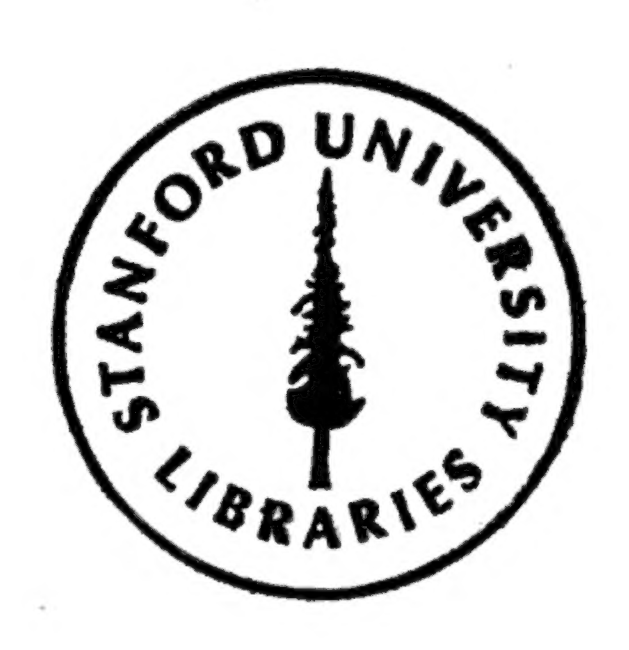
Digitized by Google



Digitized by Google

dpl.
Y3156 3-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eduard Breier's

gesammelte

Romane und Erzählungen.

1. Band. (Neue Folge.)

Schiffzieher und Gassenkehrer.

I. Theil. u. 2. Th.

Wien.

Franz Leo's Expeditions-Verlag.

1863.

Digitized by Google

Berta Petschek.

Schiffzieher und Gassenkehrer.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

I. Theil.

Wien.
Franz Leo's Expeditions-Verlag.
1863.

Gso. 39312

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Zwei Handbillete. — Der Gassenkehrer und sein Sohn. — Beim Hofjuwelier.

In den ersten Wochen des Jahres 1785 tauchte in Wien das Gerücht auf, daß die Freimaurerei in Oesterreich verboten werden solle.

Alle Welt stutzte, man schüttelte die Perrücken und fand keinen Grund zu einer solchen Maßregel.

Plötzlich zirkulirten in Wien Abschriften eines kaiserlichen Handbillets, worin die Aufhebung des genannten Ordens anbefohlen wurde.

Das Original-Handbillet war an den Staatsminister in inländischen Geschäften, Grafen von Pergen, gerichtet.

Es fiel auf, daß die Kopien gleichzeitig mit dem Originale erschienen.

Die Maßregel wurde in dem Handbillet durch folgende Zeilen motivirt: „Daß die Freimaurerei wohl nicht anders,

Digitized by Google

als wie ein politischer Mönchsorden anzusehen sei; besonders wären die nächtlichen Zusammenkünfte und Schwärmereien desselben in einem gesitteten Staate nicht wohl zu dulden, daher der Polizei zu befehlen sei, auf dergleichen Zusammenkünfte Acht zu haben und sämmtliche Mitglieder aufzuheben!“

Wenn man erwägt, daß damals die gesammte Intelligenz Wiens in den Logen arbeitete, so wird man die Sensation begreifen, welche dieses Billet verursachte.

Nicht zu vergessen, Graf von Pergen stand selbst im Geruche der Maurerei. Brüder, Hofräthe, Präsidenten u. s. w. bestürmten ihn, der Graf eilte zum Kaiser.

Nun, mein lieber Pergen, was bringen Sie?

Euere Majestät, ich bitte gehorsamst . . .

Was fehlt Ihnen? Sie sind ja völlig außer Athem? Sind Sie unwohl?

Euere Majestät, ich bin untröstlich.

Worüber? Sprechen Sie!

Euere Majestät geruhten anzubefehlen, daß sämmtliche Maurer aufzuheben seien . . . .

Was fällt Ihnen ein? Ich hätte befohlen . . . .

Höchstdero eigenhändige Zuschrift . . . .

Eigenhändige Zuschrift . . . An wen?

An mich.

Wo ist das Billet?

Der Kaiser nahm das Papier, las und rief: Welche Frechheit . . .

Euere Majestät . . .

Man hat es gewagt, meine Hand nachzuahmen — ich kenne das Billet nicht. — Schnell, senden Sie mir den Polizeidirektor!

Dem Grafen fiel ein Stein vom Herzen, er eilte fort.

Die Neuigkeit durchflog die Residenz.

Das Handbillet war apokryph, die Polizei fahndete nach dem Fälscher.

Digitized by Google

Auf dem Rennwege bestand und besteht noch heute das Kloster der Salesianerinnen.

Dasselbe wurde am 10. Mai 1717 von der Kaiserin Amalie, Witwe Josef's I., gestiftet.

Die dortigen Nonnen besorgten den Unterricht und die Erziehung adeliger Fräuleins.

Wenige Tage nach dem oben erzählten Ereignisse erhielt die Oberin des Klosters ein kaiserliches Handbillets, des Inhaltes, sie möge sich und ihre Untergebenen in den Stand setzen, in einigen Tagen ihr Haus am Rennwege zu räumen.

Man befand sich zwar in der üppigsten Blüthezeit der Klosteraufhebung; da es jedoch geheißen hatte, der Kaiser wolle nur jene Klöster beseitigen, in welchen ein blos beschauliches Leben geführt wird, ohne daß sie der Menschheit sonst nützlich seien, so glaubten die Salesianerinnen, da sie den Unterricht der weiblichen Jugend besorgten, von der Auflösung ausgenommen zu werden.

Noch mehr, der Kaiser hatte ihnen sogar zugesagt, daß ihr Kloster fortbestehen solle.

Um so größer war daher ihre Bestürzung beim Eintreffen des Handbillets.

Die Oberin avisirte den Beichtvater des Klosters, dieser eilte zum Kardinal-Erzbischof Migazzi.

Der Kirchenfürst, einer der eifrigsten Gegner der kaiserlichen Reformen, war am Hofe keine beliebte Persönlichkeit.

Waren ihm doch erst im verflossenen Oktober seine Güter auf ein Vierteijahr eingezogen worden, weil er der kaiserlichen Reformation auch bei der Gelegenheit des jüngst erlassenen Ehepatentes entgegen trat.

Er schmeichelte sich daher keineswegs, daß es ihm gelingen werde, die Maßregel bezüglich der Salesianerinnen rückgängig zu machen, wohl aber hoffte er einen längeren

Aufschub zu bewirken, und das war es, was die bedrängten Nonnen im schlimmsten Falle erbaten.

Kaiser Josef empfing seine Eminenz sehr ernst, erstaunte aber nicht wenig, als die Rede auf eine Maßregel kam, von welcher er nichts wußte.

Der Erzbischof präsentirte das kaiserliche Handbillet, der Monarch schaute es an und rief entrüstet: Das ist ja wieder eine Fälschung meiner Handschrift, die Frechheit ist unglaublich!

Und zu dem Kardinal sagte er: Das Billet ist apokryph, die Salesiannerinnen haben nichts zu besorgen.

Damit hatte die Audienz ein Ende.

Der Polizeidirektor, Herr Hofrath Beer, wurde herbeigeholt.

Nun, Herr Hofrath, empfing der Monarch den Vorstand, wie steht es, haben Sie den Fälscher meiner Schrift entdeckt?

Euere Majestät, ich bitte unterthänigst, es sind doch erst wenige Tage . . . .

Da, vielleicht werden Sie schneller zum Ziele kommen, da haben Sie noch ein Falsifikat.

Herr von Berr starrte das Papier an.

Die Schrift, fuhr der Monarch fort, ist so meisterhaft nachgeahmt, daß ich selbst sie von der meinigen nicht unterscheiden kann.

Euere Majestät, ich bin entsetzt, wenn ich bedenke, welcher Mißbrauch damit getrieben, welches Unheil angerichtet werden kann.

Man wird Vorkehrungen treffen, namentlich an allen Kassen, Ihnen aber biete ich auf, alle Hebel in Bewegung zu setzen.

Euere Majestät kennen meinen Eifer für Allerhöchst Ihren Dienst, ich bitte jedoch unterthänigst, zu erwägen, daß der Thäter eine einzelne Person ist, daß das Verbrechen am Schreibtisch zwischen vier Wänden begangen wird,

daß es daher unendlich schwer ist, einem derartigen Verbrecher auf die Spur- zu kommen.

Glauben Sie, daß es ersprießlich wäre, die Prämie für den Angeber zu erhöhen?

Die Summe ist lohnend genug. Wo aber keine Mitwisser sind, wie höchst wahrscheinlich in dem gegenwärtigen Falle, und wo man auf keine Indicien hoffen kann, dort führen Prämien selten zum Ziele.

Lassen wir es also dabei bewenden, ich biete Ihnen jedoch die umfassendste Thätigkeit auf.

Eine huldreiche Handbewegusg des Monarchen beendigte die Audienz.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gleichzeitig mit den so eben erzählten Vorfällen trugen sich Ereignisse zu, welche, wie man später erfahren wird, mit jenen in gewissen Beziehungen standen.

Es ist Vormittag zwischen neun und zehn Uhr, der Graben fängt an sich zu beleben.

Kettengerassel, welches vom Stock-in-Eisen sich nähert, verkündet die Ankunft der Gassenkehrer, nämlich jener Sträflinge, die nebst anderen Arbeiten auch das Reinigen er öffentlichen Straßen und Plätze zu besorgen hatten.

Die Leute auf der Straße machten Halt, die Kommis in den Verkaufsläden stürzten an die Thüren, um die Vorübergehenden anzugaffen.

Unter den Gassenkehrern gab es damals Hofräthe, Barone, Grafen, man wird demnach die Neugierde der Wiener begreifen.

In den ersten Regierungsjahren des Kaisers wurde auch das eingefangene liederliche Weibsvolk zum Straßenreinigen verwendet, allerlei skandalöse Vorfälle hatten jedoch zur Folge, daß man es später vorzog, sie daheim mit dem Reinigen der Wäsche für das allgemeine Krankenhaus zu beschäftigen.

Eine hieher einschlägige Thatsache ist zu interessant, um nicht erzählt zu werden.

Im Jahre 1783 tauchten in der Frauentoilette Bouffons, kurze Reifröcke, auf, die vorne mit einer Art Mieder versehen waren.

Kaiser Josef, der eben eine Verordnung gegen das Tragen der gesundheitsschädlichen Mieder und Schnürbrüste erlassen hatte, die beiläufig gesagt, heftige Opposition fand, ging um die Bouffons auszurotten, zweckmäßiger zu Werke.

Eines Nachmittags erschien eine Abtheilung der Straßenkehrerinnen mit Bouffons auf dem Graben — der Spektakel war ungeheuer, aber die Bouffons waren todt geschlagen.

Die Mode rächte sich, sie erfand Bouffonten*) aber ohne Mieder.

Die Gassenkehrer, in mehrere Haufen abgetheilt, wurden von Polizeisoldaten überwacht.

Sie waren stets Zwei und Zwei mit einer ziemlich langen Handkette an einander gefesselt.

Ihre Kleidung war eine gleichförmige.

Das Beinkleid bis unter die Wade reichend, dann eine Jacke, beide im Sommer von grauem Zwillich, im Winter von braunem Tuch; in der letzteren Jahreszeit bekamen die Sträflinge auch noch eine Art von Mantel mit einer Kaputze.

Den kurz geschorenen Kopf bedeckte eine Mütze von Loden.

Außer den Handketten trug jeder Einzelne Fesseln an den Beinen.

Die Abtheilung, welche wir in's Auge faßten, machte auf dem Graben Halt und begann — jeder Sträfling trug einen Besen — den Platz zu reinigen.

---

*) Bauschkleider. Damals nannte man jedoch Polster, die an den Hüften als Auswattirung getragen wurden, Bouffonten.

Nach einer Weile kam ein junger Mensch durch die untere Bräunerstraße herauf.

Er mochte beiläufig achtzehn Jahre zählen und war ärmlich gekleidet.

Sein bleiches Gesicht zeugte von Kummer, seine zarte Haut verrieth die Abstammung aus besseren Kreisen.

Ein Paar Bücher unter dem Arme signalisirten den Studenten.

Auf dem Grabenplatze angelangt, gewahrte er die Gassenkehrer und zuckte zusammen.

Der Anblick machte ihn wo möglich noch bleicher.

Ohne sich zu besinnen, eilt er auf einen der Sträflinge, den er rasch erkannt hatte, zu, ergreift dessen Hand und drückt sie mit Inbrust an seine Lippen.

Arthur, mein Arthur! murmelte der Gassenkehrer und erbebte unter der mächtigen Gemüthsbewegung, die ihn erfaßt.

Der junge Student war sein Sohn.

Arthur, fährt jener fort, hast Du noch keine Spur gefunden?

Nein, Herr Vater! erwiederte der Jüngling traurig.

Ermüde nicht, mein Sohn, ich befehle Dir, ermüde nicht! Bedenke, daß Du meinen Namen trägst, daß dieser Name gebrandmarkt bliebe.

Zurück da, zurück! rief die herbeigeeilte Wache und drängte sich zwischen den Vater und den Sohn.

Dieser, im Forteilen begriffen, hörte hinter sich noch einmal die Worte: „Ermüde nicht!“

Nur wenige Schritte vorwärts gekommen, trat ihm ein Mann in Livree, aber ohne Kopfbedeckung entgegen.

Er war aus dem nächsten Haus herausgekommen, und hieß den Studenten, ihm folgen.

Wohin? fragte Arthur.

Da hinauf, nach dem zweiten Stock.

Zu wem?

Zu dem Herrn Baron.

Mir fehlt jetzt die Muße zu Besuchen, ich muß in's Kollegium.

Es ist Seine Excellenz der Baron von Kresel, der Sie zu sprechen wünscht.

Als Arthur diesen Namen hörte, leistete er schleunigst Folge.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Baron Kresel hatte, an dem Fenster seiner Wohnung stehend, die Szene auf dem Graben beobachtet, und befahl, den jungen Menschen herauf zu holen.

Welche Stelle bekleidete der Baron?

Franz Karl Freiherr von Kresel war k. k. Staatsrath, Kommandeur des St. Stefansordens und Präses der geistlichen Hofkommission zu Wien.

Er war einer der Matadore der Josefinischen Epoche.

Alle Neuerungen in Kirchensachen geschahen unter seiner Leitung, durch seinen Beistand.

Sein Eifer für Aufklärung und Wissenschaft erwarben ihm die Gunst und das Vertrauen des Kaisers, seine Menschenliebe und seine Leutseligkeit machten ihn hochverehrt bei allen Zeitgenossen.

Der junge Student trat ehrerbietig vor den Staatsrath, der ihn mit einem strengen Blicke musterte.

Wie ist der Name?

Arthur Dietrich.

Student?

Der Philosophie.

Wissen Sie, daß es verboten ist, einem öffentlich arbeitenden Züchtling die Hand zu küssen?

Ich weiß es, Excellenz.

Sie haben gefehlt.

Aus Kindesliebe.

Der Mann ist Ihr Vater?

Ja, Eure Excellenz. Es ist mein armer, unglücklicher Vater, Eberhard Dietrich, gewesener Kassier im Leihhause.

Ihr Vater machte sich eines entehrenden Verbrechens schuldig.

Der Jüngling seufzte tief auf und bewegte verneinend das Haupt.

Was bedeutet diese Pantomime?

Excellenz, ich bitte um die Gnade, schweigen zu dürfen.

Ich billige es, daß der Sohn den Vater nicht anklagt; es widerstrebt dem Kindesherzen, Eltern schuldig zu wissen.

Eure Excellenz, mein Vater wurde schuldig befunden. Die Richter haben ihrem Gewissen und dem Gesetze genügt und dennoch . . .

Was dennoch?

Dennoch ist mein Vater unschuldig.

Junger Mann, bedenken Sie wohl, was Sie sagen.

Die Indicien sprachen gegen meinen Vater, die Richter thaten ihre Pflicht und dennoch hat er das Verbrechen, wegen dessen er verurtheilt wurde nicht begangen.

Wie ist das möglich?

Durch gewisse, für ihn verhängnißvolle Umstände . . .

Wenn dem so ist, könnte ja der Prozeß revidirt werden?

In diesem Momente möchte es zu keinem Resultate führen, erst wenn gewisse Personen eruirt, gewisse Verhältnisse entschleiert sein werden, wird eine Revision von Erfolg sein. Ich habe jene Aufgabe übernommen.

Um was handelt es sich?

Eure Exzellenz, ein heiliger Eid bindet meine Zunge.

Haben Sie Hoffnung, zum Ziele zu gelangen?

Eure Excellenz, Unglückliche hoffen immer, folglich thun es auch wir. Leider aber muß ich bekennen, daß mir bis zur Stunde ein Anhaltspunkt fehlt, ich kann nur auf den Zufall rechnen.

Baron Kresel ging an sein Schreibepult und machte

flüchtig einige Notizen, dann sagte er: Ich will Sie nicht länger aufhalten. Sie müssen in's Kollegium. Sollte der Moment für eine Revision des Prozesses Ihres Vaters gekommen sein, so wenden Sie sich an mich, es wird mich freuen, Ihnen beizustehen.

Er nickte dem Jünglinge freundlich zu, dieser küßte dem Baron ehrfürchtig die Hand und entfernte sich.

Als Arthur auf den Platz trat, waren die Gassenkehrer bereits fort, er warf einen schmerzlichen Blick auf die Stelle, wo er seinen Vater verlassen hatte und eilte dann fort der Universität zu.

Wir folgen ihm nicht, sondern verweilen auf dem Graben, wo der Menschenstrom, je näher die Zeit des Mittags heranrückt, immer mächtiger anschwillt.

Wie heute waren auch damals schon der Graben und Kohlmarkt die Brennpunkte des Mode- und Luxus-Verkehrs und die vornehme Welt verschmähte es nie die Tempel der Göttin zu besuchen, die von Paris aus die Welt beherrschte und der man in Wien wie in London, Mailand und Brüssel Hekatomben darbrachte.

Unter den verschiedenen Handlungen am Graben zeichnete sich zu jener Zeit ein Kleeblatt von Juwelieren aus, theils durch den Reichthum ihrer Waarenlager, theils durch die geschmackvollen, kunstreichen Fassungen, welche sie den Edelsteinen zu verleihen verstanden.

Die Chronik hat uns die Namen dieser Rivalen aufbewahrt, sie waren Herr Josef Raidegg im Hause Nummer 1163 zwischen der oberen und unteren Bräunerstraße, Herr Josef Fleischhackel im Hause Nummer 1154 zwischen der oberen Bräunerstraße und dem Kohlmarkt und endlich Herr Franz Mack im Hause Nummer 1120 zwischen der Seiler- und Spiegelgasse.

Letzterer war Hofjuwelier, eine Eigenschaft, die ihm in den Augen Vieler den Vorzug verschaffte, den er, beiläufig erwähnt, auch verdiente.

An dem Vormittage, an dem unsere Erzählung beginnt, hielt vor dem Laden des Hofjuweliers eine reiche Equipage.

Die Farben, Orange und Silber gehörten dem fürstlichen Hause von Neuberg.

Die Kalesche war mit einem prächtigen Postzuge, also mit vier Pferden bespannt und zwei gallonirte Diener standen wie Goliathe auf dem rückwärtigen Brett.

Als der Wagen hielt, sprangen sie flink herab, rissen die Hüte von den Köpfen und während einer den Kutscherschlag öffnete, half der andere einer Dame aus dem Wagen.

Diese Hilfe war mehr ein Akt der Etikette als Nothwendigkeit, die Dame hüpfte leicht und ätherisch auf das Trottoir und huschte durch die beim Halten der Equipage schnell geöffnete Ladenthüre des Juweliers.

Herr Mack, welcher persönlich anwesend war und wie sich von selbst begreift, die Dame gleich erkannte, machte seine devote Reverenz und beeilte sich ihr ein Sammet-Fauteuil anzubieten, welches jedoch durch eine sanfte Kopfbewegung refüsirt wurde.

Wissen Sie, lieber Mack, was mich zu Ihnen führt? begann die Fürstin, denn sie war es selbst.

Durchlaucht, was auch immer mir die hohe Ehre Ihres Besuches verschafft, Sie werden in mir zu Allem Ihren gehorsamsten Diener finden.

Die Dame nickte ihm vornehm freundlich zu.

Wir vergassen zu bemerken, daß Eugenie, so war der Name der Fürstin, zart geformt war, erst zwanzig Frühlinge zählte, gefährlich hochblondes Haar hatte und jene feine durchsichtige Haut, welche merkwürdiger Weise allezeit die unzertrennliche Begleitung des Goldhaares bildet.

Ich war gestern bei Grassalkowitsch, begann die Fürstin und hörte von einem Rubinenschmuck sprechen, den Sie erst aus Paris erhalten —

Der in Paris nach *meiner* Zeichnung gefaßt wurde, verbesserte der Juwelier mit dem Tone eines Menschen, der

sein Verdienst hervorzuheben wünscht, wobei auch ausdrücklich hinzufügen muß, daß ich sämmtliche Almadins *), selbst gesammelt und zur Fassung dahin gesandt habe. Ich werde so frei sein, Ihro Durchlaucht den Schmuck zu präsentiren.

Der Juwelier erschloß hierauf eine Lade und holte daraus ein Etui von feinstem Maroquin, welches er graziös öffnete und der Dame zur Bewunderung überreichte.

Ja, zur Bewunderung, denn nicht bloß der Kenner, welcher den Werth der ausgezeichneten Steine und deren mühevolle Bearbeitung zu schätzen wußte, auch der Laie, der blos den Glanz, das Feuer, die schöne Färbung, die künstlerische Zusammenstellung, die geschmackreiche elegante Fassung würdigte, wurde hingerissen.

Jeder einzelne Stein zeigte in mehreren Reihen zahllose fünfseitige Facetten **) und war à jour gefaßt, das heißt, er war nur an der Rundleiste, d. i. am Rande festgehalten, so daß der Obertheil (Pavillon) und der Untertheil (Enlasse) ganz frei bleiben.

Die Fürstin weidete sich an dem herrlichen Schmucke, welcher aus einem Halsbande, einem Paar Ohrgehänge und aus einem Armbande bestand.

Existiren von diesem Schmucke mehrere Exemplare?

Nein, er ist ein Unicum?

Könnte ein zweites Exemplar erzeugt werden?

Was die Fassung betrifft, antwortete der Juwelier, so hat der Pariser Meister, dem ich die Zeichnung übersandte, den Auftrag, keinen weiteren Gebrauch davon zu machen, bezüglich der Steine bedarf es Jahre langen Forschens und Suchens um eine Collection solcher Musterexemplare zu-

---

*) Almadin oder Carfunkel ist die schönste Rubingattung von hochrother Farbe.

**) Facetten nennt man die durch das Schleifen des Steines regelmäßig angeordneten Flächen, wodurch die, alle besonderen Eigenschaften des Steines hervorhebende, günstigste Lichtwirkung entsteht.

sammen zu bringen, demnach würde ein Duplikat des Schmuckes erst nach Jahren produzirt werden können.

Und wie hoch ist der Preis, den Sie für den Schmuck begehren?

Fünfzigtausend Gulden.

Die Fürstin nickte mit dem Haupte, kein Zug ihres Antlitzes verrieth, daß sie die Summe zu hoch gegriffen fand.

Nach einigem Nachdenkeen sagte sie: Ich wünsche den Schmuck zu besitzen und werde den Fürsten, meinen Gemahl, davon präveniren. Damit er aber wegen des Preises keine Bedenken hege, wollen Sie ihm den Schmuck um nur 30.000 Gulden anbieten, den Rest von 20.000 erhalten Sie dann von mir. Wünschen Sie darüber einige Zeilen von meiner Hand . . .

Ihr Wort, Durchlaucht, genügt.

Sie versprechen mir also über den Schmuck nicht früher zu verfügen, als . . . .

Bis seine Durchlaucht ihn gesehen haben wird. Wann soll im Palais . . .

Kommen Sie nicht zu uns, ich werde veranlassen, daß mein Gemahl Sie besucht.

Ganz recht, wie Ihro Durchlaucht es wünschen.

Sollte der Fürst von jetzt binnen drei Tagen nicht kommen, so verfügen Sie über den Schmuck nach ihrem Belieben. Sobald jedoch mein Gatte den Kauf abgeschlossen haben wird, kommen Sie zu mir und ich werde Ihnen den Betrag von 20.000 Gulden einhändigen. Es versteht sich von selbst, daß der Fürst von unserem Uebereinkommen nichts zu erfahren braucht

Sehr wohl!

Die Dame grüßte den Juwelier durch ein freundliches Lächeln und verließ den Laden.

Mack begleitete sie bis zur Kalesche, ging als diese fort-

rasselte wieder zurück, und verschloß das Etui mit seinem Inhalte in der Lade.

Der Juwelier betrachtete den Schmuck als verkauft.

Gegen die Art, wie das Geschäft zu Stande gebracht werden sollte, trug er nicht das mindeste Bedenken, denn ähnliche Damen-Manöver, um in ihren Wünschen von Seite des Gatten keinen Widerstand zu finden, kamen häufig vor und das fürstliche Haus von Neuberg stand bezüglich seiner Reichthümer und Solidität in einem so glänzenden Ansehen, daß das leiseste Bedenken eine Thorheit gewesen wäre.

Mack kannte die Verhältnisse der ganzen Wiener Noblesse zu gut, um eine solche Thorheit zu begehen.

Mit dem Verkaufe der kostbaren Edelsteine fiel dem Geschäftsmanne ein Stein vom Herzen, denn wenn er auch nicht zweifelte, den Schmuck an den Mann oder richtiger an die Frau zu bringen, so war er doch froh, daß dies sobald und gegen baar geschah, was bei dem fürstlich Neubergschen Hause stets der Fall war.

Das Geschäft würde auch seinen regelmäßigen Verlauf genommen haben, hätte nicht ein Geheimniß bestanden, wovon weder die Fürstin noch der Juwelier eine Ahnung hatten.

In dieses Geheimniß unsern Leser einzuweihen, wird vor Allem unsere Aufgabe sein.

Zweites Kapitel.

Engel, Fee und Zauberin.

Wie am Sternenhimmel, so werden auch am Gesellschaftlichen zuweilen Erscheinungen sichtbar, bald strahlend, bald schimmernd, die einen stetig ihre Bahn durchlaufend, die andern wie Meteore aus den Lüften fallend, und nachdem sie nur einen Moment lang das Auge geblendet, verlöschend und wie diese verschwindend.

Und wie Metëorsteine nur leuchten, so lange sie hoch oben sind und in der Berührung mit der Erde ihr Licht verlieren, so büßen auch jene gesellschaftlichen Erscheinungen ihren Glanz ein, wenn er kein innerlicher, sondern nur ein erborgter ist, sobald das Geschick sie nach den unteren Luftschichten hinabzwingt.

Der Nimbus erlischt und der geschwärzte Stein schlägt in die Erde, sich selbst seine Grube grabend.

Eine derartige Erscheinung wollen wir dem Leser vorführen.

Zu diesem Behufe betreten wir eines der alten, spitzgiebeligen Häuser am Hof, dem geräumigen Platze Wiens.

Das Haus, gegenüber dem Kriegsgebäude gelegen, war in der Fronte sechs Fenster lang und drei Etagen hoch.

Das erste und zweite Stockwerk bewohnte seit Einem

Jahre eine Dame, unterhalb die Dienerschaft und oben die Gebieterin.

Wer ist diese Dame?

Fragt die Noblesse und sie wird euch antworten: Ein Engel!

Fragt das Bürgerthum und es wird sagen: Eine Fee!

Fragt das gemeine Volk und ihr werdet hören: Eine Zauberin!

Der Ersten war sie eine Macht, dem Zweiten eine Erscheinung, dem Letzten ein Räthsel.

Vor ungefähr fünfzehn Monaten war sie über Wien aufgegangen, urplötzlich wie ein neuentdeckter Stern erster Größe.

Und woher kam der Stern?

Etwa aus dem Morgenlande, wie Cagliostro? Oder aus dem kalten Norden, wie der Seher Swedenborg? Oder aus dem Süden, wie der immer junge Graf von St. Germain?

Nichts von dem Allen, unser Stern kam aus Frankreich und trug den Namen Adele Baillou.

Aber die Noblesse, die sich einen Engel ohne adelige Abstammung nicht denken kann, sprach bald nur von der Marquise von Baillou, der Bürger nannte sie „Frau von“ und der Plebs erfrechte sich, sie nur „Madame“ zu tituliren. —

Um ihre Macht kennen zu lernen, sei nur angegeben, daß sie Witwe war, und jung und schön; um ihren Einfluß zu begreifen, braucht man nur zu erwähnen, daß sie Geist, Bildung und Wissen besaß; um ihr Ansehen zu motiviren, verweisen wir auf ihren Geschmack, auf ihre Gewandtheit, Erregtheit, kurz auf die Elastizität ihres ganzen Wesens.

Betretet ihre Gemächer, doch behutsam, damit die rauhe Sohle den kostbaren Teppich nicht beleidige, der das Geräusch Euerer Schritte verschlingt; wenn Ihr athmet, thut

es in sanften, kurzen Zügen, damit die Düfte, die hier heimisch sind, Euch nicht betäuben.

Ihr meint vielleicht, die vielen herrlichen Oelgemälde seien da, um die Blößen der Wände zu bedecken? Eitle Täuschung, sie sind durch Tapeten von weißer Seide geschützt.

Die Möbel sind vergoldet, Klavier und Toilette von Rosenholz, die Polsterungen und Vorhänge von Atlas.

Gold und Weiß wechseln im Boudoir, Blau und Silber im Toilettengemach.

Und die Herrin dieser Räume, wo weilt sie?

In dem Momente, wo wir im Begriffe stehen, sie vorzuführen, befinden wir uns in der Lage eines Knaben, der eben daran ist, einen herrlichen Schmetterling zu haschen.

Er wünscht nicht bloß, den Falter zu fassen, sondern er möchte auch, daß er nicht ein Atom seines prachtvollen Gold- und Purpurstaubes einbüße.

Wird uns das gelingen?

Wir wollen es versuchen.

Die Fee des Hauses weilt in ihrem Boudoir, sie hat bereits die Toilette beendet, denn es ist nahe an Mittag.

Bei unserem Eintritte hat sie uns den Rücken zugekehrt; wir erblicken eine Taille zum Umspannen, sonst aber eine Fülle vollkommener Formen.

Hier ist offenbar die kaiserliche Miederverordnung verletzt, aber wer wagt es, bei dem Anblicke Adelens diese Uebertretung zu tadeln?

Der innere Fensterflügel ist offen.

Dadurch sind wir in die Lage versetzt, zu bemerken, daß gegenüber im zweiten Stockwerke des Kriegsgebäudes ein Herr ebenfalls am Fenster erscheint und herüber grüßt.

Die Dame nickt ihm zu.

Darauf nimmt jener ein Papier und drückt es an die Scheibe.

Adele setzt ein Fernglas an's Auge und lies't: „Heute Morgens sechs Uhr ist sie gestorben.“

Nun eilt sie an ihren Schreibtisch und antwortet: „Sie ruhe sanft und in Frieden!“

Der Herr im Kriegsgebäude, ebenfalls mit einem Fernrohr versehen, lies't die Worte, welche ihm aber nicht genügen.

Er verschwindet vom Fenster, kehrt jedoch bald mit einem Papier zurück, und Madame Baillou bekommt die Frage zu lesen: Wann kann ich Sie sprechen?

Die Antwort lautete: Abends vor dem Theater.

Damit hatte diese originelle Korrespondenz ein Ende.

Während dem haben wir auch das Antlitz der Dame gesehen.

Die Haut, ein Gewebe fein und weich wie ein Rosenblatt, der Mund klein und frisch, die tiefblauen Augen geistvoll, die Brauen und Wimpern schwarz und wie mit einem Pinsel gezeichnet, das üppige, seidenweiche Haar schwarz und glänzend, wie mit chinesischem Tusch gefärbt, außerdem Grübchen am Kinn, auf den Wangen, an den Fingern, Alles in Allem, die Dame gleicht einem jener Gebilde, wie die Fantasie des Künstlers sie nur in glücklichen Stunden erfindet und durch Pinsel und Farben verewigt.

Sie hat sich in einen Lehnstuhl niedergelassen, drückt den Elbogen auf die elastische Polsterung und stützt die Stirne in die hohle Hand.

Der Schatten eines Wölkchens verdüstert das Firmament, was hat jenes heraufbeschworen?

Etwa die Nachricht: Heute Morgens sechs Uhr ist sie gestorben!

Das Erscheinen eines Stubenmädchens weckt die Dame aus ihrem Nachdenken.

Seine Durchlaucht! meldet die Dienerin.

Welche Durchlaucht? frägt die Gebieterin.

Der Fürst von Neuberg.

Adele begibt sich in den Salon, um den Besuch zu empfangen.

Wir haben die Fürstin beim Hofjuwelier kennen gelernt, wir sehen nun ihren Gatten vor uns.

Wie seine Gemalin, ist auch er geschmeidig und lebhaft.

Wohl lastet ein Jahrzehend mehr auf ihm, allein dieser geringe Unterschied hätte in der schönsten Lebensepoche nicht vermocht so sichtbare Zerstörung anzurichten, würden nicht Leidenschaften mitgeholfen haben.

Florentin von Neuberg war ein schöner Mann, doch zeugte das Bleich seines Antlitzes, das tiefliegende Auge von Stürmen, welche vorzeitig an seinem Organismus gezehrt haben mußten.

Der Fürst grüßte die Dame und küßte die Hand, die ihm geboten wurde.

Frau Marquise, ich bin entzückt, Sie zu sehen!

Adele drohte ihm lächelnd mit dem schlanken Finger und sagte: Durchlaucht, Sie haben Ihr Versprechen nicht gehalten!

Ich bekenne mich schuldig; indessen der Wunsch, Sie zu sehen . . .

Hätte weichen sollen vor der Rücksicht, die Sie meiner Stellung gegenüber zu beobachten versprachen.

Frau Marquise, Sie sind unabhängig . . . .

Und Sie, Fürst?

Ich bin es auch.

O, o, Sie übertreiben. Ich habe Grund, mich über Sie zu beklagen.

Thun Sie das nicht, Marquise, Sie könnten mir Verdacht einflößen.

Welchen Verdacht?

Daß Sie sich nur beklagen, um im Voraus eine Unbeständigkeit zu rechtfertigen.

Durchlaucht, seit wann besitzen Sie ein Recht auf meine Beständigkeit?

Ich gebe zu, daß ich es noch nicht besitze, ich hoffe aber und wünsche es zu erwerben.

Ich bin neugierig, wie Sie das anfangen wollen?

Ich gedenke dabei ganz einfach zu verfahren.

Nun, wie denn?

Ich werde Ihre Hand fassen —

Weiter!

Werde beide Augen schließen.

Warum das?

Weil die Liebe blind ist.

Und dann?

Dann werde ich sprechen: Reizende Marquise, leiten Sie mich, gleichviel wohin. An Ihrer Seite wandle ich jedem Abgrunde zu.

Adele wiegte verneinend den schönen Kopf und flüsterte: Fürst, Ihre Methode wäre keine glückliche!

Warum nicht?

Weil Sie das Symbol der Blindheit Amor's falsch auffassen.

Ich bitte, meinen Irrthum zu berichtigen.

Die Liebe ist blind für die Fehler des geliebten Gegenstandes, aber keineswegs für dessen Wünsche.

Sie wollen also par force, daß sie eine Prophetin sei?

Sie soll ahnen, errathen, ja noch mehr, sie soll allwissend sein. Ich will versuchen, Ihnen ein Muster vorzuführen. Ich war gestern im Nationaltheater. Wie Sie wissen, ist meine Nachbarloge rechts nicht abonnirt, sie ist daher täglich von anderen Herrschaften besetzt. Gestern befand sich eine junge, hübsche Frau darin, zu welcher sich nach dem ersten Akte ein junger Kavalier gesellte.

So spät, Herr Gemal? hörte ich die Dame ein wenig empfindlich fragen —

Darauf lächelte er, und erwiederte: Ich hatte ein Geschäft . . .

Wie, ein Geschäft, um diese Zeit?

Es galt, Ihren Wunsch zu befriedigen.

Meinen Wunsch? Hab' ich einen solchen geäußert?

Geäußert wohl nicht, allein ich glaube, ihn errathen zu haben.

Sprechen Sie, Herr Gemal, ich bitte.

Wir waren heute bei zwei Juwelieren am Graben, um ein neues Service zu bestellen. Bei dieser Gelegenheit zeigte uns Raidegg einen Diamantenschmuck, und als wir dessen später bei Mack erwähnten, produzirte dieser einen Rubinenschmuck. Ich fragte Sie, welcher von beiden Ihnen besser gefiele? Darauf antworteten Sie mir: Der Diamantenschmuck. Dieß genügte mir, der Schmuck ist gekauft.

Das Antlitz meiner Nachbarin, fuhr Adele lächelnd fort, strahlte vor Freude, sie war von der Liebe ihres Gatten überzeugt, denn er hatte ihren Wunsch errathen.

Reizende Marquise, wendete Florentin ein, Sie vergessen, zu bedenken, daß der Kavalier gar leichtes Spiel hatte, den Wunsch seiner Gemalin zu errathen. Sie äußerte sich ausdrücklich, daß sie den Diamantschmuck vorziehe.

Hätte ich mich an der Stelle jener Frau befunden, warf Adele leicht hin, ich würde den Rubinen den Vorzug gegeben haben.

Der Fürst von Neuberg fuhr leicht zusammen, ergriff dann rasch die Hand der Dame, und nachdem er einen glühenden Kuß darauf gepreßt hatte, sagte er: Frau Marquise, ich danke Ihnen!

Wofür, Durchlaucht!

Für die amüsante Mittheilung, welche Sie mir gemacht haben.

Durchlaucht, ich will hoffen, daß Sie dem Geschichtchen keinen höheren Werth beilegen, als es eben hat.

Es hat für mich den höchsten, denn es kam von Ihnen.

Der junge Kavalier verrieth heute auffallender Weise Ungeduld sich zu entfernen, ohne daß die schöne Marquise es bemerkte, sie ließ es gewähren, ohne es auffallend zu finden.

Was hatte er im Sinne?

Man erräth es ohne Anstrengung — er eilte zu Mack.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als der Hofjuwelier den Fürsten in den Laden treten sah, machte er die Miene eines Menschen, der da sagen will: Ah, da kommt er ja! und bekomplimentirte ihn in der ausgezeichnetsten Weise.

Lieber Mack, begann Florentin, ich komme, einen Damenschmuck zu kaufen.

Der Juwelier, eingedenk der von der Fürstin erhaltenen Weisung, spielte den Unwissenden und erwiederte: Ich stehe Euerer Durchlaucht zu Diensten, und bitte mich zu informiren . . . .

Der Kavalier ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern sagte: Zeigen Sie mir den kostbarsten Rubinenschmuck, welchen Sie besitzen!

Herr Mack lächelte verstohlen, öffnete die Lade und präsentirte das Unicum, welches heute den Fürsten eben so entzückte, wie gestern dessen Gemalin.

Ein prächtiges Exemplar! lautete die durchlauchtige Kritik.

Es ist geeignet, einen ganzen Salon zu illustriren.

Wie hoch ist der Preis?

Euer Durchlaucht, dreißigtausend Gulden!

Teufel! rief Florentin unwillkürlich aus. Der Gedanke, daß der Geschmack der schönen Marquise kostspielig sei, durchflog seinen Kopf.

Der Juwelier verzog keine Miene und dachte: Die Fürstin kennt ihren Gemal genau und that wohl daran, einen Theil des Preises zu übernehmen. Hätte ich fünfzigtausend gefordert, er würde ihn zuverlässig nicht gekauft haben.

Und laut sagte er: Euere Durchlaucht, ich bin überzeugt, daß Sie in meine Solidität keine Zweifel setzen, ich

gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß kein Juwelier in der Welt diesen Schmuck um diesen Preis liefern könnte.

Wir wollen nicht viel Worte verlieren, lieber Mack, der Schmuck gehört mir.

Wünschen Euer Durchlaucht, daß ich ihn in Hochdero Palais sende?

Lassen Sie ihn hier, ich werde ihn in längstens einer Stunde selbst übernehmen und bezahlen.

Das Geschäft war also abgemacht, der Fürst eilte fort.

Die bestimmte Frist war noch nicht völlig verstrichen, so erschien er wieder bei Mack, übernahm das Etui und zahlte die bedungene Summe.

Dann verfügte er sich zur Marquise.

Adele spielte die Erstaunte.

Ich bin heute verurtheilt, mich mit Ihrem ganzen Zorn zu beladen, begann Florentin.

Soll das reuige Bekenntniß mich entwaffnen?

Ich wünsche nichts sehnlicher und bitte mir zu erlau-Ihnen die Veranlassung mitzutheilen, die mich wieder hie-her führt.

Ich gestatte es.

Als ich von Ihnen ging, promenirte ich über den Graben. Mein Weg führte mich an dem Laden des Hofjuweliers vorüber und ich begab mich hinein.

Durchlaucht! drohte die Dame scherzhaft.

Mack, fuhr der Fürst fort, beeilte sich, mir seine Kostbarkeiten zu zeigen. Darunter befand sich ein Rubinenschmuck, der mir so ausnehmend gefiel, daß ich ihn erstand. Ich bin nun gekommen, Sie zu bitten, daß Sie ein Urtheil fällen . . . .

Worüber, Fürst?

Ueber den Werth des Schmuckes!

Die Dame nahm das Etui, öffnete es und rief:

Ach, mein Gott, welche Pracht!

Und nach einer Pause setzte sie scherzend hinzu: Durch-

laucht, der Schmuck ist wahrscheinlich zu einem Fideikommiß auserſehen?

Er hat bereits eine andere Bestimmung.

Wirklich?

Er muß mir einen Ablaß erwirken.

Fürst, sind Sie ein so schwerer Sünder?

Marquise, ich habe Ihren Befehl, Ihren Ruf durch meine Besuche nicht zu kompromittiren, heute zweimal überschritten. Ich stehe als Sünder vor Ihnen, aber ohne Reue, denn ich bin unfähig, diesem Frevel zu entsagen.

Fürst, Sie gedenken doch nicht unverbesserlich zu bleiben?

Ich flehe um die Erlaubniß dazu.

Ich werde meine geheimen Räthe befragen.

Ihre Geheimräthe?

Ich besitze deren Zwei, mein Herz und meinen Verstand.

Marquise, Sie sind ein Engel, man muß Sie anbeten.

Fürst, Sie wollen meine Eitelkeit wecken. Sie scheinen zu wissen, daß die Eitelkeit, wenn sie auch nicht alle Tugenden umwirft, sie doch mindestens erschüttert.

Darauf ihm die Hand zum Kusse darbietend, setzte sie hinzu: Ich hoffe, bald in der Lage zu sein, Sie öfter wie bisher zu empfangen!

Florentin ging — der Schmuck blieb zurück.

Nachdem der Fürst sich entfernt hatte, öffnete Adele noch einmal das Etui und begann dessen Inhalt, nicht wie früher als Enthusiastin, sondern als rigorose Kunstrichterin zu prüfen.

Das Ergebniß mußte ein vollkommen befriedigendes gewesen sein, denn sie nickte zufrieden mit dem Kopfe, lächelte und verschloß dann den Schatz in einem Schranke ihres Boudoirs.

Hierauf zog sie die Glocke und verlangte Mantel und Hut.

Gnädige Frau werden ausfahren? fragte das Stubenmädchen.

In einem Miethwagen! lautete die Antwort.

Man beeilte sich, einen solchen herbeizuholen, die Dame war mit ihrer Visite-Toilette eben zu Stande, als der Fiaker auch schon am Thore hielt.

Wir begleiten das Gefährte. Der Weg ist nicht weit.

Auf dem alten Fleischmarkt wird gehalten, Adele verläßt den Wagen und schlüpft in ein Haus.

Dort eilt sie drei Treppen hinan und bleibt, um aufzuathmen, vor einer Thüre stehen, dann zieht sie die Glocke.

Ein Diener kommt, um zu öffnen.

Ist Herr von Grossing zu Hause?

Zu dienen, gnädige Frau.

Die Dame tritt in eine anständige, bürgerliche Wohnung.

Ein Herr kommt ihr mit dem Rufe: Ach, meine reizende Fee! entgegen.

Wir haben Adelen als Engel kennen gelernt, wir werden sie nun auch als Fee bewundern.

Leider wird dieser Genuß kein vollständiger sein, es bedarf der ganzen Liebenswürdigkeit und Anmuth der Dame, um den Eindruck, welchen die widrige Erscheinung des Herrn Grossing hervorbrachte, zu paralysiren.

Ein kleiner, haariger, höckeriger, Spaniol schnupfender Gnome, so sein Aeußeres.

Ein boshaftes, cholerisches Naturell, dabei aber Tournure und Geist, so sein Inneres.

Damit wir die folgende Scene zu unterbrechen nicht genöthiget werden, wollen wir gleich hier erwähnen, wer Herr Grossing war und welche Bedeutung er hatte.

Das Zeitungswesen war zur Zeit Kaiser Josefs weniger kultivirt. Damals bildeten die sogenannten Zehnkreuzer-Broschuren die Literatur des Tages.

Da jedoch diese meist nur polemischen Inhalts waren und das Bedürfniß nach Neuigkeiten erwachte, so begannen allmälig Zeitungen aufzutauchen und zwar gedruckte und geschriebene.

Von den letzteren besaß Wien zwei, die eine in deutscher, die andere in französischer Sprache.

Sie wurden wöchentlich zwei Mal ausgegeben und kosteten jährlich sechs Dukaten.

Beiläufig sei erwähnt, daß die geschriebenen Zeitungen keine Spezialität Wiens waren, jede Hauptstadt, ja sogar jede Provinzstadt zweiten Ranges besaß die ihrige.

Alles, was ohne den Wohlstand nicht zu verletzen, durch den Druck nicht veröffentlicht werden konnte, fand Aufnahme in den geschriebenen Zeitungen.

Regierungsmaßregeln gingen Hand in Hand mit den Bulletins der Mode, der grüne Tisch der Justiz wurde zerlegt wie die Toilette des Boudoirs, hier fand sich der Minister mit dem Pflastertreter zusammen, Sterbefälle, Heiraten und Liebschaften wurden registrirt, Ereignisse am Hofe, wie in der Armee und in der Stadt besprochen.

Die geschriebenen Zeitungen repräsentirten das öffentliche und das Privatleben, in Galla und in Negligee, sie enthielten die Läster- und Aerger-Chronik der Residenz.

„Im Ganzen genommen, schreibt ein Zeitgenosse, enthalten diese Zeitungen ein Drittel Wahrheit und zwei Drittheile Unsinn und Lügen, denn ihre Quellen sind über die meisten Sachen blos Stadtgerüchte, Hörensagen u. s. w. und dann manchmal ein wahrer Artikel, den sie aus einer Kanzlei erhaschen.“

Um aber von der Wichtigkeit dieser geschriebenen Zeitungen eine richtige Vorstellung zu erhalten, muß man bedenken, daß sie von sämmtlichen Botschaftern, Residenten, Konsuln, Agenten u. s. w. an ihre Höfe versendet wurden und daß die gedruckten Zeitungen in Frankfurt, Köln, Erlangen, Beireuth, Augsburg 2c. daraus ihr Wiener Futter

bezogen, daß somit die ganze Welt las, was ein müßiger Kopf in Wien erfand oder eine böse Zunge skandalisirte.

Redakteur der französisch geschriebenen Zeitung war ein Ex-Jesuit und ihre Tendenz war eine anti-josefinische.

Auch die deutsche verfolgte eine oppositionelle Richtung, wobei nur der Unterschied obwaltete, daß der Franzose die Prinzipien des Kaisers bekämpfte, während der Deutsche sich bloß an die einzelnen Mißgriffe hielt.

Franz Grossing, welcher die bei ihm eingetretene Dame „meine reizende Fee“ nannte, war der geheime Herausgeber der geschriebenen deutschen Zeitung, wir sagen der geheime, weil die Kopiatur und Versendung der geschriebenen Zeitung mit großer Vorsicht betrieben wurde, daß sie vor dem Publikum in ein mysteriöses Dunkel gehüllt blieben und nur wenige Eingeweihte die Namen der Herausgeber wußten.

Sie bildeten demnach eine Art geschriebenen Vehmgerichtes.

Der Gnome beeilte sich der Fee einen Platz anzubieten und sagte:

Sie haben mich heute schmachten lassen, ich war nahe daran zu verzweifeln.

Ich bedauere diese Verzögerung, lieber Grossing, ich konnte nicht früher kommen, selbst mit dem besten Willen nicht.

Sie waren in Anspruch genommen, ich begreife.

Ein unerwarteter Besuch —

Aber doch angenehm, wie?

Mehr lästig, als angenehm. Doch sprechen wir von etwas Nützlicherem, gehen wir an unser Geschäft.

Die Fee stand also mit dem Zeitung schreibenden Gnomen in Geschäftsverbindung, wir werden gleich hören, von welcher Art diese war.

Franz Grossing hatte sich nach der Aufforderung Adelen's an seinem Arbeitspulte niedergelassen, machte sich

schreibfertig und sagte lächelnd — Böswillige konnten es ein Grinsen nennen:

Entfalten Sie die Schwingen Ihres Geistes, ich bin bereit, Ihre Gedanken zu fixiren.

Madame Baillou rückte ihren Rollstuhl heran und begann zu diktiren:

„Das erste Kind im Findelhause.“

„Es wird für die Nachwelt interessant sein zu erfahren, daß das von unserem Monarchen im vorigen Jahre im Strudelhof *) errichtete Gebärhaus am 17. August von einem verunglückten Stubenmädchen eingeweiht wurde, dessen Sohn den Namen Josef erhielt und von dem Oberststallmeister auf Befehl des Kaisers aus der Taufe gehoben wurde. Die Mutter erhielt zum Eingebinde Einhundert Dukaten. In Spanien wird jedes Findelkind für einen „Kaballero“ gehalten. Bei der Unbekanntheit des Vaters, meinen die Spanier, sei es menschlicher den Sohn eines Bürgerlichen zum Edelmanne zu machen, als den Sohn eines Edelmannes unter das Bürgervolk zu verstoßen. Bei uns findet dieser Grundsatz leider keine Geltung. Der erste Wiener Findling ist ein Verstoßener.“

Die Pointe ist vortrefflich! rief Grossing, ohne im Schreiben einzuhalten.

Die Fee diktirte weiter:

„Um das Schließen von Ehen zu fördern und der Unmoralität des Cölibats der Civilisten zu steuern, hat der Kaiser nicht nur die bisher bestandenen civilen Erschwerungen beseitigt, sondern auch allen neu Verehelichten zwei steuerfreie Jahre bewilligt. Die Prämie scheint aber nicht die gewünschte Wirkung zu erzielen, man wird sie daher erhöhen müssen. Da man die Population fördern will, so wäre

---

*) Die Uebersiedlung des Findelhauses vom Strudelhof nach dem Stift Mölk'schen Gartengebäude in der Alsergasse geschah erst im Jahre 1788.

es am zweckdienlichsten, die steuerfreien Jahre nach der Anzahl der Kinder zu bemessen!"

Grossing stieß ein homerisches Gelächter aus, warf die Feder weg, um die Hand Adelens zu küssen.

Eine beißendere Kritik dieser Verfügung, rief er, gibt es nicht. Solch ein ätzender Scherz kann nur aus einer haßerfüllten Brust stammen. Sagen Sie mir, reizende Fee, was hat Ihnen der Kaiser gethan, daß Sie zu seinen erbittertsten Gegnern zählen?

Adele schaute den Gnomen mit einem unaussprechlich schlauen Blicke an und erwiederte: Ich gehe nie zur Beichte, am allerwenigsten im Karneval. Wollen Sie fortfahren?

Noch einen Kuß.

Da haben Sie meine beiden Hände, küssen Sie sich satt und schreiben Sie dann weiter.

Satt sagen Sie? Sind Brotsamen, die von der Tafel fallen, geeignet, sich daran zu sättigen?

Sie haben recht, allein ich erinnere mich nicht, Ihre Verpflegung übernommen zu hahen.

Sie sind und bleiben die boshafteste aller Feen.

Und Sie, der liebenswürdigste aller Zeitungsschreiber. Beliebt es, die Arbeit aufzunehmen?

In Himmels Namen, ich bin bereit, weiter zu schreiben.

Und Adele diktirte wieder.

„Die zwei apokryphen Handbillets, deren wir neulich erwähnten, machen noch immer von sich sprechen. Herr von Beer hat sein ganzes Personale in Bewegung gesetzt, er hat alle Kräfte angespannt und noch nichts eruirt. Wer auch immer der Nachahmer der kaiserlichen Handschrift sein mag, er scheint seiner Anonymität sehr sicher zu sein, denn dieser Tage fand man am Thore der Polizei-Oberdirektion am Minoritenplatz folgende Verse angeschlagen:

„Wir sind zusammen unserer Vier.
Ich, Feder, Tinte und Papier

Kann Herr von Beer uns nicht erfragen
Ist er das fünfte Rad am Wagen."

Vortrefflich, jubelte der Gnome, meine morgige Nummer wird Sensation erregen. Ach, Madame, warum bin ich nicht Krösus oder mindestens der Herr von Arnstein, um Sie in Gold fassen und mit Diamanten besäen zu können.

Mein lieber Grossing, antwortete Adele mit dem anmuthigsten Lächeln, wenn Sie ein Krösus wären, würden Sie keine Zeitung schreiben und wenn Sie keine Zeitung schrieben, entbehrten Sie der einzigen Liebenswürdigkeit, die Sie jetzt besitzen.

Welche ist diese?

Die Gefährlichkeit. Sie hören, ich bin aufrichtig.

So offen spricht die Schlange, die Einen eben gestochen.

Thiere reden nur in der Fabel, ich aber traue Ihnen zu, diese Szene in Wirklichkeit zu halten. Wünschen Sie, daß ich fortfahre?

Bis in die Ewigkeit!

Und die schöne Frau diktirte weiter:

„Der Monarch hat den Befehl ergehen lassen, daß kein lediges oder verheiratetes Frauenzimmer mit aufgesetztem Hute in der Kirche erscheine. Die von der Regierung aufgestellten „„Schwazkommissäre““, welche darüber zu wachen haben, daß Niemand etwas plaudere, was nicht im Gebetbuche steht, werden für die pünktliche Durchführung der neuen Maßregel Sorge tragen. Die Frauen können dem Monarchen für diese Anordnung nur dankbar sein, denn sie bietet ihnen Gelegenheit, einen ihrer verführerischsten Reize zur Schau zu stellen. Wo reiches Haar mangelt, wird der Perruquier aushelfen. Ein Hut von Seide ist anstößig, falsches Haar nicht. Auch die Mode wird ihren Katechismus zeitgemäß reformiren müssen."

„Heute Morgens um die sechste Stunde — fuhr Adele fort — starb hier das alte Fräulein Juliana Kriegl; sie hat ein Testament zurückgelassen, worin sie mit Hintansetzung ihrer zwei Schwestern ihren Neffen, den Herrn Hofrath Kriegl, zum Universalerben einsetzt.“

So, mein lieber Grossing, sprach Adele, ich bin mit meinem Diktat zu Ende.

Schon?

Soll das Ironie sein?

Im Gegentheil, ich müßte ein Stümper in meinem Geschäfte sein, den Werth dessen, was Sie mir bieten, nicht unschätzbar zu finden.

Ohne Komplimente, sind Sie befriediget?

Ich bin entzückt.

Nun noch Eines!

Ah!

Ein Manuskript, welches Sie für eine der nächsten Nummern Ihrer Zeitung kopiren und dann vernichten.

Grossing nahm das ihm übergebene Papier und las laut:

„Krone und Herzogshut.“

Teufel! rief der Zeitungsschreiber auffahrend, das scheint ja eine politische Abhandlung zu sein. Seit wann treiben Sie Politik?

Sie irren, lieber Grossing, der Aufsatz kann seiner Natur nach in jedem Almanach figuriren, denn er enthält ohne alle Reflexion die einfache Erzählung zweier Thatsachen, deren ganzer Werth darin besteht, daß sie höchst charakteristisch sind für das System des Kaisers.

Erlauben Sie mir, das Manuskript durchzulesen?

Thun Sie das, sobald ich fort bin.

Sie wollen mich schon verlassen?

Mein Geschäft ist abgethan, ich habe hier nichts mehr zu suchen.

Wann sehe ich Sie wieder?

Heute über acht Tage.

Sie halten Ihr grausames Verbot, Sie niemals zu besuchen, noch immer aufrecht?

Ich werde davon nicht abgehen. Begnügen Sie sich mit dem Nutzen, den ich Ihnen schaffe und mißkennen Sie meine vertraulichen Besuche nicht. Leben Sie wohl!

Der Zeitungsschreiber begleitete sie bis zur Thüre und kehrte dann an seine Arbeit zurück.

Adele fuhr nach Hause, wo das Diner sie erwartete. Es war vier Uhr Nachmittags.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es jetzt nicht entgehen, daß eine nicht zu verhehlende Ungeduld und Unruhe der Dame sich bemächtiget habe, sie sieht oft nach der Uhr, der Schritt der Zeit scheint ihr zu träge zu sein.

Dazu verrathen gewisse Symptome, daß die Gefühle, welche sie beherrschen, keineswegs peinlicher Natur sind, die Ungeduld ist von einem erhöhten Herzschlage begleitet, die Unruhe entspringt einem wonnigen Strahle, welcher, wie das Sonnenlicht, Alles um uns erleuchtet und im Goldglanze erscheinen läßt.

Adele ist heiter, glücklich. Ihr Antlitz verkündet die Seligkeit, welche sie erwartet.

Sie ist, man gestatte uns die Bezeichnung, eine dritte Person geworden.

Im Verkehr mit dem Fürsten Neuberg war sie die Modedame, bei Grossing die Frau ohne Herz, welche nur für öffentliche Angelegenheiten Sinn hat; jetzt scheint der Augenblick gekommen, wo sie Weib sein wird.

Die zeitlich hereinbrechende Dämmerung veranlaßte daß Stubenmädchen, die Gemächer zu erleuchten.

Kaum damit zu Stande, hörte sie die Klingel der Herrin.

Diese hatte sich bereits in ihr Ankleidezimmer begeben.

Gnädige Frau befehlen?

Meine Inkognito-Toilette.

Fanni, so hieß die Zofe, beeilte sich, dem Wunsche der Gebieterin nachzukommen.

Ein Kleid von einfachem Zitz trat an die Stelle der rauschenden Seide, der Schmuck wurde entfernt, ein wohl passendes, aber bescheidenes Korsett umschloß die herrliche Taille, eine anspruchslose, aber deßhalb nicht minder reizende Frisur verdrängte den auffallenden Kopfputz.

Adele stand vor der goldumrahmten Psyche und betrachtete sich mit Wohlgefallen.

Je mehr die Metamorphose sich vervollkommnete, desto wirkungsreicher wurde der Eindruck; wenn irgendwo, so konnte man sich hier überzeugen, daß nichts so sehr geeignet ist, die wirkliche Schönheit hervortreten zu lassen, als eine schmucklose, einfache Toilette.

Ah, gnädige Frau, rief Fanni, weniger um zu schmeicheln, als dem Bedürfnisse, sich auszusprechen, nachgebend, wie reizend sind Sie!

Ich trage diese Kleider mit besonderem Vergnügen. Es sind meine glücklichsten Stunden, die ich darin verlebe.

Wer Sie jetzt ansieht, muß glauben, ein Bürgermädchen, freilich das allerschönste, vor sich zu sehen.

Die Dame lächelte.

Bist Du fertig, Fanni?

Zu dienen, gnädige Frau.

Ich werde das Haus verlassen. Vor der Theaterstunde wird der Herr Hofrath Kriegl zu Besuche erscheinen. Obgleich er Vormittags von mir eingeladen wurde, so habe ich doch meine Gründe, ihn nicht zu empfangen. Du wirst ihm also sagen, er möge mich entschuldigen, ein unvorhergesehenes wichtiges Geschäft nehme mich außer Hause in Anspruch. Ich lasse ihn weiters ersuchen, die morgen erscheinende geschriebene deutsche Zeitung aufmerksam zu lesen und darnach seinen Entschluß zu fassen. Hast Du mich verstanden?

Vollkommen, gnädige Frau!

Die letzten Worte präge Deinem Gedächtniß besonders ein: „und darnach seinen Entschluß zu fassen!“

Fanni versprach den Auftrag genau zu befolgen, und die verkappte Dame verließ ihre Wohnung.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben Adele Baillou als Engel bewundert, wir haben sie als Fee angestaunt, wir werden sie nun auch als Zauberin, nein, wir werden sie als Schülerin kennen lernen.

Drittes Kapitel.

Der Schreibunterricht.

Unter den fünf Hauptstraßen der Vorstadt Wieden ist die zweite im Range die „Neu-Wiedener Hauptstraße.“

In der josefinischen Epoche waren die Hauseigenthümer dieser Straße durchgehends Gewerbsleute, das einzige Haus „zur Stadt Paula“ gehörte einem Kammeramts-Offizianten.

Die Hausherren in der genannten Straße waren Wirthsleute, Fleckſieder, Zimmermeister, Rothgärber, Siegelwachsmacher, Schuster, Schneider u. s. w.

Auch ein bürgerlicher Oelerer war da, er hieß Balthasar Luftenegger, und sein Haus besaß den Schild zur „Festung Belgrad.“

Wenn wir nicht irren, besteht diese Bezeichnung noch

heute, das Haus, welches sie trägt, gehört jedoch der neuen Zeit an.

Das damalige Gebäude war bloß ebenerdig, und beherbergte den Oelerer, seine Dienstleute und zwei Studenten.

Um Alles mit Einem Male zu enthüllen, brauchen wir nur zu sagen, daß die Studenten keinen Zins bezahlten, woraus folgt, daß sie arme Teufel waren, und daß sie nichts weniger als komfortabel logirten.

Zwar hatte der eine der jungen Leute in einer Anwandlung von Großmannssucht die Wände der Kammer, — es war die allerletzte rückwärts im Hofe, — mit rosenrother Farbe angestrichen, ferner hatte er verschiedene bemalte Kunstwerke, wovon jeder Bogen drei volle Kreuzer kostete, ringsum an die Wände geklebt, allein diese Ausschmückung reichte nicht hin, das Kämmerchen wohnlicher zu machen, und sein dürftiges Ameublement übersehen zu lassen.

Zwei Betten, ein Schrank, ein Tisch, drei Stühle, nicht mehr, nicht weniger.

Richtig, daß wir's nicht vergessen, zu Häupten einer jeden Lagerstätte hing ein Brett, worauf Bücher standen, und in einer Ecke befand sich ein Ofen.

Der Heizapparat war da, aber das Materiale fehlte.

Wir treten ein, die Kammer ist leer.

Auf dem Tische stehen eine Lampe, eine Flasche, ein Glas und ein Tintenzeug.

Feder und Papier liegen auch da.

Das Wasser in der Flasche ist gefroren.

Horch, draußen ertönen Schritte, man kommt.

Ein junger Mensch, in einen Mantel gehüllt, tritt ein, ohne die Thüre hinter sich zu schließen.

Wozu auch, kälter, als es ohnedem schon ist, kann es nicht werden!

Er geht zu seinem Bette, stellt sich hart an dasselbe, ihm den Rücken zukehrend, und wirft durch eine heftige Bewegung des Oberleibes den Mantel von sich auf's Bett.

Jetzt sieht man, daß der Student unter beiden Armen Kleinholz trägt.

Er läßt es zu Füßen des Ofens fallen, und schließt dann die Thüre.

Nachdem er seinen Hut abgelegt, macht er sich an's Einheizen.

Während dieser Beschäftigung summt er halblaut die Melodie von dem „lieben Augustin", dem es „alles eins, ob er Geld hat oder keins", ein uralter Text, welchen die Herren Scribe und Mayerbeer fünfzig Jahre später in dem bekannten: „Und das Geld ist nur Chimäre" frisch aufwärmten.

Der junge Mensch ist klein von Statur, hat ein kugelrundes Gesicht mit vollen, rothen Wangen, eine niedere Stirne, kleine Augen mit verschmitztem Blick und dunkles, kurzes, struppiges Haar.

Der Typus verräth die slavische Race.

Der Name des Studenten ist Wenzel Wuk, sein Vaterland Böhmen, es muß jedoch schon an dieser Stelle bemerkt werden, daß er der deutschen Sprache vollkommen mächtig war.

Das Feuer im Ofen brannte, der Student erhob sich und sagte, natürlich zu sich selbst: So, das ist gethan, nun wird es bald heimlicher werden!

Doch, um durch diese Behaglichkeit ja nicht übermüthig zu werden, setzte er sogleich hinzu: Teufel, mich hungert! Es ist noch nicht vier Uhr Nachmittags und schon ...... ach, mein Magen ist leider zu gesund, er verdaut in einer Stunde, wozu ein anderer einen halben Tag benöthiget. Was soll ich beginnen? Studieren? Der Kukuk kann es thun, wenn er Hunger hat! Das lateinische Sprüchwort, daß der volle Magen zum Studieren nicht geeignet sei, mag wahr sein, daß aber der hungerige noch weniger dazu taugt, wird kein Philosoph in Abrede stellen.

Nach diesem Monologe ging er zum Schrank und holte — Brot meinen Sie — o nein, er holte eine Violine heraus.

Kein Böhme, sagt das Sprüchwort, kommt allein auf die Welt, jeder bringt ein musikalisches Instrument mit, Wenzel Wuk hatte seine Violine.

Und höchst wahrscheinlich, um seinen knurrenden Magen zu beschwichtigen, begann er zu phantasieren, und traun, sein Spiel war gut, in jedem Falle besser, wie sein Mittagsmahl.

Nach einer Weile hört man von draußen herein Schritte, die Thüre geht auf und Wuk's Stubengefährte tritt ein.

Grüß' Dich Gott, Wenzel!

Servus, Arthur! antwortete der Musizirende, ohne sein Spiel zu unterbrechen.

Mir däucht gar, Du hast eingeheizt?

Ich war so frei.

Wo bekamst Du Holz?

Beim Greisler.

Und das Geld dazu?

Lieferte ein Geselle, der nicht schreiben kann, und mich bat, sein Korrespondent zu sein.

Das Gespräch machte der Thätigkeit der Violine keinen Eintrag, es waren Worte mit melodramatischer Begleitung.

Erst als der Angekommene unter seinem Mäntelchen einen mächtigen Laib Brot hervorbrachte, verstummte das Instrument und Wenzel rief: Scharmant, Du hast Brot?

Wie Du siehst. Du bist eingeladen.

Ich werde so frei sein, zuzugreifen.

Die beiden armen Teufel setzten sich an den Tisch und begannen zu speisen.

Der Letztangekommene war jener junge Mensch, welcher dem Gassenkehrer auf dem Grabenplatze die Hand ge-

küßt hatte, und den der Staatsrath Baron Kresel in Folge davon holen ließ.

Wie kommt es, fragte Arthur seinen Kameraden, daß Du heute schon Hunger hast? Du hattest doch heute einen Speisetag?

Daß sich Gott erbarme. Der Zinngießer, wo ich „meinen Tag“ habe, wurde von seiner Gattin mit einem Knaben beschenkt, in der Freude darüber vergaß man auf's Kochen, der Meister gab mir statt der Mittagskost drei Kreuzer . . .

Nun erkläre ich mir's.

Um die Reden der jungen Leute zu verstehen, muß man an die Weise denken, wie damals die armen Studenten unterstützt wurden.

Einzelne Familien ließen sich herbei, diesem oder jenem an einem bestimmten Tage in jeder Woche das Mittagsmahl zu verabreichen; wer so glücklich war, alle sieben Tage besetzt zu erhalten, war auch für die Dauer eines Schuljahres mit der Gratismittagskost versehen.

Diese fiel je nach dem Wohlstande oder der Splendidität der Parteien besser oder schlimmer aus.

Wenzel hatte sechs Tage besetzt, der Freitag war bei ihm vakant, da hieß es, wenn er nicht hungern wollte, bei den Kapuzinern eine Suppe nehmen.

Arthur war glücklicher.

Nach dem Unglücke, welches seinen Vater traf, nahm der Oelerer Lustenegger sich seiner an.

Er räumte ihm das Kämmerchen im eigenen Hause ein, gab ihm an jedem Sonntage die Mittagskost und verwendete sich persönlich, daß mehrere befreundete Familien dem Armen ebenfalls Kosttage widmeten, so daß er die ganze Woche besetzt hatte.

Gelang es nun einem solchen dürftigen Schlucker eine oder gar zwei Unterrichtsstunden zu erhalten, etwa bei Kindern, oder auch bei Erwachsenen des Lesens und Schreibens

bedürftigen Personen, so konnten sie davon sich Kleider und Bücher anschaffen, somit ihre Studien fortsetzen.

Man kann für die Macht des jeden Menschen innewohnenden moralischen Bewußtseins und für die Elastizität des menschlichen Geistes keine stichhältigeren Beweise anführen, als die namhafte Anzahl der bedeutendsten Männer, in allen Fächern der Wissenschaft, welche aus dem Kreise dieser Bettelstudenten hervorgegangen sind.

Während die jungen Leute ihre trockene Jause verzehrten, entspann sich zwischen ihnen folgende finanz-ökonomische Unterhaltung.

Ich habe die traurige Wahrnehmung gemacht, begann Wenzel, daß meine Schuhsohlen sich bereits in defectem Zustande befinden, zum Glücke haben wir jetzt trockenes Wetter, wenn aber Regen oder Schnee einträte, wär' ich übel daran.

Du mußt die Schuhe zum Schuster geben.

Danke für den guten Rath. Womit den Schuster bezahlen?

Ich kann Dir leider nicht aushelfen.

Du bist ein armer Teufel, wie ich, die Paar Gulden, welche Dir der Schreibunterricht, den Du der Mamsell ertheilst, einbringt, brauchst Du für Dich —

Du solltest Dich auch nach einem Verdienst umsehen.

Hab' ich es nicht schon gethan? Aber fruchtlos, ich bin ein Unglückskind. Nicht einmal Kopierarbeiten kann ich erhalten und bin doch ein exacter Notenschreiber. Ich dachte schon, ob es nicht gerathen wäre, mit der Violine in den Höfen aufzuspielen?

Das ist fast so schlimm wie gebettelt.

Zum Teufel, wenn wir am Sonntage die Runde machen, um in den Höfen das Evangelium abzulesen, ist das nicht ebenfalls so gut wie gebettelt? Das Alles sieht sich gleich wie ein Ei dem anderen. Mit der Musik ließe sich was verdienen, aber die Violine ohne Begleitung macht kei-

nen Effekt, es ist jammerschade, daß Du nicht wenigstens Guitarra zupfst, wir wären ein für alle Male der Sorgen ledig.

Ich bin neugierig, ob heute meine Schülerin kommen wird?

Richtig, heute ist ihr Unterrichtstag und sie hat bisher die Stunden pünktlich eingehalten. Um so lobenswerther, da sie für jede Lektion einen Gulden zahlt.

Das Honorar ist splendid, ich hab' auch dagegen Einsprache gethan, allein da sie darauf bestand, so wäre es in meiner Lage thöricht gewesen, den Großthuer zu spielen.

So denk' auch ich. Uebrigens hab' ich auch noch eine andere Idee.

Zum Beispiel?

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte —

Was denn?

Daß Deine Schülerin in Dich verliebt ist.

Du bist ein Narr!

Du bist einer, weil Du es nicht bemerkst.

Sie denkt eben so wenig an Liebe wie ich.

Deine Unbefangenheit verräth, daß es Dir mit Deiner Behauptung Ernst ist, das schließt jedoch keineswegs die Wahrheit der meinigen aus, Du magst gleichgiltig sein, aber Mamsell Adele liebt Dich.

Was kümmert mich ihre Liebe? Ich that nichts, sie zu wecken, nichts, sie zu nähren. Sprechen wir nicht mehr davon. Es ist dunkel geworden, ich werde die Lampe anzünden.

Während Arthur das that, warf Wenzel die letzten Holzstücke in den Ofen.

Das Kämmerchen hatte sich eben erhellt, als die Thüre aufging und eine Frauengestalt hereinschlüpfte.

Es war die Schülerin Arthurs, welche Wenzel „Mamsell Adele“ genannt hatte.

Wir erkennen in ihr die Dame vom Hofplatze — Adele Baillou.

Guten Abend. meine Herren, Ihre Dienerin, Herr Arthur! Dieser freundliche Gruß von einem strahlenden Blicke auf den Sohn des Gassenkehrers begleitet, wurde von den Studenten verschieden beantwortet, und zwar von Arthur mit einer kühlen Zurückhaltung, von Wenzel mit freundlicher Zuvorkommenheit, wobei er sich beeilte, der Angekommenen einen Stuhl anzubieten, den sie auch annahm.

Ich kam heute zeitlicher als sonst, sagte sie, meine Angehörigen sind zu einem Taufmahle geladen und werden spät nach Hause kommen, ich kann daher meine Lehrstunde verlängern, das heißt, wenn mein Herr Lehrer es gütigst erlaubt.

Wie es Ihnen beliebt, Mamsell.

Wenzel fand die Antwort seines Kameraden ein wenig zu förmlich und setzte hinzu: Arthur ist nicht interessirt, je länger Sie verweilen, desto angenehmer wird es ihm sein.

Wenn er das gesagt hätte, erwiederte Adele, würde es zuverlässig mehr Glauben finden. Ich will indessen das Meinige thun, und mich als eine eifrige Schülerin zeigen, damit mein Herr Lehrer ja keine Ursache habe, unzufrieden zu sein. Meine Anwesenheit soll ihm mindestens keinen Aerger bereiten.

Arthur enthielt sich jeder Rückantwort, reichte seiner Schülerin ein Schreibbüchelchen, eine Feder und ein geschriebenes Musterblatt, nach welchem sie ihre Schrift zu bilden hatte.

Lehrer und Schülerin saßen neben einander, Wenzel hatte ein Buch zur Hand genommen, um durch dasselbe den lauernden Seitenblick zu maskiren, der auf Adele gerichtet war.

Das Schreiben hindert am Sprechen nicht, die Schülerin konnte daher die Unterhaltung fortführen.

Finden Sie nicht, sagte sie, daß ich erstaunliche Fortschritte mache?

Sie besitzen viel Geschick zum Schreiben, man braucht Ihnen einen Buchstaben nur einmal vorzuzeichnen und Sie ahmen ihn tadellos nach.

Ach, mein Gott, das große L ist mir mißlungen.

Versuchen Sie es noch einmal.

Das zweite ist gerade so schlecht, wie das erste. Kommen Sir mir ein wenig zu Hilfe, Herr Lehrer!

Der Student nahm ihre Hand um sie zu leiten.

Adele schmiegte sich sanft an ihn und ein wonniges Beben durchschauerte sie.

Ihre Hand zittert ja, sagte Arthur, Sie haben heute vermuthlich schwere Arbeit verrichtet?

Ach ja, an dergleichen mangelt es nicht, warten Sie, ich werde das ganze Wort zu schreiben versuchen, vielleicht gelingt es mir besser.

Nun sind zwar die Buchstaben anständiger, sagte Arthur, allein Sie machten einen Fehler.

Einen Fehler?

Sie haben hinter dem L ein „i" gesetzt, während doch in der Vorschrift ein „e" steht.

Sie haben recht. Im Musterblatt heißt es „das Leben ist schön" und ich schrieb „das Lieben."

Wenzel lachte laut auf und sagte: Man möcht' es kaum glauben, wie viel Unheil ein einzelner verwechselter Buchstabe anzurichten vermag. Ich kannte eine Braut, die wegen eines Schreibfehlers ihren Bräutigam verlor. Was den Schreibfehler der Mamsell anbelangt, so ist er keineswegs abschreckender Natur, das Leben ist schön, das Lieben ist auch schön, oder vielmehr gut.

Herr Wenzel, Sie sprechen, als ob Sie bereits Erfahrungen gemacht hätten.

Blos vom Hörensagen.

Mamsell Adele, ermahnte der Lehrer, ich bitte auf die Schrift zu achten.

Ich plaudere zu viel, nicht wahr? Entschuldigen Sie mich, das Glück macht mich beredt.

Welches Glück? fragte Wenzel lauernd.

Die Dame schaute den Fragenden lächelnd an und versetzte: Sie sind nicht mein Herr Lehrer, ich bin Ihnen daher auch keine Rechenschaft schuldig. Doch, so eben fällt mir's ein, daß Sie, als ich das letzte Mal hier war, den Wunsch äußerten, als Musikalienkopist unterzukommen. Ich habe mich für Sie verwendet.

Bei wem?

Bei einem meiner Verwandten, der mit einem Musikmeister befreundet ist. Da dieser viel komponirt, werden Sie dort auch viel zu thun bekommen. Der Meister wohnt im ersten Stock im Hause Nummer 815 in der großen Schulenstraße, das Haus gehört einem gewissen Josef Kamesina.

Ich danke Ihnen und werde mich nächstens anfragen. Wie heißt der Musikmeister?

Mozart. Ach, nun hab' ich gar einen Klecks gemacht.

Weil Sie unachtsam sind, versetzte Arthur in tadelndem Tone.

Adele lächelte, nahm seine Hand, und sagte: Um Vergebung, Herr Lehrer!

Sie sind heute minder aufmerksam wie sonst.

Ich bekenne mich schuldig.

Ihre Angehörigen werden mit Ihnen unzufrieden sein.

Sie ahnen nicht, daß ich Unterricht nehme. Ich will sie überraschen, indem ich mich plötzlich als geübte Schreiberin präsentire.

Sie täuschen mich, Mamsell.

Womit, Herr Arthur?

Anfangs behaupteten Sie, des Schreibens vollkommen unkundig zu sein, und heute führen Sie die Feder bereits

mit einer Sicherheit, die Ihrer damaligen Angabe widerspricht.

Das ist Ihr Verdienst. Uebrigens müssen Sie bedenken, daß ich mich daheim übe. Sie sind ein merkwürdiger Lehrer, Sie tadeln meine Fortschritte, statt sich ihrer zu freuen. Was sagen Sie dazu, Herr Wenzel?

Ich sage nichts, als daß ich mich glücklich schätzen würde, eine solche Schülerin zu besitzen.

Herr Arthur ist minder galant.

Verzeihen Sie, Mamsell, erwiederte dieser, ich befinde mich nicht in Verhältnissen, an Galanterien zu denken. Wen das Schicksal mit einer solchen Wucht belastet, wie mich, der ist nicht geeignet, sich auf den Schmetterlingsflügeln der Galanterie zu erheben.

Ich kenne Ihre Lage, Herr Arthur, und bedauere Sie von ganzem Herzen. Noch mehr, ich wünsche nichts sehnlicher, als Ihnen beizustehen, allein Sie sind so verschlossen, wortkarg.

Die Mamsell hat Recht, Du bist zu schüchtern —

Ich vertraue keinem Menschen, versetzte der Sohn des Gassenkehrers mit Entschiedenheit, diese Lehre zog ich aus dem Unglücke meines armen Vaters, dessen Vertrauen man auf die empörendste Weise mißbraucht hat. Doch brechen wir ab, das Gespräch hat eine Richtung genommen, die mir nicht behagt.

Adele ließ die Hand des jungen Mannes, welche sie bisher in der ihrigen gehalten, los, und sagte traurig:

Sie sind eigensinnig, Herr Arthur, Sie bedenken nicht, wie wehe Sie damit Anderen thun.

Das wollte ich nicht, erwiederte der junge Mensch etwas freundlicher, um so weniger, da ich Ihnen Dank schulde.

An dieser Stelle wurde die Unterhaltung unterbrochen.

Ein Dienstbote des Hausherrn befahl Arthur, sogleich zu dem Oelerer zu kommen.

Adele mußte die Lehrstunde beendigen, und verabschiedete sich weniger freudig als sie gekommen war.

Arthur eilte zu dem Hausherrn und kehrte kurz darauf traurig zurück.

Auf Wenzels Frage, was vorgefallen sei? antwortete der Andere: Herr Luftenegger ist sehr aufgebracht.

Weßhalb?

Wegen der Besuche des Mädchens.

Du sagtest ihm doch . . . .

Ei freilich, beeilte ich mich, ihm die Wahrheit zu bekennen, er aber behauptete, dergleichen sei unschicklich, und er könne sein Haus nicht in Verruf bringen lassen. Kurz und gut, er befahl mir, dem verdächtigen Schreibunterricht ein Ende zu machen.

Gedenkst Du es zu thun?

Ohne Zweifel. Herr Luftenegger ist mein Wohlthäter, ich fühle mich verpflichtet, ihm zu gehorchen, obgleich ich den Verlust des Honorars schwer empfinden werde. Ich habe beschlossen, das Mädchen, sobald es wieder kommt, fortzusenden.

Du wirst sie damit bitter kränken, denn ich habe mich heute neuerdings überzeugt, daß sie Dich liebt —

Verschone mich mit solchen thörichten Insinuationen.

Arthur, Du weisest vielleicht ein Glück von Dir.

Glück, sagst Du? Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß zu jedem Handel, folglich auch zum Liebeshandel, Zwei vorhanden sein müssen —

Das soll wohl heißen?

Daß es nicht genügt, geliebt zu werden, sondern daß man auch lieben muß.

Findest Du Adele nicht liebenswürdig?

Nein!

Du sprichst dieses Wort mit einem Eifer aus, der mich ahnen läßt, daß Dein Herz nicht mehr frei ist. Nun, Du antwortest nicht? Ich traf also den Nagel auf den Kopf?

Du quälst mich, Freund.

Wärst Du wirklich mein Freund, Du würdest mit Deinem Vertrauen mir gegenüber nicht so geizen.

Sei nicht böse, Wenzel, wir wollen ein andermal darüber sprechen, heute ist's Zeit, an's Studium zu gehen!

Das thaten sie denn auch.

Wir verlassen die dürftige Behausung und folgen der verkappten Dame, die am Ende der Straße den harrenden Miethwagen bestieg und nach Hause fuhr.

Hier erwartete sie eine unangenehme Ueberraschung.

Am heiterem Firmament steigt eine Wolke auf, ein schwarzes finsteres Ungethür — sollte sie die Verkünderin eines herauf schwebenden Sturmes sein?

Viertes Kapitel.

Der Schiffzieher.

Ungefähr eine Stunde vor der Heimkunft Adelen's erschien in ihrer Wohnung ein Herr, welcher die Dienerschaft in eine nicht geringe Verlegenheit versetzte.

Er trug einen ungarischen Bekesch, einen breitgeränderten Hut und hohe Czismen, der Kleidung nach mußte man ihn für einen Magyaren halten.

Auch sein Schnur- und Backenbart deuteten darauf hin.

Das linke Auge war mit einer breiten schwarzen Binde bedeckt, welche dem Beschauer gleichzeitig den Anblick eines großen Theils des stark gebräunten Antlitzes entzog.

Das verwahrloste Aeußere des Mannes, und sein entschiedenes, rücksichtsloses Auftreten, standen in einem zu schreienden Gegensatze, um nicht aufzufallen und Verdacht einzuflößen.

Er war, ohne ein Wort zu verlieren, nach der ersten Etage hinangestiegen und öffnete die nächste Thüre.

Diese führte zufällig in das Bedientenzimmer.

Wo ist Madame? fragte er rauh und barsch den ihm entgegentretenten Diener.

Die gnädige Frau ist nicht daheim.

Befindet sie sich im Theater oder in Gesellschaft?

Ich weiß es nicht.

Wann wird sie zurückkommen?

Es ist nicht bestimmt.

Gleichviel, ich werde warten!

Mein Herr, Sie würden besser thun, morgen wieder zu kommen.

Der Fremde würdigte den Diener keiner Antwort, sondern warf sich auf ein Sofa, um sich daselbst auszustrecken.

Mein Herr . . . ich habe gesagt . . .

Pack Er sich, Er hat mir nichts zu sagen.

Mein Herr, die gnädige Frau empfängt um diese Zeit keine Fremdenbesuche.

Schlingel, ich bin kein Fremder.

Mit wem habe ich die Ehre —

Der Mann mit der Augenbinde fuhr zornig auf und machte Miene sich an dem Diensteifrigen zu vergreifen, er besann sich jedoch eines Anderen, ließ sich wieder auf das Sofa nieder und sagte: Ich bin der Baron von Nemeschy.

Gnädiger Herr, werden also . . .

Warten, bis Madame nach Hause kommt.

Der Diener wich nicht mehr aus dem Zimmer.

Das laut geführte Gespräch lockte die Zofe herbei.

Herr Baron Nemeschy wünscht der gnädigen Frau, sobald sie nach Hause kommt, vorgestellt zu werden! erklärte ihr der Diener.

Fanni schaute diesen fragend an und erhielt ein Achselzucken zur Antwort.

Herr Baron, wendete sie sich hierauf an den Fremden, die gnädige Frau wird vielleicht lange ausbleiben.

Der Baron blitzte sie mit dem unbedeckten Auge an erwiederte:

Ich werde warten und nöthigenfalls auf diesem Sofa übernachten.

Fanni zuckte nun ebenfalls die Achseln und entfernte sich.

Adele kam nach Hause und eilte nach ihren Gemächern im zweiten Stockwerke.

War der Hofrath Kriegl hier? fragte sie die herbeigekommene Zofe.

Zu dienen, gnädige Frau.

Hast Du ihm die Botschaft ausgerichtet?

Ja. Euer Gnaden werden seit einer Stunde erwartet.

Von wem?

Von einem Herrn Baron von Nemeschy.

Ich kenne keinen Baron dieses Namens.

Er ließ sich nicht abweisen und drohte, um Sie zu erwarten, im Nothfalle auf dem Sofa, wo er sich der Länge nach hinstreckte, zu übernachten.

Die Dame wurde nachdenkend, wechselte rasch die Toilette, und befahl dann der Zofe, den Zudringlichen heraufzuführen.

Bei dem Anblicke des trotzig eintretenden Mannes entfärbte sich Madame Baillou und murmelte:

Sie hier, Pierre?

Der Fremde antwortete kurz: Ja, ich bin hier, durchspähte dann mit einer langsamen Bewegung des Hauptes

das Gemach, nickte zufrieden und fügte hinzu: Du wohnst sehr komfortable, liebe Frau. Ich bin erfreut, Dich in so glücklichen Verhältnissen zu finden.

Wie früher im Sofa, ließ er sich jetzt in einem Fauteuil nieder und streckte die Beine von sich.

Mein . . . Herr . . . stammelte die Dame noch immer unter dem Drucke der unangenehmen Ueberraschung, ich begreife nicht . . . wie Sie . . .

Wie ich hieher kam? Durch ein Wunder. Wie ich Dich zu finden wußte? Auf die natürlichste Weise von der Welt.

Sie waren ja verurtheilt?

Du fährst fort, mich, Deinen legitimen Gatten mit „Sie" anzusprechen? Doch halt, ich vergesse, daß das zum guten Ton gehört, und daß in den Kreisen, wo Du Dich jetzt bewegst, der gute Ton heimisch ist. Was mich betrifft, so bleib' ich meinen Prinzipien und Gewohnheiten treu, ich werde nie aufhören, Dich mit Du anzusprechen . . .

Mein Herr, die Vermessenheit geht zu weit . . .

Was nennen Sie vermessen?

Sie wurden ja verurtheilt . . . Sie sind offenbar entsprungen . . .

Du bist im Irrthum, meine Liebe, Du weißt recht gut, daß ich Pierre Baillou heiße, und daß ein Mensch meines Namens in Wien niemals verurtheilt worden ist. Wie hättest Du auch mit einem so kompromittirten Namen Dich zu einem Ansehen, wie Du es genießest, emporschwingen können? Du bist mir also zu hohem Dank verpflichtet, daß nicht Pierre Baillou, sondern Peter Müller falsche Banknoten fabrizirt hat, und in Folge davon zum Schiffzuge verurtheilt worden ist. Den Dank für diese Rücksicht einzuernten, bin ich gekommen. Ich bin müde, wie ein gehetzter Hase, hab' die Güte, mir ein Gemach anweisen zu lassen . . .

Nimmermehr fiel ihm die Dame ins Wort, entfernen Sie sich, oder ich rufe meine Leute!

Ehe Du einen unüberlegten Schritt thust, hör' mich an.

Ich will Sie nicht hören, mein Herr, ich kenne Sie nicht, ich will Sie nicht kennen. Ich war ein junges unerfahrenes Geschöpf, als ich, von meinen Verwandten gedrängt, die Gattin Pierre's wurde. Man warf mich einem Abenteurer, einem Spieler in die Arme. Ich besaß Verstand genug, mich von ihm zu seinem betrügerischen Spiele nicht mißbrauchen zu lassen und entfloh. Seit damals sind wir geschiedene Leute, zwischen uns besteht keine Gemeinschaft, es kann und wird keine bestehen.

Adele, zwing' mich nicht, Dich zu ruiniren; drohte der flüchtige Schiffzieher.

Mich ruiniren? Womit? Wodurch?

Du lebst in der großen Welt! In dieser Sphäre ist das Ansehen, der Nimbus gar oft der Grundpfeiler einer Existenz. So lange ich schweige bleibst Du die verehrte, vielseitig angebetete Modedame in Wien, ein Wort von mir und Du sinkst zur Gattin eines Schiffziehers herab, zum Weibe eines Sträflings. Die Justiz kann Dir nichts anhaben, das ist wahr, allein der Verlust, den Du dadurch erleiden würdest, wäre unwiederbringlich und stünde in gar keinem Verhältnisse zu dem geringen Opfer, welches Dich die Behauptung Deiner Existenz kostet.

Adele war zu erfahren und zu klug, um die Gefahr, mit welcher ihr Gatte sie bedrohte, nicht anzuerkennen und versetzte daher: In des Himmels Namen, sprechen Sie, ich will Sie anhören.

Siehst Du meine Liebe, jetzt gefällst Du mir schon besser.

Fassen Sie sich kurz.

Zuvörderst, begann der angebliche Baron von Nemeschy langsam und ohne sich drängen zu lassen, werde ich Dir sagen, was ich will. Ich will nicht, daß Du Dich meinet-

wegen inkommodirst oder beunruhigst, ich werde meine Pfade wandeln und Du die Deinigen, was Adele Baillou unternimmt, geht den Baron Nemeschy nichts an und was dieser effektuirt, kümmert jene nichts. Wien ist eine weitläufige Stadt, wir werden uns nicht sehen, nicht begegnen, ich werde schweigen wie bisher und Du wirst glänzen wie bisher. Für alle diese Konzessionen verlange ich nichts als ein wenig Geld, ein Paar bettelhafte Gulden, denn ich mache Dir kein Hehl daraus, daß ich blank bin, wie eine Kirchenmaus. Ich gebe mich zufrieden mit fünfhundert Gulden, willst Du mich überraschen und die Summe verdoppeln, so werde ich Deine Großmuth bewundern.

Adele besann sich eine Weile und erwiederte dann: Pierre, ich kenne Sie und weiß, daß bei Ihnen kein Betrag und wäre er noch so groß auf die Dauer ausreicht. Sie scheinen den Vorsatz gefaßt zu haben, mir moralischen Zwang anzuthun und mir durch Drohungen eine Summe um die andere zu erpressen. Ich erkläre Ihnen aber, daß ich mich dazu nicht hergebe, und daß ich lieber Alles opfere, als mich von Ihnen in dieser Weise quälen und mißbrauchen zu lassen. Sie sollen die gewünschte Summe erhalten.

Ich habe es nicht anders erwartet, Du bist eine Knauserin und hast eine milde Seele —

Ich erkläre Ihnen auf das Bestimmteste, daß es die erste und die letzte ist, die ich opfere.

Die Dame holte ein Päckchen mit Bankscheinen aus der Schublade und sagte: Es sind tausend Gulden!

Ich erachte es nicht für nöthig nachzuzählen. Für den Fall, daß Du meiner bedürfen solltest, wende Dich an den Agenten Otto Ruckmann.

Ich verzichte im Vorhinein darauf . . .

Teufel, man weiß nicht, ob man nicht in die Lage kommt, diesen oder jenen brauchen zu müssen? Die Maschinnerie der Gesellschaft ist so eingerichtet, daß ein Rad in das andere greift, die Menschen sind angewiesen, sich

gegenseitig beizustehen und was mich betrifft, so besitze ich Unternehmungsgeist; ohne ihn, meiner Treu, wär' ich nicht hier. Wenn es Dich interessirt zu erfahren, wie mir das Wunder gelang . . .

Ich will davon nichts hören, doch Eines wünsch' ich zu vernehmen. Wie kam es, daß Sie mich in Wien aufsuchen mußten und daß Sie überhaupt von meiner Anwesenheit Kenntniß erhielten?

Wenige Tage vor meiner Flucht wurde ein eben von hier abgelieferter Schiffzieher mit mir in ein und dasselbe Joch gespannt. Er gehörte der hiesigen vornehmen Welt an und kannte Dich.

Ich weiß genug, fiel Adele dem Sprecher in's Wort, jetzt entfernen Sie sich und gedenken Sie meiner Erklärung.

Der flüchtige Schiffzieher erhob sich und erwiederte: Ich danke Dir, daß Du mich an's Fortgehen mahnst, die Nacht ist vorgeschritten; ich muß mich beeilen, da ich bei Dir keine Unterkunft fand, meinen Freund Ruckmann zu besuchen. Leb' wohl!

Auf Nimmerwiedersehen!

Pierre zuckte mit den Schultern und lächelte spöttisch, letzteres erst als er seiner Frau den Rücken zugekehrt hatte.

Das Stubenmädchen, welches die Treppe hinableuchtete, der Portier, der ihm den Ausgang erschloß, wurden beschenkt, dann eilte er fort.

Meine Frau, murmelte er, befindet sich wirklich in beneidenswerthen Verhältnissen, es ist nur schade, daß sie sich von mir lossagt. Sie ist schön, besitzt Geist und einen Hang zur Intrigue, dieser überschreitet jedoch nie die Grenze des Erlaubten und es ist schwer sie anzufechten. Wenn es mir gelänge, sie, ohne daß sie ahnte, auf einen Pfad herüber zu ziehen, dann würden ihre Quellen auch für mich sprudeln und ich erschlösse mir Schätze, die nicht so rasch versiegen. Das Unternehmen wäre dankbar, ist aber bei einem Charakter, wie meine Frau ihn besitzt, nicht leicht durchzuführen.

Die erste Wahrnehmung einer Schlinge würde hinreichen, ihre Bosheit zu wecken und diese ließe sie Alles opfern, um mich zu verderben. Ich will daher einen anderen Weg einschlagen, um ihr Gold- und Silberfedern auszurupfen. Eine Idee dazu dämmert bereits in meinem Kopfe, ich habe mir ihre Wohnung genau besehen, im Eckzimmer ist ein Alkoven, darin befindet sich ihr Lager — sie wohnt im zweiten Stockwerke, es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn es mir nicht gelänge . . . . . ich werde das Buch des Herrn von Trenk noch einmal lesen und seinem Beispiele folgen!

Während dieser Betrachtung langte er auf der Schottenbastei vor einem Hause an und zog die Glocke.

Wer ist's? fragte eine Männerstimme von oben.

Der schwarze Peter! antwortete der Schiffzieher und wurde eingelassen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Otto Ruckmann, geheimer Agent mehrerer hochadeliger Familien im „Reiche", die aufzufinden sehr schwer gewesen sein würde, war ein rüstiger Fünfziger mit einem vollen, kupfrigen Antlitz.

Er wollte sich eben zur Ruhe begeben, als ihm der sehr überraschende Besuch zu Theil wurde.

Gott zum Gruß, Freund Otto! rief Pierre, und schüttelte dem Verblüfften die Hand, die er ihm nichts weniger als entgegenstreckte.

Peter . . . Du . . . wie kommst Du daher? stammelte Ruckmann.

Hab' ich Dich überrascht? O, ich dachte mir's, der Effekt war gut berechnet, ich täusche mich nie!

Wurdest Du begnadigt?

Ich war ungeduldig geworden, versetzte der Schiffzieher spöttisch, und hab' die Gnade anticipirt, kurz, ich hab' mich aus dem Staube gemacht.

Der Agent konnte seine Betroffenheit nicht verbergen und schüttelte mißbilligend den Kopf.

Du stellst Dich unzufrieden, alter Bursche, das kann nicht Dein Ernst sein?

Und doch ist's dem so! Du bist entsprungen, ich begreife das, denn das Loos eines Schiffziehers ist kein beneidenswerthes, allein, nachdem Dir das Wagestück gelang, wie kannst Du so tollkühn sein, Dich nach Wien zu begeben, wo man Dich kennt, wo Du verurtheilt wurdest?

Du scheinst während meiner zweijährigen Abwesenheit ein Schwachkopf geworden zu sein, lieber Otto. Peter Müller ist hier bekannt, das ist wahr, ich aber bin nicht mehr Peter Müller, sondern der Baron Nemieschy! Ich kam nach Wien, weil ich hier einen Freund besitze, dessen verfluchte Pflicht und Schuldigkeit es ist, mir beizustehen, denn ein Liebesdienst ist des anderen werth. Ich habe Dir gegenüber mich auf's Nobelste benommen; jeder Andere an meiner Stelle hätte Dich mit eingetunkt und Dich ebenfalls an's Schiffstau gebracht, ich that es nicht. Ich dachte mir: Freund Otto ist zwar ein filziger Schuft, der nichts ausläßt und der schon längst den Galgen verdient hat, allein ich will ihn schonen, denn wenn ich heute oder morgen durchbrenne, so gibt es doch noch eine Person, an die mich zu wenden ich ein Recht habe! So dachte ich und so handelte ich!

Peter, Du bist ganz verwildert.

Zum Teufel, wähnst Du, daß ich während der Zeit meiner Abwesenheit im Winter hinter'm Ofen gelegen, und im Sommer auf weichem Pfühl, im kühlen Schatten geschlummert habe! Weißt Du, was es heißt, Schiffzieher sein? Das ist die Todesstrafe um eine ganze Hölle vermehrt. Um den Hals schmiedet man Dir einen eisernen Ring, um den Leib einen eben solchen Reif. Mittelst des letzteren wirst Du mit vier anderen Leidensgenossen an eine eiserne Stange befestigt, von welcher Du nie losgemacht wirst, weder bei Tag noch bei Nacht. Diese Fünf sind unzertrennlich, jedem Schritte des Einen müssen die andern Vier folgen. Die Kleidung ist schlecht, die Kost elend, zum Trunke

dient Donauwasser, welches jeder Schiffzieher in einer umgehängten Blechflasche mit sich trägt. Unten in den Sümpfen Niederungarns spannt man sie an die Schiffe, die sie stromaufwärts ziehen müssen, dabei heißt es oft bis an den Leib durch's Wasser waten, und die Kleider müssen dann auf dem Leibe trocknen. Unbeschützt gegen jede Witterung, immer unter freiem Himmel, preisgegeben der Willkür roher Aufseher, so siechen sie dahin. Du athmest sumpfige Luft, des Nachts, wo Du auf nackter Erde schläfst, finden sich im heißen Sommer Tausende von Mücken ein, und wenn Du erwachst, ist Dein Kopf von ihren Stichen wie ein Kissen angeschwollen. Ob Du krank bist, oder gesund, das gilt gleich, Du mußt ziehen, stürzest Du besinnungslos hin, so schleppen Dich die andern Vier mit sich fort, bis Du die Seele ausgehaucht.

Der Agent schauderte ob dem entsetzlichen Bilde, welches der entflohene Strafling skizzirte.

Mit düsterer Miene, das Auge zu Boden gesenkt, saß er da.

Der Andere fuhr fort: Zwei Jahre lang hab' ich's ausgehalten, noch mehr, sogar das ungarische Fieber hat mich verschont, fast ein Wunder, denn es steht fest, daß drei Jahre hinreichen, um zwei Drittheile der Schiffzieher aufzureiben.

Und wie kamst Du los?

Ich verdanke es einem wackeren Burschen, der sich vorgesehen hatte. Einer des Fünfgespannes war gestorben, man brachte einen neuen Kameraden daher. In der ersten Nacht sprach er uns leise an. Du mußt nämlich wissen, daß die Schiffzieher die Nächte am Ufer zubringen müssen, man nimmt sie nicht auf's Fahrzeug, weil man Angriffe auf ihre Wächter besorgt. Wir konnten demnach ungestört unter einander verkehren.

Kameraden, lispelte der Neuling, wollt Ihr frei werden?

Ob wir wollen? Dumme Frage! Es handelt sich nur um das Wie?

Ich hab' das Instrument dazu.

Darauf zog er ein eirundes Ding hervor, schraubte es auf und siehe da, es war ein Futteral zu einer niedlichen Säge von Stahl. Ringe und Reife zerschnitten sich damit wie Butter, beim Strick kostete es schon mehr Mühe, es ging aber doch. So wurden wir frei, das ganze Fünfgespann zerstob nach verschiedenen Winden, ich nahm meinen Weg gegen Wien, und wie Du siehst, bin ich hier glücklich angekommen.

Und jetzt, was gedenkst Du jetzt zu beginnen?

Vor Allem, lieber Otto, bedarf ich einiger Tage, um auszuruhen.

Und dann?

Dann wirst Du mich mit Papieren versehen, die mich legitimiren —

Und nachher?

Du beginnst mit Deinen Fragen lästig zu werden. Kann ich jetzt schon bestimmen, was ich nach drei Wochen unternehmen werde? Ich hatte noch keine Muße, Pläne zu machen, ich weiß nur Eines, und dieses Eine steht fest und unerschütterlich. Wenn ich noch einmal in die Hände der Justiz gerathe, dann werde ich rücksichtslos bekennen, und Niemanden mehr schonen. So, mein Lieber, jetzt weißt Du, was zu erfahren Dir nöthig war, und nun hab' die Güte, mir einen Aufenthalt anzuweisen, wo ich sicher bin —

Mein Gott, Du wirst doch nicht begehren, daß ich Dich in meinem Hause unterbringe?

Du besitzest vor der Linie ein Landhäuschen, ich kenne es recht gut, es genügt einstweilen; an Geld wird es mir nicht fehlen, denn Du bist reich. Die Banknotenfabrikation hat Dir ein Erkleckliches eingetragen.

Und Dir nicht minder, daß Du Deinen Antheil verspielt hast ....

Keine Vorwürfe, Otto, und keine Predigten. Jeder Mensch hat seine schwachen Seiten, seine Leidenschaften. Ich liebe das Spiel, Du dagegen liebst die Frauenzimmer und den Wein. Ich werde mir es niemals beikommen lassen, Dir darob Vorwürfe zu machen, man lebt nur einmal, warum soll man da seinen Passionen nicht nachhängen? Genug darüber.

Du willst also in meinem Landhause wohnen?

Ja.

Ich werde Dir die beiden Schlüssel geben, deren einer die Gartenthüre und der andere meine Stube erschließt.

Und was das Uebrige betrifft —

So wirst Du keinen Mangel leiden. Dorothee wird dazu die Weisung erhalten.

Ich erkläre mich zufrieden, antwortete Peter Müller, und erhob sich, um seinen Besuch zu beendigen. Ich zweifelte keinen Moment an Deiner Willfährigkeit und ich gebe Dir mein Wort, daß Du auf mich in allen Fällen rechnen kannst.

Ruckmann übergab dem Flüchtigen die Schlüssel und eine volle Börse, und athmete erst leichter auf, als er sich entfernt hatte.

Der Agent verbrachte eine schlaflose Nacht.

Peter Müller erschien ihm wie ein böser Dämon, um ihn aus seiner Ruhe und Sicherheit zu wecken.

Er erkannte die Gefahr, die er lief, wenn er den Wünschen des Flüchtlings nachgab.

Ich würde keinen Augenblick zögern, ihn anzugeben, sprach er für sich, allein thue ich es, so rächt er sich und verräth meine Mitschuld an seinen früheren Verbrechen. Ihn gewähren lassen, ist eben so gefährlich, denn er wird auf neue Verbrechen sinnen und mich am Ende doch unglücklich machen. Es erübrigt mir also nichts, als ihn mir vom Halse zu schaffen. Wie aber das beginnen? Der Garten ist abgelegen, wenn ich ..... Teufel, das Mittel ist gefähr-

lich ..., allein, meine Lage ist's nicht minder. Er muß bei Seite geschafft werden, dann bin ich ein für alle Male von ihm erlöst. Einen anderen Weg, mich zu salviren, gibt es nicht, ich werde ihn betreten. Frisch gewagt, ist halb gewonnen!

Fünftes Kapitel.

In welchem einem Hofjuwelier und einem Hofrath die Augen aufgehen.

Am Tage, nachdem der Fürst Neuberg den kostbaren Rubinenschmuck gekauft hatte, erschien der Hofjuwelier Mack im fürstlichen Hotel in der Wallnerstraße, und ließ sich bei der Dame anmelden.

Statt, wie er erwartete, vorgelassen zu werden, kam die Kammerfrau mit der kühlen Antwort zurück: Ihre Durchlaucht empfange Herrn von Mack nicht, denn sie sei nicht geneigt, seine vagen Entschuldigungen anzuhören.

Der Hofjuwelier schaute die Kammerfrau mit großen Augen an, rührte sich aber nicht von der Stelle.

Der Ausdruck „vage Entschuldigungen“ erschien ihm so bezeichnend, daß er augenblicklich begriff, es müsse irgend ein Mißverständniß obwalten.

War dieß der Fall, dann mußte es je eher desto schneller gelöst werden. Es war dem Geschäftsmanne nicht blos

um die noch zu erhaltende bedeutende Summe zu thun, sondern um sein Renommee und das gute Einvernehmen mit dem fürstlichen Hause.

Mack ließ sich daher nicht abweisen, sondern erwiederte, nachdem er sich eine Weile bedacht:

Haben Sie die Güte, mich neuerdings anzumelden, und hinzuzufügen, daß ich nicht gekommen bin, mich zu entschuldigen, denn ich bin mir keiner Handlung bewußt, die einer Entschuldigung bedürfte, allein selbst in dem Falle, wenn dem so wäre, würde der Gerechtigkeitssinn Ihrer Durchlaucht nicht umhin können, mich anzuhören.

In Folge dieser Botschaft wurde der Juwelier von der Fürstin Eugenie empfangen.

Die zornumwölkte Stirne, die eisigstrenge Miene der jungen Frau verkündeten Mack die Ungnade, welcher er bereits verfallen war.

Man achtete nicht auf seine devote Verbeugung und wartete seine Ansprache nicht erst ab, sondern sagte:

Sie werden sich erinnern, Herr Mack, daß Sie mir Ihr Wort gegeben haben, drei Tage lang mit dem Verkauf des Rubinenschmuckes zu warten.

Die Frist war gar nicht nothwendig, versetzte der Juwelier.

Ich ersuche Sie, meiner Rede nicht auszuweichen, sondern mir einfach mit „Ja“ oder „Nein“ zu antworten.

Durchlaucht, ich habe Ihnen die angeführte Zusage geleistet, erkläre aber, daß sie nicht nöthig war, denn Seine Durchlaucht, Ihr Herr Gemal, erschienen schon am zweiten Tage in meinem Laden —

Und Sie hatten den Schmuck bereits veräußert! rief die Dame bitter und vorwurfsvoll.

Mack schüttelte den Kopf und versetzte fest und entschieden:

Um Vergebung, gnädige Frau, der Schmuck war da, Seine Durchlaucht haben ihn gekauft, haben 30,000 Gulden baar ausbezahlt und das Etui mitgenommen.

Eugenie fuhr mit der Hand nach ihrem Herzen und erblich.

Es durchbohrte ihre Brust wie mit einem dreischneidigen Dolche, alles Blut schien sich gegen das Herz zu drängen, um den Schmerz der tiefen Wunde zu vergrößern.

Mack erkannte sogleich, daß die Fürstin den Schmuck noch nicht überkommen hatte und war geschickt genug, rasch ein Motiv zu ersinnen, die verzögerte Uebergabe zu entschuldigen.

Gnädige Frau, sagte er, wenn Seine Durchlaucht Ihnen den Schmuck noch nicht übergeben haben, so dürfte dieß vielleicht seinen Grund in dem Umstande finden, daß Seine Durchlaucht eine feierliche Gelegenheit, einen Geburts- oder Namenstag abwarten, um mit der Aufmerksamkeit hervorzutreten.

Die Fürstin seufzte und bewegte verneinend das Haupt.

Mack, der sich in einer keineswegs angenehmen Situation befand, fuhr fort: Gnädige Frau, meine Ehre ist bei dem in Rede stehenden Geschäfte so sehr betheiligt, daß ich ohne alle Zurückhaltung, um nähere Aufklärung bitten muß. Ihr Herr Gemal hat den Schmuck gekauft.

Mir gegenüber behauptete er, Sie hätten ihn bereits verkauft gehabt.

Diese Angabe, offenbar ein Vorwand Seiner Durchlaucht, scheint meine Vermuthung, daß nur eine Gelegenheit zur Uebergabe abgewartet werden solle zu bestätigen.

Ich würde dem gerne Glauben schenken, wenn mein Gemal mir nicht einen anderen ebenfalls kostbaren Schmuck gebracht hätte.

Auffallend, in der That sehr auffallend, bemerkte Mack, dürfte ich bitten, mir diesen Schmuck zu zeigen?

Die Fürstin holte ein Etui hervor, der Juwelier hatte dessen Inhalt kaum angesehen, so zuckte er bedauernd die Achseln und sagte: Dieser Schmuck wurde bei Reidegg gekauft!

Eugenie stützte die Stirne in die hohle Hand und versank in trübes Nachdenken.

Ich habe Ihnen Unrecht gethan, Herr Mack, begann sie nach einer Weile sich aufrichtend, indem ich das eingestehe, setze ich voraus, daß Ihre Angaben wahr sind. —

Gnädige Frau, ich betheuere, daß ich von Ihrer Instruktion um keine Haarbreite abgewichen bin. —

Sie glaubten also wirklich, daß mein Gemal den Rubinenschmuck für mich kaufte?

Mein Gott, was konnte ich sonst denken?

Der zweite Schmuck, welchen Sie hier sehen, wird nun Ihnen, wie mir als Beweis gelten, daß die kostbaren Rubinen für eine andere Person bestimmt waren?

Der Juwelier bejahte die Frage durch eine Pantomime, welche gleichzeitig sein Badauern ausdrückte.

Welche Schmach! murmelte Eugenie.

Mack faltete bittend die Hände und sagte: Durchlaucht, ich flehe Sie an, sich zu fassen und die Möglichkeit im Auge zu behalten, daß die Affaire noch immer eine gute Wendung nehmen kann, so lange es sich nicht positiv herausstellt, daß die Rubinen sich in fremdem Besitze befinden.

Die Fürstin blieb diesem Troste unzugänglich.

Es leidet keinen Zweifel, murmelte sie, ich habe nicht bloß den Verlust des Schmuckes, sondern auch den meines Gatten zu beklagen. Was die Verpflichtung betrifft, welche ich Ihnen gegenüber übernommen, so werde ich sie lösen.

Gnädige Frau, ich bedauere die schlimme Wendung des Geschäftes auf's Tiefste —

Hatten Sie keine Ahnung von irgend einer Konnexion meines Gatten? Sie wissen ja, wir armen betrogenen Frauen

sind in der Regel die letzten, die von dergleichen Kenntniß erhalten.

Ich kann nichts als meine vollständige Unwissenheit betheuern, übrigens wird das Geheimniß bald an's Tageslicht kommen. Der Schmuck ist zu kostbar, um nicht aufzufallen. Sobald die betreffende Person damit erscheint, wird man davon sprechen. Dabei möchte ich mir jedoch eine Bemerkung erlauben.

Sprechen Sie, lieber Mack!

Der Vorfall zwischen mir und Ihnen muß ein Geheimniß bleiben, denn wenn Se. Durchlaucht sich verrathen sehen, werden sie die betreffende Person davon präveniren, und diese wird den Schmuck verbergen, statt sich öffentlich damit zu zeigen.

Ich theile Ihre Ansicht und werde mich zwingen, Ruhe zu heucheln.

Was mich betrifft, gnädige Frau, so können Sie auf meine Verschwiegenheit bauen.

Der Juwelier verabschiedete sich.

Eugenie mußte in Wahrheit ihre ganze Seelenkraft aufbieten, um vor dem Gemal ihren Gemüthszustand zu verbergen, es gelang ihr.

Aber siehe da, es vergingen Tage, die kostbaren Rubinen blieben unsichtbar.

Legte die Besitzerin keinen Werth darauf, mit einem so ausgezeichneten Schmucke zu glänzen, oder wartete sie eine hervorragende Gelegenheit ab, zum Beispiel eine Redoute, um damit zu erscheinen, oder war irgend ein unvorhergesehener Zwischenfall eingetreten, der sie veranlaßte, die Juwelen vorläufig der Oeffentlichkeit zu entziehen?

Um das Räthsel zu lösen, brauchen wir nichts zu thun, als die Ereignisse mit strenger Einhaltung der Zeitfolge zu erzählen, zu welchem Behufe wir uns vorerst nach dem Platze am Hof, in die Wohnung der Madame Baillou, begeben.

Man wird sich erinnern, daß Adele, nachdem sie dem Herrn im Kriegsgebäude eine Zusammenkunft bewilliget hatte, am Abende unter einem Vorwande ihr Wort zurücknahm, und ihm statt dessen auftragen ließ, die geschriebene Zeitung genau zu lesen und darnach seinen Entschluß zu fassen.

Am nächstfolgenden Abende fand sich der erwähnte Herr, ohne daß ihm eine neuerliche Einladung geworden war, zu Besuche ein, und wurde angenommen.

Hofrath Kriegl, den der Leser jetzt kennen lernt, war ein noch rüstiger, stattlicher Herr.

Beim Hofkriegsrathe als Hofrath angestellt, war er als ausgezeichneter Referent ein Liebling des damaligen Präsidenten, Grafen von Haddik.

Wir bemerken ausdrücklich, daß weder Personen noch Thatsachen erfunden sind.

Hofrath Kriegl war zur Zeit dieser Erzählung Witwer und kinderlos.

Er bezog einen jährlichen Gehalt von 6000 Gulden und hatte mit seiner verstorbenen Gattin ein ansehnliches Vermögen erheiratet.

Einige Zeit vor dem Beginne dieser Erzählung kaufte Kriegl das aufgehobene Kamaldulenser Kloster auf dem Kahlenberge, und jenen Theil des Berges, welcher der „Himmel“ heißt, und der sich heut zu Tage im Besitze des Herrn Sothen befindet.

Man wird begreifen, daß Herr Hofrath Kriegl allgemein für einen wohlhabenden Mann gehalten wurde.

Dies vorausgeschickt, machen wir uns zu Zeugen der Scene bei Madame Baillou.

Der Hofrath Kriegl wurde mit kühler Zurückhaltung empfangen.

Adele erachtete es nicht eiumal für nothwendig, sich wegen der gestrigen Sinnesänderung zu entschuldigen, sondern begnügte sich bloß mit der leicht hingeworfenen Be-

merkung: Die eine Ihrer Tanten ist also mit dem Tode abgegangen?

So ist es, Madame. Ich befinde mich darob in Verlegenheit.

In Verlegenheit? Warum? Wie so?

Ich weiß nicht, Madame, soll ich über den gleichgültigen Ton Ihrer Frage erstaunen, oder mich darüber ärgern.

Ich an Ihrer Stelle fände weder zu dem einen, noch zu dem anderen eine Veranlassung.

Madame, Sie scheinen ein schwaches Gedächtniß zu besitzen.

Herr Hofrath, ich verzeihe Ihrem gereizten Gemüthe die Ungalanterie, erkläre aber, daß ich nicht Langmuth genug besitze, eine zweite hinzunehmen.

Madame, ich bin erstaunt . . .

Worüber? Sie beschuldigen mich eines schwachen Gedächtnisses, ich werde Ihnen beweisen, daß mein Gedächtniß noch sehr stark ist. Sie haben drei unvermälte Tanten, sogenannte alte Jungfern. Diese Tanten besaßen ein Vermögen von nahezu 20,000 Gulden. Vor einigen Jahren, lange vor meiner Ankunft in Wien, beredeten Sie Ihre Tanten, ihr Vermögen bei dem Grafen Erdödy gegen sechs Perzent zu deponiren. Die drei Damen willigten ein, übergaben Ihnen gegen einen Empfangschein ihr Geld, Sie aber behielten es für sich, zahlten jedoch, damit jene die Täuschung nicht wahrnahmen, regelmäßig die Interessen. Ist mein Gedächtniß treu oder nicht?

Kriegl senkte die Blicke zu Boden, er befand sich in einer peinlichen Verlegenheit, die Dame enthüllte ihm die Mitwissenschaft einer Thatsache, die er als tiefes Geheimniß verborgen wähnte.

Wie gelangten Sie zur Kenntniß dessen, was Sie da behaupten? fragte er mit düsterer Stimme.

Lassen Sie mich weiter sprechen und Sie werden erfahren, daß es auf natürlichem Wege geschah. Nach meiner

Ankunft in Wien waren Sie der Erste, der sich um meine Gunst bewarb, ich ließ mir Ihre Huldigungen gefallen, ohne Sie aufzumuntern. Was Sie wahrscheinlich für Koketterie hielten, war meinerseits blos Vorsicht, denn nichts ist leichter kompromittirt als der Ruf einer Frau, besonders einer Frau, die allein steht. Sie sprachen von Ihren Tanten, ich äußerte den Wunsch, sie kennen zu lernen, und Sie vermittelten die Bekanntschaft. Die eine von ihnen, und zwar gerade die, welche gestern starb, faßte eine besondere Zuneigung zu mir und anvertraute mir das Geheimniß des bei Erdödy deponirten Kapitals und die Umstände, unter welchen sie und ihre Schwestern es aus den Händen gaben. Jene Umstände erschienen mir so auffallend, daß ich es der Mühe werth erachtete, unter der Hand bei dem gräflichen Plenipotentiar Erkundigungen einziehen zu lassen, deren Ergebniß die Gewißheit herausstellte, daß Sie das Geld behalten haben.

Und Sie verschwiegen mir bisher, was Sie wußten?

Welchen Grund hatte ich, Sie zu beunruhigen? Was gehen mich Ihre Privatverhältnisse an? Sie gelten allgemein für einen wohlhabenden Mann und suchen diese Ansicht durch ihren Aufwand zu bestärken. Wenn dem nicht so wäre, wenn zum Exempel außer den 20,000 Gulden noch eine andere schwere Schuldenlast Sie drückte, habe ich mich darum zu kümmern?

Madame, Sie erscheinen mir jetzt in einem Lichte, das mich mit Entsetzen erfüllt.

Um Vergebung, Herr Hofrath, das Licht, worin ich Ihnen erscheine, ist nur der Reflex von jenem, welches Sie ausstrahlen.

O, daß ich so thöricht, so leichtgläubig war, mich täuschen zu lassen.

Sie sind abermals ungerecht, Herr Hofrath. Sie haben Wicken gesäet und schmeichelten sich goldenen Weizen zu ernten. Sie erschienen vor mir im erborgten Glanze, und

wollten micht äuschen, meine Vorsicht lüftete den Schleier des falschen Scheines und nun klagen Sie mich an, weil ich Geist genug besaß, der gelegten Schlinge zu entschlüpfen. Es erfüllt Sie mit Bitterkeit, daß alle Hoffnungen, die Sie bezüglich meiner nährten, mit Einem Schlage vernichtet sind, allein durften Sie anderes erwarten, sobald Sie die Möglichkeit annahmen, daß ich hinter das Geheimniß Ihrer Lage kommen könne? Gewiß nicht! Um mich vollends zu rechtfertigen brauche ich nur noch hinzuzusetzen, daß ich erst seit drei Tagen die Gewißheit dessen, was ich Ihnen hier enthüllte, erlangt habe.

Sie ließen mir sagen, ich solle die neueste Nummer der geschriebenen deutschen Zeitung mit Aufmerksamkeit durchlesen.

Haben Sie den Rath befolgt?

Ja?

Nun, was fanden Sie darin?

Die Angabe, daß meine Tante Juliane ein Testament hinterlassen habe, worin sie mit Uebergehung ihrer Schwestern mich zum Universal-Erben ernennt.

Ich war gestern in einer Gesellschaft, erklärte Adele' wo man von dem Testamente sprach und wo ich gleichzeitig erfuhr, die Nachricht davon würde in der geschriebenen Zeitung veröffentlicht werden. Ich ließ Sie also darauf aufmerksam machen, weil ich voraussetzte, das Vorhandensein eines solchen Testamentes könne Ihnen nur erwünscht sein.

Der Hofrath antwortete nicht, die schlaue Beobachterin bemerkte, daß er Ideen verfolgte, welche sie angeregt hatte.

Hatten Sie Kenntniß von dem Testamente Ihrer Tante? fragte die Dame mit einem Tone als lege sie auf die Worte kein Gewicht.

Wäre Kriegl aufrichtig gewesen, so hätte er entschieden mit „Nein“ antworten müssen, allein diese Erwiederung würde seinem im Entstehen begriffenen Plane wenig förderlich gewesen sein, er versetzte daher: Die Tante äußerte sich

wohl einmal darüber, jedoch nur obenhin, ohne in die Details einzugehen. Sie war mir immer freundschaftlich zugethan, ich zweifle daher nicht, daß sie meiner in ihrem letzten Willen gedacht hat.

In Adelens Auge blitzte ein Strahl dämonischen Feuers, die Aeußerung des Hofrathes verrieth ihr, daß er im Begriffe war, in die gelegte Falle zu gehen.

Die Götter schlagen jene, die sie verderben wollen, mit Blindheit.

Dieser bekannte Spruch ist in so ferne einer Modulation fähig, daß es nicht immer der absoluten Blindheit bedarf, sondern daß oft eine falsche Ansicht genügt, den Untergang herauf zu beschwören.

Herr von Kriegl bemerkte den Blick Adelens, unterlegte ihm aber eine falsche Bedeutung.

Er glaubte eine Hoffnung herauszulesen, für den Fall, daß es ihm gelang, sich in seinen Verhältnissen zu rehabilitiren.

Er hat daher seine frühere Bitterkeit zu entschuldigen und behielt sich vor, Madame zu überzeugen, daß Ihre Ansichten befangen und nichts weniger als wahrheitsgemäß gewesen seien.

Adele war zu klug seine Rechtfertigung zurückzuweisen, sie überließ der Zukunft gut zu machen, was die Vergangenheit verschuldet und veranlaßte den Hofrath, indem sie Geschäfte vorschützte, den Besuch abzubrechen.

Madame schaute lächelnd durch die Thüre, durch welche er sich entfernt hatte und sprach bei sich:

Wenn mein Urtheil und meine Menschenkenntniß sich bewähren, so wird der Herr Hofrath ein Testament produziren, worin seine Tante ihn zum Universalerben ernennt. Geht er in die gelegte Falle, so bin ich seiner nicht nur für immer los, sondern habe auch sein Geschick in meiner Hand. Das kann von Nutzen sein, man weiß nicht, in welche Ver-

hältnisse man geräth und Herren von seiner Stellung kann man immer brauchen. Vor der Hand habe ich mich von seinen Besuchen befreit und das genügt.

Sechstes Kapitel.

Ein Hausherr und seine Miethpartei.

Diejenigen, welche die Welt mit Olivenblättern überschütten und einen ewigen Frieden predigen, mögen eine Umschau in der Natur halten und sie werden gewahren, daß bei allen organischen Wesen — wir nehmen selbst die Pflanzenwelt nicht aus — Sympathien und Antipathien Freundschaften und Feindschaften obwalten.

Letztere arten bei gewissen Gattungen sogar in Kampf und Verfolgung aus, und was wir im Menschengeschlechte Krieg nennen, das führt der Borkenkäfer gegen den Wald, die Schlange gegen den Büffel, ja noch mehr, das führen Ameisen gegen Ameisen, Dohlen gegen Dohlen, selbst Taubenblut läßt sich zum Kampf hinreißen.

Wo der Trieb nach gesellschaftlichem Zusammenleben vorhanden, dort findet man auch Kampf, der Krieg ist also keineswegs naturwidrig.

Und wie bei dem Menschen, so zeigt es sich bei allen anderen Wesen, daß sie nichts weniger als uneigennützig,

sondern daß sie von Interessen zur Feindschaft oder Freundschaft bestimmt werden.

Wie jedoch in Vielem, so unterscheiden sich die Thiere auch darin vortheilhaft von den Menschen, daß sie in ihren Kämpfen den ihnen vorgeschriebenen Naturgesetzen getreulich folgen, während der Mensch sich nur zu oft sogar in einen Kampf gegen die Gesetze einläßt und zwar nicht nur gegen jene, welche ihm die Natur, sondern auch gegen jene, welche er sich selbst vorgeschrieben.

Dieser Kampf heißt Verbrechen.

Solche Kämpfe werden in diesem Buche mehrere vorgeführt, wir haben sie nicht erfunden, wir hatten nicht nöthig, darnach zu suchen; im Monat Mai 1787 waren die Wiener Gefängnisse mit Verbrechern derart überfüllt, daß man, um Platz zu gewonnen, Hunderte von ihnen auf den Schiffzug schickte, welcher damals die Todesstrafe vertrat.

Man wird über diese Thatsache während der Josefinischen Epoche nicht erstaunen, wenn man erwägt, daß in ihr die Giftbeulen ererbter Uebel aufbrachen, und daß der Kaiser sich befließ, der nach allen Richtungen eingerissenen Depravation mit unerbitterlicher Strenge Einhalt zu thun.

Nach dieser Bemerkung nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Das Landhäuschen Ruckmanns, wo der flüchtige Schiffzieher sich einlogirt hatte, stand in Baumgarten, einem Dörfchen, welches nur eine Gehstunde von Wien entfernt ist.

Das Häuschen besaß alle Eigenschaften, die Pierre Baillou von einem dermaligen Aufenthalte zu beanspruchen genöthiget war.

Es stand isolirt, war abgelegen und von freiem Feld umgeben.

Kaum fünfzig Minuten entfernt, erhebt sich der Predigtstuhl, ein bewaldeter Rücken, welcher den Anfang eines

Gebirges bildet, das sich nach dem Oberlande hinaufzieht und in seiner Wäldernacht sichere Zufluchtsstätten bietet.

Gehütet wurde das Landhaus von einer bejahrten Magd, einem Exemplar, wie Ruckmann es lange suchte, bis er es fand, einer Person nämlich, die gleichzeitig kurzsichtig und stocktaub war.

Der Grund dieser eigenthümlichen Wahl läßt sich leicht errathen, wenn man erfährt, daß das Landhäuschen seinem Eigenthümer dazu diente, Unternehmungen auszuführen, welche weder Augen- noch Ohrenzeugen vertrugen.

Der alten Dorothea, so hieß die Magd, war ein mächtiger Fanghund beigegeben, der am Tage an der Kette lag und am Abende losgelassen wurde.

Der Flüchtling, der Magd als Baron von Nemeschy vorgestellt, setzte sich mit ihr und mit Türk, so hieß der Hund, auf einen freundlichen Fuß, indem er jener Geld und diesem Leckerbissen gab.

Pierre erkannte rasch die Vortheile, welche ihm die Anhänglichkeit Türks in gewissen Fällen zu bieten im Stande war, er beschäftigte sich daher von der Stunde seines Eintrittes damit, den Hund sich zu attachiren, was ihm auch gelang.

Der Ausdruck „Landhaus“, mit dem wir das Besitzthum Ruckmanns bezeichneten, dürfte zu der Vorstellung verleiten, man befinde sich in einer hübschen Villa oder in einem sonst komfortablen Sommerhause; das war nun keineswegs der Fall.

Das Häuschen war wohl gemauert, sonst aber einfach und blos ebenerdig; was es von den übrigen Bauernhütten auszeichnete, war eine von Holz ausgeführte, thurmartige Erhöhung, welche in eine Art geschlossener Terasse endete und „die Aussicht“ hieß.

Zehn hölzerne Stufen führten aus der Eckstube hinan, und die Fernsicht von oben war eine lohnende.

Der neue Bewohner des Hauses wählte die Eckstube zu seinem Schlafgemache.

Eines Abends kam Ruckmann nach seinem Landhause.

Um im Dorfe nicht gesehen zu werden, wählte er den Weg über die Felder.

Die Vorsicht war beinahe überflüssig, denn im Winter zieht in diesen Orten Alles sich in das Innere der Hütten zurück.

Die Dunkelheit war bereits herangebrochen.

Als Ruckmann in den Hof trat, schlug Türk an, da er jedoch den Angekommenen erkannte, machte er keinen weiteren Lärm.

Die Magd saß in der Hinterstube und spann. Dank ihrer Taubheit, gelang es dem Herrn des Hauses, der zu allen Thüren des Hauses Schlüssel besaß, ungehört in die vordere Wohnung zu kommen, welche der falsche Baron inne hatte.

Der Zweck, der Ruckmann hieherführte, war kein Anderer, als sich des Genossen, der sein Geschick in Händen und von dem er Alles zu fürchten hatte, zu entledigen.

Peter Müller war nicht daheim, was Ruckmann voraussetzte.

Es gehörte eben wenig Scharfsinn dazu, festzustellen, daß der Gefährdete blos die Abende zu seinen Ausgängen benützen werde.

Da Ruckmann die Magd zur Mitwisserin seines Verbrechens nicht machen wollte, so mußte er sich in sein eigenes Haus wie ein Dieb einschleichen.

Sein Plan war festgestellt und er war unbemerkt in die Schlafstube seines Opfers gelangt.

Die Nacht war hell, der Mond warf sein Licht in die Stube.

Ruckmann verhielt sich ruhig, da Peter jeden Augenblick nach Hause kommen konnte, so vermied er es, Licht

anzuzünden, setzte sich auf einen Stuhl nnd wartete auf dessen Ankunft.

Nach ungefähr einer Stunde, die der Herr des Hauses unter fieberhafter Spannung zubrachte, vernahm er draußen das Geräusch von Schritten.

Der Moment war gekommen. Ruckmann, um sich zu verbergen, kroch rasch unter das Bett.

Pierre schloß draußen die Thüre auf und trat, ein lustig Liedlein pfeifend, in die Stube.

Sie war sattsam erwärmt, der Eingetretene wohlgemuth und ahnungslos, zog seinen Bekesch aus, und Ruckmann hörte ihn sich entkleiden.

Ach, dachte der Verborgene, er macht kein Licht, um so besser!

Er irrte sich.

Bevor der Flüchtling völlig entkleidet war, ging er zum Tisch und begann Feuer zu schlagen.

Er zündete an dem Schwamm einen Schwefelfaden und mittelst diesem ein Wachskerzchen in einer Blendlaterne an.

Was hatte er vor?

Müller ging die Stufen hinan, welche zur Aussicht führten.

Teufel, dachte Ruckmann, er ist vorsichtig, er sieht nach, ob sich Niemand eingeschlichen und oben verborgen hat. Wenn er auch unter das Bett leuchtet?

Dieser Gedanke erschien ihm so wahrscheinlich, daß er in der letzten Minute seinen früheren Plan änderte.

Diesem gemäß wollte er abwarten, bis Müller eingeschlafen war, und ihn dann überfallen; jetzt aber verließ er rasch seinen Versteck, stellte sich hinter die Thüre, welche die Treppe zur Aussicht schloß, und zog einen Dolch aus der Brusttasche.

Im Momente, wo Müller diese Thüre zumachen würde, sollte der Todesstoß geführt werden.

Ruckmann wartete, — eine Minute nach der anderen verfloß, Müller kehrte nicht zurück.

Wo weilte er so lange?

Er kann doch unmöglich oben übernachten wollen, wo er, beinahe wie unter freiem Himmel, dem Froste ausgesetzt wäre.

Der Lauschende erging sich in Gedanken in allerlei Vermuthungen über das Ausbleiben Müller's, als ihm plötzlich eine neue Wahrnehmung wurde.

Von der Küche herein drang das Geräusch von Schritten, und Ruckmann erstarrte vor Schreck, als er Müller mit seiner Laterne von dieser Seite in die Stube treten sah.

Ein Gedanke durchflog seinen Kopf.

Um von dem Bedrohten nicht entdeckt zu werden, wollte er jetzt über die Treppe nach der Aussicht entschlüpfen.

Eine Minute früher wäre ihm diese Absicht gelungen, jetzt war's zu spät; Jener hatte ihn bereits bemerkt und rief: Halt, nicht von der Stelle, oder ein Terzerol wird sprechen!

Der Hausherr, welcher bereits die Stufen der Treppe hinaneilte, blickte zurück und blieb wie festgewurzelt stehen, denn er sah hinter sich den schwarzen Peter, in der Linken die Blendlaterne, in der Rechten das Terzerol, dessen Richtung ihn bedrohte.

Was seh' ich, rief Müller erstaunt, Du bist's Otto? Zum Teufel, wie kommst Du um diese Zeit heraus? Meiner Treu, Du hättest mich beinahe überrascht. Verbirg Deinen Dolch, Freundchen, man könnte sonst auf die Vermuthung gerathen, Du habest Jemanden umbringen wollen. Kehr' zurück, Dein Besuch ist mir sehr erwünscht, er erspart mir einen Weg nach der Stadt.

Ruckmann, über den höhnischen Ton Müller's empört, versetzte: Ich leugne es nicht, daß ich es auf Dich abgesehen hatte, Du willst mich unglücklich machen, einer von uns Beiden muß fort.

Ich sehe die Nothwendigkeit dessen nicht ein, versetzte Pierre kalt und gelassen, ich gebe Dir aber mein Wort, sobald sie eintritt, werde ich es vorziehen, zu bleiben. Diese offene Thüre kühlt meine Stube ab, ich liebe es nicht, in der Kälte zu schlafen. Komm herab, wir wollen versuchen, uns zu verständigen.

Ruckmann kehrte zurück, Pierre beobachtete ohne Unterlaß die drohende Haltung.

Er stellte die Blendlaterne auf den Tisch, wies auf einen Stuhl und sagte: Setz' Dich!

Der Herr des Hauses gehorchte, sein Gast ließ sich in ziemlicher Entfernung von ihm nieder, behielt ihn jedoch fortwährend scharf im Auge.

Du wolltest mich also ein wenig ermorden, lieber Otto? begann er in der früheren Weise.

Du weißt es bereits, warum fragst Du noch einmal?

Unglaubliche Dinge läßt man sich gerne wiederholen. Konntest Du hoffen, der Mord würde unentdeckt bleiben?

Ich war entschlossen, dieses Haus zu opfern.

Ah, Du wolltest mich umbringen und dann verbrennen. Die Idee war nicht schlecht, sie ist Deiner würdig, ich finde aber kein Motiv zu einem so verzweifelten Entschlusse. Du behauptest, ich wolle Dich unglücklich machen; hätte dieß in meinem Willen gelegen, würde ich es längst gethan haben.

Du wirst nicht ruhen, bis Du abermals in die Hände der Justiz gerathest.

Nun, was kümmert das Dich? Fürchtest Du, ich werde Dich dann verrathen? Der treue Genosse hat von mir nichts zu besorgen, ich gebe Dir mein Wort darauf. Sei klug, Otto, Du ließest Dich von der Furcht übermannen, und die hätte Dich beinahe irre geleitet. Hör' mich an, ich habe den Entschluß zu einem Unternehmen gefaßt, bei dessen Ausführung Du mir behülflich sein mußt.

Nimmermehr, rief Ruckmann, ich will von Deinen Unternehmungen nichts mehr wissen.

Freundchen, Du mußt nicht eigensinnig sein. Angenommen, Du beharrst bei Deiner Weigerung, wähnst Du, ich werde deßhalb das Unternehmen aufgeben? Zuverlässig nicht! Glückt mein Plan, so wirst Du keinen Nutzen haben, weil Du Dich nicht betheiligen wolltest; mißglückt er, so wirst Du denselben Schaden leiden, als wenn Du von der Partie gewesen wärst. Ich meine daher, es sei von Dir eine unverzeihliche Thorheit, meinen Antrag zurückzuweisen, um so mehr, da die Rolle, welche ich Dir dabei zugedacht habe, gefahrlos und unverfänglich ist.

Der angebliche Agent, so sehr er sich auch sträuben mochte, dem Versucher Gehör zu geben, mußte doch dessen unerbittliche Logik anerkennen und ließ sich herbei, ihn anzuhören.

Am Platze „am Hof", begann Müller, wohnt vis-à-vis dem Kriegsgebäude eine Dame, Namens Adele Baillou.

Ich kenne das Haus.

Im linken Nachbarhause ist im zweiten Stockwerke eine Wohnung zu vermiethen. Du wirst Dich morgen Vormittags dahin begeben und sie in Bestand nehmen. Du wirst dort eine Kanzlei etabliren und mir einen Schlüssel dazu geben. Das ist Alles, was ich von Dir verlange.

Es genügt, im schlimmen Falle mein Einverständniß mit Dir zu konstatiren.

Sei ohne Furcht. Wenn mein Vorhaben mißglückt, so wird meine Angabe dahin lauten, daß ich mich in Deine Kanzlei ohne Dein Wissen eingeschlichen habe. Du hast somit nichts zu besorgen. Ich werde, wenn ich mich nach Deiner Kanzlei begebe, jedesmal eine Zeit wählen, wo Niemand im Hause mich bemerkt. —

Was hast Du vor?

Gedenkst Du an dem Unternehmen Dich persönlich zu betheiligen?

Nein!

Dann wirst Du klüger thun, Dich um mein Vorhaben nicht zu kümmern. Du wirst aber trotzdem einen Antheil erhalten.

Ruckmann seufzte.

Er fühlte die Macht, welche der Böse über ihn ausübte und wagte keinen Widerstand, weil seine frühere Genossenschaft ihn zu gehorchen zwang.

Das Verbrechen wirkt wie jene Krankheiten des Leibes, welche das Blut vergiften, sie brechen, primär geheilt, sekundär immer wieder hervor.

Müller gewahrte den ohnmächtigen Widerstand und sagte: Otto, Otto, ich warne Dich, meine Freundschaft nicht zu gering zu schätzen. Wie das Spiel einmal steht, hab' ich die Trümpfe in der Hand und Dir bleibt nichts als die Farben zu bekennen. Zwing mich nicht, meine Trümpfe auszuspielen, sie würden Dich verderben, noch mehr aber hüthe Dich vor falschem Spiele, gleichviel, ob mit dem Dolche in der Faust oder mit dem angeberischen Worte auf den Lippen. Ich will Dir noch einen Beweis meines guten Willens geben, wenn mein Unternehmen mir jene Ausbeute liefert, die ich erwarte, gedenke ich dieses Land zu verlassen, und weit von hier die Früchte meiner Arbeit zu verzehren.

Versprichst Du das?

Mein Wort darauf.

Wohlan, ich werde thun, was Du verlangst.

Ich rechne darauf.

Nun noch eine Frage. Du gingst vorhin die Treppe zur Aussicht hinauf und kamst durch die Küche zurück.

Ich habe mir durch die Seitenwand der Treppe einen Weg nach dem Hausboden geöffnet, der in der Küche durch eine zweite Treppe in Verbindung steht. Dergleichen Vorbereitungen sind oft von Nutzen und ich bin gewohnt, mich von den Ereignissen nicht überraschen zu lassen.

Du bist unvorsichtig, wenn die Magd die Oeffnung bemerkte . . .

Sei außer Sorge. Mein neuer Durchgang ist selbst von gesunden Augen nicht leicht wahrzunehwen. Das Brett ist blos unten losgelöst und bewegt sich um den Nagel, der es oben festhält. Es ist somit keine Oeffnung sichtbar. Und nun, mein Lieber, die Nacht ist vorgerückt und ich bedarf der Ruhe. Dein Besuch war mir sehr angenehm, aber ich bedaure, ihn nicht länger genießen zu können. Ich würde Dich einladen, hier zu übernachten, allein da Du mir einmal Grund zum Mißtrauen geboten hast, so würde Dein Verbleiben diesem Gefühle nur Nahrung bieten.

Ich denke nicht daran, Dir lästig zu fallen.

Leb' wohl, Freundchen, leb' wohl.

Ruckmann verließ die Stube und das Haus.

Pierre lauschte seinen Schritten, um sich zu überzeugen, daß er sich wirklich entferne.

Hierauf schlich er hinaus, umkreiste das Haus, verweilte fast eine volle Stunde im Freien und kehrte erst wieder in die Stube zurück, nachdem ihm die Gewißheit geworden war, daß er für heute einen weiteren Anschlag nicht zu besorgen habe.

Siebentes Kapitel.

Ein Band aus der Bandfabrik.

Zur Zeit Kaiser Josefs waren in der Vorstadt Wieden zahlreiche Fabriken etablirt.

Seiden- und Baumwollstoffe, Dosen und Spiegel, Pottasche und Dantes, Knöpfe, Siegellack und Leder u. s. w. wurden da fabrizirt.

Eines der damals größten Etablissements war die Seidenbandfabrik des Herrn Johann Hellinger in der Preßgasse.

Die Seidenbänder wurden damals erzeugt auf Schubstühlen, Handstühlen oder auf Mühlstühlen.

Bei Hellinger waren fünfzig Stühle, darunter zehn Mühlstühle im Gange, er war somit der erste unter den Bandmachern, wie ungefähr Herr Christian Gottlieb Hornbostel mit neunzig Stühlen der erste unter den Seidenzeugmanufakturisten.

Die Fabrik des letzteren befand sich ebenfalls auf der Wieden und zwar auf der alten Hauptstraße, im Hause zum „Tempel" beschildert, nächst dem Piaristengäßchen.

Hellinger und Hornbostel debitirten ins Ausland, ein Vorzug dessen sich damals wenige wiener Fabriken zu erfreuen hatten, da wir ihn in dem Schema, welches uns zur Quelle dient, besonders angemerkt finden.

Indem wir den Leser bei Herrn Hellinger einführen, haben wir nicht die Absicht, ihn mit dem industriellen Unternehmen des reichen Fabrikanten zu beschäftigen, unser Zweck ist ganz und gar ein anderer.

Wir werden zwar mit einem Gewebe zu thun bekommen, aber mit keinem von Seide, sondern mit einem unendlich feineren, empfindlicheren, zarteren, kurz mit einem Gewebe des Gefühls.

Wir werden zwar von Rädern sprechen, jedoch nicht von Rädern wie man sie bei Mühlstühlen verwendete, sondern von solchen, deren Getriebe in Herzen eingreifen.

Wir werden endlich ein Band entstehen sehen, aber kein Band, welches blos das Kleid, den Hut oder die Haube ziert, welches in der Sonne die Farbe schießt und mit der

Zeit veraltet, sondern ein Band, das Herzen vereiniget, ewig jung und ewig modern bleibt, das Band der Liebe.

Während Herr Hellinger Seidenbänder von allen Farben, Breiten und Schweren fabrizirte, wurde in seinem Hause ein Liebesband gewoben, schimmernd in den Farben des Regenbogens, glühend wie ein senkrechter Sonnenstrahl, zart und weich wie Atlas, dabei aber doch dauerhaft wie Diamant.

Eines Tages kam ein kleiner herziger Bandmachergesell ins Haus geschlichen ohne Paß und ohne Wanderbuch.

Wer lange frägt, geht meistens irre, der lose Schelm frug gar nicht, sondern quartirte sich mir nichts Dir nichts in der Stube ein, wo Klementine, des Fabrikantens Tochter wohnte.

Dort schlug der kecke Gesell seinen Stuhl auf und begann zu spulen und zu weben bis das Band fertig war.

Und nachdem er zu Stande gekommen, zog er fort, um anderwärts das Nämliche zu thun.

Und ob Ihr mir's glaubt oder nicht, derselbe Bandmachergeselle webt noch heute das nämliche Band, es paßt für alle Zeiten, für alle Herzen.

Wem aber, werdet Ihr fragen, gehörte das zweite Herz, welches durch das Liebesband mit dem Klementinen's verbunden wurde?

Ach!

Lakonischer zu antworten, ist unmöglich.

Ach!

Es sind nur drei Buchstaben, aber sie enthalten je nach der Tonart einen ganzen Liebesbarometer.

Wenn man von Liebe spricht und „ach!" seufzt, so ist ein Unglück im Anzuge, das ist so untrüglich, wie ein bevorstehender Regen, wenn der Laubfrosch vom Baume herabquackt, oder wenn der Blutegel im Glase sich zu Boden fallen läßt.

Wir seufzen: „Ach!"

Oder sollen wir etwa nicht seufzen, wenn wir sehen, daß der schelmische Geselle zwei Herzen verbändert hat, deren eines der einzigen Tochter des reichsten Fabrikanten zugehörte, während das andere in der Brust eines Bettelstudenten hämmerte!

Und wenn wir noch hinzufügen, daß dieser arme Student der Sohn eines zum Gassenkehren verurtheilten Mannes war, werdet Ihr nicht gleichzeitig mit uns seufzen:

„Ach, ach und abermals ach!"

Wie aber ist das Unglaubliche gekommen?

Fragt den losen Bandmachergesellen, er soll's Euch erzählen, wir wissens wahrhaftig nicht!

Der Oelerer Luftenegger kam zum Bandfabrikanten Hellinger und ersuchte ihn um einen wöchentlichen Kosttag für einen armen jungen Menschen.

Herr Hellinger sagte zu und bestimmte den Donnerstag.

Arthur Dietrich speiste von da angefangen jeden Donnerstag im Hause Nr. 373 in der Preßgasse.

So viel wissen wir, mehr nicht.

Doch halt, wir wissen noch Einiges, es ist zwar auch nur Aeußerliches, allein dieses bereitet ja das Innerliche vor.

Hellinger war Witwer, Klementine leitete das Hauswesen.

Arthur, wie überall, küßte auch Donnerstags der Frau vom Hause die Hand, und diese Hand, diese Donnerstagsküsse .... ach!

Anfangs wurde für Arthur ein eigenes Tischchen gedeckt, Klementine achtete darauf, daß es ihm an nichts mangle.

Der arme Student sättigte sich, sprach kein Wort und ging seines Weges.

Nach einigen Wochen kam an jedem Donnerstage ein Gericht mehr auf den Tisch.

Erste Aufmerksamkeit.

Dann wurde Arthur an den Tisch des Fabrikanten gezogen.

Zweite Aufmerksamkeit.

Das Alles war das Werk Tinchens, der Herr Papa hatte den Kopf voll mit Mühlstühlen und Seidenbändern, und kümmerte sich nicht um häusliche Angelegenheiten.

Arthur küßte nun nicht bloß die Hand, sondern wagte auch, nach dem Befinden des Fräuleins zu fragen.

Darauf kam am Donnerstage auch noch ein Braten auf den Tisch, Arthur beeilte sich nicht mehr nach der Mahlzeit die Thürklinke zu ergreifen, sondern blieb noch einige Minuten.

Nur Minuten waren's, aber was für Minuten.

Für die Christenwelt ist der Sonntag ein Feiertag, die Juden feiern den Sonnabend, die Türken den Freitag, in Arthurs Kalender war der Donnerstag roth angestrichen.

Der Donnerstag war sein Fest- und Jubeltag, am Freitag hoffte er schon wieder auf den Donnerstag, dieser war seine ganze Woche, sein ganzes Leben.

Andere christliche Lippen beten: „Gib uns unser täglich Brot!“ — Arthur betete: „Gib mir täglich einen Donnerstag!“

Das Band war gewoben, war um die jungen Herzen geschlungen, aber die Lippen hatten noch nicht gesprochen.

Die alten Physiologen behaupteten, der Sitz der Liebe sei in der Leber, erst die neueren kamen darauf, die Empfindungen dem Herzen entstammen zu lassen, weil dieses bei heftigen Affekten sich rascher und heftiger bewegt u. s. w.

Heute findet man, daß das menschliche Herz unergründlich ist, damals war's die Leber.

Du lieber Himmel, ob Herz oder Leber, die Liebe ist unergründlich, wie überhaupt alle Leidenschaften.

Ob die heutigen Physiologen Recht haben?

Wagen wir auf diese Frage keine Antwort; bedenken wir vielmehr, daß zwischen einem Männer- und Frauen-

herzen anatomisch nicht der geringste Unterschied besteht und daß die Frauen dennoch tiefer, inniger empfinden wie die Männer.

Doch wenden wir uns wieder den jungen Leuten zu, die bisher fühlen, ohne es durch ein Sterbenswörtchen verrathen zu haben, deren jedes liebte, ohne daß es auf eine Gegenseitigkeit zu hoffen wagte.

Wie hätte der arme Arthur sich auch schmeicheln können, in dem Herzen des reichen Fräuleins eine Neigung für sich zu erwecken und Klementine fand den jungen Menschen so schüchtern, so ehrerbietig, so furchtsam und zaghaft, daß sie die Eroberung nicht ahnte.

So war der Stand der Dinge zur Zeit wo der Gang der Erzählung uns veranlaßte, das Haus Hellingers zu betreten.

Es war an einem Donnerstage,

Arthur erschien um die bestimmte Stunde, Klementine, heiter und freundlich, ließ sich mit dem Handkusse huldigen, vergaß aber diesmal die Hand an sich zu ziehen, und Arthur berührte sie zum zweiten Male mit seinen Lippen.

Diese Vermessenheit färbte die Wangen des Fräuleins ein wenig stärker, doch war es nicht die Gluth des Zornes, sondern das Morgenroth, das erste sichtbare Kennzeichen, welches den Aufgang der Liebessonne verkündet.

Das Erscheinen des Fabrikanten war wie immer das Zeichen, sich in das Speisegemach zu begeben.

Wir denken nicht daran, den Leser mit Details zu behelligen, wir müßten sonst erzählen, wie es damals die gute Sitte vorschrieb, daß junge Leute ihre Augen stets niederschlugen, daß jeder bei Tische die linke Hand unter demselben fest verstecken mußte, daß man von jedem Gerichte einen kleinen Rest im Teller zurückließ und sofort noch manches Andere.

Eines am Essen müssen wir hervorheben.

Im Laufe des Gespräches, welches der Vater mit seiner Tochter führte, kam die Rede auf ein neues Kleid, und jener wunderte sich, daß Klementine es noch nicht benützt hatte.

Wenn Sie erlauben, Herr Papa, werde ich es Sonntag Nachmittags anziehen, wenn ich zu den Paulanern zur Vesper gehe.

Arthur, der jedes Wort der Geliebten mit Gierde einsog, brachte das neue Kleid, die Paulaner und die Vesper nicht mehr aus dem Kopfe.

Wir geben der Züchtigkeit der jungen Leute das Zeugniß, daß kein Wörtlein mehr gesprochen wurde, welches auf Herzensangelegenheiten bezogen werden konnte, aber die Bitte Klementinens, die natürlich vom Vater gewährt wurde, genügte, in dem Kopfe des jungen Menschen den Gedanken zu erzeugen und zum Entschlusse reifen zu lassen, am Sonntage vor der Paulanerkirche zu warten, blos um das neue Kleid zu sehen.

Und siehe da, der Donnerstag, welcher nur einmal in der Woche erschien, sollte einen jüngeren Bruder erhalten und wie oft die jüngeren sich zu Lieblingen emporschwingen, so sollte auch hier der Sonntag dem Donnerstage den Rang ablaufen.

Mit welcher Sehnsucht jener erwartet wurde, kann man sich vorstellen.

Arthur zählte die Paar Tage, dann die Stunden, endlich die Minuten, er stand lange vor dem Beginne des Gottesdienstes auf dem Platze. Klementine war noch nicht da.

Die Glocken läuteten, die andächtige Menge strömte herbei, das Fräulein säumte noch immer.

Die Kirche füllte sich, die Zahl der Gläubigen schwoll immer mehr an, das Gotteshaus vermochte sie nicht mehr zu fassen und die letzten mußten bereits unter freiem Himmel stehen.

Jetzt warf Arthur noch einen Blick die Hauptstraße hinan, sein Herz pochte schneller und heftiger, dort kam sie von ihrem Mädchen begleitet.

Das neue Kleid war schön, sehr schön, und Klementine?

So eben fällt uns ein, daß wir sie noch gar nicht beschrieben haben, eine unverzeihliche Unterlassungssünde bei einer Person, welche die züchtige Liebe repräsentirt.

Sollen wir jetzt das Versäumte nachholen?

Wir können uns nicht entschließen,

Der Leser schaffe sich nach Belieben ein Ideal, mit braunem Haar, dunklen Feueraugen, schlank und üppig und er taufe dieses Ideal — Klementine Hellinger.

Der Student eilte ihr entgegen, grüßte ehrerbietig und sagte: Fräulein, Sie befinden sich auf dem Wege zu den Paulanern, die Kirche ist überfüllt, die Leute stehen bereits bis auf die Straße heraus.

Klementine erröthete, ob wegen der schlimmen Nachricht, wissen wir nicht, wendete sich an ihre Begleiterin und fragte: Was sollen wir thun?

Diese Begleiterin, ein Wiener Stubenmädchen, so echtfärbig wie der kostbarste türkische Shawl, lächelte verschmitzt und erwiederte: Da wir hier keinen Platz finden, so rathe ich nach der Karlskirche zu gehen. Herr Arthur wird vielleicht so gütig sein, mitzugehen und uns dort einen Platz verschaffen.

Ich willige ein, versetzte das Fräulein.

Und man ging.

Um den kurzen Weg zurück zu legen brauchte man zehn Minuten, man bewegte sich also sehr langsam und führte dabei folgendes Gespräch:

Besuchen Sie gewöhnlich die Vesper bei den Paulanern? sagte Klementine.

In der Regel nicht.

Wie kam es, daß Sie heute eine Ausnahme machten?

Ich war begierig, Ihr neues Kleid zu sehen, von dem Sie schon am Donnerstage sprachen.

Also wegen des Kleides! bemerkte das Fräulein mit dem Tone der Enttäuschten.

Ich muß bei meiner Angabe beharren.

Warum müssen Sie das?

Weil ich Ihren Unwillen fürchte, wenn ich gestünde....

Was denn?

Das mich das Kleid blos interessirt, weil Sie es tragen.

Wie finden Sie es?

Fräulein Klementine, Sie sind schön wie ein Engel.

Ich habe um Ihr Urtheil über das Kleid gefragt?

Wer wird den Blätterschmuck beachten, wenn man die Rose vor Augen hat.

Herr Arthur, Sie wiedersprechen sich.

Wie so, Fräulein?

Früher nannten Sie mich einen Engel und jetzt vergleichen Sie mich mit einer Rose, wie vereint sich das?

Ich entsinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß jede Blume, wie jeder Mensch ihren Genius hat.

Ich verstehe, Sie avanciren mich also zum Rosenengel? —

Zürnen Sie mir darob?

Welches Mädchen wird einem Manne wegen Schmeicheleien zürnen?

Fräulein Klementine, Sie thun mir Unrecht, ich huldige Ihnen, aber ich schmeichle nicht.

Der Ausdruck „huldigen" hat meinen Beifall nicht, man huldigt blos ausgezeichneten Personen....

Gerade deßhalb wählte ich dieß Wort.

Jetzt mischte sich die Zofe in die Unterhaltung, indem sie ausrief: Ach, Fräulein, wir sind heute doch recht unglücklich!

Warum denn, Lenchen?

Sehen Sie nur, der Segen bei den Karolern ist gerade zu Ende, die Leute strömen aus der Kirche —

Wirklich, es ist so. Was sollen wir jetzt thun?

Wünschen Fräulein, daß wir unser Glück bei den Salesianerinnen auf dem Rennwege versuchen?

Wir werden auch dahin zu spät kommen.

Dann erübrigt uns nichts, als den Heimweg anzutreten.

Diese Aeußerung zog der Zofe einen flehenden Blick Arthurs zu, der ihr weiches Herz rührte und sie zu dem Nachsatze veranlaßte: Und da das Wetter heiter und der Weg trocken ist, so möchte ich dem Fräulein vorschlagen, durch die Alleegasse gegen das obere Belvedere zu gehen, dort nach rechts gegen die Favoritenlinie einzubiegen und von da über den Schaumburgergrund nach der Preßgasse zu spazieren.

Der Umweg, meinte Klementine, ist groß, ich willige indessen darein, Dir zu gefallen.

Lenchen lächelte schlau und entgegnete: Ich küß' die Hand, Fräulein, Herr Arthur hat ganz Recht, Sie sind ein Rosenengel.

Man schlug also die projektirte Richtung ein, das Stubenmädchen war so bescheiden, ihre Schritte allmälig zu verkürzen, so daß sie bald eine ziemliche Entfernung zwischen sich und der Gebieterin legte.

Sie wußte genug, um nach dem, was noch gesprochen wurde, lüstern zu sein.

Wo sind wir in unserer Unterhaltung stehen geblieben? fragte Klementine.

Bei der Huldigung.

Nach der Huldigung kommt gewöhnlich die Krönung.

Ach, Fräulein, hätte ich eine Krone zu vergeben! So aber bin ich arm, sehr arm!

Sie brauchen sich daröb keine Vorwürfe zu machen, es ist nicht Ihre Schuld. Uebrigens liegt der Werth des Menschen nicht in dem, was er besitzt, sondern in dem, was er weiß,

Das ist wahr, wenn auch nur der Werth des Menschen genügte, ihn glücklich zu machen.

Der Werth flößt uns Selbstbewußtsein ein und dieses erhebt. Der Mann muß immer nach dem Höchsten streben, nur Muthlose stecken sich ein Ziel, nachdem sie nur die Hand auszustrecken brauchen.

Sie muntern mich auf, Fräulein, nehmen Sie meinen tiefinnersten Dank dafür.

Sie klagen, daß Sie arm sind, ein Mann, der jung ist und gesund, und seiner fünf Sinne sich erfreut, ist niemals arm.

Ich bekenne Ihnen, daß das Gefühl meiner drückenden Lage mich erst seit Kurzem überkam.

Warum das? Wie gelangten Sie dazu?

Arthur schwieg verlegen.

Seien Sie aufrichtig, mein Herr, sprechen Sie.

Erlauben Sie, daß ich mich eines Gleichnisses bediene. Am Rande eines tiefen, breiten, reißenden Stromes hält ein junger Mensch. Am jenseitigen Ufer gewahrte er ein Mädchen, nahe genug, es zu sehen und zu lieben, entfernt genug, um die Kluft zu erblicken, die sie von ihm trennt. Er kann nicht schwimmen, er besitzt nicht die Mittel ein Fahrzeug zu miethen und wünscht doch sich ihr zu nähern, ist es ihm zu verargen, wenn ihn da das Bewußtsein seiner Armuth übermannt?

Wenn Ihr Gleichniß richtig ist, erwiederte Klementine, dann möchte ich dem jungen Manne rathen, so lange strom- auf- und abwärts zu wandeln, bis er zu einer Brücke kommt —

Und wird das Mädchen warten, bis er sie erreicht?

Wenn sie ihn liebt, gewiß!

Ja, wenn sie ihn liebt! Darnach frägt es sich eben?

Jetzt machte das Fräulein Miene, die Antwort schuldig zu bleiben.

Arthur hatte durch den Gang des Gespräches, durch die Nachsicht, mit welcher seine bisherigen halben Erklärungen aufgenommen wurden, so viel Muth gewonnen, das Schweigen Klementinen's nicht hinzunehmen, sondern auf eine Antwort zu dringen.

Er fuhr daher nach kurzer Pause fort:

Fräulein, ich habe Ihrem Wunsche, die Wahrheit zu sprechen, gehorcht. Ihr Schweigen bezeugt, daß Sie mich verstanden, ich ehre es, wie Alles, was von Ihnen kommt, wär's auch selbst ein Schmerz. Wesen, denen man huldigt, ist man Ergebenheit schuldig, und ich betheuere, daß ich Ihnen mit Geist und Herz ergeben bin. Das kann und darf ich selbst gegen Ihren Willen, das werde ich bleiben bis in den Tod. Dieses Gefühl ist es, welches mich ermuthigt, an Sie die Bitte zu wagen, mir ein Wörtlein der Hoffnung zu spenden, nur ein winzig Samenkörnchen, es wird in meiner Brust einen fruchtbaren Boden finden und zu einem Stamme gedeihen, zu einer kräftigen Stütze in den Tagen der Gefahr und der Drangsale.

Herr Arthur, antwortete Klementine mit bewegter Stimme, Sie verlangen ein winzig Wörtlein; muß man denn gerade sprechen, um verstanden zu werden? Sagt Ihnen die Thatsache, daß wir in diesem Augenblicke hier neben einander wandeln, nicht mehr, als Sie verlangen?

Fräulein Klementine, rief der junge Mann entzückt, Sie gießen einen Strom von Seligkeit in meine Brust, Sie machen mich zu dem glücklichsten Sterblichen auf dieser Erde!

Er ergriff die Hand der Geliebten, bedeckte sie mit Küssen, schlang um die Hand seinen Arm, und Arm in Arm wandelten sie nun dahin, beglückt und verzückt.

Heiter und sonnig strahlt der Lebenshimmel, aber

schon in diesem Augenblicke taucht die erste Wolke auf; die jungen Leute hätten sie gar nicht bemerkt, würden sie nicht durch Lenchen aufmerksam gemacht worden sein.

Das Mädchen kam nachgeeilt und sagte:

Fräulein, wir werden seit längerer Zeit von einem Herrn, mit einer schwarzen Binde um das eine Auge, verfolgt, er scheint der Kleidung nach ein Ungar zu sein.

Arthur blickte zurück und gewahrte den Bezeichneten. Er war ihm fremd.

Ich werde ihn zur Rede stellen! sagte er.

Bleiben Sie, bat Klementine, vermeiden wir jedes Aufsehen und verdoppeln wir lieber unsere Schritte.

Das geschah denn auch.

Der Verfolger blieb immer hinter ihnen.

Als man die alte Wiedener Hauptstraße erreichte, sagte das Fräulein: Herr Arthur, wir müssen uns trennen.

Leben Sie wohl, Fräulein, ich werde zurückbleiben und Sorge tragen, daß der Fremde Ihnen nicht folge.

Nein, nein, vermeiden Sie Alles, was zu einer Scene führen könnte. Gehen Sie die Hauptstraße hinab, ich werde nach der großen Neugasse einbiegen. Es wird sich zeigen, ob seine Zudringlichkeit Ihnen oder mir gilt.

Arthur gehorchte.

Der Fremde folgte den beiden Mädchen und verließ ihre Spur nicht eher, als bis er sie in das Haus in der Preßgasse, — wo sie fast entathmet anlangten, eintreten sah.

Der Leser wird in dem Verfolger den ihm bereits nicht mehr fremden Baron von Nemeschy erkannt haben.

Achtes Kapitel.

Das Band hat die erste Probe zu bestehen. Der Lauscher.

Nachdem man das Herzensgeheimniß Arthur's kennen gelernt, muß man seine Kühle gegenüber der schönen Schülerin natürlich finden.

Der Spazirrgang, dessen Ergebniß wir im letzten Kapitel lieferten, fand zwar erst nach der von uns geschilderten Lehrstunde statt, allein das Band zwischen dem armen Studenten und der Fabrikantenstochter war damals bereits gewoben; in Arthur's Herzen gab es für ein zweites Bild keinen Raum mehr.

Arthur bewahrte zwar sein Geheimniß strenge, allein den Wiederschein davon, die Heiterkeit der Stimmung, das aus jedem Blicke strahlende Glück vermochte er nicht zu verbergen.

Sein Stubengenosse bemerkte die Veränderung, vermied es jedoch, trotz der ihm von Arthur bereits zugefügten Mittheilung, darauf zu dringen.

Wenn das Herz zu voll werden wird, dachte er, wird der Mund schon überfließen.

Zwei Tage darauf erschien Adele wieder um die gewöhnliche Stunde in der Kammer der Studenten.

Sie fand bloß Wenzel anwesend.

Wo ist Herr Arthur? fragte sie erstaunt.

Er ist nicht daheim.

Ich werde warten, denn er wird sicher bald kommen.

Warten Sie nicht, Mamsell Adele, es wäre vergeblich.

Herr Arthur wußte doch, daß heute mein Lehrtag ist?

Mamsell, ich bedauere, Ihnen sagen zu müssen.....

Was denn? Sie sind verlegen, warum denn? Es ist ihm doch kein Unglück widerfahren?

Es ist wohl ein Unglück, insoferne er gezwungen ist, die Lehrstunde aufzugeben.

Aufgeben? sprach Adele betroffen, warum denn? Wer zwingt ihn dazu?

Der Herr dieses Hauses. Man hat Ihre Besuche bemerkt, man mißdeutet sie, und Herr Luftenegger, der unser Wohlthäter ist, befahl meinem Freunde, Sie nicht mehr zu empfangen.

Adele war merklich erblaßt, preßte die Lippen zusammen und blieb eine Minute lang nachdenkend stehen.

Sie benützte diese Zeit, einen Entschluß zu fassen.

Ich entschuldige die Folgsamkeit des Herrn Arthur, sagte sie dann sich aufrichtend, er verdankt dem Hausherrn zu viel, um ihm ungehorsam zu sein. Nichtsdestoweniger wird er die dadurch erlittene Einbuße empfinden und ich bin in die angenehme Lage versetzt, ihm, bevor ich scheide, einen Dienst zu erweisen. Eine Freundin von mir wünscht ebenfalls Schreibunterricht zu erhalten, und ich bin beauftragt, Herrn Arthur davon in Kenntniß zu setzen. Da diese Freundin in der Lage ist, den Unterricht in ihrer Wohnung zu nehmen, so zweifle ich nicht, daß Herr Arthur den Antrag nicht zurückweisen wird, um so weniger, da er ihm Gelegenheit bietet, sich in einem vornehmen Hause einzuführen, woraus ihm mancher Vortheil ersprießen kann. Meine Freundin heißt Fanni und ist Gesellschafterin bei Madame Baillou am Hofplatz im Fröschl'schen Hause im ersten Stockwerke. Ich ersuche Sie, das Ihrem Freunde mitzu-

theilen und hinzuzufügen, daß er zuverlässig morgen Abends sechs Uhr von Fanni erwartet wird.

Ich verspreche es, Mamsell.

Waren Sie schon bei Herrn Mozart.

Ja, aber ich war so unglücklich, ihn nicht daheim zu treffen.

Es ging Ihnen, wie mir mit Herrn Arthur; versäumen Sie es ja nicht, den Besuch zu wiederholen. Mir ist diese Gunst verwehrt. Leben Sie wohl.

Adele eilte fort.

Kaum war sie draußen, so kam Arthur unter dem Bette hervorgekrochen, wo er sich, nach getroffener Verabredung mit Wenzel, beim Herannahen der Schülerin verborgen hatte.

Nun, sagte dieser, Du hörtest Alles mit an.

Ja.

Du konntest aber nicht sehen, wie traurig sie d'rein sah.

Ich bedauere sie, kann ihr aber nicht helfen.

Sie ist eine gute Seele, noch im Scheidn weist sie Dir einen neuen Verdienst an. Ein boshaftes Gemüth hätte geschwiegen. Du bist in Wahrheit ein Glückskind, kaum verlierst Du eine Einnahme, taucht Dir schon eine andere auf.

Ich weiß noch nicht, ob ich die Lektion annehmen werde.

Du wirst doch morgen hingehen? Da man Dich erwartet, wäre es unhöflich, nicht zu kommen.

Ich werde hingehen, versetzte Arthur, allein damit ist noch keineswegs eine Annahme der Lektion verknüpft. Wenn die Gesellschafterin der Dame Baillou ein hübsches Mädchen ist, so weise ich den Antrag zurück.

Für mich wäre gerade dieser Umstand ein Grund, ihn um jeden Preis anzunehmen, bemerkte Wenzel lächelnd.

Wenn Du es wünschest, überlasse ich Dir die neue Schülerin.

Wer weiß, ob sie in den Tausch willigen wird? Ich hab' bei den Frauen kein Glück, und ich spiel' doch so schwärmerisch die Violine.

Arthur lachte nun auch, Wenzel erging sich in allerlei Wendungen und Anspielungen, um ihn zum Reden zu bringen, allein der Andere schien ihn nicht zu verstehen und schwieg.

Am nächsten Abende machte sich Arthur rechtzeitig auf den Weg, um zur bestimmten Stunde in dem angegebenen Hause am Hofe anzulangen

Als er im ersten Stocke erschien und seinen Namen einem, wie es schien, bereits wartenden Mädchen angab, bat ihn dieses ehrerbietig ihr zu folgen.

Man ging die Treppe hinan.

Wohin führen Sie mich? fragte Arthur verwundert.

Nach der zweiten Etage.

Man sagte mir gestern, ich würde das Mädchen, welches den Schreibunterricht zu nehmen wünschte, im ersten Stockwerke finden.

Ich bin beauftragt, Sie vorerst zur gnädigen Frau zu führen.

Zu Madame Baillou?

So ist es, mein Herr.

Man durchschritt eine Reihe Gemächer, die wenig erleuchtet waren, das Mädchen machte endlich Halt und öffnete eine Thüre, die sich sogleich hinter Arthur schloß.

Eine junge, blendend schöne Frau empfing den Studenten, welcher erstaunt und verlegen sie anstarrte, denn er stand vor Mamsell Adele, seiner abgewiesenen Schülerin.

Ehe wir den Verlauf der Szene erzählen, sind einige Erläuterungen bezüglich der Lokalität unerläßlich.

Das Gemach, worin man sich befand, war das linke Eckzimmer des Hauses und das Schlafgemach der Dame.

Das Bett — ein sogenanntes Himmelbett stand an

jener Wand, welche die Scheidewand vom linken Nachbarhause bildete.

Die Damastbehänge des Himmelbettes, in malerische Faltenwürfe gelegt, von vergoldeten Pratzen festgehalten, ließen das blühend weiße Lager erblicken, welchem allnächtlich die Gunst wurde, die reizenden Glieder der Fee zu umschmiegen.

Der Leser wird ersucht, die eben gemachten Andeutungen festzuhalten, damit ihm das später zu Erzählende verständlich werde.

Das Gemach war durch eine vierarmige Girandole, in welcher eben so viele duftige Wachskerzen brannten, hell erleuchtet.

Adele saß in einem Armstuhl, an der dem Fenster gegenüber befindlichen Wand.

Die Thüre des Gemaches befand sich vis à vis dem Bett.

Da Arthur bei seinem Eintritte unweit von der Thüre stehen geblieben war, so befand er sich gegenüber dem Lager und konnte, da die Vorhänge zurückgezogen waren, von einer Person bemerkt werden, welche hinter der Längmitte des Bettes aufgestellt war.

Wir wollen nur gleich sagen, daß sich an der angegebenen Stelle niemand befand, daß Madame Baillou den jungen Menschen gerade deshalb hier empfing, weil sie mit ihm allein sein und jede Möglichkeit einer Belauschung ferne halten wollte, nichts desto weniger aber müssen wir hinzufügen, daß sich trotzdem ein Augen- und Ohrenzeuge in der Nähe befand.

Wie das kam, werden wir später erzählen, für jetzt verfolgen wir die begonnene Szene.

Adele weidete sich an der Verlegenheit des jungen Menschen und sagte dann sanft und freundlich: Treten Sie näher Herr Arthur, und nehmen Sie Platz, ich bin so oft bei Ihnen gewesen, daß Sie mir es nicht verübeln können, einmal auch Sie zu mir bemüht zu haben.

Der dem Studenten angebotene Platz befand sich der

Dame so nahe, daß ein Unbefangener ihren Herzschlag hören und das Glühen ihres Blutes fühlen konnte.

Gnädige Frau, stotterte Arthur, gönnen Sie mir Zeit, daß ich mich fasse. Eine Ueberraschung, wie die, welche ich so eben erfuhr, entschuldiget meine Bitte.

Sie werden am besten thun, wenn Sie die Vorstellung festhalten, daß Sie sich noch immer der Mamsell Adele gegenüber befinden.

Das ist mir unmöglich, gnädige Frau . . .

Bin ich seit gestern etwa eine andere geworden?

Gestern waren Sie das schlichte Bürgermädchen und heute sind Sie die vornehme Dame. Ich besitze nicht genug Schwungkraft, um mich über gewisse Standesrücksichten hinweg zu setzen.

Ich, versetzte Adele gekränkt, habe sie besessen. Wie kommt es, daß der starke Mann nicht vermag, wozu die schwache Frau Kraft genug besaß?

Das rührt daher gnädige Frau, weil es leichter ist, hinab als hinauf zu gehen.

Sie irren, Herr Arthur, fragen Sie den Gemsenjäger und er wird Ihnen das Gegentheil beweisen. Doch wir wollen uns nicht in das Labyrinth einer zwecklosen Diskussion verirren, zwecklos deshalb, weil das, was Ihnen im Augenblicke widerstrebt, durch Zeit und Umstände erreicht werden kann.

Arthur verneinte durch eine Kopfbewegung.

Das soll wohl sagen, bemerkte Adele, daß Sie auf Ihrer Ansicht beharren? Immerhin, sehen Sie in mir die vornehme Dame, die den Entschluß gefaßt hat, einem jungen Manne, der ihr Augenmerk auf sich zog, beizustehen. Herr Arthur, in diesem Momente brauche ich es Ihnen wohl nicht zu sagen, daß der Schreibunterricht, denn ich unter der Maske eines schlichten Mädchens bei Ihnen nahm, blos ein Vorwand war, ein Vorwand, Sie kennen zu lernen —

Das, gnädige Frau, hätten Sie mit weit geringerer Mühe und weniger Aufopferung erreichen können.

Wie aber, wenn diese Mühe angenehm, diese Aufopferung für mich ein Vergnügen war?

Dann wird es wohl das Vergnügen gewesen sein, welches Vornehme sich öfter verschaffen, indem sie mit einem Niederen einen Scherz im Inkognito durchführen.

Daß das, was ich gethan, kein Scherz gewesen, werden Sie noch im Verlaufe dieses Abends erfahren. Ich kenne Ihre Lage, weiß, daß sie eine drückende ist und will ihr ein Ende machen. Sie sind, um Ihre Studien fortzusetzen, auf die Wohlthaten von sieben Bürgersmännern angewiesen, diese Abhängigkeit soll aufhören, ich will es übernehmen, für Sie zu sorgen. Sie sollen, wo es Ihnen beliebt, eine bezahlte Wohnung beziehen, ich werde es Ihnen an nichts mangeln lassen . . . .

Gnädige Frau, eine solche Flut von Wohlthaten.

Ich will Sie von den Leuten, die ohne Zweifel nur zu oft, Ihre Lage Sie fühlen lassen, unabhängig machen.

Werde ich dann unabhängiger sein, als jetzt? Bin ich jetzt abhängig? Ich habe gegen meine Wohlthäter moralische Verpflichtungen, sonst nichts.

Sie werden dann diese Verpflichtungen statt gegen sieben, gegen eine Person haben und zwar gegen mich, die Sie mit mehr Rücksicht, mit mehr Delikatesse behandeln wird, wie jene.

Gnädige Frau, die Wohlthaten, die Sie mir anbieten, sind so enorm, daß sie für mich eine unerschwingliche Schuld bilden, wenn es darauf ankommen wird, sie abzuzahlen. Gewissenhafte Menschen beladen sich nie mit Schulden, die ihre Kräfte übersteigen.

Sie sind gewissenhaft, das gefällt mir von Ihnen. Ich will Sie also damit beruhigen, indem ich Ihnen der Vorschlag mache, die Schuld nicht anwachsen zu lassen, sondern sie von Tag zu Tag abzuzahlen.

Womit? Wodurch?

Ganz einfach, indem Sie Ihren Schreibunterricht fortsetzen.

Gnädige Frau, Sie scherzen, sagten Sie doch selbst, daß der Unterricht nur —

Nun denn, lassen wir ihn fortbestehen.

Darein darf ich nicht willigen. Ich täusche weder Andere noch mich selbst. Von Schreibunterricht kann also ferner keine Rede sein.

Ich mache Ihnen den Vorschlag, mein Vorleser zu werden.

Gnädige Frau, ist das nicht abermals ein Vorwand?

Adele ergriff seine Hand und sagte: Arthur, Sie wollen mich zu einer Erklärung drängen, wohlan, sie soll Ihnen werden. Das Gefühl in mir ist zu mächtig, als daß ich es auf die Dauer niederhalten könnte. Sie besitzen Geist genug, um das Motiv meiner Handlungen zu errathen; daß Sie mich aber trotzdem zu einem Geständnisse bewegen, ist grausam. Ich bin reich, ich bin unabhängig, ich bin jung und schön, ich lege Alles, was ich besitze, in Ihre Hand und verlange dafür Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft.

Gnädige Frau, was kann Ihnen an dem Vertrauen eines armen Studenten gelegen sein? Was kann Ihnen die Freundschaft eines jungen Menschen nützen, dessen Vater zum Gassenkehren verurtheilt ist, denn Sie werden wohl wissen, daß ich der Sohn jenes Eberhard Dietrich bin ....

Ich weiß es, unterbrach Adele den Sprecher, das Unglück des Vaters hielt mich aber keinen Moment zurück, dem Sohne mein Herz zuzuwenden. Ja, Arthur, mein Herz, denn ich liebe Sie.

Ich flehe Sie an, halten Sie ein, gnädige Frau! bat der junge Mensch, seine Hand von dem glühenden Drucke der Dame befreiend, ich stehe viel zu tief unter Ihnen —

Sprechen Sie davon nicht. Sie wissen, daß ich dieses Bedenken nicht hege —

Ich kann, ich darf Sie nicht anhören.

Warum dürfen Sie nicht?

Weil ich nicht gewillt bin, aus meiner Sphäre zu treten, weil ich mein Glück niemals einer Beschützerin verdanken will, und wäre sie so schön und reizend, wie Sie.

Adele verstand ihn und ließ traurig den Kopf sinken.

Leidenschaften sind die ungezogenen Kinder des Blutes, je entschiedener man ihnen einen Wunsch abschlägt, desto gieriger verlangen sie darnach.

Die junge Frau raffte sich zusammen und schaute dem Studenten anhaltend und prüfend in's Auge.

Es schien, als wolle sie das Innerste seiner Seele erforschen.

Arthur hielt den durchbohrenden Strahl ruhig aus.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf. unterbrach die Dame das eingetretene Schweigen, Ihr Widerstand besitzt nicht Halt genug, um nicht besiegt zu werden. Nur Eine Macht ist denkbar, welche hinreichend stark wäre, ihn zu stützen, diese aber dürfte noch nicht im Spiele sein. Arthur, ich bitte Sie, zu erwägen, daß ich Ihnen meine Gefühle geoffenbart, daß Zurückweisungen eine Frau demüthigen und daß ich Demüthigungen nicht ertrage.

Gnädige Frau, ich schwöre Ihnen, daß keine sterbliche Seele erfahren soll, was heute in diesem Gemache gesprochen wurde.

Das genügt mir nicht. Zu der Leidenschaft, die mich peinigt, wird sich nun auch der Gedanke gesellen, daß mir eine Schmach widerfuhr. Arthur, ich flehe Sie an, mir nicht zu viel zuzumuthen, ich ertrage es nicht, ich schwöre Ihnen bei meiner Liebe, ich kann es nicht ertragen.

Der drohende Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, machte den jungen Mann erbeben.

Arthur, beantworten Sie mir eine Frage.

Wenn ich es vermag —

Lieben Sie bereits? Nun.. warum schweigen Sie? Ich frage, ob Sie bereits lieben?

Gnädige Frau, erlassen Sie mir die Antwort.

Ich bedarf ihrer nicht mehr, ich weiß genug.

Adele riß an dem Glockenband, — das Stubenmädchen eilte herbei.

Fanni, heischte ihr die Gebieterin zu, leuchte dem jungen Herrn hinab!

Der arme Student verneigte sich und ging.

Adele warf sich auf einen Divan.

Ihre Brust wurde zum Tummelplatz der Leidenschaften.

Zorn und Liebe tobten gegen einander, und ein Gefühl suchte das andere zu verdrängen.

Sie, um deren Gunst die Noblesse, der Reichthum, Jung und Alt buhlten, sie, der Engel, die Fee, die Zauberin, war zurückgewiesen worden und zwar von einem armen Jünglinge, dessen Lebensglück sie begründen wollte.

Woher schöpfte er den Muth, die Kraft, zu widerstehen?

Er liebte!

Nur eine erste, eine wahre, freie Liebe konnte solchen Widerstand leisten, und diese, wem galt sie?

Adele stellte diese Frage an sich, und der Entschluß, sich die Antwort zu verschaffen, folgte ihr auf dem Fuße.

Sie sollte ihr bald werden.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Scene zwischen der Dame und dem Studenten von einem ungesehenen Zeugen belauscht wurde, es soll nun erzählt werden, wie das ermöglicht wurde und was weiter geschah.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ruckmann hatte die Wohnung im zweiten Stockwerke des linken Nachbarhauses gemiethet.

Als Pierre Baillou dieses Begehren stellte, war sein Entschluß bereits gefaßt.

Diese Wohnung machte ihn zum unmittelbarsten Nachbar seiner Frau, nur eine Wand trennte ihn von ihr.

Die Nähe der beiderseitigen Fenster überzeugte ihn von der Schwäche der Mauern.

Bei Gelegenheit seines Besuches bei Adelen erwarb er sich, durch die offenen Thüren begünstigt, ein Bild von der Beschaffenheit ihres Schlafgemaches, und das ermöglichte ihm die Ausführung seines Planes.

Nachdem die Wohnung gemiethet und zur Kanzlei eingerichtet war, schritt Pierre an's Werk.

Er versah sich mit Werkzeugen und Lebensmitteln auf ein Paar Tage und sperrte sich daselbst ein.

Das letzte Kabinet wurde zum Schauplatze seiner Thätigkeit.

Er maß die Länge der Wand, welche ihn von der Wohnung seiner Frau schied, und theilte sie in zwei Theile.

Hier, sagte er, den Punkt bezeichnend, ist die Mitte des Himmelbettes.

Darauf maß er vom Fußboden vertikal aufwärts eine Höhe ab, welche nach seinem Augenmaße jene Stelle der Wand traf, die man drüben zwischen dem eigentlichen Lager und dem Baldachin sehen konnte.

Darauf begann er mit einem Mauerbohrer eine Oeffnung zu machen.

Nachdem er eine gewisse Tiefe erreicht hatte, verwechselte er das Instrument mit einem dünneren, wobei er fleißig den Bohrer herauszog und aus dem Ziegelmehl in dessen Höhlung die Ueberzeugung schöpfte, daß er das Ende der Mauer noch nicht erreicht habe.

Er hütete sich vorläufig ganz durchzudringen, sondern unternahm einen andern Theil der Arbeit.

Wie man sich entsinnen wird, hatte der Schiffzieher den löblichen Entschluß gefaßt, seiner Gattin „die Gold- und Silberfedern auszurupfen“ zu welchem Behufe er die

Lebensbeschreibung des Herrn von Trenk noch einmal lesen und seinem Beispiele folgen wollte.

Der Major von der Trenk hatte bekanntlich seine Kerkermauer in der Magdeburger Festung auf eine sehr mühevolle und sinnreiche Weise durchbrochen, um sich die Flucht zu ermöglichen.

Da Pierre Instrumente besaß und auch keine Ueberraschung zu besorgen hatte, so war seine Arbeit eine viel leichtere.

Die einzige zu beobachtende Rücksicht war, daß er drüben nicht gehört werde.

Er bezeichnete vom Boden aufwärts ein Viereck, gerade so lang und hoch, daß ein Mann sich längs des Fußbodens durchwinden konnte.

Diese Oeffnung mußte sich drüben nach seiner Bemessung gerade unter dem Bette befinden, sie wurde daher durch dieses gewissermaßen maskirt.

Nachdem der erste Ziegel herausgelöst war, boten die folgenden weniger Schwierigkeit.

Pierre schlug nicht, hämmerte nicht, sondern bediente sich eingeölter Messer, um die Verbindung der Ziegel zu trennen.

Zwei Tage lang bedurfte er, um bis an die Ziegelreihe zu gelangen, dann hielt er inne.

Sein Plan war folgender:

Da die Dienerschaft das erste Stockwerk bewohnte und seine Frau sehr vorsichtig war, so konnte er annehmen, daß sie, wenn sie Abends das Theater oder eine Gesellschaft besuchte, ihre Wohnung in der zweiten Etage absperre.

Wenn er nun eine solche Gelegenheit ablauerte, bekam er mehrere Stunden Zeit, um sein Vorhaben auszuführen.

Er brauchte dann nur die letzte Ziegelreihe hinauszustoßen, wozu ein Paar Minuten hinreichten, und der Weg nach dem Schlafgemache seiner Frau stand ihm offen.

Um aber doch die Ueberzeugung zu besitzen, daß seine Voraussetzung richtig sei, um eine vorherige Einsicht in die Wohnung seiner Gattin zu gewinnen, dazu sollte ihm das oben gebohrte Loch dienen.

Nachdem er also mit der unteren Oeffnung so weit vorgeschritten war und die Zusammenfügungen der Ziegel, um sie aufzuweichen, mit Oel getränkt hatte, machte er sich daran, die Wand oben vollends durchzubohren.

Da das Instrument, dessen er sich bediente, kaum eine halbe Fingerdicke betrug, so war eine jenseitige Entdeckung der kleinen Oeffnung wegen der durch das Himmelbett erzeugten Dunkelheit nicht zu besorgen.

Pierre hatte sich ein Observatorium geschaffen und nun brauchte er nur noch den nächsten Abend abzuwarten, den seine Frau außer Hause zubrachte.

Um dieß zu erfahren, durfte er sich nur an's Fenster begeben, wo er den Wagen sah, der sie in der Regel erwartete.

Sonnenstrahlen haben mit den Lichtstrahlen die Eigenschaft gemein, daß sie jede Oeffnung durchdringen.

Pierre hatte also nicht blos Einsicht in die Wohnung Adelens gewonnen, sondern war auch in den Stand gesetzt, was drüben laut gesprochen wurde, zu hören.

Am dritten Abende seiner Anwesenheit gewahrte er, daß das Schlafgemach seiner Frau ungewöhnlich hell erleuchtet war.

Da die Oeffnung senkrecht auf die Thüre des Gemaches fiel, konnte er die Girandole nicht sehen.

Dagegen hörte er seine Frau der Zofe Befehle ertheilen.

Ich werde heute nicht mehr das Haus verlassen, sagte sie, sobald der junge Mensch kommt, führst Du ihn herauf, ich bin dann für Niemanden mehr daheim.

Diese Weisung erregte das Interesse des Lauschers in

so hohem Grade, daß er nicht mehr vom Platze wich, sondern die Frucht seiner Arbeit erntete.

Der Erwartete, der wie der Leser weiß, Arthur Dietrich war, trat ein.

Der Lauscher erkannte augenblicklich in ihm den jungen Menschen, der am Sonntage Nachmittags mit der Fabrikantenstochter den Spaziergang gemacht hatte.

Wie man sich erinnern wird, war der Baron von Nemeschy den Liebenden gefolgt und blieb hinter Klementine, bis sie das Haus ihres Vaters erreichte.

Pierre Baillou wurde nun Ohrenzeuge des Gespräches zwischen Adele und Arthur.

Seine Gedanken, bei dem allmäligen Fortschreiten der Unterhaltung würden, in Worte verkörpert, wie folgt lauten:

Ah, er hat meine Frau als „Mamsell Adele" kennen gelernt .... jetzt weiß er, daß sie eine vornehme Dame ist .... sie stieg hinab, er muß also ein armer Schelm sein .... oh, oh, das scheint ja eine geheime Passion zu sein? .... Teufel, das ist mehr als Passion, es ist Liebe .... sie hat Schreibunterricht bei ihm genommen und führt die Feder wie ein exakter Kanzellist, könnte sogar fremde Handschriften nachahmen .... drückende Verhältnisse, er ist also wirklich ein armer Schlucker .... ein Bettelstudent .... Teufel, sie will ihn sondiren .... er widerstrebt .... sie verlangt blos seine Freundschaft und sein Vertrauen, damit würde ihr wohl kaum gedient sein ... Höll' und Teufel, er ist ein Sohn Eberhard Dietrichs, des Leihhausbeamten, welch' ein Zufall, fast wunderbar ....

Diese Enthüllung machte auf den Lauscher einen so mächtigen Eindruck, daß er alle Kraft aufbieten mußte, sich von dieser Vorstellung loszureißen, damit ihm das weitere Gespräch nicht entgehe.

Die ferneren Gedanken lauteten:

Der Bursche leistet tapferen Widerstand .... Sapperment, das ist bei meiner Frau keine Liebe mehr, sondern

Leidenschaft, Raserei .... er bleibt hartnäckig .... sie beginnt zu drohen .... umsonst .... sie will wissen, ob er liebt? ... er schweigt .... sie weiß genug .... ich auch!

Pierre, von dem anstrengenden Lauschen müde geworden, warf sich in ein Sopha.

Die Vorbereitungen zu seinem Unternehmen waren so weit gediehen, daß er nur noch den passenden Moment dazu abzuwarten hatte, was er aber so eben vernommen, verhieß seiner Thätigkeit einen so weit reichenden Kreis, daß er rasch von der Schwelle seines Projektes zurücktrat, und dessen Ausführung vorläufig verschob.

Erfahrung, Menschenkenntniß und richtiges Urtheil zeigten ihm die reiche Saat, die ihm aus den gegebenen Verhältnissen erspießen mußte, wenn er sie gewandt ausbeutete.

Eine solche Gelegenheit durch ein Verbrechen vereiteln, wäre eine unverzeihliche Thorheit gewesen.

Ich werde also früher das Gegebene ausbeuten, dachte er, dann am Schlusse als Knalleffekt meine Frau rupfen. Die größte Lebensweisheit besteht darin, daß man jede Sache am rechten Ende und zur rechten Zeit anfasse. Ich will diese Weisheit manifestiren.

Es wäre überflüssig, die Leser mit den weiteren Betrachtungen und Entschlüssen Pierre's zu ermüden, da sie ohnedem in dem nächsten Kapitel klar hervortreten werden.

Neuntes Kapitel.

Gegenüber dem Band wird ein Bund geschlossen. Beginn der Operation.

Am anderen Morgen erhielt Madame Baillou von unbekannter Hand folgendes Billet, dessen Abgabe als „dringend“ bezeichnet war.

Der Inhalt lautete:

„Madame:

„Jemand ist in der Lage, Ihnen über Arthur Dietrich und dessen Verbindungen genaue Auskunft zu geben.“

„Wünschen Sie davon Gebrauch zu machen, so ist er bereit, Sie zu besuchen und er wird als Einladung dazu ansehen, wenn Sie heute um die zwölfte Mittagsstunde die Fenster Ihres Schlafgemaches öffnen lassen.“

„In diesem Falle wird er sich um die fünfte Abendstunde einfinden.“

Als Adele diese Zeilen gelesen hatte, gerieth sie auf die Vermuthung, sie käme von Arthurs Stubengefährten, da doch ihr Interesse für den jungen Menschen sonst Niemanden bekannt war.

Sie zögerte daher keinen Augenblick, das Anerbieten anzunehmen.

Ihre Ueberraschung war aber nicht gering, als um die festgesetzte Abendstunde der Baron von Nemeschy bei ihr eintrat.

Madame, begann dieser sich höflich verneigend, ich bin so frei, Ihrer Einladung nachzukommen.

Meiner Einladung? Sind Sie der Schreiber dieses Billets?

Zu dienen!

Die Verwunderung Adelens steigerte sich.

Wie kam ihr Gatte dazu, von ihrer Bekanntschaft mit Arthur Kenntniß zu besitzen und wie weit reichte diese Kenntniß?

Die Auskunft auf diese Fragen war für sie zu wichtig, um eine Unterhaltung mit Pierre zurückzuweisen, sie bot ihm daher einen Platz an.

Sorgen Sie dafür, daß wir ungestört und unbelauscht bleiben.

Wir sind es, mein Herr, sprechen Sie.

Madame, begann Pierre, Sie werden sich meiner Bemerkung, bei Gelegenheit meines ersten Besuches erinnern . . .

Welcher Bemerkung?

Daß man niemals im Vorhinein weiß, ob man nicht in die Lage kommen kann, diesen oder jenen zu gebrauchen. Im gegenwärtigen Momente benöthigen Sie meinen Beistand und ich biete ihn Ihnen an. Es steht in Ihrer Macht, darauf zu verzichten, allen in diesem Falle werden Sie niemals zum Ziele gelangen.

Von welchem Ziele sprechen Sie?

Mein Gott, wenn man Jemanden liebt, so kann doch nur von Einem Ziele die Rede sein, den geliebten Gegenstand zu besitzen.

Adelens Blick verfinsterte sich.

Wie gelangten Sie zur Kenntniß dieser Dinge.?

Auf dem allernatürlichsten Wege. Wenn man mit einer Person, an der man so viel Interesse nimmt, wie ich an

Ihnen, in einer Stadt wohnt, dann beobachtet man sie, oder läßt sie beobachten. Ihre Inkognitobesuche, um Schreibunterricht zu nehmen, fielen mir auf. Ich forschte dem Herrn Lehrer nach, natürlich erst dann, als ich das Haus wußte, wohin Sie sich begaben und erfuhr, was ich wünschte. Anderseits bot mir auch der Zufall die Hand. Sonntag Nachmittags wurde mir das Glück zu Theil, den jungen Mann auf einem Spaziergange mit seiner Geliebten zu verfolgen.

Wer ist die Person?

Diese Frage zu beantworten, ist einstweilen nicht angezeigt, Eines jedoch muß ich bemerken, diese Person ist jung, reizend und reich.

Adele preßte die Lippen zusammen und erblich.

Pierre, wohl wissend, wie tief er das Herz der Nebenbuhlerin verwundete, betonte die Eigenschaften mit besonderem Nachdrucke.

Zu der Leidenschaft und der erlittenen Schmach Adelens gesellte sich nun auch die Eifersucht.

Wäre die Geliebte Arthurs ein armes Mädchen gewesen, so würde mindestens der Gedanke, daß Armuth sein Los bleiben werde, der Verschmähten einige Befriedigung gewährt haben, so aber mußte sie auch darauf verzichten.

Und er wird von einem solchen Mädchen geliebt? fragte sie mit einer Stimme, welche Zweifel ausdrücken sollte. —

Ich denke, wenn ein solches Mädchen, ohne Wissen des Vaters, am Arm eines Bettelstudenten einen Spaziergang macht, dann muß sie ihn wohl lieben.

Ja, dann liebt sie ihn, murmelte Adele.

Pierre schwieg eine Weile, um dem Gift, welches er ausgoß, Zeit zu gönnen, den Organismus zu durchfluthen, dann begann er:

Ich glaube genug gesagt zu haben, um die Ansicht, daß ich mit den Verhältnissen vertraut bin, festzustellen.

Ich frage Sie nun, ob Sie geneigt sind, mit mir in Verbindung zu treten, wohlgemerkt, nur in geschäftliche Verbindung, deren Zweck kein anderer sein soll, als Ihre Wünsche zu krönen.

Kein anderer? fragte Adele mit einem mißtrauischen Seitenblick auf ihren Gatten.

Pierre lächelte.

Ich leugne nicht, daß auch ich einige minder bedeutende Nebenabsichten zu erreichen hoffe, doch kollidiren sie mit Ihren Wünschen nicht, im Gegentheil, sie unterstützen sich gegenseitig.

Erklären Sie sich darüber deutlicher.

Diese Aufforderung verräth Mißtrauen und sobald ich dieß gewahre, zieh' ich mich zurück.

Sie sprechen von Mißtrauen, ich verhehle Ihnen nicht, daß ich sogar Furcht fühle.

Furcht? Wovor?

Vor einem Bündnisse mit Ihnen.

Und warum?

Weil Sie immer nur Verbrechen brüten.

Sie sind aufrichtig, ich will es auch sein. Sie sind von einem unwiderstehlichen Drang zur Intrigue beseelt, ich bin es auch. Sie besitzen die Mäßigung an der Grenze, wo die Intrigue aufhört und das Verbrechen anfängt, stehen zu bleiben, mir fehlt diese Selbstbeherrschung, das ist der ganze Unterschied zwischen mir und Ihnen.

Der Unterschied ist nicht gering.

Uebrigens, bemerkte Pierre, handelt es sich dießmal auch bei mir um eine Gefühlssache.

Adele schaute ihn mit großen Augen an.

Wir haben uns in dem gegebenen Falle in unseren Leidenschaften gewissermaßen begegnet. Sie lieben Arthur und ich dessen Geliebte. Ich glaube, wir können, ohne die Grenzen der Intrigue zu überschreiten, unsere Zwecke erreichen, entschließen Sie sich daher.

Adele versank in Gedanken.

Die junge Frau fühlte, daß sie an einem Wendepunkte stand.

Ihre Klugheit sträubte sich entschieden gegen ein Einverständniß mit Pierre.

Von dem Momente an, wo sie darein willigte, reichte sie dem Unhold die Hand, und sie war der Gefahr preisgegeben, von ihm auf seinen Wegen mit fortgerissen zu werden.

Der Vernunft gegenüber erhoben sich aber die Leidenschaften, und welche Leidenschaften!

Stürmische, gewaltige Mächte, deren eine oft stark genug ist, die Vernunft zu besiegen.

Der Kampf Adelen's dauerte nicht lange; die bessere Einsicht unterlag.

Die junge Frau schmeichelte sich, Verstand genug zu besitzen, um den Moment zu erkennen, wo Pierre gewisse Grenzen überschreiten würde, und beschloß, ihm in diesem Falle nicht zu folgen.

Demnach ergriff sie nach einer längeren Unterbrechung des Gespräches das Wort und sagte: Mein Entschluß ist gefaßt, ich verbinde mich mit Ihnen, doch erkläre ich im Voraus, daß ich die Mäßigung, die ich bisher beobachtet habe, einhalten werde.

Thun Sie das, erwiederte Pierre, es liegt mir ferne, Ihnen zu schaden. Ehe wir auf die Erörterung unseres Planes eingehen, muß ich noch etwas vorausschicken. Ich denke nicht daran, Sie in Kontribution zu setzen, allein, wie Sie recht wohl wissen, fehlen mir die Mittel . . .

Verlieren wir darüber weder Zeit noch Worte. Die Mittel zur Ausführung dessen, was wir beschließen, werde ich herbeischaffen, wobei ich jedoch voraussetze, daß wir darauf Rücksicht nehmen, daß auch meine Quellen nicht unerschöpflich sind.

Einverstanden und eingewilliget.

Kommen wir zur Sache!

Die Geliebte Arthur's, begann Pierre, heißt Klementine, und ist die Tochter des reichen Seidenbandfabrikanten Hellinger in der Preßgasse auf der Wieden. Der Student hat dort an jedem Donnerstage einen Freitisch, und bei dieser Gelegenheit mag sich das Verhältniß mit der Tochter des Hauses entsponnen haben. Klementine ist das einzige Kind des verwitweten Fabrikanten. Hellinger lebt ganz und gar seinem Geschäfte und opfert dessen Gedeihen seine ganze Zeit und Kraft. Daraus folgt, daß er mit Leib und Seele an den Früchten seines Geschäftes hängt, nämlich an dem Reichthume. Dazu gesellt sich eine tüchtige Dosis Bürgerstolz, ein Rest jenes Patrizier-Hochmuthes, welcher einst die sogenannten Geschlechter der Städte beseelte und ihre Konflikte mit dem Adel, dem sie sich gleichstellten, herbeiführte. Aus dieser Anschauung läßt sich ermessen, welche Folgen eintreten werden, sobald Hellinger von der Herzensverirrung seiner Tochter Kenntniß erhält.

Daß sie ihm zukomme, wird meine Sorge sein.

Der Augenblick dazu ist noch nicht da. — Vorerst wünsche ich in dem Hause eingeführt zu werden.

In welcher Weise?

Ich werde ein vortheilhaftes Aeußere wählen, den Namen Baron von Nemeschy beibehalten und mit Hülfe einer Ihrer Konnexionen mich bei Hellinger introduziren. Nachdem dieses geschehen sein wird, erfolgt die Enthüllung des Liebesverhältnisses der jungen Leute. Die Folgen davon werden nach beiden Richtungen, nämlich bei Arthur und bei Klementinen, im Auge behalten, ausgedehnt und ausgebeutet. Das ist beiläufig die Idee meines Planes, die Details, die ohnedem immer von den Umständen abhängen, lassen sich im Vorhinein nicht bestimmen, folglich auch nicht erörtern. Sie werden, ehe Sie in den Plan willigen, die Mittel zu dessen Ausführung erwägen.

Sie haben bereits meine Zusicherung, daß ich Geldbeträge nicht scheue —

Mit Papieren, die mich als den Baron von Nemeschy legitimiren, bin ich bereits versehen, ich werde mich demnach in Verfassung setzen, meine Rolle zu spielen. Sie aber werden mittlerweile die Güte haben, meine Wenigkeit einer Persönlichkeit von Distinktion zu empfehlen.

Diese Persönlichkeit ist schon erkoren.

Ah, wie schnell!

Eine kurze Instruktion wird genügen, sich selbst bei ihr einzuführen.

Vortrefflich. Darf man jetzt schon wissen, wer diese Person ist?

Warum denn nicht?

Nun also?

Es ist der Herr Hofrath Kriegl beim Hofkriegsrath.

Madame, Sie sind in Wahrheit bewunderungswürdig. Es ist zum Entzücken, mit Ihnen zu verkehren. Ich bedauere jetzt mehr als je, mir nicht schon früher Ihr Vertrauen erworben zu haben.

Adele lächelte und erwiederte: Die Schuld daran lag nur an Ihnen.

Ich stelle es nicht in Abrede.

Es wird auch nur an Ihnen liegen, das jetzige Einverständniß fortdauern oder aufhören zu lassen.

An dem Tage, wo das letztere geschähe, würde ich Trauer anlegen für den ganzen Rest meines Lebens.

Mit dieser Zusicherung beschloß Pierre die Unterhaltung, küßte seiner Frau mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Verehrung die Hand und eilte fort, um sich, wie er sagte, ein vortheilhafteres Aeußere zu geben.

Die schwarze Binde und der breitränderige Hut wurden abgelegt und ein feines ungarisches Kleid bestellt.

Der Haarkünstler beseitigte die Spuren der Verwahr-

losung und half durch Kunst nach, wo die Natur stiefmütterlich versagte.

Pierre befand sich im schönsten Mannesalter und besaß eine schlanke Figur.

Die Toilette machte ihn zu einer, wenn auch nicht schönen, so doch stattlichen Erscheinung.

In dieser Verfassung erschien er in der Wohnung des Hofrathes Kriegl, und ließ sich als Baron von Nemeschy anmelden.

Der Besitzer des „Himmel“ kannte keinen Baron dieses Namens, empfing ihn aber doch, da Jener vielleicht in Amtssachen zu verkehren hatte.

Pierre spielte den ungarischen Edelmann und präsentirte sich.

Kriegl zeigte sich ein wenig zurückhaltend.

Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Ich bin der Herr von Nemeschy.

Ich bedauere, Sie nicht zu kennen.

Wie, Herr Hofrath kennen mich nicht? Doch, es mag sein, persönlich verkehrten wir noch nicht mit einander —

Mein Herr, ich weiß mich auch nicht zu entsinnen, daß wir in geschäftlichen Beziehungen gestanden wären.

Und doch ist's so! Ich bin Herr von Nemeschy, Kassa-Präzeptor des Grafen Erdödy, desselben Grafen Erdödy, bei dem Sie, Herr Hofrath, das Vermögen Ihrer drei Tanten nutzbringend angelegt haben.

Der fürchterlichste Donnerschlag aus sonnigem Himmel hätte den Hofrath nicht mehr überraschen, nicht stärker erschüttern können, wie diese Worte aus dem Munde eines wildfremden Menschen.

Während er unter der Wucht der Enthüllung beinahe zusammenbrach, stand Pierre ihm kerzengerade gegenüber und wirbelte seinen sorgfältig parfümirten Schnurbart.

Der Schiffzieher schwieg beharrlich, er kam dem moralisch Niedergeworfenen mit keinem Laut zu Hülfe.

Seinem Zwecke entsprach es daß Kriegl sich nimmer mehr aufrichte, es wäre daher thöricht gewesen, ihm dazu die Hand zu bieten.

Herr von Nemeschy, begann der Unglückliche endlich zu stammeln, Sie erwähnten da einer Angelegenheit ....

Die Ihnen nicht angenehm zu sein scheint? Meiner Treu, mir auch nicht. Ich komme in Wien an, gehe in's adelige Kasino im Trattnerhof, und das Erste, was ich zu hören bekomme, ist, daß eine Ihrer Tanten gestorben und daß die drei alten Jungfern bei uns ihr Vermögen deponirt haben.

Herr Baron sind also wirklich —

Ich habe es schon gesagt, ich bin Nemeschy, der Kassa-Präzeptor desjenigen Grafen Erdödy, bei dem Sie das Vermögen Ihrer Tanten deponirt haben. Wenn Sie wünschen; so werde ich es Ihnen beweisen, beim Magistrat beweisen ....

Herr Baron ... ich bin überzeugt ....

Freut mich.

Womit kann ich dienen?

Herr Hofrath, ich werde mir nie erlauben, von Herren, die ich nicht kenne, Dienste zu beanspruchen, bloß Gefälligkeiten.

Ich bitte, sprechen Sie!

Kennen Herr Hofrath einen Seidenbandfabrikanten in Wien, aber einen renommirten, zum Beispiel Herrn Hellinger ...

Diesen kenne ich sogar persönlich.

Ah, das freut mich. Ich möchte mit dem Herrn wegen einer auf meinem Gute zu etablirenden Fabrik in Verbindung treten, da ich aber hier ganz unbekannt bin, so bitte ich Sie, mich bei Hellinger einzuführen. Sonst nichts. Mein Fiaker wartet unten, wir fahren hinaus, Herr Hofrath stellen mich vor, das Uebrige ist meine Sache.

Die Entschiedenheit, mit welcher Pierre sprach, die Zuversicht seines Auftretens, die täuschende Kopie seines Be-

nehmens verleiteten den Hofrath zu dem Irrthume, daß er in Wahrheit einen ungarischen Edelmann vor sich habe, in dessen Hand es lag, ihn zu verderben, dem er daher die angesuchte Gefälligkeit nicht versagen durfte.

Die unglaubliche Kühnheit des Schiffziehers hätte selbst einen Unbefangenen verblüfft, um so mehr Herrn Kriegl, der bei Gericht bereits ein Testament seiner Tante produzirt hatte, worin sie ihn zum Universalerben einsetzte.

Adele hatte darüber Erkundigungen eingezogen und wies ihren Verbündeten ohne Gefahr an den Mann, dessen Geschick in ihrer Hand lag, der selbst im schlimmsten Falle, das heißt, wenn er die Maske Pierre's durchschaut hätte sich fügen mußte.

Man wird auch bemerkt haben, daß der falsche Baron sein Einverständniß mit Madame Baillou mit keiner Silbe verrieth.

Das hatte seine guten Gründe.

Erstens blieb Adele aus dem Spiele und zweitens wäre dadurch bei Kriegl der Verdacht einer verborgenen Intrigue geweckt worden.

Der Hofrath erklärte sich bereit, dem Baron die angesuchte Gefälligkeit zu erweisen, und fuhr mit ihm nach der Preßgasse.

Der Fabrikant, mit Kriegl persönlich bekannt, empfing ihn auf die ausgezeichnetste Weise.

Welch' ein glücklicher Tag, sagte er, der mir die Ehre eines so hohen Besuches verschafft!

Ich komme nicht in eigener Angelegenheit, sondern wünsche blos, Ihnen den Herrn Baron von Nemeschy vorzustellen.

Ich habe den Herrn Hofrath, der mich kennt, um diese Gefälligkeit angesucht, sagte Pierre, weil ich mit Ihnen in eine wichtige Geschäftsverbindung zu treten wünsche und in solchen Fällen Vertrauen die Anknüpfung ungemein erleichtert.

Herr Baron, ich heiße Sie in meinem Hause willkommen, und versichere, daß Sie nicht leicht durch einen würdigeren Herrn eingeführt werden konnten. Daß der Herr Hofrath der glücklichste Mann in Wien ist, weiß die ganze Stadt, denn er hat den Himmel auf Erden.

Ist das Bonmot sogar schon bis auf die neue Wieden gedrungen? fragte Kriegl lächelnd.

Gute Einfälle verbreiten sich schnell.

Gerade wie gute Fabrikate, bemerkte Nemeschy, um seinen Geschäftssinn zu manifestiren, ich muß Ihnen mein Kompliment machen, Herr von Hellinger, Ihre Erzeugnisse sind ausgezeichnet, in unserem ganzen Komitat sieht man lauter Hellinger'sche Bänder.

Mein Export nach Ungarn ist stark. Wünschen die Herren meine Fabrik in Augenschein zu nehmen?

Der Hofrath entschuldigte sich mit Zeitmangel, überließ Herrn von Nemeschy dem Fabrikanten und beeilte sich, aus dem Hause zu kommen.

Man wird die Hast begreifen, wenn man bedenkt, wie schnell dem Menschen Alles lästig wird, was sich selbst aufdringt.

Nachdem Kriegl sich entfernt hatte, führte Hellinger den Edelmann durch sein Etablissement, zeigte und erklärte ihm Alles, wobei Nemeschy den Aufmerksamen und Wißbegierigen affektirte und keine Gelegenheit unbenützt ließ, dem Stolze und der Eigenliebe des Industriellen zu schmeicheln.

Hierauf verfügte man sich in das Gemach, welches das Arbeitszimmer des Fabrikanten bildete, dessen abseitige Lage vertraute Unterhaltungen begünstigte.

Herr von Nemeschy, ersucht, über die Art der Geschäftsverbindung, die er beabsichtigte, sich auszusprechen, that dieß in einer prägnanten Auseinandersetzung.

Hellinger erfuhr, daß Nemeschy auf seinem Gute eine weitläufige Plantage von Maulbeerbäumen besitze, welche ihn in den Stand setze, jährlich viele Zentner Seide zu

erzeugen. Dieser Umstand habe ihn — Nemeschy — auf den Gedanken gebracht, eine Bandfabrik zu etabliren. Er hatte sich deßhalb mit einem Wiener Agenten in schriftliche Verbindung gesetzt und dieser hatte bereits einen Fabrikanten eruirt, der geneigt war, eine Filiale seines Geschäftes nach Ungarn zu verlegen.

So weit angelangt, erzählte der Baron, erachtete ich es für nöthig, mich persönlich nach Wien zu begeben und den Abschluß herbeizuführen. Allein wie erstaunte ich, als meine an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen das Resultat lieferten, mein Agent — sein Name ist Ruckmann — habe sich mit einem Fabrikanten dritten Ranges eingelassen, der . , . ich mag gar nicht davon sprechen, denn am Ende kann nicht Jeder ausgezeichnet in seinem Geschäfte sein. Da ich mein Projekt, zu dessen Ausführung ich eine ansehnliche Summe bestimmt habe, nicht aufgeben will, forschte ich nach einer anderen Firma, und man nannte mir die Ihrige. Nun ist es mir zwar wohl bekannt, daß Ihr Export nach Ungarn stark ist, und daß Sie kein Interesse haben, sich dort eine Konkurrenz zu schaffen. Das fiel mir auch im ersten Momente ein. Bei genauerer Erwägung erkannte ich indessen, daß mein Antrag von Ihnen dennoch berücksichtigt werden dürfte. Denn, da ich von meinem Plane nicht abgehe, so kann es Ihnen nur nützen, sich bei der Konkurrenz, die Sie nicht verhindern können, zu betheiligen. Fonds habe ich selbst genug, was ich benöthige, sind gute Stühle, Musterzeichner, eingeübte Arbeiter und Farbenmischer.

Das, schloß der falsche Baron seine Erörterung, ist das Gerippe meines Antrages, und ich ersuche Sie, darüber nachzudenken, doch nicht zu lange, denn im Falle Ihnen die Idee nicht rentabel erschiene, würde ich mich an einen Ihrer Herren Kollegen wenden.

Hellinger war ein berechnender Geschäftsmann, und erkannte rasch die Wichtigkeit des Vorschlages.

Die Logik des Barons war ganz richtig, das Interesse des Fabrikanten erheischte es daher, den Projektanten festzuhalten und die Gefahr der Konkurrenz dadurch zu paralysiren, daß er selbst mit ihm in Verbindung trat.

Der Fabrikant, um keine Blöße zu zeigen, gab sich anfangs den Anschein, als fürchte er keine Konkurrenz, lenkte jedoch bald ein und erklärte sich bereit, den Gegenstand in Betracht zn ziehen.

Nemeschy wurde in dem Maße kühler, als jener sich erwärmte.

Hellinger, dessen geheimer Entschluß zu Gunsten des Unternehmens bereits gefaßt war, wollte den Baron nicht mehr von sich lassen und lud ihn zum Mittagsmahke ein, was nach einigem Sträuben angenommen wurde.

Man begab sich in das Speisegemach.

Der Fabrikant stellte seine Tochter und seinen Gast einander vor.

Wie, rief der Baron erstaunt, Herr von Hellinger sind auch glücklicher Vater, davon wußte ich nichts. Ich bin erfreut, das Fräulein kennen zu lernen. Ich bin leider so unglücklich, allein zu stehen. Meine Gemalin schied nach drei Jahren der glücklichsten Ehe von dieser Erde, ohne mir in einem Kinde ihr Abbild zu hinterlassen. Was nützt mir mein Reichthum, da mir die Wonne versagt ist, ihn einst meinem Kinde zufallen zu lassen.

Herr Baron hätten eine zweite Ehe eingehen sollen? meinte Hellinger.

Sie rathen mir etwas, mein Herr, was Sie selbst nicht gethan haben. Und warum nicht? Weil man sich nach einer ersten glücklichen Ehe schwer zu einer zweiten entschließt; ich will damit keineswegs eine Abneigung manifestiren, im Gegentheil, ich werde gar nicht zögern, sobald ich nur eine Anregung dazu finde. Doch, das sind persönliche Angelegenheiten, die nicht zum Geschäfte gehören.

Man begab sich zu Tische.

Der Baron widmete der Tochter des Hauses gerade so viel Aufmerksamkeit als guter Ton und feine Sitte erheischten, im Uebrigen sprach er ausschließlich vom Geschäfte, was dem Fabrikanten natürlich mehr zusagte.

Für Klementine war die Erscheinung des Barons vollkommen gleichgültig, dergleichen Fremde und Einladungen kamen in dem an Verkehr nach auswärts reichen Hause so häufig vor, daß sie zu den Gepflogenheiten zählten, eben so wenig ahnte das Fräulein, daß sie in dem heutigen Gaste ihres Vaters ihren Verfolger vom Sonntage vor sich habe, da die Erscheinung des Barons viel eleganter und hübscher und er ein ganz anderer war wie jüngst.

Das Mahl endete ohne Zwischenfall.

Der Baron versprach am anderen Tage wieder zu kommen und verabschiedete sich.

Hellinger begleitete ihn bis an's Hausthor, wo der Fiaker die ganze Zeit des Besuches über harrte.

Der falsche Baron fuhr davon. —

Der Anfang war gemacht, der erste Schritt, bekanntlich der schwierigste, war gethan und — gelungen.

Nemeschy wirbelte seinen Schnurbart und murmelte: Diese Klementine muß meine Gattin werden, davon darf aber Adele nichts erfahren, denn sie würde diesen Schritt als einen Uebertritt der Grenze ansehen, wo die Intrigue aufhört und ich geriethe in Konflikt mit ihr. Sie muß daher in dem Wahne erhalten werden, daß es sich meinerseits blos um eine vorübergehende Liaison handle. Es wird eine herrliche Operation werden.

Zehntes Kapitel.

Ein Artikel der geschriebenen Zeitung und dessen Wirkung.

Um den Fluß der Erzählung später nicht zu hemmen, finden wir es angemessen, an dieser Stelle zwei Aufsätze der deutschen geschriebenen Zeitung mitzutheilen, welche in einer Nummer, wenige Tage nach der Einführung Nemeschy's bei dem Fabrikanten Hellinger, in die Oeffentlichkeit gelangten.

Beide „Erzählungen“ verfehlten nicht, Sensation zu erregen, und zwar die erstere als historisch-politische Kuriosität, die letztere als Privatskandal.

Sie lauteten ihrem vollen Inhalte nach wie folgt:

„Krone und Herzogshut.“

„Die ungarische Krone ist das Palladium der Nation.

„Sie wurde zu Ende des eilften Jahrhunderts dem Könige Stefan vom Papst Silvester II. verehrt, für seinen Eifer um die Verbreitung des Christenthums in seinen Landen.

„Die Krone gilt daher dem Ungar als ein heiliges Symbol der Königswürde und der Religion.

„Sie zu wahren, waren zwei Kronhüter bestellt, sie be-

fand sich in einer versiegelten Kiste in einem festen Thurme des Schlosses zu Preßburg.

„Schwerlich dürfte die Krone eines christlichen Herrschers so viele Reisen und Schicksale aufzuzählen haben, wie die ungarische.

„Mit dem Könige Wenzel kam sie nach Böhmen, von da an Otto nach Baiern, dann an Ladislaus nach Siebenbürgen.

„Von dort führte sie Friedrich IV. nach Oesterreich, wo sie verblieb, bis der Korviner Mathias sie mit 60,000 Dukaten auslöste.

„Nach der Mohacser Schlacht fiel sie in die Hände Suleiman's, der sie dem Johann Zapolya übergab.

„Mit dessen Witwe kam sie nach Siebenbürgen, von da an Ferdinand I. nach Preßburg.

„Von hier wurde sie nach Wien gebracht, ging mit Rudolf II. nach Prag, mit Mathias wieder nach Preßburg, mit Bethlen Gabor nach Altsohl, endlich wieder nach Preßburg.

„Diese Wanderungen der Krone beurkunden, daß jeder der Herrscher Ungarns die Wichtigkeit des Symbols, die Macht der Idee, anerkannte.

„In der Vorstellung des Ungars macht erst die Krönung mit dieser Krone den König von Ungarn. Dem Volksglauben gemäß hängt von dem Besitze der Krone im eigenen Lande die Erhaltung des ungarischen Reiches ab.

„Vor ungefähr anderthalb Jahren tauchte zum ersten Male die Nachricht auf, Kaiser Josef wolle die ungarische Krone nach Wien übersiedeln.

„In ganz Ungarn glaubte Niemand daran, war doch der Monarch mit dieser Krone noch nicht „„geschmückt und bekleidet““, hatte doch weiland die große Theresia den Ungarn ein königliches Diplom ertheilt, welches ausdrücklich verordnete, daß von nun an die königliche Krone im Reiche

aufbewahrt werden solle; wer hätte da an ein solches Gerücht glauben sollen?

„Aber siehe da, Fama hatte dießmal nicht gelogen, der Befehl zur Uebersiedlung der Krone nach Wien gelangte nach Preßburg.

„Der dortige Statthaltereirath machte eine weitläufige, sehr dringende Vorstellung an den Monarchen, Josef las sie, setzte das horazische: „Risum teneatis amici“ darunter und bestand auf der Ausführung seines Befehls.

„Vier Leibgardisten von der adeligen ungarischen Garde wurden von Wien nach Preßburg beordert, um die Ueberführung zu besorgen. Einer von ihnen schützte Krankheit vor, es mußte ihn ein Anderer ersetzen.

„Der Befehl lautete, daß sie mit der Krone und den Insignien früh Morgens von Preßburg auf einem eigens für sie bestimmten Schiffe abfahren sollten.

„Aber die beiden Kronhüter hatten sich aus der Stadt entfernt und die ihnen anvertrauten Schlüssel der Kisten mitgenommen.

„Man suchte die Hüter, sie waren nirgends zu finden.

„Die Grafen Keglevich und Balassa, welche die kaiserliche Anordnung zu vollziehen hatten, ließen die Kisten aufsprengen.

„Durch diese Hindernisse verspätet, wurde es Nachmittags.

„Es war am 13. April 1784 um die dritte Nachmittagsstunde, als die Einschiffung geschah.

„Die ganze Stadt war in Bewegung, Volksmassen drängten sich an die Donauufer.

„Angst, Kummer und verbissener Ingrimm malten sich auf den Gesichtern.

„Selbst der Himmel hatte sich verfinstert; im Momente der Abfahrt entlud ein schreckliches Donnerwetter sich über die Stadt Preßburg, zwei Mal fuhr der Blitzstrahl herab und an zwei verschiedenen Plätzen zündete er.

„Das Volk hörte die Stimme des Himmels, war anfangs entsetzt und betäubt, dann schrie es auf, weinte, klagte und eilte heim unter herabströmendem Regen.

„So kamen die ungarischen Reichsinsignien in die Schatzkammer zu Wien.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Weniger Schwierigkeit machte die Uebersiedlung des österreichischen Erzherzogshutes von Klosterneuburg nach Wien.

„Auch dieser Hut (die erzherzogliche Krone) sollte in der Wiener Schatzkammer aufbewahrt werden.

„Dieses Reichskleinod wurde im Jahre 1516 verfertiget, ist rund, von purpurrothem Sammt, mit Hermelin verbrämt und mit Rubinen, Smaragden und Diamanten geschmückt.

„Der Erzherzogshut befand sich bisher in Klosterneuburg, in der Leopoldskapelle, welche zugleich die dortige Schatzkammer ist. Er wurde bei jeder Erbhuldigung mit besonderem Gepränge abgeholt und dann wieder zurückgebracht.

„Der Monarch hatte befohlen, daß die Ueberführung des Herzogshutes „„ohne Aufsehen““ geschehe.

„Wie gewöhnlich, wollten aber die Vollzieher der Anordnung kaiserlicher sein, als der Kaiser selbst.

„Am Tage, nachdem die ungarische Krone in Wien angelangt war, fuhr ein Polizeikommissär in einem Fiakerwagen nach Klosterneuburg.

„Des regnerischen Wetters wegen war er in einen Mantel gehüllt. Er nahm also den Erzherzogshut unter dem Mantel und führte ihn fort wie gestohlenes Gut.

„In Wien angelangt, stieg er in der Hofburg ab.

„Kaiser Josef, über diese Taktlosigkeit entrüstet, ertheilte dem eigentlich unschuldigen Polizeikommissär einen derben Verweis und befahl ihm, stante pede den Erzherzogshut nach Klosterneuburg zurückzuführen und dort, wie früher, zu deponiren.

„Am folgenden Tage wurde dann der Erzherzogshut zum zweiten Male und zwar mit besser bewahrtem Anstande nach Wien gebracht,

„Im Laufe des Sommers erhoben die ungarischen Komitate wegen Abführung ihrer Krone „„Vorstellungen;““ — wegen des Erzherzogshutes ließ sich keine Stimme vernehmen.“

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Der zweite Aufsatz der erwähnten Nummer der geschriebenen Zeitung führte die Ueberschrift:

„Bettelstudent und Fabrikantenstochter“

und lautete:

„Wir haben seiner Zeit die Verurtheilung des Leihhausbeamten Eberhard Dietrich mitgetheilt.

„Derselbe hat einen Sohn, Namens Arthur, dessen sich mehrere Bürger der Vorstadt „„Neue Wieden““ thätig annahmen, um ihm die Möglichkeit zu bieten, seine Studien fortzusetzen.

„Er erhielt bei verschiedenen Familien freien Mittagstisch und bei einem Oelerer freie Wohnung.

„Man hätte nun meinen sollen, der junge Mensch werde sich für so viele Wohlthaten dankbar beweisen! er that es auch, aber in seiner Art, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

„Jeden Donnerstag hat Arthur Freitisch bei Herrn Hellinger, dem angesehensten der hiesigen Seidenbandfabrikanten, der im Besitze einer einzigen, bisher unbescholtenen Tochter ist.

„Zu dieser erhob Arthur seine Augen und, sonderbare Verwirrung menschlicher Herzen, die reiche Erbin erwiedert die Leidenschaft des Bettelstudenten.

„An einem der letzten Sonntage verfolgte Schreiber dieser Zeilen das genannte Pärchen, welches Arm in Arm von der Karlskirche einen sehr weitläufigen Spaziergang machte.

„Da Herr Hellinger kaum damit einverstanden sein dürfte, sein einziges Kind von dem Sohne eines Gassenkehrers aus- und heimführen zu lassen, so glaubt man ihm hiermit die Augen öffnen zu müssen, bevor es zu spät wird."

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Im Hause neben dem Oelerer Luftenegger befand sich damals das Gasthaus zum „schwarzen Bock", welchem der bürgerliche Wirth Johann Michael Lust vorstand.

Im Extrazimmer dieses Wirthshauses versammelten sich allabendlich die sogenannten Stammgäste, worunter sich die Mehrzahl der Kostgeber Arthurs befand.

Hieher kamen auch der Nachbar Oelerer und Herr Hellinger aus der Preßgasse.

Tabakrauchen gehörte zu jener Zeit zu den Unarten, dagegen verschnupfte jeder solide Bürger täglich sein Loth Spaniol.

Politisirt wurde gerade so naiv wie heute und skandalisirt auch.

Im Extrazimmer beim schwarzen Bock war es nun, wo der Sturm losbrechen sollte, der die junge Liebe bedrohte, und die Festigkeit des Bandes einer neuen Probe unterwarf.

Und welcher Probe!

Es ist Abend.

Einzelne der Stammgäste kommen mit düsteren Mienen an, setzen sich auf ihre Plätze und schweigen.

Natürlich, wenn es Wetter geben soll, müssen Wolken aufsteigen.

Der Oelerer kommt auch.

Sein Antlitz zeigt Heiterkeit.

Nachbar, ruft er, bringt mir mein Seitel, guten Abend, ihr Herren!

Guten Abend, murmelten die Anwesenden.

Luftenegger bemerkte noch nicht die Verstimmung und fährt fort: Na, Leutl, was gibt's Neues in der Stadt?

Einiges Achselzucken, sonst aber Schweigen.

Der Oelerer schaut einen nach dem andern mit erweiterten Augen an, sagte: Ah so! und schweigt auch.

Sapperment, denkt er, was ist ihnen über die Leber gekrochen? Sie haben wahrscheinlich vor meinem Eintritt disputirt und sich ein Bischen entzweit. Nun, das wird sich schon wieder geben, bis nur Jeder einige Seitel in den Leib bekommt, der Wein ist ein ausgezeichneter Schwemmmeister.

Nach einer Weile trat Herr Hellinger ein, steif, würdevoll, aber keineswegs mißvergnügt.

Guten Abend, Ihr Herren! grüßte er.

Guten Abend! murmelten die Anderen.

Lust, bringt mir mein Seitel!

Man glaube ja nicht, weil jeder der Gäste „mein" Seitel verlangte, es sei bei dem einzigen geblieben, es wurde den Abend hindurch noch manches Seitel vertilgt, welches auch „mein" Seitel war.

Heute kam es freilich anders, heute sollte das erste auch das Letzte sein.

Der Bandfabrikant, nachdem er Platz genommen, zog seine silberne Dose und offerirte dem ihm zunächst Sitzenden eine Prise.

Danke! murmelte dieser, ohne zuzugreifen.

Hellinger blickte ihn groß an, diese nie erlebte Refüse war gegen den Anstand, gegen die gute Sitte, um so mehr, da er einen Schnupfer vor sich hatte.

Der Fabrikant wendete sich zu seinem andern Nachbar und sagte: Ist's gefällig?

Danke! wie der frühere.

Der Bandfabrikant stutzt und sagte laut: Wie es scheint, bin ich heute in ein fremdes Lokale gerathen, ich habe mich vermuthlich vergangen.

Darauf antwortete einer der Finsteren: Sie nicht, aber Ihre Tochter!

Hellinger springt vom Sitz und ruft: Meister Wiesbaumer, über diese Antwort fordere ich Erklärung!

Der Oelerer, welcher von dem, was im Hintergrunde steckte, keine Ahnung hatte, glaubte den Vermittler machen zu sollen, und sagte: Man ist heute übel gelaunt, ich bekam es bald nach meiner Ankunft zu riechen, ich meine daher, wir lassen die Erklärungen bis später.

Die gute Absicht hätte Luftenegger bald übel bekommen.

Der Bandfabrikant fuhr ihn an: Schweigen Sie, wo es sich um die Ehre meiner Tochter handelt, kann die Erklärung nicht schnell genug kommen.

Und Wiesbaumer setzte hinzu, indem er dem Oelerer mit dem Finger drohte: Ihr trägt an Allem die Schuld, Ihr habt Euch für den Taugenichts verwendet, und die Schande herbeigeführt.

Luftenegger starrte den Meister an und stammelte: Ich versteh' kein Wort, was ist geschehen, von wem spricht man?

Haben Sie die heutige geschriebene Zeitung gelesen?

Nein, wie käme ich dazu?

Ich bin auch kein Abnehmer davon, sagte Wiesbaumer, ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich sie heute unter meiner Adresse zugesandt erhielt.

Auch mir hat man sie zugeschickt, sagte ein Zweiter.

Auch mir! ein Dritter.

Hellinger und Luftenegger waren die einzigen, welche kein Exemplar bekommen hatten, dafür zogen jetzt die anderen das papierene Gift aus den Taschen und wiesen auf den Artikel „Bettelstudent und Fabrikantenstochter“.

Hellinger las, das Blut wich ihm allmälig aus den Wangen, es umschnürte ihm die Brust, die Buchstaben begannen auf dem Papiere zu tanzen, es flirrte ihm vor den Augen, schwirrte ihm in den Ohren.

Wie von einem spitzigen Dolche durchbohrt und an die Stuhllehne genagelt, saß er da und starrte die entsetzlichen Zeilen an.

Sein Name war bemakelt, die Ehre seines Hauses öffentlich angetastet.

Man vergesse nicht in Betracht zu ziehen, daß damals die Empfindlichkeit gegen veröffentlichte Persönlichkeiten je ungewohnter um so größer war.

Da stand nun der Name Hellinger Schwarz auf Weiß und diese Blätter trugen seine Schmach nach allen Städten, nach aller Herren Länder.

Luftenegger war zwar durch den Artikel persönlich nicht kompromittirt, allein seine Bestürzung war trotzdem eine erhebliche. Er hatte sich für Arthur verwendet, ihn erwarteten jetzt die Vorwürfe der übrigen Kostgeber und besonders jene des reichen Fabrikanten, dem er, freilich ohne es zu wissen und zu wollen, so große Schmach bereitete.

In den Bürgerfamilien herrschte damals, trotz der in gewissen Kreisen um sich greifenden Frivolität, jene Ehrbarkeit und strenge Sittsamkeit, die es nicht einmal duldete, daß ein Mädchen ohne Aufsicht die Straße betrete, viel weniger daß es hinter dem Rücken der Eltern Herzensverhältnisse pflege.

Selbst die Veröffentlichung eines ehrbaren, standesgemäßen Verhältnisses, würde sobald es als geheim gepflogen hingestellt worden, Skandal erregt haben, im gegenwärtigen Falle aber, wo es sich um einen Bettelstudenten, um den Sohn eines Züchtlings einerseits, und die Tochter des reichen Fabrikanten anderseits handelte, war es eine Schmach, eine Brandmarkung.

Im Extrazimmer herrschte mehrere Minuten lang ein

unheimliches, peinliches Schweigen, dann ergriff Meister Wiesbaumer das Wort.

Meine Herren, sagte er, wir sind Bürger und Nachbarsleute, die Kränkung des einen trifft alle anderen, wir sind gleich schmerzlich getroffen. Das darf uns aber nicht verleiten ungerecht zu sein. Ich habe mir erzählen lassen, daß die geschriebene Zeitung viele Lügen bringt, es ist also möglich, daß das Ganze eine erdichtete Infamie ist, oder übertrieben und entstellt.

Der Schreiber behauptet, den jungen Leuten nachgegangen zu sein.

Auf diese Bemerkung des Oelerers erwiederte der Frühere: Es wird sich zeigen, ob die Behauptung wahr ist. Hat der Zeitungsschreiber gelogen, so werden wir ihn zu finden wissen, verhält sich's, wie hier geschrieben steht, so werden wir wissen, was wir zu thun haben.

Der Bandfabrikant, von dessen Antlitz die Todesfarbe noch nicht gewichen war, stand jetzt auf, nahm seinen Hut und Hispaniarohr und sagte mit vor Wuth bebender Stimme: Ich werde bald wissen, was an der Sache ist. Eines aber ist jetzt schon beschlossen, meine Schwelle wird kein Bettelstudent mehr übertreten und kommt mir wieder einmal so ein unberufener Fürsprecher in's Haus, so wird er mit meinem Rohre Bekanntschaft machen.

Damit stürmte er fort.

Luftenegger, dem die letzte Drohung galt, blickte ihm entsetzt nach.

Ingrimm, mit dem angesehensten Manne der Gesellschaft verfeindet zu sein, erfaßte seine Seele, und wie natürlich, fiel sein ganzer Zorn auf die veranlassende Ursache, auf Arthur zurück.

Er sprang ebenfalls auf, ergriff seinen Hut und rief wüthend: Er muß mir aus'm Haus, er muß mir noch heute aus'm Haus!

Damit stürmte er gleichfalls hinaus.

Den Anderen schmeckte nun kein Trunk mehr, sie folgten dem Beispiele der Früheren.

Sämmtliche Seitel blieben auf dem Tische zurück, der Wirth leerte sie in die Kanne, um andere Gäste damit zu bedienen, brachte aber nichtsdestoweniger jedem der Stammgäste die Zeche in Rechnung.

Luftenegger stürmte in sein Haus, bemühte sich nicht erst nach der eigenen Wohnung, sondern rannte wie besessen über den Hof und in die Kammer der beiden Studenten, die gerade über ihre Bücher gelehnt, da saßen.

Das Aufreißen der Thüre erschreckte die jungen Leute, sie sprangen empor.

Ah, da seid Ihr ja!

Wir studieren, Herr von Luftenegger.

Studieren? Was studiert Ihr? Lumpereien, Betrügereien!

Die Studenten starrten den Oelerer an.

Kannst Du lesen? fuhr dieser Wenzel an.

Der Böhme antwortete nicht. Er war geneigt, den Hausherrn für verrückt zu halten.

Ich frage, ob Du lesen kannst? frug dieser vor Wuth mit dem Fuße stampfend.

Wenn er nicht verrückt ist, so ist er mindestens betrunken, dachte Wenzel, in jedem Falle wird es also gut sein, nachzugeben.

Er bejahte also die frühere Frage.

Da, fuhr der Oelerer fort, ihm ein Papier in die Hand drückend, lies! diese Zeilen da sollst Du lesen, aber laut, sehr laut, am lautesten.

Wuck begann zu lesen, anfangs verwundert, dann verblüfft, endlich bestürzt.

Arthur war bleich geworden, wie ein Gespenst, wie ein Verbrecher, der auf der That ertappt wird.

Luftenegger starrte den Schuldigen ununterbrochen an, und als Wenzel fertig war, schrie er: Ist das wahr?

Herr . . . von . . . Luf . . .

Ich will wissen, ob, was da geschrieben steht, wahr ist?

Ach . . . Herr . . . Gnade . . .

Ich will gar nichts hören, als „Ja“ oder „Nein“!

Ja! versetzte Arthur, die Augen zu Boden senkend.

Du wirst stande pede Deine sieben Zwetschken zusammenpacken und mein Haus verlassen . . .

Um Gotteswillen, Herr von Luftenegger . . .

Ich will nichts hören, ich will nichts mehr wissen. Du hast mich kompromittirt, Du bist ein Undankbarer, wir haben eine Schlange an uns gezogen. Sein Auge zu der Tochter eines Wohlthäters erheben, ist eine Frechheit, sie verführen, eine Niederträchtigkeit.

Ich habe Niemanden verführt.

Kecker Bursch! Will die Schlange, nachdem sie gestochen, auch noch zischen?

Herr von Luftenegger, ich bitte Sie, hören Sie mich an, der Zorn macht Sie ungerecht.

Ich will nichts hören, aus Deinem Munde kommt eitel Heuchelei und Lüge. Mir sind schon neulich allerlei Skrupel zu Kopfe gestiegen, wegen der gewissen Mamsell, die unter dem Vorwande, Schreibunterricht zu nehmen, in's Haus kam, was für ein Unterricht das war, kann ich mir jetzt vorstellen.

Herr von Luftenegger, bat jetzt Wenzel, was jene Mamsell betrifft, so schwöre ich Ihnen . . .

Hah, auch dieser Rabe krächzt? Einer ist so wenig werth, wie der Andere. Du hattest von dem Allen Kenntniß und schwiegst, Du bist also der Hehler, und er der Stehler. Auch zusammenpacken, auch marschieren.

Ich bin unschuldig.

Unschuldig, wie der Teufel in der Hölle. Ich habe Euch aus Barmherzigkeit in mein Haus genommen, und Ihr wollt mein Haus in Verruf bringen, wollt mich mit

meinen Mitbürgern verfeinden? Das leide wer da will, ich mag es nicht, also marsch.

Herr von Luftenegger, bat Arthur, Sie werden uns doch nicht in der Nacht vor die Thüre setzen?

Ob Nacht oder Tag, mir ist's einerlei.

Aber uns nicht.

Wer am Tage frevelt, muß in der Nacht büßen. Ich bin diese Satisfaktion mir und Herrn Hellinger schuldig.

Herr von Luftenegger, begann jetzt Wenzel wieder, ich begreife, daß Sie sehr empört sind, allein was mich betrifft —

Mitgefangen, mitgehangen.

Das eben ist's ja, was ich sagen will. Ich bin kein Mitgefangener, folglich will ich auch kein Mitgehangener sein.

Was mich betrifft, bemerkte Arthur, so habe ich wegen dessen, was ich that, noch nicht den Strick verdient.

Diese Renitenz versetzte den Oelerer in gesteigerte Aufregung, er donnerte den jungen Menschen neuerlichst an und schloß mit dem Ausrufe: Geschieht mir recht, warum hab' ich mich des Bettelvolkes angenommen, ich hätte bedenken sollen, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt.

Jetzt erglühte Arthur vor Zorn.

So lange Sie mich beleidigten, sagte er, erduldete ich es, jetzt aber, wo Sie auch meinen armen unschuldigen Vater zu verunglimpfen Miene machen, jetzt muß ich Sie bitten, sich zu mäßigen. Was ich gethan habe, ist kein Verbrechen —

Hinaus, hinaus, alles hinaus!

Ja, ja, wir gehen schon!

Die Studenten begannen nun, ihre sieben Sächelchen zusammen zu packen.

Der Lärm in der Kammer hatte die Hausleute herbeigelockt, Thüre und Fenster waren von ihnen besetzt.

Kurze Haare sind rasch gekämmt, Arthur und Wenzel hatten ihre Bündel bald geschnürt, man wird uns gerne

glauben, wenn wir versichern, daß sie sehr leicht wogen, der Letztere nahm auch seine Violine.

Der Oelerer hatte sich indessen fortbegeben, und einem seiner Knechte aufgetragen, nach dem Abzuge der Studenten das Thor zu schließen.

Die armen Teufel seufzten abwechselnd.

So, sagte Arthur, ich bin fertig.

Auch ich.

Sagt dem Hausherrn, daß wir ihm für seine Wohlthaten von ganzer Seele danken.

Auch für das Schlimme danken wir ihm, er kann nichts dafür, man hat ihn aufgehetzt.

Hast Du nichts vergessen, Wenzel?

Ich habe Alles, bis auf die Brieftasche mit den zehntausend Gulden, antwortete der Böhme, den sein Humor sogar in dieser schweren Stunde nicht verließ, wir räumen die Stadt und Festung Belgrad, wir haben kapitulirt.

Wie man sich erinnern wird, war des Oelerers Haus „zur Festung Belgrad“ beschildet, die Zeugen lachten über Wenzels neuen Scherz.

In Gottes Namen, seufzte Arthur, gehen wir.

Und sie verließen das Haus, sie gingen hinaus in die kalte Winternacht, ohne zu wissen wohin?

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auch im Hause des Bandfabrikanten gab es Sturm, er wüthete nicht minder heftig, wenn auch weniger geräuschvoll.

Der Unterschied entsprang der Verschiedenheit der Charaktere Lufteneggers und Hellingers.

Letzterer war eine mehr aristokratische Natur, wenn auch nicht die Hoheit, besaß er doch deren Kälte, die stets vor Gemeinheit schützt.

Der Fabrikant begab sich auf sein Gemach und ließ Klementine zu sich bescheiden.

Du warst Sonntag Nachmittags in der Vesper?

Ja, Herr Vater.

Welches von den Mädchen begleitete Dich?

Lenchen.

Nun mußte auch die Zofe herbei.

Hellinger wendete sich an diese.

Sie ging am Sonntage mit Tinchen zur Vesper?

Ja, gnädiger Herr.

In welcher Kirche waret Ihr?

Bei den Paulanern standen die Leute bis auf die Straße heraus, wir gingen also nach der Karlskirche, als wir jedoch dahin kamen, war der Segen bereits zu Ende.

Ihr waret also gar nicht in der Kirche?

Nein, gnädiger Herr.

Wo aber bliebet Ihr so lange, ich entsinne mich, daß Ihr erst mit Anbruch der Nacht nach Hause kamt?

Die Zofe blieb die Antwort schuldig.

Ich werde Euch gleich erzählen, wo und mit wem Ihr waret!

Hierauf begann Hellinger mit bebender Stimme den Artikel der geschriebenen Zeitung vorzulesen.

Den Eindruck auf die beiden Mädchen kann man sich denken.

Ist, was ich gelesen habe, Wahrheit?

Ja! hauchte Klementine, die recht wohl wußte, daß lügen die Situation nur verschlimmern würde.

Der Fabrikant zerknitterte das Papier und fuhr zur Zofe fort: Sie ist des Dienstes entlassen, sie muß morgen Früh um sieben Uhr mein Haus im Rücken haben.

Gnädiger Herr, ich bitte . . .

Sie kennt mich; was ich sage, geschieht. Mein Wort ist mir heilig. Geh' sie!

Lenchen schwankte aus dem Gemache.

Was Dich betrifft, wendete sich der Vater zur Tochter, so mußt Du erfahren, daß die Schmach, welche Du über mich gebracht, nach allen Richtungen verbreitet werden

wird, weil das, was ich vorgelesen habe, in einem Zeitungsblatte steht, daraus magst Du die Größe Deiner Schuld ermessen. Trotzdem will ich nicht voreilig beschließen, man soll mir nicht nachreden, der Vater habe in der ersten Aufwallung des Schmerzes und des Zornes über sein einzig Kind eine ungerechte oder zu harte Maßregel verhängt, ich will daher drei Tage lang mit mir zu Rathe gehen, dann aber werde ich sprechen und was ich entscheide wird geschehen. Bis dahin bleiben wir zwei geschiedene Leute.

Klementine wollte ihm die Hand küßen, er machte rasch einen Schritt zurück und rief: Geh!

Sie verließ weinend das Gemach.

Eilftes Kapitel.

Der Fund in der Hundshütte. Ein räthselhafter Fleckfieber.

Die beiden Studenten, nachdem sie die „Festung Belgrad" im Rücken hatten, schritten vorwärts.

Wohin wenden wir uns, lieber Wenzel?

Ich denke, daß das völlig gleichgültig ist, wir haben nirgends etwas zu hoffen. Wir gehen, um uns Bewegung zu machen, da wir diese Nacht noch genug Kälte leiden werden.

Mein Gott, eine Winternacht unter freiem Himmel!

Wir wollen uns schützen, so gut wir können. Wir legen uns auf den Bauch und decken uns mit dem Rücken zu.

Du kannst noch scherzen?

Es läuft auf Eins hinaus, ob man in dergleichen Situationen scherzt oder klagt. Vermag man das Erstere, so behauptet man mindestens seine Fassung.

Wir sind doch recht unglücklich!

Fromme Seelen pflegen dergleichen eine Prüfung des Himmels zu nennen.

Ach, wir Zwei laboriren ja fortwährend an solchen Prüfungen —

Deßhalb halte ich es mit den Philosophen und nenne unsere Lage eine widrige Laune des Zufalls.

Wird unsere Lage dadurch angenehmer?

Meiner Treu, nein! Ob, wie die Frommen sagen, der Himmel regiert, ob, wie die Philosophen behaupten, der Zufall herrscht, den Friedrich der Große deßhalb: „Seine Majestät der Zufall“ nennt, wir sind und bleiben ohne Obdach und zwar aus purer Liebe, denn daß die Liebe an unserem Unglück Schuld trägt, läßt sich nicht wegleugnen.

Ach, Wenzel, vergib, Du leidest meinetwegen.

Ich bin ein Opfer Deiner Liebe und zwar ein ganz unschuldiges, war ich doch nicht einmal Dein Vertrauter.

Ach, was hätte es genützt?

Wer weiß, ob meine Mitwissenschaft Dir keinen Vortheil gebracht hätte? Doch, es gibt nichts Zweckloseres, als über vergangene Dinge zu deliberiren, die sich nicht mehr ändern lassen, denken wir lieber an die Gegenwart.

Wie ich sehe, gehen wir über den Wienfluß.

Ja, Freundchen, wir überschreiten den Rubikon und betreten die Gumpendorfer Gefilde. Das Klima ist hüben zwar auch nicht freundlicher wie drüben, allein es hausen am Strande unterschiedliche Färber und Wäscherleute, vielleicht erobern wir irgendwo eine Hundshütte, beim Bürger-

thum hatten wir wenig Glück, versuchen wir's beim gemeinen Volk!

Deine Idee mit der Hundshütte ist keineswegs zu verachten.

Bah, wer wird Ideen verachten, zumal solche, die dem Kopfe eines Wenzel Wuk entspringen? Bereits seit zwanzig Minuten schweben die Hundshütten meinem Geiste vor, und eine Ahnung meiner Seele flüstert mir zu, wir werden eine finden, die sogleich bezogen werden kann.

Niedere Lattenzäune umfriedeten die Häng- und Trockenstätten, hie und da gewahrte man, so weit das Dunkel der Nacht es zuließ, die Umrisse der niederen Verschläge, welche eigens für die wachsamen Vierfüßler gezimmert worden.

Was thust Du, Wenzel?

Ich enthülle meine Violine.

Du wirst doch nicht geigen wollen?

Wohl will ich es.

Zu welchem Zwecke?

Das wirst Du gleich hören.

Die Violintöne durchzitterten kaum die Stille der Nacht, als der nächste Hund zu heulen anfing, worein seine sämmtlichen Kollegen allmälig einstimmten.

Du alarmirst sämmtliche Gumpendorfer Kettenhunde.

Daraus werden wir zweifachen Nutzen ziehen, erstens wird man uns nicht für Diebe halten, und zweitens wissen wir jetzt eine Stelle zu suchen, wo kein Hund heult.

Arthur fand Wenzel's Gründe annehmbar und ließ ihn gewähren.

Die beiden Studenten spazierten den Strom aufwärts, — man verzeihe uns, da wir von der Wien sprechen, diese Hyperbel — und Wenzel hörte nicht auf zu geigen.

Nach einer Weile hielt er im Gehen ein und sagte zu Arthur:

Bruder, hier heult kein Hund, sieh' Dich nach einer Hütte um!

Während der Andere eine Zufluchtsstätte zu suchen begann, fuhr Wenzel zu geigen fort.

Nach kaum zwei Minuten hörte er Arthur rufen und näherte sich ihm.

Hab' schon eine.

Meine Ahnung, meine Ahnung!

Es ist sogar Stroh drinnen.

Sogar Stroh? Das ist des Glückes zu viel auf einmal. Bezüglich des Strohes muß ich mir eine stechende Bemerkung erlauben. Siehst Du darin nichts Verdächtiges? Doch um dergleichen Kleinigkeiten wahrzunehmen, ist es zu finster, Du mußt also das Gefühl zu Hülfe nehmen. Steck' die nackte Hand in's Stroh, lass' sie eine Weile drinnen und pass' auf, ob Du keine schwarzen Gewissensbisse fühlst?

Arthur nach einer Pause: Ich fühle nichts.

Dann wollen wir zeitlichen Besitz nehmen von unserem Palaste.

Und Beide krochen in die Hütte.

Meiner Treu, murmelte Wenzel, hier muß ein stattlicher „Sultel“ gehaust haben, denn wir Beide finden Raum in seinem Palais.

Ach, wie weich und warm liegt sich's hier!

Ein Beweis, daß die Hunde im Durchschnitt besser versorgt sind, als viele Menschen, und daß die Redensart: „Mir geht es hundemäßig schlecht“ eine unpassende ist. Sollten meine Verhältnisse sich einst günstig gestalten, so werde ich nie anders sagen, als: „Mir geht es hundemäßig gut!“

Ich war auf Schlimmeres gefaßt.

Um so angenehmer befindest Du Dich jetzt. Dabei können wir noch in Rechnung bringen, daß wir nicht erst bitten und betteln und statt eines Nachtlagers herbe Abfertigungen in den Kauf nehmen mußten; in der Nacht Quartier suchen ist für Unsereins mißlich, wir hätten zu Nothlügen greifen müssen, denn wir konnten doch zu Niemanden

sagen: „Wir wurden Knall und Fall auf die Straße geworfen, weil Einer von uns das Verbrechen beging, von der Tochter eines reichen Fabrikanten geliebt zu werden.“ Alles in Allem, Bruder und Leidensgefährte, Du hast viel Glück bei den Frauen, wenn ich nur die Hälfte davon mein nennte, ich wäre mehr als zufrieden. Ich zum Exempel, hätte bei der vornehmen Dame am Hofplatze, wie Du mir erzählt hast, nicht den egyptischen Josef gespielt.

Du weißt eben noch nicht, daß man für alle Frauen unempfindlich ist, wenn man Eine wahrhaft liebt.

Andere Männer sind dieser Ansicht nicht, Du scheinst mehr als verliebt zu sein, Du bist sogar vernarrt! Das soll aber nicht etwa eine Beleidigung sein, sondern es ist die höchste Potenz von Liebe. Uebrigens sei so gut und erzähle mir, wie Du es angefangen hast, die schöne Klementine zu erobern, denn schön ist sie, das muß ihr selbst der Neid zugestehen.

Arthur erfüllte das Begehren des Freundes.

Als er auf den Mann mit der schwarzen Augenbinde zu sprechen kam, der ihn und Klementine verfolgt hatte, sagte Wenzel: Der ist der Verräther, und Du hättest in dem Momente, wo Du ihn bemerktest, das Fräulein verlassen und ihn zur Rede stellen sollen. Oh, warum zogst Du mich nicht früher in's Vertrauen, ich hätte Dich begleitet, euch überwacht, und wir befänden uns noch heute hinter den Mauern der Festung Belgrad, statt in der Hundshütte auf und zu Gumpendorf. Still, die Glocke schlägt.

Beide schwiegen und zählten in Gedanken die Schläge der Thurmuhr.

Ah, es ist bereits Mitternacht, die Hälfte der Miethefrist dieses Palais ist vorüber, nun wollen wir an's Schlafen denken. Gute Nacht, Arthur!

Schlaf' wohl!

Nach mehreren Minuten begann Wenzel wieder: Du

bist unruhig, warum wechselst Du drei Mal in jeder Minute die Liegeseite?

Unter mir muß sich wahrscheinlich ein großer Stein befinden. jetzt, da das Stroh niedergedrückt ist, fühle ich ihn.

Du bist doch ungeschickt, zieh' ihn hervor und wirf ihn zum Fenster hinaus, zur Thüre, wollte ich sagen, denn Fenster haben wir keines.

Teufel!

Was gibt's Arthur?

Ein glattes, viereckiges Ding —

Lass' mich es befühlen, — meiner Treu, es scheint eine Chatouille zu sein, — oh, meine Ahnung, meine Ahnung!

Hattest Du schon wieder welche?

Mir schwebte es im Geiste vor, daß wir heute noch etwas erleben werden.

Deine Ahnungen gehen immer hinterher, wie die alten Weiber beim Leichenzug.

Die Chatouille scheint leer zu sein, denn sie ist ziemlich leicht.

Wenn sie nichts enthielte, wäre sie nicht versperrt.

Richtig, sie ist geschlossen. Was mag d'rinnen sein?

Hast Du keine Ahnung?

Ja, ich habe eine.

Zum Beispiel.

Mir ahnet, daß sich da d'rinnen etwas sehr Kostbares befinde.

Um einen Schatz zu enthalten, ist das Ding viel zu leicht.

Davon verstehst Du nichts, es können Prätiosen d'rinnen sein.

In jedem Falle werden wir die Chatouille wieder an die frühere Stelle legen.

In jedem Falle werden wir sie mitnehmen.

Fremdes Gut? Nimmermehr!

Du wirst zugeben, daß eine Hundshütte nicht der Ort

ist, um eine Chatouille zu verbergen, wo es aber geschieht, dort geht es nicht mit rechten Dingen zu, folglich werden wir das Ding mitnehmen und das Weitere nach reiflicher Ueberlegung beschließen.

Arthur erhob weiter keine Einwendung.

Die beiden Leidensgefährten überließen sich nun einem kurzen Schlummer, der sie jedoch wenig kräftigte, da der Frost in der luftigen Behausung noch immer empfindlich genug einwirkte.

Als der Morgen anbrach, verließen sie die Zufluchtsstätte.

Wir wollen uns diesen Platz merken, sagte Wenzel, um ihn im Nothfalle in der kommenden Nacht wieder zu finden. Es ist immer gut, an die Zukunft zu denken. Nun heißt es vor Allem, unsere derangirte Toilette in Ordnung bringen. Du wirst mich abputzen, und ich werde Dir denselben Dienst leisten. Da wir keine Bürste besitzen, so muß die innere Handfläche den Dienst der Borsten versehen.

So, sagte er nach der beiderseitigen Restauration, nun treten wir unsern Weg an.

Wohin?

Ich bitte Dich, frage nur nie „wohin?“ das ist bei uns ganz gleichgültig, wir gehen so lange, bis wir eine Wohnung gefunden haben. Wo uns das gelingen wird, mag der liebe Gott wissen.

Apropos, was ist es mit der Chatouille?

Wahrhaftig, ich hätte sie bald vergessen, es ist jetzt licht genug, sie zu besehen.

Wenzel holte den Fund aus seinem Bündel heraus.

Das Behältniß war von schwarzem Buchsbaumholze, neun Zoll lang, sechs Zoll breit und drei Zoll hoch.

Der Schlüssel, der den in Charnieren sich bewegenden Deckel verschloß, fehlte.

Das Gewicht des Behältnisses überstieg kaum die Schwere des Materials, aus dem es bestand, wenn man es

nahe dem Ohre schüttelte, vernahm man ein Geräusch, wie beiläufig das eines zusammengefalteten Papierbogens, der an die Wände der Chatouille schlug.

Auf dem Deckel erblickte man eine Mosaik von weißem Elfenbein, darstellend eine Kelle und einen Hammer, deren nach abwärts gerichtete Stiele sich unter einem schiefen Winkel kreuzten.

Als Wenzel diese Werkzeuge erblickte, rief er: O meine Ahnungen, meine Ahnungen!

Schon wieder!

Die Chatouille gehört entweder einem Maurerpolier oder Maurermeister, und enthält einen Frei- oder Meisterbrief —

Und wie kam sie in die Hundshütte?

Weiß ich's? Bin ich der Prophet Elias? Vielleicht haben die Kinder des Eigenthümers damit gespielt und das Ding in der Hütte vergraben? Vielleicht hat man es entwendet, vielleicht .... ach, wer wird sich mit der Auflösung solcher Räthsel plagen, genug, es ist erwiesen, daß sich nichts von absolutem Werthe darin befindet, man kann uns also nichts anhaben, wenn wir uns früher um eine Wohnung kümmern und dann den Eigenthümer unseres Fundes aufsuchen.

Die letztere Mühe könnten wir uns ersparen, wenn wir die Chatouille gelassen hätten, wo sie lag.

Und wenn sie gestohlen war? Wenn der Eigenthümer z. B. in der Josefstadt wohnt und keine Ahnung hat, wohin seine Chatouille geschleppt wurde? Erweisen wir ihm nicht einen Dienst, wenn wir ihm sein Dokument zurückbringen? Du bist kurzsichtig, Arthur!

Du wirst's erleben, wir werden wegen dieser Chatouille in Fatalitäten gerathen!

Du hast Deine Liebe auch nicht aufgegeben und wirst zugestehen, daß sie uns keineswegs goldene Früchte getragen hat. Um Dich jedoch zu beruhigen, will ich die Chatouille

frank und frei tragen, damit Jedermann sie sehe und kein Verdacht, daß wir sie entwendet haben, entstehe.

Entwendet haben wir sie nicht, wohl aber fortgetragen.

Um sie dem Eigenthümer zurück zu stellen. Punktum satis, Streusand darauf. Jetzt wollen wir von etwas Klügerem sprechen, ich fühle etwas, wie Hunger,

Ach, Bruder Wenzel, auch mein Magen meldet sich, ich getraue mich aber nicht, davon zu sprechen. Wir werden bis zwölf Uhr auf eine Klostersuppe warten müssen.

Bis zwölf Uhr warten und dazu nur die Aussicht auf eine Klostersuppe? Das ertrage, wem's beliebt, ich vermag es nicht! Komm mit!

Bist Du bekannt in diesem Hause?

Einfältige Frage! Ich bin überall zu Hause, mich kennt jedes Kind im Lande!

Sie traten in einen Hof.

Es war zwischen sieben und acht Uhr Morgens, der Hof, wo die Studenten Posto faßten, gehörte zu einem Hause der Mariahilfer Hauptstraße.

Wenzel nahm sein Instrument zur Hand und begann aufzuspielen.

Der Entschluß, in diesem Hause zu fouragiren, entsprang seinem Scharfblick, der ihn schon von Außen erkennen ließ, daß hier entweder ein Metzger oder ein Selcher oder ein Fleckſieder heimisch sei.

Eine untersetzte Frau mit einem mächtigen Goldgehänge in den Ohren trat aus einer Thüre und rief: Was für eine Geigerei in aller Frühe! Warum seid ihr nicht schon um Mitternacht gekommen?

Madame, zwei blutarme Studenten, die seit vierundzwanzig Stunden fasten, bitten um einige Löffel Warmes.

Milli! rief die Frau hinter sich.

Was schaffen's, Frau Mutter?

Bring' zwei Teller Flecksuppe heraus und Brot dazu!

Nach diesem Befehle begab sich die Frau des Hauses nach rückwärts in den geräumigen Hof.

Wenzel versorgte sein Instrument und murmelte: Du hast Deine Arbeit gethan, jetzt wollen wir uns an die unserige machen.

Ein Mädchen mit der anbefohlenen Suppe trat aus der Küche.

Als sie die beiden jungen Leute sah, besann sie sich eines Besseren und sagte: Da heraußen ist's kalt, folgen Sie mir in die Stube!

Wenzel faßte Arthur's Hand und flüsterte ihm zu: Wir befinden uns bei einem Fleckſieder, diese Emilie, offenbar die Tochter des Hauses, ist ein lieber Schatz. O, meine Ahnungen, meine Ahnungen!

Sie traten in die Stube, deren Anblick die Wohlhabenheit des Besitzers verrieth.

Milli bot den Studenten Stühle und sagte freundlich: Lassen Sie sich's schmecken!

Wir küssen Ihnen die Hände, Mamsell Emilie, Sie thun wahrhaftig ein gutes Werk an uns!

Nach dieser Versicherung begann Wenzel zu speisen, Arthur folgte seinem Beispiele.

Das Mädchen, wahrscheinlich um die Gratisgäste nicht zu geniren, begab sich in die Nebenstube.

Die Suppe ist vortrefflich! sagte Arthur.

Man erkennt schon an dem ersten Löffel, daß ein Engel sie bereitet hat!

Dieß Kompliment wurde von Wenzel so laut gesprochen, daß es nebenan nicht überhört werden konnte.

Nun erschien auch der Herr des Hauses.

Er kam vollkommen angekleidet aus der rückwärtigen Stube, zeigte eine sehr stattliche Persönlichkeit und verrieth in seiner Toilette den wohlhabenden Bürger.

Ho, ho, rief er, ein wenig unangenehm überrascht, wir haben schon in aller Frühe Gäste?

Die Tochter kam herausgeeilt und sagte besänftigend: Die Frau Mutter hat befohlen, den armen Studenten eine Suppe zu verabreichen, sie haben seit vierundzwanzig Stunden nichts genossen.

Wenn's wahr wär'! stieß der Flecksieder heraus.

Die jungen Leute hatten sich erhoben nnd ihn begrüßt.

Da ihr einmal da seid, so eßt in Gottesnamen weiter. Meine Alte ist eine christliche Frau, sie glaubt Alles, was man ihr vorschwatzt.

Wlr betheuern Ihnen, nahm Arthur das Wort, daß wir in Wirklichkeit dürftig sind.

An der Dürftigkeit zweifle ich nicht, es frägt sich nur, ob selbst verschuldet oder nicht?

Wir haben uns nichts vorzuwerfen, erwiederte Wenzel, als höchstens, daß wir jung sind und Hunger fühlen.

Der Flecksieder warf jetzt einen prüfenden Blick auf die beiden Bündel der Studenten und gewahrte das Käſtchen.

Er zuckte zusamme:, doch war's nicht Schreck, sondern eine freudige Ueberraschung, die ihn überkam.

Seine Miene wurde freundlich, sein Auge strahlend.

Er nahm mit einer tiefen Ehrerbietung das grünsammtene Käppchen vom Haupte und sagte: Meine Herren, seien Sie mir tausendmal willkommen in meiner schlichten Behausung!

Wenzel traute seinem Gehöre nicht.

Alle Wetter, dachte er, der Flecksieder wird ja auf einmal ein höflicher Mann, welch' ein guter Geist hat ihn umgewandelt?

Der Student sollte bald noch mehr Grund zu staunen bekommen.

Der Herr des Hauses setzte sich an den Tisch zu den Studenten und sagte: Milli, bring' jetzt mein Frühstück, die verehrungswürdigen Gäste werden mir die Ehre erweisen, es mit mir zu theilen.

Als Wenzel das vernahm, legte er den Löffel bei Seite und dachte: Ich will durch die Suppe den Raum nicht füllen, der anderseitig angenehmer occupirt werden wird.

Das Mädchen brachte drei Eßbestecke und der Böhme murmelte: Meine Ahnungen, meine Ahnungen!

Gedünstete Rostbraten und eine Flasche Wein wurden aufgetragen.

Meine verehrten Herren, lassen Sie sich's schmecken, Sie sind im Hause des Bürgers Philipp Rindum, der seine Schuldigkeit kennt.

Er redet von Schuldigkeit, dachte Wenzel, der Mann ist am Ende gar übergeschnappt!

Arthur war ganz verblüfft.

Verehrter Verr Rindum, sagte er, Ihre ausgezeichnete Menschenfreundlichkeit an zwei armen unbekannten Studenten bethätiget, ist so rührend —

Verlieren Sie nicht viel Worte, ich weiß, wen ich vor mir habe.

Wir sind nur . . .

Wenzel versetzte seinem Gefährten einen Fußtritt unter dem Tische und sagte laut: Du verlierst in der That viele unnütze Worte, Herr Rindum weiß, wen er vor sich hat, folglich sind Erklärungen überflüßig.

Ob ich es weiß! rief der Fleckſieder mit einem respektvollen Seitenblicke nach dem Kästchen.

Nun kehrte die Frau des Hauses von ihrer Morgenvisitation zurück.

Der verdammte Marder hat schon wieder eine Henne umgebracht, der ganze Stall ist voll Federn —

Tröste Dich, Petronella, wegen des geringen Mißgeschickes, sprach Rindum, der Herr hat uns am frühen Morgen eine Freude bescheert, ich danke Dir, daß Du die Herren in unser Haus ludest.

Es sind also Bekannte?

Ja, liebe Frau, mindestens ist's der Eine und das genügt, Jeden, der ihn begleitet, willkommen zu heißen. Wem gehört die Violine?

Mir! antwortete Wenzel.

Der also ist es! antwortete der Flecksieder mit einem Blicke auf das Kästchen, welches neben dem Instrumente stand, daher vermuthen ließ, daß beide Einem der Gäste angehörten.

Der Flecksieder scheint ein Musikfreund zu sein, dachte Wenzel, schon der Anblick meiner Geige hat ihn bezaubert, wie erst, wenn ich zu spielen anfangen werde?

Kamen die Herren zugereist? fragte Rindum weiter.

Nein, Herr, antwortete Arthur, wir sind hiesige . . .

Ein Fußtritt Wenzels machte ihn verstummen.

Da ich der Aeltere bin, sagte der Böhme laut im strafenden Tone, so ist das Antworten an mir, wir kamen diese Nacht über den Fluß von Süden gegen Norden.

Und reisen?

Von Westen gegen Osten.

Rindum legte beide Hände mit der inneren Fläche an die Brust und neigte das Haupt.

Diese Vorstädter, dachte Wenzel, haben vor fremden Worten einen ungeheueren Respekt, ich will mir die schwache Seite merken.

Wo logiren Sie? fragte der Flecksieder.

Eigentlich noch nirgends, wir sind unentschlossen . . .

Milli, sprach der Flecksieder zu seiner Tochter, Du wirst augenblicklich unsere Fremdenstube in Stand setzen, die verehrten Herren bleiben unsere Gäste für die ganze Dauer ihrer Anwesenheit in Wien.

Herr von Rindum sind zu gütig, bemerkte Wenzel, solches Opfer Ihnen zuzumuthen, wäre zu kühn, wir sind gezwungen, lange, sehr lange in Wien zu verweilen, wir setzen hier unsere Studien fort . . .

Ich werde das Inkognito wie ein heiliges Geheimniß bewahren.

Er spricht von Inkognito, dachte der Böhme, wofür hält er mich? Seh' ich etwa einem Potentaten ähnlich?

Mein Herr, sagte er laut, Sie sprechen von Inkognito? Mein Name ist Wenzel Wuk!

Ich ehre jede Bezeichnung, die Sie sich beilegen.

Mein Gefährte heißt Arthur Dietrich.

Dietrich? Ist er etwa gar ein Verwandter des verunglückten Leihhausbeamte?

Er ist dessen leiblicher Sohn!

Junger Mann, ich begrüße in Ihnen den Sohn eines unglücklichen Bruders, man hat sich viel Mühe gegeben, Ihren Vater zu salviren, es war aber umsonst. Unsere Feinde blieben mächtiger wie wir.

Je weiter die Unterhaltung vorschritt, desto räthselhafter erschien sie den Studenten, oder richtiger, desto weniger begriffen sie das Benehmen Rindums.

Kennen Sie Herrn Arthur schon lange? wendete sich dieser wieder an Wenzel.

Seit meiner Anwesenheit in Wien.

Sie haben ihn zu Ihrem Führer erkoren?

Als Wiener ist er natürlich in der Stadt und in allen Vorstädten bekannt.

Sie werden sich hier sehr gefallen.

Schon der Anfang bezaubert mich. Leider erlauben mir meine Verhältnisse nicht, die Reize der Residenz zu genießen.

Wenn es blos daran liegt, so werde ich es mir zur besonderen Ehre anrechnen, Ihnen zu dienen.

Das Frühmahl war zu Ende, der Fleckfieder erhob sich, um seine Gäste nach ihrer Stube zu geleiten. Er ließ sich's nicht nehmen, die Violine und die Chatoulle selbst hinüber zu tragen und Wenzel, der ihn nicht aus dem

Auge ließ, bemerkte, daß er letztere verstohlen an seine Lippen drückte.

Früher, dachte der Böhme, richtete er sein Augenmerk auf die Geige, jetzt ist er wieder in die Chatoulle verliebt, es scheint doch, daß es bei ihm oben nicht richtig ist. In jedem Falle ist mir die Tochter lieber wie der Vater.

Meine Herren, sagte Rindum, die Studenten in ihre Wohnung einführend, lassen Sie sich's hier wohlbekommen, thun Sie, als ob Sie daheim wären, ich muß jetzt nach der Stadt.

Er reichte Wenzel auf eine eigenthümliche Art die Rechte, drückte ihm dabei ein Papier in die Hand und entfernte sich.

Emilie machte sich in der Stube zu schaffen.

Als der Vater fort war, sagte sie zu Wenzel: Wenn Sie meinen Vater ganz für sich einnehmen wollen, so spielen Sie ihm lauter Musik von Mozart vor.

Und was muß ich spielen, um mir die Gunst der Mamsell Tochter zu erwerben?

Wer weiß, ob Ihnen daran etwas gelegen ist?

Jungfer Milli, ich schwöre Ihnen, daß sie mein höchstes Ziel ist.

Wer's glaubt, erwiederte sie lachend und entschlüpfte.

Meine Ahnungen, meine Ahnungen! murmelte Wenzel und schaute das Papier an, welches der Fleckſieder ihm in die Hand gedrückt hatte.

Bruder Arthur!

Nun?

Herr Rindum hat uns, damit wir die Reize der Residenz genießen, hundert Gulden gewidmet.

Ich begreife den Fleckſieder nicht.

Mir erscheint er auch ein wenig räthselhaft, trotzdem bleibt er ein sehr angenehmer Mensch.

Wenzel, er scheint Dich für irgend eine vornehme Person zu halten.

Was geht das mich an? Ich hab' ihm meinen wirklichen Namen genannt.

Du hast aber gleichwohl gehört, daß er von einem Inkognito sprach.

Ich blieb dabei, daß ich ein armer Student bin, wenn er mich aber trotzdem für jemand anderen hält, so ist es nicht meine Schuld.

Gib nur Acht, daß Du Dir keine Schwierigkeiten an den Hals ziehst.

Ich werde Alles über mich ergehen lassen, wenn es mir nur gelingt, das Herz der Haustochter zu erobern. Arthur, auch meine Stunde hat geschlagen.

Das ist wohl wieder einer von Deinen zehntausend Späßen.

Arthur, erzürne mich nicht, sonst zieh' ich meine Hand von Dir ab,

Du bleibst unverbesserlich.

Vielleicht wird mich die Liebe veredeln, warten wir. Uebrigens binde ich Dir es an die Seele, nichts zu verpfuschen und die Situation, die ein günstiger Zufall geschaffen, nicht zu zerstören. Dich kennt der Fleckſieder, Du hast demnach nichts zu besorgen. Und was meine Wenigkeit betrifft, so verhalte Dich passiv und lösch' das Feuer nicht, welches Dich nicht brennen kann.

Arthur antwortete, er werde sich die Sache überlegen.

Wenzel nahm die Chatoulle, und verschloß sie in einem Schranke.

Ich muß sie aufbewahren, dachte er, denn wenn meine Ahnung mich nicht täuscht, so besaß sie die Zauberkraft, mir die Gunst des Fleckſieders zuzuwenden. Ich will ihre Macht weiter erproben, vielleicht umschließt sie eine Wünschelruthe.

Zwölftes Kapitel.

Das Band hat die zweite Probe zu bestehen.

Wir begeben uns wieder in das Haus des Bandfabrikanten Hellinger.

Die dreitägige Frist, welche der Vater sich selbst gestellt hatte, ehe er bezüglich der Tochter einen Entschluß faßte, war noch nicht verstrichen.

Klementine mußte auf Befehl des Vaters die Leitung des Haushaltes einer alten Frau übergeben und durfte dann ihre Stube nicht mehr verlassen.

Eine Magd war angewiesen, sie mit dem Nöthigen zu versehen und fand das Fräulein fortwährend in Thränen.

Der Fabrikant erkundigte sich auch nicht einmal um das Befinden seiner Tochter, er verließ ebenfalls das Haus nicht, und hielt sich zurückgezogen in seinem Arbeitszimmer.

Am zweiten Abende der gestellten Frist erschien der Hofrath Kriegl zu Besuche.

Lieber Herr Hellinger, begann er, den angebotenen Platz einnehmend, Sie werden meine Anwesenheit entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einem Wunsche des Herrn von Nemeschy nachgab.

Ich erwartete den Herrn Baron bereits seit zwei Tagen.

Er läßt Sie ersuchen, sein Ausbleiben ja nicht falsch auszulegen. Sein Entschluß bezüglich der Ihnen gemachten Mittheilungen ist unveränderlich.

Wenn dem so ist, warum hat der Herr Baron mich nicht besucht?

Herr von Kriegl gab einige Verlegenheit zu erkennen und sagte: So viel ich von ihm erfuhr, trug er Bedenken, Sie mit Geschäften zu behelligen, denn er weiß recht wohl, daß nichts so sehr geeignet ist, Mißstimmung zu erzeugen, als Familien-Derangements —

Hellinger erglühte und murmelte: Er erfuhr also auch....

Das häßliche Zeitungsblatt wurde im adeligen Kasino, als er eben anwesend war, zu seinem größten Schmerze öffentlich vorgelesen.

Der Fabrikant knirschte mit den Zähnen und ballte krampfhaft die Faust.

Herr von Nemeschy, fuhr Kriegl fort, würdigte alsogleich den gerechten Schmerz des Vaters und beschloß einige Tage verstreichen zu lassen, bis der erste Eindruck der Widerwärtigkeit ....

Herr Hofrath, unterbrach Hellinger den Sprecher, was mich traf, ist keine Widerwärtigkeit, sondern eine Schmach, die unauslöschlich an meinem Namen haften bleiben wird.

Sie nehmen die Sache zu streng, lieber Herr, läßt sich auch, was sich zutrug, nicht ganz auslöschen, so gibt es doch ein Mittel, es zu verwischen, vielleicht gar ganz wegzuradiren.

Der Fabrikant erfaßte die Bemerkung mit Eifer und erwiederte: Ich bekenne, Herr Hofrath, daß ich seit zwei Tagen mich vergebens anstrenge, ein solches Mittel zu finden.

Das rührt daher, weil Sie zu aufgeregt sind, um der Situation klar in's Auge zu schauen; ich, der ich ruhiger und unbefangener bin, beurtheilte das Uebel viel richtiger und fand daher auch das Mittel dagegen.

Ich bitte Sie, mir Ihre Ansicht mitzutheilen.

Die geschriebenen Zeitungen, begann Herr von Kriegl, sind zweifellos weit verbreitet, und werden es noch mehr durch den üblichen Nachdruck. Der Aufsatz über die Verirrung des Fräuleins fliegt daher durch ganz Europa, diese Thatsache steht fest. Es kommt nun darauf an, das Unheil, welches er stiftet, entweder ganz zu beseitigen oder so viel als möglich zu verwischen.

Wie könnte das geschehen? fragte Hellinger.

Es ist allgemein bekannt, daß die geschriebenen Zeitungen viel Wahres, aber noch mehr Lügenhaftes verbreiten, und zwar Letzteres oft mit, oft auch ohne Absicht. Wenn es nun gelänge, der Welt den Glauben beizubringen, daß bei den erwähnten Angaben bezüglich Ihrer Tochter ein Irrthum obwalte . . .

Ah, ich verstehe, Sie denken an einen Widerruf in der genannten Zeitung . . . .

Nein, Herr Hellinger, ein Widerruf ist nicht angezeigt, ein bloßer einfacher Widerruf wird die erwünschte Wirkung nicht hervorbringen, er würde im Gegentheil das Uebel noch verschlimmern. Die Leute werden ganz einfach sagen: „Der reiche Fabrikant hat den Zeitungsschreiber bestochen, damit er aus der Wahrheit eine Lüge mache. Jetzt glauben wir erst recht daran."

Was müßte also geschehen?

Die geschriebene Zeitung müßte eine „Berichtigung" bringen.

Bloß eine Berichtigung? Man müßte demnach einen Theil der Thatsache zugeben?

Denken Sie sich, zum Exempel, Ihre Tochter würde morgen oder übermorgen mit irgend Jemanden verlobt, dann könnte der oftgenannte Artikel dahin berichtigt werden, daß ein Irrthum unterlaufen sei, daß das Fräulein in Begleitung ihrer Duenna mit ihrem gegenwärtigen Bräutigam den Spaziergang gemacht habe u. s. w. Meinen Sie nicht,

daß eine derartige Berichtigung die ganze Angelegenheit in ein äußerst vortheilhaftes Licht setzen würde?

Sie haben Recht, Herr Hofrath, entgegnete Hellinger, die Idee mit Wärme erfassend, ich danke Ihnen herzlich für den guten Rath und werde ihn befolgen.

Soll meine Idee die gewünschte Wirkung herbeiführen, so muß sie binnen heute oder morgen effektuirt werden, damit die Berichtigung schon in der nächsten Nummer der Zeitung Platz finde, denn lassen Sie nur acht oder zehn Tage verstreichen, so verliert das Ganze seine Glaubwürdigkeit und wird als ein Arrangement der Noth betrachtet werden. Sie verstehen mich doch?

Vollkommen, Herr Hofrath, und ich bin ganz Ihrer Ansicht. Die Schwierigkeit des neuen Arrangements liegt theils in der zu treffenden Wahl, theils in der Eile, mit der vorgegangen werden muß. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wär' ich um eine passende Partie für meine Tochter nicht verlegen gewesen, nach dem, was vorging, setz' ich mich der Gefahr aus, abgewiesen zu werden. Sie kennen die, besonders im Handelsstande herrschenden Vorurtheile ..

Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf andere Kreise —

Hellinger begann nachzudenken.

Herr Hofrath, begann er nach einer Weile mit der Pantomime eines Menschen, den eine Idee erfaßt, ich möchte Sie um Ihre Unterstützung angehen —

Ich bin gerne bereit, Ihnen beizustehen, wenn ich's vermag.

Baron von Nemeschy ließ die Aeußerung fallen, daß er nicht abgeneigt sei, eine zweite Ehe einzugehen, wenn er sich entschlösse —

Herr von Kriegl, über den Vorschlag erstaunt, rief: Wie ... Sie meinen ... der Baron ...

Herr Hofrath, es ist nicht Hochmuth, der mir die Idee eingab, sondern einzig und allein der Drang der Umstände. Wenn Sie eine schwache Andeutung versuchten, würde

seine Antwort wohl darthun, ob man weiter gehen kann oder nicht.

Es widerstrebt mir, an dergleichen heiklichen Angelegenheiten Antheil zu nehmen, denn fallen sie schlimm aus, so ist man Mitschuldiger. Da Sie jedoch persönlich mich darum angingen, so will ich Ihnen den Dienst erweisen, im Uebrigen aber bitte ich Sie, für den Fall, daß er den Antrag in Erwägung zöge, mit ihm selbst in Unterhandlung zu treten.

Man wird diese Vorsicht des Hofrathes begreifen, wenn man in Betracht zieht, daß er faktisch den Baron Nemeschy nicht kannte und nur bis zu einer gewissen Grenze dem Drucke nachgab, den dieser auf ihn ausübte.

Hellinger, der davon keine Ahnung hatte, sah Alles in einem anderen Lichte und hielt die Scheu des Hofrathes für übertriebene Gewissenhaftigkeit, welcher er seine Billigung nicht versagen konnte.

Er erklärte sich daher mit dem Verlangen Kriegl's einverstanden, worauf sich dieser verabschiedete.

Am folgenden Vormittage erhielt Herr Hellinger eine Einladung zu dem Baron von Nemeschy, der beim „wilden Mann" in der Kärntnerstraße einlogirt war.

Der Fabrikant fand den Edelmann von einem Unwohlsein befallen, welches ihm verwehrte, das Bett zu verlassen.

Nach der gewöhnlichen Einleitung kam Nemeschy auf den Hauptpunkt zu sprechen.

Er habe, sagte er, seit mehreren Tagen schon mit dem Gefühle der Bewunderung gerungen, welches Fräulein Klementine ihm eingeflößt. Was ihn jedoch von einer Bewerbung zurückhielt, und ihm sogar jetzt noch Bedenken einflöße, sei die Thatsache, daß derart verliebte junge Mädchen alle anderen Anträge refüsiren und er keineswegs geneigt sei, sich einen Korb zu holen.

In meinem Hause, wendete der Fabrikant ein, bin ich der Herr und mein Kind darf es niemals wagen, sich mir widerspänstig zu zeigen.

Was Sie da sagen, hört sich in der Theorie sehr gefällig an, ist aber in der Praxis nicht immer wahr. Wenn Ihre Tochter zufällig eigensinnig und boshaft ist, würden Sie Ihren Willen nicht durchsetzen und ich bliebe kompromittirt. Um nun letzteres zu vermeiden, stelle ich folgende Bedingungen: Erstens: ich heirate Ihre Tochter ohne Mitgift, zweitens darf mein Name in der Verhandlung zwischen Ihnen und Ihrer Tochter nicht genannt werden, bis Klementine Ihnen schriftlich ihre zustimmende Erklärung abgegeben haben wird. Ist diese erfolgt, so findet hier in aller Stille die Verlobung und drei Tage später in einem ungarischen Grenzdorfe die Vermälung statt.

Hellinger fand die gestellten Bedingungen eben so uneigennützig als gerecht und willigte ohne Bedenken darein.

Der Leser, welcher Nemeschy besser kennt wie Hellinger, wird dessen Uneigennützigkeit zu würdigen wissen und die Gründe, die ihn diese Tugend sich umhängen ließen, leicht errathen.

Zwischen den Männern war also die Verbindung abgemacht, nun kam es nur noch darauf an, Klementine zu bestimmen.

Der Fabrikant zweifelte nicht an dem endlichen Gehorsam seiner Tochter.

Am Abende desselben Tages — es war der dritte der gestellten Frist — wurde diese zu dem Vater beschieden.

Die drei Tage, sagte er, sind um, ich habe nachgedacht und einen Entschluß gefaßt. Ich werde Dir die Möglichkeit bieten, die Schande, welche Du über unser Haus gebracht hast, zu verwischen, Du wirst binnen zwei Tagen Braut und binnen acht Tagen die Frau eines angesehenen Mannen werden.

Klementine erblich.

Dein Ruf ist gefährdet, Du mußt Dich beeilen, Deinen Fehler gut zu machen. Der Mann, den ich Dir bestimmt habe, ist kinderloser Witwer, steht im rüstigsten Mannesalter und ist von Stand.

Herr Vater, ich kann nicht glauben, daß Sie mich unglücklich machen wollen.

Ich verbiete mir jede Komödienszene und alle Lamentationen. Du hast zu gehorchen.

Ich kenne die Pflichten eines Kindes, weiß aber auch, wie weit die Rechte eines Vaters gehen.

Klementine, Du kennst mich, drohte Hellinger mit blitzendem Auge.

Ich kenne Sie, Herr Vater, bin aber trotzdem entschlossen, jeden Antrag zurückzuweisen, selbst auf die Gefahr hin, verstoßen zu werden.

Ah, dahin läuft Dein Streben? Du wünschest, daß ich Dich aus dem Hause jage, damit Du, wer weiß in welcher Vorstadt Dich mit Deinem Studenten vereinigst und die ganze Welt mit Fingern auf mich wiese, wie auf einen Tirannen u. s. w. So einfältig bin ich nicht. Ich besitze ein anderes Mittelchen, Dich zu kirren. Ich gewähre Dir bis morgen acht Uhr Früh Bedenkzeit.

Klementine sank auf die Knie und begann um Erbarmen zu flehen, sie hätte aber eher einen Stein erweichen können, als das Herz des Fabrikanten, er blieb unerschütterlich. —

Hoffnungslos in ihr Zimmer zurückkehrend, begann sie dort ihre Situation zu erwägen.

Sie kannte die eiserne Unbeugsamkeit des Vaters und verzichtete darauf, ihn umzustimmen.

Sie mußte sich entweder fügen oder das Schlimmste gewärtigen.

Wozu er, im Falle fortbestehender Weigerung, entschlossen war, wußte sie zwar nicht, allein sie machte sich kein Hehl daraus, daß er das Bitterste wählen würde.

Da sie nun weder nachgeben noch leiden wollte, so sann sie auf einen Ausweg — ein Gedanke durchfuhr ihren Kopf, sie fand, was sie wünschte.

Klementine besaß zwei Tanten, eine war die Schwester ihres Vaters, von der sie sich allezeit des Schlimmsten versah, daher sie auch von ihr keinen Beistand zu hoffen hatte; die andere dagegen, eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter, stand auf feindlichem Fuße mit dem Schwager und hatte seit dem Tode der Schwester sein Haus nicht mehr betreten.

Sie war in Stadt Steier ansässig und wohlhabend.

Sie war in den letzten Tagen der Fabrikantin bei ihr zu Besuche und blieb da, bis die Schwester zu Grabe bestattet war.

Tinerl, sagte sie damals zu der Nichte, Deine arme Mutter hat mir viel über die Härte Deines Vaters geklagt, wenn Du einmal in Bedrängnisse gerathen solltest, so komm' zu mir und ich werde Dir eine zweite Mutter sein!

Dieser wackeren Frau entsann sich Klementine in der thränenreichen Nacht und sie faßte den Entschluß zu fliehen und zwar zur Tante Margareth nach Stadt Steier.

Dem Vorsatze folgte rasch der Plan, wie er am sichersten auszuführen sei.

Die Verzweiflung verlieh der Bedrängten den Muth dazu.

Sie versah sich mit einiger Barschaft, löschte das Licht aus und legte sich angekleidet zu Bette.

In dieser Verfassung erwartete sie die Mitternacht.

Als diese erschien, erhob sie sich leise und schlich an's Fenster.

Diese gingen in die Preßgasse.

Sie befanden sich zwar im ersten Stockwerke, allein der niedere Bau der alten Häuser, hatte auch niedere Eta-

gen zur Folge und Klementine hoffte die geringe Höhe des ersten Stockwerkes ohne Anstrengung zu überwinden.

Sie öffnete leise die Fensterflügel, eisig kalte Luft drang herein.

Draußen herrschte rabenschwarze Nacht, der Wind hatte sogar die spärlichen Flämmchen der Straßenlaternen ausgeblasen.

Klementine befestigte ein in Bereitschaft gelegtes Leintuch an den Fensterstock.

Die Länge dieses Tuches, dazu ihre eigene Körperlänge reichten so weit hinab, daß bis zum Erdboden kaum noch drei Schuhe übrig blieben.

Diese boten kein Hinderniß mehr.

Den Kopf hinaus streckend, horchte sie.

Draußen herrschte tiefe Stille.

Es ist Niemand auf der Straße, flüsterte sie, rasch an's Werk.

Sie umfaßte das Tuch, schwang sich über die Fensterbrüstung und ließ sich nun langsam hinab.

Am Ende des Tuches angelangt, warf sie einen Blick nach abwärts, die Entfernung war gering, sie ließ also los und erreichte ohne Unfall den Boden.

Gottlob! flüsterte sie und eilte fort durch die Nacht.

Plötzlich fühlte sie sich von rückwärts umfaßt und eine Männerstimme rief: Halt, Jungfer, so geht es nicht.

Laßt mich, wer seid Ihr?

Ich bin der Nachtwächter —

Laßt mich, laßt mich!

Hollah, aufmachen, Herr Hellinger, aufmachen!

Der Mann schrie mit einer Stimme, die seinem Amte angemessen war.

Einzelne Fenster erleuchteten sich.

Klementine versuchte Bitten, dann Gewalt, aber was konnte das schwache Mädchen gegenüber dem kräftigen Manne effektuiren.

Die ganze Preßgasse war schon allarmirt, als auch Hellinger am Fenster erschien und seinen Namen rufen hörte.

Einige Nachbarn waren mit Laternen auf der Straße erschienen, der Fabrikant sah und stürzte hinab.

Er befahl die Hausthüre zu öffnen, riß die Tochter zu sich herein und rief: Kutscher, anspannen!

Während dieß geschah, kleidete er sich an.

Klementine blieb unter Aufsicht auf dem Flur.

Bleich, bebend, aber trotzdem auf Alles gefaßt, resignirt, stand sie da und schaute trotzig finster vor sich hin.

Jetzt kam Hellinger vor Wuth fast außer sich herab. Er war reisefertig.

Zu dem Zeitungsskandal kam nun auch noch ein Straßenskandal, man kann die Wirkung ermessen, welche dieser auf den stolzen Mann machte.

Gnädiger Herr, soll ich Fourage für die Pferde mitnehmen?

Es ist nicht nöthig, antwortete Hellinger dem Kutscher, wir fahren nur nach Mariabrunn.

Klementine hörte kaum diesen Namen, so stieß sie einen Schrei aus und sank in sich zusammen.

Tragt sie in den Wagen! heischte Hellinger seinen Leuten zu.

Der Befehl wurde vollzogen — der Vater stieg ebenfalls ein und fort ging es durch's Thor.

Armes Fräulein! klagten die Leute des Fabrikanten zu einander, sie wird von dem eigenen Vater der Hölle zugeführt.

Dreizehntes Kapitel.

Eine Motte, die anfängt, eine brennende Kerze zu umflattern.

Während dieß in der Preßgasse geschah, gingen auch im Hause des Flecksieders Rindum die Ereignisse ihren Weg.

Bei dem ersten Mittagsmahle, welches die beiden Studenten gemeinschaftlich mit der Familie einnahmen, beobachtete der Herr des Hauses ununterbrochen seine Ehrerbietung gegenüber Wenzel, ohne sich eines Näheren zu erklären.

Der Böhme suchte in Ton und Haltung eine gewisse Würde zu legen, die geeignet war, die Selbsttäuschung des Anderen zu erhalten.

Nebst dem Benehmen des Flecksieders fiel Wenzel noch eine Person auf, und zwar nicht durch ihre Erscheinung, sondern durch die Behandlung, die ihr von dem Herrn des Hauses zu Theil wurde, und die mit ihrer Stellung in keinem Verhältnisse stand.

Diese Person, Adam Piwinczka geheißen, war ein Knecht, aß auffallender Weise am Familientische und wurde von Rindum mit einer Achtung behandelt, die Niemandem entgehen konnte.

Frau und Tochter waren daran gewöhnt, denn Piwinczka diente seit vier Jahren im Hause und was Frem=

den so grell in's Auge fiel, hatte sich allmälig gestaltet und unvermerkt herangebildet.

Der Knecht war ebenfalls ein Böhme, zeigte sich sehr wortkarg, verschlossen und empfing die Bevorzugung ohne Anmaßung, jedoch mit der Miene eines Menschen, der die Ueberzeugung ihrer würdig zu sein, in sich trägt.

Nach Tische verfügten sich die Studenten nach der ihnen zugewiesenen Stube.

Wenzel, eingedenk des von Emilie erhaltenen guten Rathes, nahm seine Violine zur Hand und begann Kompositionen von Mozart zu spielen.

Die Töne lockten im Nu Herrn Rindum herbei, der vor der Thüre mit Wohlgefallen horchte.

Bravo, verehrter Herr Wuk, rief er am Schluß der Piece in die Stube tretend, Sie spielen prächtig und was Sie spielen, ist vom Musikmeister Mozart, den ich verehre und persönlich kenne.

Wie, Sie kennen den Meister?

O ja. Seine Frau litt verwichenen Sommer an einer Fußlähmung. Die Aerzte riethen ihr Bäder von gekochtem Magengekröse zu gebrauchen.*) Der Meister kam zu mir, und dessen junge Frau wohnte zwei Monate lang in dieser Stube hier und genas richtig. Einen anderen hätte die Kur einige hundert Gulden gekostet, von dem Meister nahm ich kein Geld, denn er befindet sich eben nicht in glänzenden Verhältnissen und ich glaubte seinem Talent diese Aufmerksamkeit schuldig zu sein. Sie sollen ihn heute Abend persönlich kennen lernen.

Heute Abend?

Sie werden mich doch begleiten, damit ich Sie meinen Bekannten vorstelle.

Und leise flüsterte er ihm zu: Sie werden lauter Brüder finden.

---

*) Animalische Heilbäder nach der modernen Ausdrucksweise.

Brüder? fragte Wenzel verblüfft.

Rindum nickte mit einer Miene, welche zu sagen schien: Sie verstehen mich doch?

Der Andere, obwohl er thatsächlich nichts begriff, beantwortete die Frage durch eine bejahende Geberde.

Nach der Entfernung des Flecksieders begann Arthur: Wenzel, Du scheinst zu vergessen.

Worauf?

Auf die Chatoulle.

Sie ist gut aufgehoben.

Wir hatten beschlossen, ihren Eigenthümer aufzusuchen.

Das pressirt nicht.

Du scheinst sie behalten zu wollen?

Einstweilen.

Wenzel, Wenzel! warnte Arthur.

Deine Aengstlichkeit, erwiederte der Böhme ärgerlich, fängt an mir unbequem zu werden. Die Chatoulle scheint eine Art von Zaubermacht zu besitzen, ich bin gar nicht abergläubig, allein geheime Kräfte bestehen und die Chatoulle birgt eine solche, so viel ist gewiß. Sollen wir sie aus den Händen geben?

Verflossene Nacht hattest Du allerlei Ahnungen, jetzt schweigst Du davon. Wie es scheint, finden sich bei Dir Ahnungen nur ein, wenn Du im Unglücke bist. Seitdem Du hundert Gulden in der Tasche hast, ist keine Spur mehr von einer Ahnung.

Da Du mich an das Geld erinnerst, so wollen wir es sogleich theilen.

Der Himmel bewahre mich, daß ich einen Pfennig annehme.

Du bist ein Narr!

Schilt mich immerhin einen Narren, ich weiß, was ich thue. Du wirst Dich in Verlegenheiten bringen, die ich nicht theilen mag.

Er hat Recht, dachte Wenzel, denn in Wahrheit befinde ich mich jetzt schon in Verlegenheit. Der Fleckſieder will, daß ich ihn Abends zu seinen Bekannten begleite, die lauter „Brüder“ sind. Was will er damit sagen? Wenn unter diesen Brüdern sich zufällig einer befindet, der mich als Bettelstudenten kennt, so wird dem Fleckſieder ein Licht aufgesteckt, und ich werde wieder vor die Thüre gesetzt. Daß ich ein Narr wäre, ich gehe nicht mit, doch wie mich entschuldigen? Eine unmotivirte Weigerung würde auffallen oder verletzen, es muß also eine Ausrede erdichtet werden. Ha, ich hab's, ja, ja, der Einfall ist gut!

Wenzel begann sich zu entkleiden und nahm dann die Decke vom Bett.

Arthur schaute ihm verwundert zu und sagte dann: Du wirst doch nicht um drei Uhr Nachmittags zu Bette gehen?

Ich befinde mich unwohl, ich bin krank. Ich habe mich vermuthlich in der Hundshütte verkühlt.

Arthur ging hinüber, dem Hausherrn das Unglück zu verkünden.

Krank, rief Rindum besorgt, Herr Wuk ist krank? Da muß ich gleich den Bader holen, er wohnt in der Nachbarschaft.

Nach kaum fünf Minuten brachte Rindum einen kolossalen Mann an das Krankenbett und stellte ihn als den Herrn Doktor Treter vor.

Der Chirurg fand Wenzels Puls sehr beschleuniget, die Zunge belegt, den Kopf eingenommen und diagnosirte einen verdorbenen Magen.

Ich werde Ihnen ein Vomitorium ordiniren!

Der Patient erschrack und winselte etwas von einer schwachen Brust.

Der Chirurg betastete den Kranken und rief: Papperlappap, Sie haben einen Brustkasten, daß man darauf Erb-

sen dreschen könnte, eine tüchtige Dosis Tartari emetici wird ihre Schuldigkeit thun.

Der Kranke wagte keine weitere Einsprache zu erheben, aber er beschloß, das Pulver in keinem Falle zu nehmen.

Arthur mußte des Rezept nach der Apotheke tragen, während dem kam die Tochter des Hauses mit Thee, den sie in der Eile selbst bereitet hatte.

Mamsell Milli, flüsterte Wenzel, Ihre Theilnahme für meine Wenigkeit ermuthiget mich, Ihnen etwas anzuvertrauen. Ich bin gesund wie am Morgen —

Sie sind nicht krank? Um so besser.

Um so schlimmer. Die Pulver des Doktors werden mich krank machen.

Ich werde sie übernehmen, heimlich ausleeren und gestoßenen Zucker in die Papierchen geben.

Thun Sie das, ich bitte Sie.

Was aber bewog Sie, die Krankheit vorzuschützen?

Ihr Herr Vater will, daß ich ihn heute Abends zu seinen Bekannten begleite, dabei flüsterte er mir zu, es seien lauter Brüder, das versteh' ich nun nicht.

Ich will es Ihnen erklären. Der Vater ist Maurer.

Maurer? Er sagte doch, er sei Fleckſieder.

Emilie lachte laut auf und sagte: Freimaurer!

Ah! Nun fange ich an zu begreifen.

Endlich! Die Chatoulle, welche Sie besitzen, kennzeichnet Sie ebenfalls als ein Mitglied des Ordens, daher stammt die Theilnahme des Vaters für Sie.

Ist der Knecht, den Ihr Vater so auffallend bevorzugt, auch ein Freimaurer?

Was fällt Ihnen ein! Sie müssen doch wissen, daß der Orden nur Leute aufnimmt, die einen gewissen Grad von Bildung besitzen.

Sie haben Recht, ich vergaß darauf. Woher rührt aber der erwähnte Vorzug?

Darüber vermag ich Ihnen keine Auskunft zu geben. Es ist, unter uns gesagt, ein Geheimniß, von dem noch nie gesprochen wurde. Doch, jetzt trinken Sie den Thee. Sie können dann behaupten, er habe Ihnen geholfen.

Wenzel nahm Emiliens Hand, küßte sie und sagte: Das wird mir helfen.

Von einer Krankheit, die gar nicht vorhanden ist.

Mamsell Milli, ich bin gesund, allein mein Herz . . .

Trinken Sie Thee.

Mein Herz hat schon seinen Thee.

Wirklich? Bilden Sie sich ja nicht ein, daß ich Ihnen jetzt schon glaube —

Sie wollen mich demnach wirklich krank machen?

Für diesen Fall wohnt der Doktor Treter in der Nähe.

Ich will aber nicht getreten werden, sondern geliebt.

Oho, Sie sprechen jetzt schon von Liebe?

Soll ich vielleicht warten, bis ich sechzig Jahre alt sein werde?

Sie sollen mindestens so viele Wochen verstreichen lassen.

Nicht einmal so viele Tage, viel weniger Wochen. Was guter Essig werden will, wird bald sauer.

Und gute Liebe auch. Ich aber mag keine sauere Liebe.

Sie verdrehen meine Worte, wie meinen Kopf.

Trinken Sie Thee.

Der Patient begann das Getränk zu schlürfen und schnitt dabei allerlei Grimassen.

Der Thee, sagte Emilie lächelnd, wird Ihnen nicht schaden, er wird Sie höchstens ein wenig in Schweiß versetzen.

Mir ist ohnedem schon heiß genug, erwiederte der gesunde Kranke, ach, Mamsell Milli, seit heute Morgens trag' ich in der Brust statt des Herzens einen glühenden Ofen.

Ich danke Ihnen für die Warnung.

Warnung, warum?

Ich werde mich hüten, Ihnen nahe zu kommen, um mich nicht zu verbrennen.

Sapperment, ich hab' wieder eine Dummheit gesagt, ich merke schon, bei Ihnen muß man überlegen, was man spricht, Sie fühlen überall die Schwäche heraus.

Ich bin bloß verständig genug, um die Uebertreibung von der Wahrheit zu unterscheiden.

Wenn Sie wüßten ....

Was denn?

Wie reizend Sie sind!

Aha, der Thee fängt zu wirken an!

Allmächtiger, sie hat mir auch einen Liebestrank gegeben!

Emilie lachte, und der Patient stimmte mit ein.

Das ist eine lustige Krankheit, sagte sie, die Unterhaltung schließend, ich gehe, denn ich nehme die Beruhigung mit, man kann Sie ohne Gefahr sich selbst überlassen.

Und draußen war sie, trotz der versuchten Einwendungen Wenzel's.

Arthur kehrte mit dem Medikament zurück und Emilie nahm es in Empfang, um unbemerkt den Inhalt der Papierchen zu beseitigen und sie mit Zucker zu füllen.

Die List Wenzel's blieb also ohne schlimme Folgen, und ihr Zweck war für heute erreicht.

Was aber morgen?

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, sobald Herr Rindum seine Einladung wiederholte, mußte er ihn begleiten, die Gefahr war somit nicht abgewendet.

Zu dieser Verlegenheit gesellte sich auch noch die Gewissenhaftigkeit Arthur's, der seine Unzufriedenheit mit Wenzel's Absicht, den Fleckfieder so lange wie möglich in der Täuschung zu erhalten, nicht verhehlte.

Der Böhme mochte sich noch so sehr anstrengen, er fand kein Mittel, den status quo zu erhalten; das Einzige,

was er ersann, war, sich Emilien ganz anzuvertrauen und ihren Rath einzuholen.

Als der Abend herannahte, kleidete sich Arthur zum Ausgehen an.

Wohin gehst Du? fragte Wenzel.

Ich werde in längstens zwei Stunden zurückkehren.

Du wagst Dich hinüber nach der Preßgasse! versetzte der Andere, die Absicht des Freundes begreifend.

Es drängt mich dahin, erhielt er zur Antwort, ich will suchen zu erfahren, ob und was sich dort Neues begeben hat.

Ich billige Dein Vorhaben, rathe Dir jedoch, vorsichtig zu sein, denn man kennt Dich dort, und der Fabrikant wird seine Vorsichtsmaßregeln getroffen haben.

Arthur begab sich hinweg, und Wenzel blieb allein.

Bald darauf kam Rindum, sich nach seinem Befinden zu erkundigen, der Patient versicherte, daß er sich bereits wohler fühle, womit sich Jener zufrieden gab und sich wieder entfernte.

Wenzel harrte der Rückkehr des Freundes, eine Stunde um die andere verstrich, Arthur kam nicht.

Im Hause hatte sich bereits Alles zur Ruhe begeben, die zehnte Nachtstunde war herangerückt und Wenzel's Besorgniß um das Ausbleiben des Freundes hatte sich dermaßen gesteigert, daß es ihn nicht mehr im Bette duldete.

Er erhob sich und begann sich anzukleiden, entschlossen, ebenfalls nach der Neuen Wieden zu eilen, und dort nach Arthur zu spähen.

Mit seiner Toilette zu Stande gekommen, verließ er geräuschlos die Stube.

Vor derselben befand sich eine Art Vorhalle, die in den Hofraum mündete, welcher mit einer Planke von Brettern eingefriedet war.

Wenzel wollte sich eben der Hausthüre zu in Bewegung setzen, als von rückwärts das Geräusch von Schritten in sein Ohr drang.

Sollte Arthur die Gartenplanke überstiegen haben, um in's Haus zu gelangen?

Nein, nein, dieser schwerfällige Gang ist nicht der seinige.

Der Böhme drückte sich an die Wand und regte sich nicht.

Die Schritte näherten sich, eine Männergestalt ging draußen auf die Hausthüre zu.

Sapperment, dachte Wenzel, das ist Piwinczka, der Knecht. Wohin geht er um diese Zeit? Horch, er öffnet mit einem Schlüssel, jetzt schließt er von draußen wieder zu. Mein Landsmann besitzt also einen Hausschlüssel. Wohin mag er um diese Zeit sich begeben? Meiner Treu, das zu erfahren, interessirt mich mehr, als meinen verliebten Freund aufzusuchen. Rasch nach!

Wenzel eilte zur Hausthüre und fand sie geschlossen.

Ohne sich zu besinnen, kletterte er über die Planke und erreichte die Straße.

Aufhorchend vernahm er den bereits bekannten Gang Piwinczka's und eilte ihm nach.

Der Knecht, ohne zu ahnen, daß er von dem neuen Hausgenossen begleitet werde, setzte gemäßigten Schrittes seinen Gang fort.

Er nahm den Weg gegen das Neustift.

In einem der engen Gäßchen blieb er vor einem niederen Häuschen stehen und schlug dreimal an die Thüre.

Der Student beschwingte seine Schritte.

In der Höhe der Thüre angelangt, ging diese eben auf und eine Männerstimme drinnen fragte in böhmischer Sprache: Wer ist es?

Piwinczka antwortete in dem nämlichen Idiom: Ein Anbeter Gottes!

Darauf verschwand er durch die Thüre, die sich hinter ihm schloß.

Wenzel starrte verblüfft in die Nacht.

So, brummte er, jetzt steh' ich da, wie die Kuh vor dem neuen Thor. Was hat mein Landsmann um diese Zeit in diesem Hause für ein Geschäft? Er nannte sich einen Anbeter Gottes. Lächerlich! Als ob wir nicht Alle Anbeter Gottes wären! Man bedient sich hier der böhmischen Sprache. Warum? Mich wandelt die Lust an, mich ebenfalls hineinzubegeben. Das Losungswort hab' ich erlauscht . . . also . . . doch nein . . . Piwinczka würde mich erkennen . . . wer weiß, was meine Landsleute da drinnen treiben . . . ich wüßte mich nicht zu rechtfertigen, flößte ihnen Verdacht ein, und am Ende brächte ich mich noch um mein Ansehen und um meinen Kredit beim Fleckfieder. Darum geb' ich für heute den Gedanken, mich einzuschleichen, auf, will mir jedoch Straße und Haus merken, und im Laufe des morgigen Tages unter einem Vorwande das Innere des Hauses kennen lernen. Hab' ich das, so werde ich eine zweite Wanderung Piwinczka's ablauern und mich bei dem nächsten Stelldichein ebenfalls einfinden.

Der Student hatte sich schon während des letzten Theils seines Selbstgespräches auf den Heimweg begeben.

Er langte ohne Zwischenfall vor dem Hause Rindum's an, überstieg wieder die Planke, und wollte sich eben nach seiner Stube verfügen, als ein neuer Gedanke in seinem Kopfe auftauchte.

Ich begebe mich noch nicht zu Bette, sagte er, sondern will warten, bis der Knecht zurückkehrt. Es kann mir von Nutzen werden, zu wissen, wie lange er ausbleibt.

Diesem gemäß wählte er eine Stelle, wo er den Heimkehrenden sehen konnte, ohne gesehen zu werden, und harrte.

Sein Geist war von diesem Abenteuer so ausschließlich eingenommen, daß er an Arthur vergaß, erst die müssige Zeit des Zuwartens brachte ihm wieder den Freund in Erinnerung.

Wenn ihm nur kein Unfall begegnet ist, dachte er, er ist ein guter Junge, aber ängstlich und unbeholfen. Es ist

ohnedem ein förmliches Wunder, daß er die Kourage hatte, sich in die Tochter des reichen Fabrikanten zu verlieben, ich bin neugierig, wie das enden wird? Wird er, werde ich an's Ziel gelangen? Wird Emilie mich mit ihrer Liebe beglücken? Still, ich höre kommen.

Die Hausthüre wurde von außen erschlossen.

Wenzel sah zwei Männer eintreten, und erkannte den Herrn des Hauses und dessen Knecht.

Der Letztere sperrte die Thüre wieder zu.

Gute Nacht, Piwinczka! sagte Rindum in böhmischer Sprache.

Gute Nacht, Herr! antwortete der Knecht.

Der Erstere begab sich nach seinem Zimmer, der Letztere verlor sich rückwärts im Hofe.

Der Student schlüpfte nun ebenfalls in seine Stube.

Arthur war noch nicht zurückgekehrt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die lichtfreundliche Motte, sobald sie eine brennende Kerze gewahrt, vermag sich nicht mehr von ihr zu trennen, sondern umflattert sie so lange, bis sie sich die Flügel verbrennt.

Gerade so erging es Wenzel.

Der heimliche Gang Piwinczka's zog ihn derart an, daß er sich im Geiste davon nicht trennen konnte.

Arthur war noch nicht heimgekommen, man hätte nun meinen sollen, Wenzel werde sich beeilen, ihn zu suchen, er machte sich auch im Laufe des Vormittages auf den Weg, aber nicht nach der neuen Wieden, sondern nach der Neustift.

Auf dem Gange dahin führte er folgendes Selbstgespräch: Der Knecht ist allein fortgegangen und kam mit dem Herrn nach Hause. Trafen sie sich auf dem Heimwege oder in dem bewußten Hause, wo man sich einen Anbeter Gottes nennen muß, um eingelassen zu werden? Ich vermuthe das Letztere. Sie fanden sich hier zusammen und

kehrten dann selbander heim. Daß Herr Rindum der böhmischen Sprache mächtig, ist mir ebenfalls ganz neu. Da ich nicht annehmen kann, daß der Knecht ein Freimaurer ist, so scheinen diese Gänge mit der Freimaurerei in keinem Zusammenhange zu stehen, auch ist kein Grund vorhanden, daß Freimaurer böhmisch reden sollen, wenn sie der deutschen Sprache kundig sind. Aus dem Allen folgt, daß hier ein anderes Geheimniß obwaltet, welchem ich auf die Spur kommen muß.

Wie der Leser eben zu vernehmen Gelegenheit hatte, dachte Wenzel keinen Augenblick an Arthur, sondern umflatterte ausschließlich die brennende Kerze.

Er langte bei dem kleinen Häuschen an und trat ein.

Um die Sache recht schlau anzufassen, hatte er sich vorgenommen, sich als Böhmen einzuführen, und des czechischen Idioms zu bedienen.

Wenzel trat in einen schmalen kurzen Hofraum, der einerseits von einer hohen Feuermauer, anderseits von der niedern Hütte begrenzt war.

Rückwärts befand sich ein Gärtchen.

Die vordere Stube betretend, traf der Student zwei Personen und zwar einen alten Mann, der hinter einem Webstuhle saß, und die Weberschifflein flink hin und her schießen ließ und einen fünfzehnjährigen Knaben, der Garn mittelst einer Winde von mehreren Knäuels gleichzeitig auf mehreren Spulen drehte.

Beim Eintritte des Fremden hörten der Weber und sein Sohn zu arbeiten auf, ohne jedoch ihre Plätze zu verlassen.

Wenzel grüßte.

Sie sprechen eine Sprache, die ich nicht verstehe, antwortete der Weber, wenn Sie des Deutschen unkundig sind, werden wir uns nicht verständigen.

Wenzel entschloß sich umzusatteln, obgleich er in den Anwesenden Böhmen zu erkennen glaubte, was natürlich

sein Mißtrauen weckte und seine Neugierde nur noch mehr aufstachelte. Er begann also deutsch zu sprechen.

Ich glaubte Landsleute vor mir zu haben, sagte er, deßhalb bediente ich mich der Heimatssprache.

Sie sind ein Böhme?

Ja, ich stamme aus Tabor, mein Name ist Wenzel Wuk, da Sie des Böhmischen unkundig sind, so muß ich Ihnen sagen, daß Wuk zu deutsch „Wolf" heißt.

Was wünschen Sie?

Ich suche einen Landsmann, Johann Pospischill, der hier wohnen soll.

Wenzel schützte diesen Namen vor, weil er in Böhmen eben so häufig vorkommt, wie etwa im Deutschen die Meyer, Müller und Schmidt.

Der Weber begann Verdacht zu schöpfen und antwortete: Hier wohnt kein Pospischill.

Man sagte mir doch.

Man hat Sie angelogen.

Vielleicht wohnt er rückwärts?

Rückwärts befindet sich nur eine Kammer, die ebenfalls mir gehört, und geschlossen ist.

Sie wohnen demnach ganz allein in dieser Hütte?

Wie Sie sehen! antwortete der Weber barsch und begann wieder zu arbeiten.

Teufel, dachte der Student, der ist kurz angebunden, er verleugnet seine Abstammung, wohnt ganz allein im Hause, ist mißtrauisch, folglich hat er kein reines Gewissen.

Hierauf begann er wieder: Wie ich sehe, haben Sie vollauf zu thun?

Das Brot will verdient sein.

Und zwar auf ehrliche Weise, setzte der Student mit einem Anfluge von Sarkasmus hinzu.

Der Weber schielte nach ihm und erwiederte: Mein Gewerbe ist ein ehrliches, was nicht Jeder von dem seinigen behaupten kann.

Leider gibt es viele Menschen, die allerlei verdächtige Geschäfte treiben, wobei sie natürlich das Licht scheuen.

Mir ist das Licht ein Bedürfniß.

Auch ich besitze nie zu viel davon.

Zu viel ist den Augen ungesund —

Wahr ist's, ich bin bei meiner Arbeit vorzüglich auf die Augen angewiesen.

Nicht auch auf die Nase?

Das war zu deutlich, Wenzel wollte dem Weber nicht auf das schlüpfrige Terrain folgen, sondern ignorirte den Stich.

Sie fragen nicht nach meinem Gewerbe? fuhr er fort.

Ich bin nicht neugierig, entgegnete der Weber, ich habe keine Zeit, meine Augen auf die Menschen neben mir zu richten, sondern ziehe es vor, sie bei der Arbeit vor mir zu verwenden. Doch genug des Geredes! Sie entschuldigen.

Sie mahnen mich, meinen Besuch zu beendigen —

Ich bedauere, derjenige, den Sie suchen, wohnt nicht im Hause, wie nannten Sie ihn?

Franz Pospischill.

Wie gesagt, hier wohnt außer mir und meinem Sohne Niemand.

Wenzel machte noch allerlei Versuche, die Unterhaltung neuerdings anzuknüpfen, allein der Weber enthielt sich hartnäckig jeder Antwort, so daß sich der Student endlich entschließen mußte, den Rückzug anzutreten.

Kaum war er fort, so hielt der Weber in seiner Arbeit inne und sagte zu seinem Sohne: Josef, mach' Dich rasch auf den Weg zu Herrn Piwinczka und sag' ihm, er möge auf der Hut sein, es sei ein junger Mensch da gewesen, der sich den Namen Wenzel Wuk beigelegt und sich für einen Böhmen aus Tabor ausgegeben habe. Dieser Mensch ist ein Späher der Polizei, er schützte vor, einen Landsmann zu suchen, den er einmal Johann Pospischill, das andere

Mal Franz Pospischill nannte. Wirst Du Dir das Alles merken?

O ja!

Lauf so schnell Du kannst, damit Du gleich wieder zurück bist, denn ich benöthige die Speisen.

Josef eilte fort.

Wenzel dachte noch lange nicht an die Heimkehr, als der Knecht des Fleckfieders die Botschaft des Webers schon überkommen hatte.

Piwinczka zögerte nicht, Herrn Rindum die Neuigkeit mitzutheilen, dieser erschrack.

Was ist da zu thun? flüsterte er dem Vertrauten zu.

Wir wollen die Sache bis Abends überlegen und dann darüber sprechen, antwortete dieser.

Als Wenzel Mittags heimkam, merkte er keinerlei Veränderung in dem Benehmen Rindum's, der Boden unter seinen Füßen war zwar bereits unterhöhlt, allein die Schlauheit verdeckte Alles mit grünen Zweigen.

Arthur fehlte noch immer.

Was hielt den Sohn des Gassenkehrers ab, zurückzukehren?

Wir werden es seiner Zeit erzählen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Büßerin.

Wir versetzen den Leser nach Mariabrunn, einem zwei Gehstunden von Wien entfernten, auf der Straße nach Purkersdorf gelegenen Pfarrdörfchen.

Hier wohnte hinter Gitter und Riegel die Jungfrau Angelika Hellinger, eine Schwester des Bandfabrikanten in der Preßgasse auf der Neuwieden.

Im Hause ihres Bruders wurde diese Dame gemeinhin „Tante Angelika“ genannt.

Wenn wir von Gitter und Riegel sprechen, so müssen wir zur Vermeidung eines Mißverständnisses hinzufügen, daß diese Schutzmittel freiwillig gewählt waren, und zwar weniger gegen Diebe und Räuber, als vielmehr, um sich von der sündigen Welt abzuschließen und die seelenverderbenden Neuerungen Kaiser Josef's mindestens von diesem Hause ferne zu halten.

Wenn wir der Tante Angelika die Ehrenbezeichnung „Jungfrau“ beilegen, so muß man sich doch nicht etwa ein junges frisches Wesen im Lenz des Lebens vorstellen, sondern eine sechzigjährige, wegen ihres abschreckenden Charakters und ihrer Mißgestalt stets gemiedene und unvermält gebliebene Person, kurz eine „alte Jungfer“ in des Wortes reinster Bedeutung.

Angelika Hellinger lebte von Jugend an vereint mit ihrem Bruder; dieser war geduldig genug, ihre Launen und Bosheiten zu ertragen, theils weil er die Bande der Verwandtschaft achtete, theils aus Mitleiden mit dem von der Natur so stiefmütterlich vernachlässigten Wesen.

Auch später, als Hellinger sich vermälte, blieb Angelika noch eine Zeit lang bei ihm im Hause, allein es währte nicht lange, so entstanden bitterböse Konflikte zwischen den Schwägerinnen, und Angelika mußte weichen.

Von dieser Stunde an schwur sie, das Haus ihres Bruders nicht wieder zu betreten und hielt ihr Wort, selbst dann noch, als ihre Feindin, Klementinen's Mutter, mit Tod abging.

Angelika bezog eine von der Preßgasse entlegene Wohnung, welche sie erst verließ, als die josefinischen Neuerungen, namentlich die auf religiösem Gebiete, ihr den Auf-

enthalt in dem Höllenpfuhl, Wien genannt, unerträglich machten.

Sie floh hinaus in die Waldesnacht von Mariabrunn, denn ähnlich Wallenstein konnte auch sie von sich sagen: Nacht muß es sein, damit meine Sterne leuchten.

Je mehr Tante Angelika dem Alter zuschritt, desto verbitterter wurde ihr Gemüth, desto giftiger und bissiger wurden ihre Launen.

Ihre frühere Sparsamkeit steigerte sich bis zum Geiz, ihre Religiosität bis zum Fanatismus.

Sie haßte den Frohsinn, die Freude, die Jugend, die Schönheit, kurz, sie haßte Alles, was die Erden-Existenz angenehm macht, und betrachtete Jeden als Feind, der andere Anforderungen wie sie an das Leben stellte.

Sie hatte sich allmälig in jene Anschauung und Ueberzeugung hineingelebt, zufolge welcher der Zweck des menschlichen Daseins kein anderer ist, als zu entbehren, zu entsagen und zu leiden, kurz, fortwährend zu büßen, um jenseits den Lohn dafür zu ernten.

Dieser Ueberzeugung gemäß ordnete sie ihre Lebensweise, und was man ihr sonst auch vorwerfen mochte, das eine Lob durfte man ihr nicht vorenthalten, ihre Handlungen und ihre Worte gingen stets Hand in Hand.

Hellinger besuchte seine Schwester oft, um ihr seine Hülfe anzubieten. Sie wies sie jedes Mal zurück und begnügte sich zu sagen: Ich besitze mehr als ich benöthige, ich anerkenne Deinen guten Willen und werde immer bereit sein, Dir zu helfen, wenn Du meiner bedürfen solltest.]

Der Fabrikant hatte jedes Mal bei diesem Anerbieten im Stillen gelächelt; wie sollte er, der reiche Bürger, in die Lage kommen, der alten Jungfer zu benöthigen?

Aber siehe da, Tante Angelika hatte nicht in den Wind geredet, der Haß und die Bosheit besitzen eine Art Instinkt, der sie kommende Stürme ahnen läßt, so wie es bei

Spinnen und anderem Gewürme der Fall ist, die sich auch deßhalb bei Zeiten in Sicherheit bringen.

Hellinger kannte das Leben im Hause seiner Schwester und wußte recht wohl, welches Los er seiner Tochter bereite, wenn er sie Angelika übergab, allein bei der Empörung, die sein ganzes Wesen beherrschte, bei der Härte, die, wie bei seiner Schwester, auch bei ihm einen Grundzug seines Charakters bildete, würde er Klementinen selbst einer gerichtlichen Folter überliefert haben, wenn diese noch bestanden hätte.

Die Ankunft des Fabrikanten zur ungewöhnlichen Stunde, — es war drei Uhr Morgens, — brachte im Hause der alten Jungfer eine begreifliche Verwirrung hervor.

Hellinger bat seine Schwester, ihm die Störung aus ihrer Ruhe nicht zu verübeln, nngewöhnliche Vorfälle haben ihn veranlaßt, heraus zu kommen und ihren Beistand in Anspruch zu nehmen.

Tante Angelika, eine kleine höckerige Figur mit grünen Katzenaugen, die von den Gesichtern ihres Bruders und ihrer Nichte die Ereignisse gleichsam herablas, erwiederte:

Gelobt sei der Herr, daß er Dich heimgesucht, denn er bietet Dir damit Gelegenheit, ein Stück ewigen Heils zu erobern.

Darauf berief sie ihre Hausgenossen in's Gemach und sagte:

Lieber Bruder, was Du mir auch immer mitzutheilen gedenkst, ich muß darauf bestehen, daß es in Gegenwart dieser Leute geschehe, ich habe meine Gründe dafür!

Der Fabrikant, den der Zorn sogar seinen Stolz vergessen ließ, fühlte nicht das Erniedrigende, eine Familienangelegenheit in Gegenwart von Dienstleuten zu verhandeln und begann das Vergehen Klementinen's auseinander zu setzen.

Auch hier vermied er es, den Namen des Barons von Nemeschy in's Spiel zu bringen, sondern sprach im Allge-

meinen von einer getroffenen Wahl, welcher beizustimmen seine Tochter sich weigere.

Nach der Darstellung der Thatsachen kam Hellinger auf die Schande und Schmach zu sprechen, die seine Tochter über sein Haus und seinen Namen gebracht und endlich auf die Absicht, in welcher er sie hieher gebracht.

Ich will, schloß er seine lange Rede, daß Klementine in der kürzesten Frist die Gattin jenes Mannes werde, den ich ihr bestimmt, da sie sich aber dessen weigert, so bitte ich Dich, liebe Schwester, sie gefügiger und einsichtiger zu machen, zu welchem Behufe ich meine väterliche Autorität auf Dich übertrage und Dich zu jeder Maßregel ermächtige, die Du für zweckmäßig erachtest.

Das arme Mädchen, welches während dem, wie ein Opfer, über das verhandelt wird, da stand, fiel vor dem Vater auf die Knie und rief:

Gnade, Erbarmen!

Fügst Du Dich meinem Willen?

Ich kann nicht! hauchte die Wehrlose.

Sie wird schon können, murmelte Angelika mit giftigem Hohn, und zu den Zeugen der Scène gewendet, fragte sie: Habt Ihr die Anklage meines Bruders vernommen?

Ja!

Findet Ihr sein Verlangen, daß die Tochter ihm gehorche, gerecht?

Ja!

Hat diese mißrathene Person sich gegen ihren Vater versündigt?

Ja!

Was gebietet die Religion in solchen Fällen?

Buße.

Werdet Ihr mir beistehen, sie zur Buße zu verhalten?

Wir versprechen es.

Gelobt Ihr mir, kein Erbarmen mit ihr zu haben?

Wir geloben es.

Hierauf wendete sich die alte Jungfer zu dem Fabrikanten und sagte:

Lieber Bruder, ich bin ein glaubensstarkes Weib, körperlich bin ich schwach, um aber den Teufel, der in Deine Tochter gefahren ist, zu bändigen, bedarf es auch der physischen Kraft, diese habe ich mir erworben, indem ich meine Leute von der Gerechtigkeit Deiner Sache überzeugte, deßhalb bestand ich darauf, sie zu Zeugen dieser Scene zu machen. Du kannst jetzt in Gottes Namen nach Hause reisen, ehe acht Tage vergehen, wird Deine Tochter gehorsam sein!

Hellinger versprach den Dienstleuten für ihre Aufopferung eine respektable Belohnung und verließ, ohne die weinende Tochter nur eines Blickes zu würdigen, das Gemach.

Eine Minute später hörte man das Geräusch des abfahrenden Wagens.

Die Marterzeit Klementinen's begann unverzüglich.

Nach der Entfernung Hellingers wendete sich Tante Angelika zu dem Knecht und sagte: Der Martin wird sogleich in den Hof gehen und hart vor dem vergitterten Fenster der Betstube eine Bretterwand aufstellen, damit der Sünderin, die dort wohnen wird, jede Zerstreuung entzogen bleibe, und daß sich außen Niemand dem Fenster nahen könne. Hat mich der Martin verstanden?

Ja!

Geh' Er an die Arbeit.

Nach dessen Entfernung wendete sich die alte Jungfer an eine der Mägde und sagte: Ursula, hol' das Büßergewand sammt Zugehör aus der Lade.

Die Magd ging, den Befehl zu vollziehen.

Klementine stand mit gesenktem Haupte da und schaute düster auf den Boden.

Ihr Gemüth begann sich zu verbittern, der Trotz war geweckt.

Sie erkannte, daß an physischen Kampf und Widerstand nicht zu denken sei, denn das rohe Aeußere der Mägde ließ sie weder auf Sieg noch auf Erbarmen hoffen, es blieb ihr daher nichts übrig, als sich geistig zu wappnen, um zu dulden und zu widerstehen.

Ursula kam zurück.

Sünderin, begann die Tante, entkleide Dich und ziehe das Büßergewand an, es wird Deinen verzärtelten Leib stechen und kratzen und dem Teufel, der in Dir steckt, nicht angenehm sein.

Klementine gehorchte.

Entkleide Deine Füße, befahl die Tante weiter, denn barfuß zu wandeln ist dem Sünder geboten.

Klementine vollzog auch diesen Befehl, sagte aber, und das war die erste Ansprache, welche sie an ihre Tante richtete: Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. Ich bitte Sie jedoch, den Quälereien und Grausamkeiten, die Sie mir zugedacht haben, nicht den Mantel der Religion umzuhängen, ich habe vor Gott nicht gesündiget, folglich brauche ich nicht zu büßen. Das Gefühl, welches in meinem Herzen erwachte, mag eine Verirrung sein, aber eine Sünde ist es nicht, das wissen Sie so gut wie ich, warum heucheln Sie also und nennen die Sache nicht bei ihrem wahren Namen? Sie werden mich martern, um mir das Jawort abzupressen, es soll Ihnen nicht gelingen.

Habt Ihr sie gehört? kehrte sich die alte Jungfer zu ihren Dienerinnen.

Ja! antworteten diese.

Hat sie Recht?

Nein.

Sie scheinen, sagte Klementine, mit Ihren Knechten und Mägden auf einem sehr vertrauten Fuße zu stehen, weil . . . .

Natter, Viper! schrie Angelika, ihre erheuchelte Ruhe vergessend.

Ich gedenke in dieser schweren Stunde der Worte meiner sterbenden Mutter. Mein Kind, sagte sie zu mir, vergiß nie, daß Du eine erbitterte Feindin auf dieser Erde besitzest, und daß diese Feindin die Schwester Deines Vaters ist.

Hat sie das gesagt? kreischte Tante Angelika, hat Deine Mutter das gesagt? Dann hat sie gelogen wie immer, und Du bist ihre würdige Tochter. Schnürt ihr den Bußgürtel um den Leib.

Zurück, schrie Klementine den Mägden zu, die Miene machten, sie anzufassen, entweiht mich nicht durch Euere sündigen Hände, ich werde mich selbst mit dem Marterband umschlingen.

Und ein Marterband war diese sinnreiche Erfindung des religiösen Fanatismus.

Der Gürtel bestand aus kleinen, scharfkantigen Stahlringen, von denen drei nebeneinander dessen Breite und dann eine Reihe solcher Glieder dessen Länge bildeten.

Um die Hüften gelegt, preßten sich die scharfen Kanten der Ringe in's Fleisch und damit man den Gürtel nicht abstreifen könne, wurde er durch eine Schließvorrichtung versperrt.

Der Schmerz entpreßte der Dulderin schwere Thränen, aber sie ertrug ihn.

Nun lös Dir die Haare auf, befahl die Tante weiter, damit der eitle Tand scheide!

Das lange Seidenhaar Klementinens rollte reich und üppig über die Schultern hinab und schien zurückzuschrecken vor der Berührung mit dem aschgrauen härenen Büßerkleid.

Wer das unglückliche Mädchen jetzt ansah, mußte glauben, eine jener schweren Verbrecherinnen vor sich zu haben, wie man sie in früheren Zeiten im Büßerhemd, barfuß und mit aufgelöstem Haar vor die Kirchenthüren geschleppt, um da Abbitte zu leisten und dann den Tod durch Henkershand zu erleiden.

Man wird Dich jetzt auf die Betstube bringen, fuhr die alte Jungfer fort, Du wirst den Tag über allein bleiben, um ungestört zu beten. Du wirst heute beten, um der Züchtigung mit der geweihten Geißel, die Du am Abend empfangen wirst, würdig zu sein.

Klementine schleuderte dem grausamen Weibe einen vernichtenden Blick zu und murmelte: Es steht geschrieben, hütet Euch vor den Gezeichneten!

Die Tante fuhr wie eine Spinne auf sie los und zischte ihr zu: Es steht auch geschrieben, er hat Dich mit Ruthen geschlagen, ich werde Dich mit Skorpionen geißeln!

Damit endete diese peinliche Szene, um anderen qualreicheren Platz zu machen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Tochter des Fabrikanten befand sich in der Betstube ihrer Tante eingeschlossen.

Durch die hart vor dem einzigen Fenster aufgeführte Bretterwand herrschte drinnen trotz des hellen Tages ein düsteres Grauen.

Die Wände waren nackt, ein großes hölzernes Kruzifix an der einen befestiget, bildete die einzige Zierde.

Betschemmel, Stuhl, oder überhaupt eine Vorrichtung zum Sitzen oder Liegen war nicht vorhanden.

Der ganze Fußboden der Stube bestand aus einer Zusammenfügung scharfkantiger Latten, so daß der Beter wie auf den Rücken von Messerklingen kniete.

Dazu herrschte in dieser Stube eine eisige Kälte.

Der Frost schüttelte die Glieder der armen Dulderin, auf dem Boden zu stehen oder zu wandeln war ihr unmöglich, die scharfen Kanten schnitten in die Fußsohlen, sie setzte sich also nieder, was ihr minder schmerzlich fiel, da das härene Kleid sie in etwas schützte.

Auf die Dauer reichte dieser Schutz nicht aus, denn bald durchdrang das schneidige Holz den Stoff des Kleides und der Schmerz stellte sich ein.

Klementine wechselte die Liegseite und gewann dadurch eine kurze Pause ihrer Folter.

Dann erhob sie sich und gab die Füße preis.

Je länger sie litt, desto erbitterter wurde ihr Gemüth.

Dieses Gefühl erstreckte sich nicht allein auf ihre Peinigerin, sondern auch auf den Vater, der sein Kind lieb- und erbarmenlos dieser grausamen Zuchtmeisterin übergeben hatte.

Die kindliche Liebe begann zu verblassen.

Herr Hellinger hatte gemeint, den Schlag nach der Liebe des Weibes zu führen und traf die des Kindes.

Die Stunden schlichen mit schrecklicher Langsamkeit hin, der Frost vermehrte die Pein der Gemarterten.

So kam der Abend heran, an die Stelle des Grauens trat vollständige Dunkelheit.

Jetzt ging die Thüre auf und Tante Angelika, von den Mägden gefolgt, trat ein.

Die eine der letzteren trug eine große Laterne.

Bei dem Anblicke der alten Jungfer wurde die Gemißhandelte von einer solchen Wuth erfüllt, daß sie wie rasend auf sie losstürzte, mit den Fingern deren Hals umkrallte und sie zu würgen begann.

Die Blitzesschnelle, mit der dieß ausgeführt wurde, verblüffte die eingetretenen Weiber.

Tante Angelika krächzte, ohne einen menschlichen Ton hervorzubringen und suchte das wüthende Mädchen von sich abzuwehren.

Ihr wär' es zuverlässig nicht gelungen, die beiden Mägde aber sprangen ihr bei und befreiten sie.

Es war hohe Zeit, das welke Antlitz begann schon bläulich anzulaufen.

Die Befreite, der Sprache kaum mächtig geworden, zischelte mit heiserer Stimme: Geißelt, — geißelt sie zu Tode, — sie wollte mich ermorden!

Während Ursula das Opfer zu Boden warf und mit ihren Eisenarmen darniederhielt, schwang Eva die Marterpeitsche.

Ein Aufschrei Klementinen's, — dann wurde sie stille, eine Ohnmacht umflorte ihre Sinne.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Dem schrecklichen Tage folgte eine mildere Nacht.

Als Klementine wieder zu sich kam, fand sie die Betstube erleuchtet.

Eine Oellampe, welche auf einem Schemel stand, verbreitete ein kümmerliches Licht.

Daneben befand sich ein Teller mit Brot und kaltem Fleisch.

Auch einen Krug mit Wasser hatte man hergestellt.

Die Gefangene richtete sich empor.

Der Schemel verhieß ihr eine theilweise Erleichterung, sich auf ein glattes Bret zu setzen, wäre für sie eine Wohlthat gewesen.

Ach, der Hoffnungsstrahl erlosch rasch, ein genaueres Anschauen ließ sie gewahren, daß der Schemel durch emporragende Nagelspitzen unbrauchbar war.

Die Bosheit der Tante trieb mit dem hülflosen Opfer ihr Spiel.

Klementine fühlte brennenden Durst, das Wasser wurde ihr zum Labsal.

In Folge dieser Erfrischung stellte sich auch das Bedürfniß nach Speise ein, es wurde befriediget.

Zu der Pein der Kälte und Unbequemlichkeit hatte sich nun auch der Schmerz der erlittenen Mißhandlung gesellt.

Die Lage war eine verzweiflungsvolle.

Das arme Mädchen hatte am Morgen den Entschluß gefaßt, allen Qualen Trotz zu bieten, aber sie gestand sich's schon jetzt, daß sie die Kraft nicht besitzen werde, ihrem Vorsatze treu zu bleiben.

Nur wenige Tage wie der heutige reichten hin, sie vollständig aufzureiben, wenn die Tante auch keine neuen Martern ersann.

Was sollte sie thun, erliegen oder nachgeben?

In manchem Augenblicke tauchte der Gedanke in ihr auf, sich das Leben zu nehmen, allein er fand in dem jungen moralischen Wesen keinen Boden, wo er sich hätte einwurzeln können.

Klementine gedachte ihrer zweiten Tante.

Ach, seufzte sie, wenn sie von meiner Bedrängniß nur eine Ahnung hätte, sie würde herbeieilen und mich erlösen, mir helfen. Wenn ich nur eine Möglichkeit fände, ihr zwei Zeilen zukommen zu lassen!

Wie aber das beginnen?

Die beiden Mägde fielen ihr ein, die Idee, eine oder die andere in ihr Interesse zu ziehen, erwachte in ihr und fand Anklang.

Sie ging mit sich zu Rathe, bei welcher sie eher hoffen durfte, Mitleid zu erwecken und entschied sich für Eva.

Schon diese Aussicht, so weit sie noch im Felde lag, beschäftigte ihren Geist so anhaltend, daß die Zeit schneller verstrich, daß die Pein weniger empfindlich schien.

Endlich trat die erschöpfte Natur in ihr Recht, Klementine legte sich auf den Boden und entschlief.

Das Geräusch einer eintretenden Person weckte sie auf, es war Eva, welche kam, die Lampe zu holen, da der Tag bereits angebrochen.

Das Mädchen erhob sich rasch, und sich ihres Vorsatzes sogleich entsinnend, sagte sie leise zu der Magd: Eva, fühlst Du gar kein Mitleid mit einem armen unschuldigen Mädchen?

Ich bin ein Dienstbote und muß gehorchen.

Gehört, mich zu peinigen, auch zu den Verrichtungen, die Du hier übernahmst? Nein, nein, Du weißt recht gut, daß dem nicht so ist.

Wenn ich aber der Tante nicht gehorche, dann schickt sie mich aus dem Hause.

Mag sie es thun, ich werde Dich zu mir nehmen, ich verspreche, Dich auf Zeitlebens zu versorgen und Dir zuverlässig ein angenehmeres Leben zu bereiten, als es Dir in diesem Höllenhause zu Theil wird.

Was verlangen Sie von mir? Was kann ich für Sie thun?

Vorerst bring' mir ein Stück weißes Papier und eine Bleifeder.

Gut, erwiederte Eva, Sie sollen das Verlangte erhalten, wenn ich das Frühstück herüberbringe. Heute bekommen Sie gewöhnliche Kost, morgen wird wieder Fast- und Bußetag sein, wie gestern.

Eva entfernte sich und kam nach einer halben Stunde mit dem Versprochenen zurück.

Klementine, ohne an's Frühstück zu denken, legte das Papier auf den Schooß und schrieb:

„Um Gotteswillen, liebe Tante, retten Sie mich, befreien Sie mich! Tante Angelika martert mich auf Befehl des Vaters zu Tode. Kommen Sie sogleich zu Ihrer unglücklichen Klementine!

Diesen Zettel, sagte hierauf die Gefangene, mußt Du meiner Tante Margarethe Grundler in Stadt Steyer persönlich überbringen. Nimm mein Ohrgehänge, verkauf' es in Wien, miethe einen Wagen bis nach Steyer und erzähl' der Tante Alles, was Du hier gehört und gesehen hast. Mehr bedarf es nicht, um Dir eine Versorgung und mir Rettung zu verschaffen.

Eva versprach, sich sofort aus dem Hause zu stehlen und dem Auftrage gemäß zu handeln.

Nach ihrer Entfernung begann Klementine erleichterten Herzens das Frühstück zu nehmen.

Noch war sie damit nicht zu Ende, als Tante Angelika, von den beiden Mägden gefolgt, hereinstürzte.

Die alte Jungfer hielt das nach Steyer bestimmte Billet in der Hand und rief: Sünderin, Verführerin, hast meine treue Magd von ihrer Herrin abwendig machen wollen? Meinst Du, diese frommen Christinnen seien den Satanskünsten der Hölle eben so zugänglich wie Du? Du willst also nicht von dem Bettelstudenten lassen, willst Dich nicht dem Willen des Vaters fügen? Fahr nur fort, trotzig zu bleiben, am Ende wirst Du doch nachgeben, ich denke aber, es wäre klüger, es früher zu thun und Dir die Leiden zu ersparen. Bedenke wohl, was Dir bevorsteht. Da ich durch Eva's Treue Deine Pläne und Hoffnungen kennen lernte, so werde ich um so härter verfahren. Frost und Hunger, Gram und Pein werden Dich in wenigen Tagen aufzehren, Du wirst verdorrt und verkrüppelt aus diesem Hause hinausgehen, und die Rosen auf Deinem Antlitze werden blauen Frostmahlen Platz machen, die Du Dein Lebelang nicht wegheilen wirst. Von nun an soll es für Dich in diesem Hause keine anderen als Fast- und Bußetage geben. Fortwährend Kälte, Hunger, Geißel, so wirst Du verderben und sterben.

Nach dieser Drohung überließ man die Gefangene sich selbst.

Der Verrath Eva's hatte die Lage Klementinen's noch verschlimmert.

Nachdem der Eindruck der eben erfahrenen schmerzhaften Enttäuschung bewältiget war, begann die Gepeinigte über die Drohung der Tante nachzusinnen und die Gefahr der Verwirklichung trat so lebhaft vor ihren Geist, daß der letzte Rest von Widerstand zusammenbrach.

Eine Stunde lang erwog sie einen neuen Plan, der in ihrem Kopfe auftauchte, dann trat sie zur Stubenthüre und begann mit beiden Händen daran zu schlagen.

Was willst Du? fragte draußen die Stimme der Tante.

Ich will mit meinem Vater sprechen.

Du hast es gehört, daß Dein Vater seine Autorität mir übertrug, ich bin bereit, Dich anzuhören.

Wohlan, ich erkläre mich bereit, jede Verbindung einzugehen, die man wünscht.

Schon? Das kommt mir ein wenig zu zeitlich. Indessen, es sei, ich werde sogleich nach Deinem Vater senden.

Welches war der Plan Klementinens?

Er war offenbar der klügste, den sie fassen konnte.

Der brutalen Gewalt gegenüber war sie ohnmächtig, sich aufreiben zu lassen, lag nicht in ihrem Willen; sie beschloß daher, momentan nachzugeben, und die Zeit bis zur Vermälung zu benützen, die zweite Tante herbeizubeschwören und unter deren Schutz der verhaßten Verbindung zu entgehen.

Und verhaßt war ihr eine jede, wenn der Gatte nicht der Gegenstand ihrer Liebe war.

Daß ihr der Plan gelingen werde, daran zweifelte sie nicht.

Um die Mittagsstunde erschien der Fabrikant Hellinger in dem Hause seiner Schwester.

Klementine hörte das Rollen des Wagens, in welchem der Vater ankam und bereitete sich auf die Szene mit ihm vor.

Nach ungefähr einer halben Stunde, welche Tante Angelika benöthigte, um den Fabrikanten zu informiren, kam eine Magd, die Gefangene zu holen.

Klementine folgte ihr nicht, sondern bat den Vater zu sich.

Der Fabrikant, von seiner Schwester begleitet, willfahrte dem Begehren.

Ernst und mit düsterer Miene trat er in die Betstube.

Die Tochter kam ihm nicht entgegen, küßte ihm nicht die Hand.

Hellinger fuhr auf: Ich glaubte eine Reuige zu finden und sehe eine Trotzige vor mir!

Nicht Trotz fühl' ich, antwortete Klementine, ich würde Sie auch nicht hieher bemüht haben, wenn es mir nicht nothwendig erschienen wäre, Sie zum Zeugen der Behandlung zu machen, die mir hier zu Theil wurde.

Das war überflüssig. Was Tante Angelika that, war nothwendig und zweckmäßig.

Sie billigen also die Martern, Sie heißen die Demüthigungen gut, denen man mich aussetzte, die Mißhandlungen, die ich erlitt?

Ich billige Alles und war darauf gefaßt, Dich in einem viel schlimmeren Zustand anzutreffen.

Ich weiß genug, Herr Hellinger . . .

Du nennst mich Herr Hellinger?

Sie werden, so lange ich lebe, niemals eine andere Ansprache von mir zu hören bekommen. Ich verstehe nicht zu heucheln. Sie haben gebilliget, daß man die Kindesliebe aus meinem Herzen peitsche, Sie haben mich nicht wie eine Tochter behandelt, ich kann Sie also fürder nicht mehr Vater nennen.

Du hattest aber erklärt . . .

Daß ich mich Ihrem Willen füge und dazu bin ich bereit. Gehorchen werde ich Ihnen, aber Sie lieben niemals!

Ich begnüge mich mit dem Gehorsam und verzichte auf Deine Liebe. Du bist ein mißrathenes Kind, Du hast Schande über mein Haus und Schmach über meinen Namen gebracht, von einer solchen Tochter geliebt zu werden, gewährt dem Vater wenig Vergnügen. Mein Zweck ist erreicht, Du wirst Dich also mit dem Manne meiner Wahl vermälen?

Ja!

Gleichviel, wer er ist?

Ja!

Du sagtest vorhin, Du verstündest nicht zu heucheln, mir will es scheinen, als befließest Du Dich gerade jetzt der Lüge, als sei Deine Nachgiebigkeit eitel Heuchelei. Du hast bereits zweimal versucht, zur Tante Margareth Deine Zuflucht zu nehmen, auf ihr scheint auch jetzt Deine Hoffnung zu beruhen. So schlau wie Du bist, sind auch wir, meine Schwester hat Deine Hintergedanken eben so errathen wie ich. Ich erachte es daher für nöthig, Deine Plane zu vereiteln und Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Ich erkläre Dir also, Du wirst hier verbleiben, bis man kommen wird, Dich zur Trauung abzuholen —

Sie haben also beschlossen, mich zu Tode quälen zu lassen?

Da Dein Starrsinn und Dein Trotz gebrochen sind, so wird man Dir keine Strafe mehr auferlegen. Tante Angelika wird so gütig sein, Dich nicht mehr wie eine Büßerin zu behandeln, sondern blos in diesem Gemache eingeschlossen halten, damit Du weder mit dem Bettelstudenten, noch mit der anderen Tante in Verbindung treten, und überhaupt nichts unternehmen kannst, was geeignet wäre, mein Vorhaben zu vereiteln. Man wird die Stube heizen, ein Bett hineinstellen, Dir Deine Kleider geben, kurz, es wird Dir nichts mangeln, als höchstens die Möglichkeit ein hinterlistig Spiel zu treiben. Obgleich Du mir die Kindesliebe gekündigt hast, will ich doch nicht ohne Noth grausam sein.

Ist es etwa keine Grausamkeit, fiel Klementine ihm in's Wort, wenn Sie mich verurtheilen, einem Manne anzugehören, den ich erst am Tage der Trauung kennen lernen soll?

Dein bestimmter Gatte ist ein Mann im schönsten Alter, ist stattlich von Person und was die Hauptsache, er ist ein Mann von Stand. Mehr zu wissen brauchst Du nicht. Uebrigens wirst Du zugeben, daß selbst die glän-

zendste Partie der Residenz Deinen Beifall nicht gehabt hätte, da Dein Herz sich zu dem Bettelstudenten verirrt hat, es wäre also zwecklos, Namen anzugeben und überflüßige Repräsentationen zu veranlassen. Ich lebe der Hoffnung. daß Du in einigen Jahren anders denken wirst wie heute.

Nie, nie!

So hat schon manches unerfahrene Geschöpf gerufen und ist hinterher doch anderer Meinung geworden. Liebe ist kein unentbehrliches Erforderniß zu einer glücklichen Ehe. Neue Fäßer und Herzen müssen, bevor man sie brauchen kann, ausgebrannt werden, diesen Dienst versieht bei den Herzen die erste Liebe, sie wird dann, wie bei den Fäßern das Spühlwasser, ausgeschüttet. Diesen Vergleich hat weiland Abraham an Sancta Clara aufgestellt und er war ein Menschenkenner wie kein Zweiter. Vielleicht erscheint auch einmal der Tag, wo die hinausgepeitschte Kindesliebe zürückkehren wird, wo Du mir für meine Strenge danken und freiwillig Abbitte leisten wirst, mir den Vaternamen versagt zu haben.

Der Fabrikant schwieg und wartete eine Weile, offenbar in der Hoffnung, daß Klementine sich ihm nähern werde. Sie aber rührte sich nicht von der Stelle, verlor kein Wort mehr, sondern schaute finster vor sich nieder.

Undankbare! rief Hellinger und verließ, von der Schwester gefolgt, die Stube.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Zauberin webt ein neues Netz.

Der Leser wird ersucht, uns wieder zu Madame Adele Baillou zu begleiten, die wir, anderen Ereignissen folgen zu können, aus dem Auge lassen mußten.

Der Stand der Gesammtsituation ist im Momente folgender:

Die Fürstin Neuberg wußte noch nicht, wem ihr Gemal den kostbaren Rubinenschmuck verehrt hatte.

Herr Hofrath Kriegl hatte ein falsches Testament produzirt, worin seine verstorbene Tante Juliane ihn zu ihrem Universalerben einsetzte.

Otto Ruckmann, nachdem er seinen ehemaligen Genossen Peter Müller mit den nöthigen Papieren ausgestattet, war einstweilen von ihm befreit.

Pierre Baillou, mit seiner Gattin verbündet, hatte glücklich operirt.

Arthur und Klementine waren getrennt — Letztere zum Nachgeben gezwungen, Ersterer aus seiner Lage gerissen und bemüßigt, eine Unterkunft zu suchen.

Aus dieser Verlegenheit des jungen Menschen hoffte Adele Nutzen zu ziehen.

Sie schmeichelte sich, die Noth werde Arthur zwingen, ihr die Hand zu bieten.

Was ihren Gatten betraf, so war sie der Meinung, daß es sich bei ihm blos um eine vorübergehende Laune handle; daß er nach der Hand Klementinens strebe, folglich im Begriffe stehe, die Marklinie der Intrigue zu überschreiten und ein Verbrechen zu begehen, fiel ihr im Traume nicht ein, noch weniger ahnte sie, daß er seinem Vorhaben bereits so nahe gerückt sei.

Man vergesse nicht, daß seit Veröffentlichung des erwähnten Artikels in der geschriebenen Zeitung nur drei Tage verstrichen sind und daß die Ereignisse in Gumpendorf und in Mariabrunn innerhalb dieser Frist liegen.

Adele ließ durch einen eigens bestellten Kundschafter Arthur beobachten und verfolgen.

Sie erfuhr dessen Entfernung von der Wieden und dessen zeitweiliges Unterkommen in Gumpendorf.

Nun begann sie rasch ein zweites Netz zu weben, um den jungen Menschen darin zu verstricken.

Man wird sich erinnern, daß der Fabrikant im Sturme, den der Zeitungsartikel anblies, auch das Stubenmädchen seiner Tochter augenblicklich des Dienstes entließ.

Adele, durch Pierre davon in Kenntniß gesetzt, ließ Lenchen holen.

Das Mädchen war eine Wienerin, hatte sich zu ihrer Mutter verfügt, konnte daher leicht erforscht werden.

Adele gewann Mutter und Tochter für sich und bestimmte sie, in ihrem Interesse zu wirken.

Der Eigennutz ist eine zu mächtige Triebfeder, er bewältigt auch stärkere Charaktere wie die der erwähnten Personen.

Lenchen erkannte zwar ohne Mühe, daß sie durch ihre Verbindung mit der Dame am Hofplatz einen Verrath an ihrer früheren Herrin beging, allein was hatte sie von Klementine zu hoffen, zu erwarten?

Sie hielt sich also auf jener Seite, wo momentan der Vortheil winkte.

Madame Baillou hatte bei der Wahl Lenchens schon berechnet, daß Arthur zu dem Mädchen, welches bei seiner Geliebten in Diensten stand, Vertrauen hegen, und daß ihr dadurch ihr Spiel ungemein erleichtert werden würde.

Der Sohn des Gassenkehrers hatte, wie man sich erinnern wird, am Abend das Haus des Flecksieders Rindum verlassen und sich nach der Preßgasse begeben, um in der Nachbarschaft des Fabrikanten über die Vorfälle in dessen Hause Erkundigungen einzuziehen.

Er war die genannte Gasse erst einmal auf- und abgeschritten, als ein Frauenzimmer an ihm vorüberging und ihm zuflüsterte: Folgen Sie mir, Herr Arthur!

Der junge Mensch erkannte die Zofe der Geliebten, sein Herz pochte freudig auf, er beeilte sich, der Weisung nachzukommen.

Ich bin glücklich, Ihnen begegnet zu sein, begann er, als sie die genannte Straße im Rücken hatten.

Reichen Sie mir Ihren Arm und kommen Sie mit mir . . . .

Wohin?

Auf dem Wege werde ich Ihnen schon Alles erzählen, ich handle im Auftrage des Fräuleins.

Was macht sie? Weiß Herr Hellinger . . . .

Sie können noch fragen? Er weiß Alles, ich bin bereits aus dem Hause gejagt und Sie, Sie haben das Schlimmste zu gewärtigen, wenn Sie sich noch einmal in der Preßgasse erblicken lassen. Ich konnte mir's leicht denken, daß ich Sie hier treffen werde und legte mich auf die Lauer. Fräulein Klementine hat mir aufgetragen, Sie zu warnen, Sie sollen ein für alle Male vermeiden, nach ihr zu spähen und zu forschen, da Sie damit die Lage des Fräuleins verschlimmern würden.

Wie soll ich aber erfahren . . . .

Durch mich werden Sie mit dem Fräulein in Verbindung bleiben, ich besitze im Hause des Fabrikanten und in

der Nachbarschaft Konnexionen, durch diese bin ich in den Stand gesetzt, zwischen Ihnen und dem Fräulein die Mittelsperson zu machen.

Wohin begeben wir uns jetzt?

Zu meiner Mutter, wo für Sie ein Kämmerchen in Bereitschaft gehalten wird. Es ist der Wille des Fräuleins. daß Sie da wohnen bleiben. Meine Mutter hat den Auftrag, Sie mit Kost, kurz mit Allem, was Sie benöthigen, zu versehen.

Wie fragte Arthur, das Fräulein wird doch nicht....

Das Fräulein will es, und Sie werden sich nicht weigern, von Ihrer Geliebten Beweise der Liebe zu empfangen. Ein Widerstreben hieße das Zartgefühl auf die Spitze treiben. Das Fräulein würde Ihre Zurückweisung als einen Mangel an Liebe ansehen und hätte auch das Recht hiezu. Ein fernerer Wunsch des Fräuleins geht dahin, daß sie mit dem Herrn Wenzel, Ihrem bisherigen Wohnungsgenossen, jede Beziehung abbrechen und ihn meiden; wir haben Gründe zu vermuthen, daß der Verrath von ihm herrühre.

Ach, er wußte ja nichts....

Das heißt, er stellte sich, als ob er nichts wisse.

Er kam aber durch die Affaire auch zu Schaden und verlor, wie ich, die freie Wohnung und die Kosttage.

Das Alles mußte geschehen, um den Schein zu bewahren, und bei Ihnen den Verdacht zu beseitigen. Kurz, Sie müssen von ihm lassen, sonst wird er auch Sie in's Verderben stürzen.

Die Drohung Lenchen's fand im Herzen ihres Begleiters fruchtbaren Boden.

Das Benehmen Wenzel's bezüglich der fortgetragenen Chatouille hatte ohnedem den Unwillen Arthur's erregt, das Mißtrauen gegen den Freund setzte sich daher fest.

Die Intrigue, welche den jungen, unerfahrenen Menschen umstricken sollte, war also schlau angelegt.

Man trennte ihn von dem Freunde, der ihm allenfalls Rath ertheilen konnte, man verbot ihm, die Preßgasse zu betreten, damit er sich mit Klementinen nicht in direkte Verbindung setze.

Lenchen als angebliche Mittelsperson konnte ihn nach Belieben leiten; ihre Angabe, daß es im Auftrage Klementinen's geschehe, genügte, ihn willfährig zu machen.

Trat kein Zwischenfall ein, so konnte die Täuschung lange forterhalten werden, und man gewann Zeit, eine Umstimmung seiner Gefühle herbeizuführen und ihn den Anträgen Adelen's geneigter zu machen.

Lenchen's Mutter wohnte in der Roßau, im Hause zum rothen Löwen, welches damals dem ungarischen Hofagenten Anton von Pruskay gehörte.

Frau Katharina Bosch, so hieß sie, war Witwe und lebte von den Ersparnissen ihrer Tochter.

Die ergiebige Quelle, welche sich ihr durch die Verbindung mit Madame Baillou eröffnete, war ihr daher höchst willkommen.

Als Arthur Lenchen darauf aufmerksam machte, daß er doch sein Bündel aus Gumpendorf holen müsse, that sie entschieden Einsprache.

Wenzel, sagte sie, würde Ihren Aufenthalt erfahren und sich wieder an Sie hängen. Meine Mutter wird Sie mit Allem, was Sie benöthigen, versehen, und Sie werden dabei nur gewinnen.

Arthur, um die Geliebte nicht zu erzürnen, willigte auch darein.

Kleider, Wäsche, Bücher wurden angeschafft und der Student ausstaffirt, wie er es noch nie gewesen.

Madame Baillou, da sie den jungen Menschen, für den sie in Liebe entbrannt war, gleichsam unter ihrer Obhut hatte, gab sich der Hoffnung hin, ihrem Ziele nahe zu sein.

Ein Ereigniß störte sie aus der Behaglichkeit, es war

dieß eine Notiz der geschriebenen Zeitung, die sie in nicht geringe Unruhe versetzte.

Diese lautete:

„Bezüglich des Romans auf der Neuen Wieden, der sich, wie wir jüngst meldeten, zwischen der Tochter des Herrn Hellinger und einem armen Studenten entsponnen haben soll, sind wir, der Wahrheit getreu, zu einer Berichtigung verpflichtet. Allerdings hat ein zartes Verhältniß des genannten Fräuleins Platz gegriffen, der Gegenstand ist jedoch kein armer Student, sondern ein reicher ungarischer Gutsbesitzer, der auf dem erwähnten Spaziergange mit der Geliebten das angeführte Inkognito wählte. Man wird dem Gesagten um so zuverlässiger Glauben schenken, wenn man erfährt, daß das erwähnte Paar bereits verlobt ist und ehestens seine Vermälung feiern wird.“

Diese Notiz war auf Veranlassung des Fabrikanten, der sie gemeinschaftlich mit seinem künftigen Schwiegersohne dem Baron von Nemeschy, entwarf, in die genannte Zeitung eingerückt worden.

Hellinger glaubte diese Reklame seiner bemackelten Familienehre schuldig zu sein.

Adele stutzte beim ersten Lesen der Neuigkeit, als sie aber die Zeilen ein zweites Mal überflog, wurde sie betroffen.

Für sie gehörte wenig Scharfsinn dazu, zu errathen, daß der ungarische Gutsbesitzer, dessen in der Notiz erwähnt wurde, ihr Gatte sei, der sich bei Hellinger als Baron von Nemeschy hatte einführen lassen.

Daß Pierre des Verbrechens der Bigamie fähig war, zweifelte sie nicht, um so weniger, wenn ihm Gelegenheit geboten war, sich mit einem reichen Hause zu verbinden.

Eben so wenig zweifelte sie aber auch, daß eine derartige Situation auf die Dauer beherrscht werden könne, die Gefahr, als Mitschuldige in den Prozeß verwickelt zu werden, trat somit ganz nahe an sie heran.

Das erste Gefühl, welches sich dem Schrecken zugesellte, war Reue, sich mit Pierre in eine Verbindung eingelassen zu haben.

Ich kenne ihn und mußte es wissen, klagte sie sich an, daß Alles, was er unternimmt, am Ende in ein Verbrechen ausartet. Er ist einer jener Verworfenen, die gleichviel, welchen Weg sie betreten, immer dem Zuchthause zustreben. Was nun beginnen? Das Verbrechen muß verhindert werden. Aber wie es bewirken, damit Pierre nicht ahne, daß der Kontre-Schachzug von mir ausgehe? Das Vorhaben muß vereitelt werden, ohne Pierre anderweitig bloß zu stellen, denn geschähe dieß, so hätte ich von seiner Rachsucht das Schlimmste zu gewärtigen, er würde mich als seine Gattin denunziren und ich müßte, von Spott und Schande begleitet, Wien und das Land verlassen.

Adele begann über die Aufgabe, welche die Nothwendigkeit ihr auferlegte, nachzusinnen.

Die Lösung war einfach und doch schwierig durch die Bedingungen, Pierre zu schonen und seinen Argwohn nicht zu wecken.

Adele war durch Lenchen von den Ereignissen im Hause Hellinger's unterrichtet, sie wußte, daß Klementine der Zuchtruthe der Tante Angelika überliefert worden sei, der Entschluß, den sie daher faßte, ging dahin, einen Widerstand gegen Pierre's Vorhaben hervorzurufen, bei dem der Verdacht, ihn geweckt zu haben, auf Klementine fallen mußte.

Eine Berathschlagung mit Lenchen zeigte ihr den zu betretenden Pfad, und er wurde ohne Säumniß eingeschlagen.

Die Mittelsperson, deren sich Adele bediente, war Lenchen, zwei Tage reichten hin, das Unternehmen auszuführen.

Für Klementine war es Hülfe in der Noth.

Worin es bestand, und ob es den von Adele beabsich-

tigten Zweck erreichte, werden wir zu erzählen bald Gelegenheit bekommen.

Madame Baillou, nach der einen Seite hin beruhigt, begann in ihren Absichten auf Arthur vorwärts zu schreiten.

Sie befliß sich dabei großer Vorsicht, damit Arthur aus seiner Täuschung nicht gerissen werde.

An einem Nachmittage, er befand sich eben allein mit Frau Bosch, Lenchens Mutter, fragte er nach dem Mädchen.

Ich erwarte sie heute zurück! erhielt er zur Antwort.

Ich bekam sie zwei Tage nicht zu Gesichte, sie scheint also verreist zu sein?

So ist es auch. Sie mußte schleunigst nach Baden zu einem Herrn Vetter, es ist eine Familienangelegenheit, die uns nahe liegt.

Arthur setzte in die Angabe keinen Zweifel.

Abends langte Lenchen an, und wie ihr Aeußeres bewies, kehrte sie thatsächlich von einer Reise zurück.

Gottlob, daß Du wieder da bist! sagte die Mutter.

Du hattest doch keine Angst um mich?

Ich leugne nicht, daß mir bange war.

Bah, wegen des Stückchen Weges.

Ich dachte an die schlimme Jahreszeit.

Ich fuhr ja im geschlossenen Wagen.

Wie geht's dem Herrn Vetter?

Lenchen schmunzelte und entgegnete: Er befindet sich wohl und hat mir viele Grüße an Sie mitgegeben.

Wie steht es mit unserer Sache?

Sehr gut, ich habe Alles in Ordnung gebracht.

Hat der Vetter eingewilligt?

Mit Freuden. Er machte sich auch unverzüglich auf den Weg und fuhr sogleich mit mir nach Wien.

Wo ist er abgestiegen?

Du kennst seine Launen und Eigenthümlichkeiten. Er

wohnt in seinem gewöhnlichen Gasthofe. Doch jetzt genug von diesen Dingen, die Herrn Arthur Langeweile machen, da sie ihn nichts angehen.

Sie schaute dabei den jungen Menschen mit einem Blicke an, der ihm andeutete, daß sie auch ihm eine Mittheilung zu machen habe.

Arthur begab sich in sein Kämmerchen und Lenchen folgte ihm dahin.

Ich habe mit Fräulein Klementine gesprochen, flüsterte sie ihm zu.

Sie waren ja verreist?

Freilich war ich es, allein ich langte bereits am Nachmittage in Wien an, und begab mich, ehe ich hieher fuhr, nach der Preßgasse.

Man wird begreifen, daß Arthur jedem Wort der Vermittlerin mit Gier entgegen lauschte.

Die Verschmitzte führte die Rolle, welche Madame Baillou ihr zugewiesen hatte, mit großer Meisterschaft aus.

Sie log wie gedruckt, verlor jedoch den Urzweck der ganzen Intrigue nicht aus dem Gesichte, welcher darin bestand, die Liebesgluth Arthurs nicht blos nicht zu nähren, sondern allmälig abzukühlen.

Arthur bekam daher angebliche Aeußerungen Klementinens zu hören, welche ihre Lage in einem ihrer Liebe höchst gefährlichen Lichte darstellten.

Die Folge davon waren Gram und Kummer bei Arthur.

Lenchen goß wieder ein wenig Balsam in seine Wunde, indem sie von den Gefühlen des Fräuleins sprach, sie hütete sich, ihm alle Hoffnung zu rauben, bereitete ihn jedoch vor, das Schlimmste zu befürchten.

Arthur setzte in Lenchens Angaben keinen Zweifel, allein gerade deßhalb, weil er es that, weil er Alles, was er vernahm, glaubte, bereiteten ihm die kühlen Aeußerungen Len-

chens eine Pein, die er auf die Dauer nicht zu ertragen vermochte.

Am folgenden Abende kleidete er sich an.

Da ein Ausgang um diese Zeit auffiel, fragte ihn Lenchen, wohin er sich begebe.

Nach der Preßgasse! lautete seine Antwort.

Das Mädchen erschrack.

Was wollen Sie in der Preßgasse?

Ich muß mit Klementine sprechen.

Herr Arthur, Sie werden sich und dem Fräulein Unannehmlichkeiten bereiten.

Ich werde vorsichtig sein.

Lenchen zuckte die Achseln und versetzte mit erheuchelter Gleichgiltigkeit:

Ich besitze nicht die Macht, Sie von Ihrem Vorhaben zurückzuhalten, allein ich werde, da ich darin ein gegen mich gerichtetes Mißtrauen erblicke, mein Benehmen darnach einrichten. Folgen Sie immerhin Ihrem Kopfe, aber rechnen Sie dann nicht mehr auf meine Hülfe.

Arthur erschrack ob dieser Drohung und betheuerte, daß er weit entfernt sei, Mißtrauen zu hegen, daß aber sein Herz ihn dränge, mit der Geliebten zu sprechen.

Willfahren Sie Ihrem Herzen, fuhr das Mädchen fort, ich werde meinem Verstande folgen und mich aus der Angelegenheit zurückziehen. Ihre Liebe hat mich bereits um den Dienstplatz gebracht, ich will mich nicht der Gefahr aussetzen, noch mehr zu verlieren. Was ich that, geschah um dem Fräulein zu dienen, sobald es sich aber herausstellt, daß Sie ihr und mir neue Verlegenheiten bereiten wollen, so ist meinem guten Willen ein Ziel gesetzt. Gehen Sie in Gottesnamen nach der Preßgasse, die Leute des Herrn Hellinger werden Sie mit Vergnügen in Empfang nehmen und die nächste Folge davon wird sein, daß das Fräulein von Wien entfernt werden wird, und daß Sie dann wieder auf die Straße gesetzt sind, wie am Abende

nach der Ausweisung aus dem Hause des Herrn Luftenegger.

Der Eifer und die Entrüstung der Sprecherin verliehen ihren Worten einen Nachdruck, der seine Wirkung nicht verfehlte. Arthur stand von seinem Vorhaben ab.

Lenchen, des Ergebnisses froh, ließ den Vorfall nicht unbeachtet.

Sie erkannte gar leicht, daß aufgeschoben nicht aufgehoben, daß Arthurs Sehnsucht momentan wohl beschwichtigt sei, daß sie aber bei nächster Gelegenheit wieder hervorbrechen würde, und dann kaum mehr bewältigt werden dürfte.

Dem mußte sie vorbeugen.

Wie das?

Hören wir.

Am zweitfolgenden Nachmittage ging das Mädchen aus und kehrte am Abende mit freudestrahlendem Antlitze zurück.

Ich habe mit dem Fräulein gesprochen, erzählte sie dem jungen Menschen, ich war nachsichtig genug, von ihrem beabsichtigten Ungehorsam keine Erwähnung zu machen, sprach vielmehr von der Größe Ihrer Leidenschaft und von der Nothwendigkeit einer Zusammenkunft zwischen Ihnen und dem Fräulein.

Es fehlte nicht viel, so hätte Arthur vor Entzücken die Hand des Ex-Stubenmädchens geküßt.

Lenchen fuhr fort, die gekränkte Großmüthige zu spielen und sprach weiters:

Ach, lassen Sie das, ich sehe wirklich nicht ein, wie ich dazu komme, die Vermittlerin zu sein in einer Affaire, die zu keinem Ziele führen kann. Ich sage nicht, daß das Fräulein Ihnen nicht zugethan sei, allein die Verhältnisse sind mächtiger, unnachgiebiger und ausdauernder, als die Gefühle. Wäre Herr Hellinger ein Greis, so könnten Sie auf die Zukunft rechnen, so aber ist er ein rüstiger Mann,

und so lange er lebt, wäre irgend etwas zu hoffen ein Wahnsinn. Das Fräulein sieht das Alles recht gut ein, wenn sie es auch nicht gesteht —

Mein Gott, Sie machen mich wieder ganz trostlos.

Ach hören Sie mir mit Ihrer Trostlosigkeit auf, wird es Ihnen Vortheil bringen, wenn ich Ihnen einen heiteren, blauen Himmel vorlüge und Sie entdeckten auf einmal den herannahenden Sturm —

Sie machen mich zittern —

Ich sage nicht, daß er schon da ist, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß er kommen kann. Doch um wieder auf meine Unterhaltung mit dem Fräulein zu kommen —

Ach, sprechen Sie, ich bitte Sie darum!

Auf mein Drängen, das Fräulein möge Ihnen eine Zusammenkunft gewähren, wollte sie lange nicht eingehen. Endlich —

Ach, endlich . . .

Willigte sie ein.

Dank, tausend Dank!

Es handelte sich nur um den Ort.

In dieser Wohnung ist ja die beste Gelegenheit, meinte Arthur.

Lieber Herr Arthur, so weit geht meine Aufopferung nicht, daß ich meine Mutter und mich der Gefahr aussetze, von Herrn Hellinger als Gelegenheitsmacherin verfolgt und am Ende gar an den Pranger gebracht zu werden. Die reichen Leute sind allmächtig, und wir Armen müssen daher behutsam und vorsichtig sein. Dem Fräulein ist es gar nicht eingefallen, von mir ein solches Opfer zu verlangen, sie hat eine klügere Wahl getroffen. Sie wird am Sonntag mit Ihnen in der Redoute zusammentreffen.

Ach, in der Redoute!

Nachdem der Fabrikant zur Ruhe gegangen sein wird, gedenkt sie sich aus dem Hause zu schleichen. Sie wird in

einem zimmetbraunen Venetianermantel erscheinen und ein Bouquet, bestehend aus drei weißen Rosen, in der Hand tragen. Sie werden sich ebenfalls maskiren und sich ihr durch das Losungswort: „Die versäumte Vesper“ zu erkennen geben. Das haben wir heute verabredet, und sollte bis zum Sonntag irgend ein Hinderniß eintreten, so hat das Fräulein versprochen, mich davon zu benachrichtigen, damit Sie nicht in die Gefahr kommen, sie vergebens in der Redoute zu suchen.

Arthur war entzückt, Wonne erfüllte seine Seele.

Mit welcher Ungeduld er den Sonntag erwartete, wie groß seine geheime Angst war, ein Zwischenfall könne die Zusammenkunft vereiteln, kann man sich leicht vorstellen.

Der arme Betrogene!

Er ahnte nicht das abscheuliche Spiel, welches man mit ihm trieb, er konnte daher auch nicht wissen, daß ein Zwischenfall nicht zu besorgen war.

Die Liebe ist nicht bloß blind, sondern auch taub, sie hört nie die Vorstellungen der Vernunft, sie sieht nicht die Schlange, die hinter dem Rosenbusche lauert!

Sechzehntes Kapitel.

Die Feilhauerin.

Der Bandfabrikant war ruhiger geworden, seine Aufregung hatte sich gelegt, die Familienangelegenheit, welche ihn beschäftigte, nahte sich dem Ziele, das er ihr gesetzt.

Klementine hatte eingewilligt, die Gattin eines ihr vom Vater bestimmten Mannes zu werden, der Heiratskontrakt wurde aufgesetzt und von allen Theilen unterzeichnet.

Die Braut befand sich fortwährend unter der Obhut der Tante Angelika, hatte den ihr bestimmten Gemal noch nicht zu Gesichte bekommen, ja sie wußte noch nicht einmal dessen Namen, denn als sie auf des Vaters Befehl den Vertrag unterschrieb, war der Raum für den Namen und Stand des Bräutigams leer gelassen und wurde erst nachträgtich ausgefüllt.

Die Verkündigung von der Kanzel herab war ein für alle Mal vollzogen und der Tag für die Trauung bereits festgesetzt.

So standen die Dinge, als Hellinger eines Nachmittags durch einen Besuch überrascht und zwar sehr unangenehm überrascht wurde.

Eine bürgerlich gekleidete Frau, stattlich, rüstig etwas voll, aber keineswegs unschön, eine siebenfache Schnur von kostbaren Kropfperlen um den Hals, eine reiche Goldhaube auf dem Kopfe, trat lachenden Antlitzes und leuchtenden Auges in die Stube des Fabrikanten und rief mit dem Tone der Fröhlichkeit und sorglosen Gutmüthigkeit: Grüß Gott, Herr Schwager!

Der Fabrikant, wie aus den Wolken gefallen, starrte die Eingetretene an und war keines Wortes mächtig.

Diese, ohne auf den wenig schmeichelhaften Eindruck, den ihr Erscheinen hervorgebracht, zu achten, fuhr in der jovialen Weise der Oberländer fort: Na, was sagen Sie zu mir? Versteh' ich es, mit der Thüre in's Haus zu fallen? Hätte Ihnen Post schicken, oder auch schreiben können, um Sie auf meine Ankunft vorzubereiten, aber justament nicht, dacht' ich mir, mein vortrefflicher Herr Schwager muß überrascht werden . . .

In der That . . . Frau . . . Schwägerin . . . das ist Ihnen auch gelungen.

Sapperment, die Freud' hat Ihnen die Red' verschlagen, das ist schmeichelhaft für mich, bravo, Herr Schwager. Doch wie könnt' es auch anders sein? Blut ist kein Wasser und Verwandtschaft verleugnet sich nie. Also her mit der Hand, altes Haus, schütteln Sie nur zu, die Feilhauerin hält schon einen Puff aus . . . so . . . jetzt auch einen herzhaften Schmatz . . . ah . . . das war gut . . . hab' schon lange kein Busserl erhalten, hätt' schier vergessen, wie's schmeckt.

Hellinger wollte lächeln, zeigte aber ein Grinsen, er wollte süße Freundlichkeit heucheln und produzirte eine Grimasse.

Frau Margarethe, der Leser wird wohl bereits merken, daß Klementinens Tante aus Stadt Steyr vor ihm stehe, Frau Margarethe schien von dem Allen nichts wahrzunehmen und fuhr in ihrer Weise fort: So, Herr Schwager, Sie haben Ihr Deputat, jetzt zu Tinchen. He da, wo ist das Mädl?

Tinchen . . . ist . . . ist . . . ist nicht daheim.

Nicht daheim? Ist also ausgegangen, natürlich, sie wußte ja nichts von meiner Ankunft. Na, die wird d'rein schauen, wenn sie mich erblickt . . . doch, wir plaudern da und unten hält der Fiaker mit meinem Koffer.

Koffer?

So befehlen Sie doch, Herr Schwager, daß man meinen Koffer herauf bringe, oder haben Sie vielleicht für mich keinen Platz in Ihrem Hause?

Was fällt Ihnen bei! rief Hellinger sich ermannend und ging hinaus Anordnungen zu treffen.

Frau Margareth schaute ihm bedenklich nach, nickte höhnisch lächelnd mit dem Haupte, warf dann einen Blick auf ein an der Wand hängendes weibliches Porträt und murmelte: Arme Schwester, Du bist für Dein Kind zu früh, viel zu früh gestorben.

Die plötzliche Ankunft der Feilhauerswitwe war das Werk — der Madame Baillou.

Diese wollte Pierre's Vorhaben scheitern machen und zwar in einer Weise, daß der Verdacht der Thäterschaft nicht auf sie falle.

Sie erkundigte sich bei Lenchen nach den Familienverhältnissen des Fabrikanten und erkannte leicht, daß Tante Margarethe die passende Person sei, den erwünschten Zweck zu erreichen.

Lenchen wurde also nach Stadt Steyr gesendet, Tante Margarethe von dem Bedrängnisse ihrer Nichte in Kenntniß zu setzen.

Adele war zu vorsichtig, um das Mädchen so weit in's Vertrauen zu ziehen, daß sie ihr auch den wahren Stand des angeblichen Baron von Nemeschy entdeckt hätte, dieses Geheimniß blieb streng gewahrt, Lenchen war blos angewiesen, gegenüber der Tante Klementinens über die Vermögensverhältnisse und den moralischen Charakter des genannten Barons Zweifel zu erheben, und damit deren Aufmerksamkeit auf die Person des bestimmten Bräutigams zu lenken.

Einige Worte über die neueingeführte Persönlichkeit, werden hier am Platze sein,

Margarethe Grundler — so war ihr voller Name, war die kinderlose Witwe eines Feilhauers aus Stadt Steyr.

Dem Gewerbe ihres verstorbenen Gatten zu Ehren, liebte sie es, sich „die Feilhauerin“ zu nennen und die Bezeichnung wurde in Steyr acceptirt.

Obgleich in dem Städtchen viele verehelichte Feilhauer lebten, wußte doch jedes Kind, wenn von der Feilhauerin die Rede war, daß man damit Frau Margarethe Grundler meine.

Die Witwe galt nach dem Maßstabe des Städtchens, wo sie wohnte, für reich, noch mehr, sie befand sich auch

noch in jenem Alter, wo eine Frau ohne Bedenken und ohne Furcht eine zweite Ehe schließen kann, sie war, wie schon gesagt, eine stattliche Frau, trotz dem Allen zog sie aber den Witwenstand einer zweiten Verbindung vor, sei es, weil sich keine passende Partie fand, oder weil sie die Unabhängigkeit liebte, oder endlich, weil sie die Absicht hegte, zu Klementine, an der sie mit zärtlicher Liebe hing, sobald sich diese vermält haben würde, in's Haus zu ziehen und sie zu ihrer Erbin zu ernennen.

Mit dem Schwager Hellinger und dessen Schwester Angelika hatte die Feilhauerin niemals feine Seide gesponnen, die Charaktere der Geschwister standen dem ihrigen zu schroff gegenüber, als daß Eintracht und Zusammengehen möglich gewesen wären.

Frau Margareth war nicht bigott, nicht stolz, nicht hart, nicht geizig, sie besaß die Gewohnheit, was sie mißbilligte, laut zu sagen, wie hätte sie sich daher mit den genannten Personen vertragen können?

Aus den Mittheilungen Lenchens entnahm die Feilhauerin, daß ihre Nichte sich in einen armen Studenten verliebt habe, was beiläufig bemerkt, nach ihrer Ansicht keineswegs als ein Verbrechen galt, ferner daß Klementine in Folge davon zur Tante Angelika gebracht worden sei, was damit erzweckt werden sollte, wußte Frau Margareth vollkommen zu würdigen, und endlich, daß Hellinger Knall und Fall sein einziges Kind gegen ihren Willen an einen ungarischen Baron verheiraten wolle, den näher kennen zu lernen, er sich gar nicht die Mühe genommen habe.

Dieser Sachlage gegenüber entstand die Frage: Was konnte, was durfte die Tante thun und wie mußte sie auftreten, um ihrer Nichte wirklich nützlich zu werden?

Frau Margarethe war eine kluge, bedächtige Frau.

Sie ermaß ganz richtig, daß sie dem Vater gegenüber zu wenig Macht besaß, um feindlich auftreten zu können;

seine Autorität konnte nicht angefochten werden, ihm stand das Recht zu, über die Hand seiner Tochter zu verfügen.

Wollte sie also von vornherein nicht Alles verderben, so mußte ihr Besuch den Schein einer Berechnung vermeiden, sie durfte die Opposition gegen die Plane des Schwagers nicht ahnen lassen, sondern, was sie anstrebte, auf Umwegen zu erreichen trachten, die sie, je nach den sich darbietenden Umständen, zu wählen beschloß.

Von diesem Standpunkte aus ist das Benehmen der Feilhauerin zu beurtheilen.

Nachdem der Fabrikant die Anordnungen wegen der Aufnahme der Schwägerin getroffen hatte, kehrte er in das Gemach zurück.

Bei ihm stand die Ueberzeugung fest, es sei Klementine gelungen, einige Zeilen an die Schwester ihrer Mutter gelangen zu lassen, und sie von ihrer Bedrängniß in Kenntniß zu setzen.

Demgemäß erschien die Feilhauerin als seine Feindin und Hellinger beschloß, die Situation sogleich zu erklären und mit der Gegnerin nicht lange Versteckens zu spielen.

Da er entschlossen war, jede Einsprache der Schwägerin mit Entschiedenheit zurückzuweisen, so schmeichelte er sich, daß deren Besuch von sehr kurzer Dauer sein werde.

Ich werde sie mir sogleich vom Halse schaffen, dachte er, und seine düstere Miene, als er wieder in die Stube trat, verkündete bis zur Untrüglichkeit den gefaßten Vorsatz.

Frau Margarethe schien dieß Alles nicht wahrzunehmen und sagte:

Herr Schwager, ich bitte Sie, meinetwegen keine Umstände zu machen. Sie kennen mich, ich bin eine simple Frau, eine Matraze genügt mir, ich bin überhaupt nicht nach Wien gekommen, um mich traktiren zu lassen, sondern blos um Sie und Tinchen wieder einmal zu sehen, um zu erfahren, wie es Ihnen geht und so weiter.

Sagen Sie mir, Frau Schwägerin, sind Sie als Feindin oder als Freundin gekommen?

Die Feilhauerin schaute den Frager einen Moment an und fing dann herzlich zu lachen an.

Sie lachen, Frau Schwägerin? Ihr Gelächter wird mich nicht irre machen!

Ich verstehe Sie nicht. Warum soll ich nicht lachen, wenn Sie eine lächerliche Frage an mich richten. Sie fragen mich, ob ich als Feindin oder als Freundin komme? Warum soll ich Ihnen feind sein?

Tinchen wird es Ihnen wohl geschrieben haben?

Tinchen? Mir geschrieben? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Schwager, und Sie wissen, ich halte was darauf, daß ich von Tinchen weder eine Zeile, noch eine mündliche Botschaft erhalten, daß ich mit ihr in gar keiner Verbindung gestanden habe, von welcher Sie, Herr Schwager, keine Kenntniß besäßen.

Frau Margarethe sprach diese Betheuerung mit so viel Würde, mit einem so unwiderstehlich überzeugenden Tone, daß Hellinger momentan seine vorgefaßte Ansicht aufgab und sich dem Glauben zukehrte, der Besuch der Schwägerin sei in Wirklichkeit ein zufälliger.

Der Leser, welcher die Veranlassung zur Reise kennt, weiß, daß die Betheuerung der Feilhauerin der Wahrheit vollkommen getreu war, daß der Fabrikant sich aber trotzdem täuschte.

Frau Schwägerin, begann hierauf der Vater Klementinen's, ich schenke Ihren Worten Glauben und erkläre, daß mir Ihr Besuch in diesem Momente angenehm ist, was keineswegs der Fall sein würde, wenn er kein zufälliger wäre und Sie sich mit meiner Tochter hinter meinem Rücken in Intriguen eingelassen hätten.

Wir Oberlandler, antwortete die Frau, geben uns mit Intriguen nicht ab, wir verlegen uns zwar manchmal auch auf Finessen, aber die sind ganz unschuldiger Art, die kleinste

Wiener Intrigue gibt zehnfach mehr aus, als die größte stadtsteyerische Finesse. Doch jetzt muß ich Sie bitten, sich näher zu erklären, denn ich habe Ihre letzte Aeußerung nicht recht verstanden.

Hellinger setzte sich nun zu Frau Margarethe und begann eine ausführliche Mittheilung der Verirrung seiner Tochter und des Zeitungsskandals, der seinen Namen schändete.

Frau Margarethe gab sich den Anschein, als höre sie lauter unbekannte Dinge, die Auseinandersetzung des Schwagers lieferte ihr jedoch bloß den Beweis, daß sie durch Lenchen gut und treu unterrichtet war.

Was ich da vernehme, erwiederte die Feilhauerin, ist wirklich sehr traurig, nicht etwa deßhalb, weil sich das Mädl in einen armen Studenten verliebt hat, denn dergleichen kommt bei jungen Leuten häufig vor, wohl aber, weil die Geschichte durch die Zeitung publik wurde und Ihr Name dabei litt.

Das eben war es, was mich empörte und zwang, Mittel zu ergreifen, um den erlittenen Nachtheil wieder auszugleichen.

Wie das? Was haben Sie gethan, was unternommen?

Der Fabrikant begann nun von der im Zuge befindlichen Vermälung zu sprechen, er erzählte, daß zwar Klementine sich geweigert habe, einzuwilligen, daß aber ein zweitägiger Aufenthalt bei seiner Schwester Angelika sie umgestimmt und daß nunmehr kein Hinderniß bestehe.

Wo ist Klementine?

Sie weilt noch bei meiner Schwester.

Selbst jetzt noch, da sie doch Ihrem Willen sich gefügt hat?

Ich fand es für nothwendig, sie dort zu lassen, um ihr die Möglichkeit zu entziehen, sich mit dem Bettelstudenten in Verkehr zu setzen.

Ich muß gestehen, Herr Schwager, daß Sie mich mit

Ihren Neuigkeiten um meine gute Laune gebracht haben. Ich kam nach Wien, um hier ein Paar lustige Faschingstage zuzubringen, unter den bestehenden Verhältnissen werde ich jedoch wenig Freude genießen. Indessen, ich bin eine christliche Frau und nehme in Ergebung Alles hin, was der Himmel mir bescheert, Leid und Freud. Wie Sie wissen, betrete ich das Haus Ihrer Schwester nicht, da ich aber einmal hier bin, so möchte ich auch mit Tinchen sprechen, Sie werden daher so gut sein und sie auf die Dauer meiner Anwesenheit herein bringen lassen.

Frau Schwägerin, ich trage Bedenken.

Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mich mit Tinchen in keinerlei Heimlichkeit einlassen werde —

Schon Ihre Anwesenheit wird genügen, das Mädchen abermals widerspenstig zu machen.

Fürchten Sie nichts! Da ich einmal hier bin, so will ich den Familienhader nicht vermehren, sondern vermindern. Ich werde niemals vergessen, daß ein Kind seinem Vater Gehorsam und Ehrfurcht schuldig ist. Lassen Sie Tinchen hereinholen, man soll ihr aber verschweigen, daß ich hier bin, ich möchte mir das Vergnügen, sie zu überraschen, nicht entziehen.

Der Fabrikant fügte sich dem Begehren der Schwägerin.

Gleich darauf fuhr sein Wagen mit einem von ihm Abgeordneten aus dem Hause.

Frau Margarethe setzte ihre Unterhaltung mit Hellinger fort.

Jetzt, lieber Herr Schwager, begann sie zutraulich, lassen Sie uns die Zeit bis zur Ankunft Tinchen's benützen, um von der Hauptsache zu reden.

Von der Hauptsache? Ich denke, wir haben sie bereits erörtert.

O nein, die Hauptsache ist nach meinen Begriffen die bevorstehende Vermälung, oder richtiger, der Mann, mit dem Sie Ihr Kind auf lebenslänglich verbinden wollen.

Wer ist er? Wo haben Sie ihn kennen gelernt? Von wem ging das Heiratsprojekt aus? Kurz, theilen Sie mir Alles ausführlich mit, denn ich muß es Ihnen im Vorhinein bekennen, so wenig ich mich einerseits hergeben würde, die Tochter in ihrem Ungehorsam gegen die väterliche Autorität zu unterstützen, eben so wenig würde ich es anderseits dulden, das einzige Kind meiner Schwester durch seinen Vater unglücklich machen zu lassen!

Welcher Vater wird sein Kind dem Unglücke überliefern?

Die Erfahrung lehrt, daß Härte, Leichtgläubigkeit oder Kurzsichtigkeit es schon oft gethan haben, ich bitte demnach wiederholt, mir die verlangte Auskunft zu geben.

Der Fabrikant begann die Erzählung, ohne von der Wahrheit abzuweichen, da er aber selbst die falsche Münze für echte angenommen hatte, so trug seine Darstellung jenes Gepräge der Wahrheit an sich, welches auch jeden Anderen täuschen mußte, so wie er bereits getäuscht worden war.

Lenchen hatte der Feilhauerin Verdacht gegen den Charakter und die Vermögensverhältnisse des Baron von Nemeschy eingeflößt, Frau Margarethe begann nun, darauf loszusteuern.

Hellinger glaubte ihrer Einwendung die Spitze abzubrechen, indem er darauf hinwies, daß der Baron keine Mitgift verlange.

Mein lieber Herr Schwager, versetzte darauf die Feilhauerin, gerade diese Bedingung kann eine Ihnen gelegte Leimruthe sein. Daß der Baron jetzt keine Mitgift begehrt, beweist gar nichts, er weiß doch, daß Klementine Ihre Erbin sein wird, da sie Ihre einzige Tochter ist. Anderseits, was können Sie thun, wenn Sie einen Tag nach der Hochzeit erführen, daß Ihr freiherrlicher Schwiegersohn ein ruinirter Mensch ist, würden Sie Klementine, die Sie doch zu dieser Verbindung gezwungen haben, im Stiche lassen? Würden Sie nicht, um Ihre Härte zu verdecken, um aber-

mals Ihre Ehre zu retten, die Schulden Ihres Schwiegersohnes zahlen und ihn in den Stand setzen müssen, ein Haus zu führen?

Hellinger war Geschäftsmann genug, um die Richtigkeit der Einwendungen anzuerkennen; bei unbefangenem kalten Blute würde er sie sich selbst gemacht haben, allein die durch den ersten Zeitungsartikel bei ihm hervorgebrachte Wirkung beeinflußte ihn in der ganzen Affaire derart, daß an eine ruhige Ueberlegung seinerseits nicht zu denken war.

Trotz der Erkenntniß sträubte er sich, der Schwägerin das Feld zu räumen und berief sich auf den Hofrath, der den Baron bei ihm eingeführt hatte.

Ist der Hofrath für ihn eingestanden?

Das wohl nicht, es fiel mir auch gar nicht ein, es zu verlangen.

Der Baron kann den Hofrath eben so gut täuschen, wie Sie, oder der Hofrath kann mit dem Baron einverstanden sein, um Sie über den Löffel zu barbieren. Du lieber Gott, seitdem wir erlebt haben, daß Hofräthe Gassen kehren müssen, ist Alles möglich.

Frau Schwägerin, Sie kennen den Baron noch gar nicht, und verdächtigen bereits seinen Charakter —

Was ich spreche und einwende, sind ja bloß Möglichkeiten, die keinen andern Zweck haben, als Sie zur Vorsicht zu mahnen, Ihr Kind nicht leichtsinnig in's Unglück zu stürzen, sondern als ehrlicher Mann und bedächtiger Vater vorzugehen.

Was kann man jetzt noch thun? Der Tag der Vermälung ist bereits festgesetzt.

Das hat nichts auf sich, es sind schon wichtigere festgesetzte Termine nicht eingehalten worden. Man kann die Vermälung verschieben, ein Vorwand dazu wird sich leicht finden lassen. Vierzehn Tage Verzug werden den Baron nicht alteriren. Ich erlaube Ihnen, die Schuld der Verzögerung mir aufzubürden, ich bin die Tante Tinchens, sie

wird einst meine Erbin werden, folglich habe auch ich ein Wörtlein mit d'rein zu reden.

Hellinger, theils um ärgerliche Auftritte zu verhüten, theils aber, weil er den Bedenken der Schwägerin die Berechtigung nicht absprechen konnte, willigte in den Aufschub.

Mittlerweile war der Abend herangerückt, man begab sich zum Nachtmahl, das Einvernehmen zwischen dem Vater und der Tante Klementinen's hatte sich freundlicher gestaltet, als man nach der Bewillkommnung erwarten durfte.

Das Mahl war gerade zu Ende, als der Wagen des Fabrikanten von Mariabrunn zurückkehrte, der Bote Hellinger's trat in die Stube, aber ohne Klementinen.

Wo ist Tinchen? fragte die Feilhauerin, deren Ungeduld, die Nichte endlich zu umarmen, nicht zu verkennen war.

Madame . . . stotterte der Bote.

Ich bin keine Madam, fiel sie ihm in's Wort, in Stadt Steyr nennt man mich Frau Margareth oder Frau Feilhauerin und dabei bleiben wir auch in Wien. Wo ist das Mädel?

Das Fräulein weigert sich . . .

Das Fräulein? Welches Fräulein, das junge oder das alte? Herr Schwager, sprechen Sie doch mit dem Menschen.

Hellinger befahl dem Boten, sich bestimmt auszudrücken und dieser fuhr fort: Fräulein Klementine weigerte sich, mit mir zu fahren.

Warum denn? Was gab sie als Grund der Weigerung an?

Das Fräulein erklärte, sie habe in dem Hause des Herrn Hellinger nichts mehr zu suchen.

Oho, rief Frau Margareth, welche Antwort! Ist das Mädel verrückt?

Verrückt nicht, wohl aber boshaft, murmelte der Fabrikant.

Klementine sprach „vom Hause des Herrn Hellinger?"

Das sind ihre eigenen Worte, versetzte der Bote.

Lieber Herr Schwager, dahinter scheint mehr zu stecken als kindische Bosheit. Ich denke, wir werden gut thun, selbst hinauszufahren und Klementine abzuholen.

Der Fabrikant nahm den Vorschlag an.

In dem Hause der Tante Angelika war man der Ankunft der späten Gäste nicht gewärtig.

Frau Margareth betrat das Haus ihrer Feindin nicht, sondern bat den Schwager, Tinchen herausholen zu lassen.

Als das Mädchen vernahm, Tante Margareth harre ihrer im Wagen, stürzte sie hinaus und Tante und Nichte lagen sich in den Armen.

Der ersten Freude des Wiedersehens folgte die Mahnung der Frau Margarethe.

Ich wollte Dich überraschen, sagte sie, darum trugen wir dem Boten auf, meinen Besuch zu verschweigen. Ich erwarte, daß Du Dich jetzt nicht mehr weigern wirst, in's väterliche Haus zurückzukehren.

Ich habe keinen Vater mehr, folglich auch kein väterliches Haus.

Tinchen . . .

Liebe Tante, Sie wissen nicht, was vorgefallen ist, folglich . . .

Du bist ein mißrathenes Kind! fuhr der Fabrikant sie an.

Ruhig, Herr Schwager, Eisen schmiedet man in der Hitze, erbitterte Herzen müssen mit Kälte und Ruhe behandelt werden.

Du weigerst Dich also, in das väterliche Haus zurückzukehren? wendete sie sich an die Nichte.

Ich habe Herrn Hellinger erklärt, daß er von mir Gehorsam und nicht mehr zu erwarten habe.

Gehorsam, murmelte die Feilhauerin, wohlan so wollen wir uns daran halten. Herr Schwager, befehlen Sie ihr, in den Wagen zu steigen.

Der Fabrikant, über das Gebaren der Tochter auf's Höchste erzürnt, schrie ihr den Befehl zu und Klementine gehorchte.

Auf der Fahrt nach Wien, verlor keine der drei Personen ein Wort.

Als man daheim anlangte, sagte Frau Margarethe: Lieber Herr Schwager, was ich bis jetzt in Ihrem Hause erfuhr, hat mich so aufgeregt und erschöpft, daß ich wirklich der Ruhe bedarf. Ich ziehe mich also in die Stube zurück, die Sie mir eingeräumt haben, verpfände Ihnen aber mein Ehrenwort, daß ich ohne Ihr Wissen mit Tinchen unter vier Augen nicht sprechen werde.

Hellinger war mit der loyalen Erklärung der Schwägerin zufrieden und man begab sich zu Bette.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am anderen Vormittage fand zwischen den drei betheiligten Personen eine Unterredung statt, welche den Riß zwischen der Tochter und dem Vater als unheilbar darstellte.

Klementine, nachdem sie ein Bild der unmenschlichen Behandlung, die ihr in Mariabrunn zu Theil geworden war, entworfen hatte, schloß unter Thränen, indem sie sagte: Man hat die kindliche Liebe aus meinem Herzen hinausgezüchtiget und die Art, wie man mich an einen Mann kettet, von dem ich nicht einmal den Namen, viel weniger ihn selbst kenne, ist nicht geeignet, die Entflohene zurück zu rufen. Herr Hellinger —

Frau Margarethe fiel ihr in's Wort: Tinchen, hör' mich an. So oft Du Deinen Vater „Herr Hellinger" nennst, fährt es mir wie eine spitze Nadel in's Herz. Wenn Du Deinen Vater nicht mehr liebst, so ist das sündhaft, daß Du ihm aber auch den schuldigen Respekt versagst, ist ein Verbrechen.

Liebe Tante, ich habe mir's geschworen . . .

Tinchen, mach' mich nicht böse. Du könntest mich sonst

zwingen, mich aufzumachen und Dir und diesem unglücklichen Hause den Rücken zu kehren.

Klementine sank der Tante zu Füßen und rief: Ich flehe Sie an, verlassen Sie mich nicht, Sie sind ja die einzige Person, deren Liebe ich noch vertraue.

Wenn Du willst, daß ich bleibe, so nenne Deinen Vater, wie sich's gebührt.

Das Mädchen drückte glühende Küße auf die Hand der Tante, erhob sich aber dann und murmelte: Selbst auf die Gefahr hin, auch von Ihnen verlassen zu werden, ich kann nicht!

Frau Margarethe erblaßte.

Hellinger bebte vor Zorn.

Die Tante faßte jetzt die Hand der Nichte und führte sie einige Schritte, bis Beide vor dem Porträt der verstorbenen Frau Hellinger zu stehen kamen.

Tinchen, begann die Tante mit bewegter Stimme, Du stehst jetzt vor Deiner Mutter.

O meine Mutter, jammerte das Mädchen und sank auf die Knie.

Bete, Tinchen, bete, daß das Andenken an Deine Mutter Deinen Sinn ändere.

Im Gemache herrschte Todtenstille, Klementine sprach laut und weihevoll ein Gebet.

Als sie zu Ende war, erhob sie sich, Frau Margarethe führte sie zu Herrn Hellinger und sprach sanft und liebevoll: Nun küß' dem Gatten Deiner Mutter und dem Urheber Deiner Tage die Hand —

Klementine gehorchte.

Nun sprich: „Mein Vater!“

Das Mädchen schüttelte den Kopf und murmelte: Ich kann nicht!

Frau Margarethe mußte durch eine rasche Bewegung zwischen Vater und Tochter treten, denn Ersterer machte Miene, das Mädchen zu fassen und zu mißhandeln.

Die Feilhauerin verhinderte es, schob Klementine rasch in die Nebenstube und verschloß deren Thüre.

Dann bat sie den Schwager, sie in ein entlegenes Gemach zu begleiten.

Hier beschwor sie ihn, sich zu mäßigen, seinen Zorn zu bewältigen und mit Ruhe die Angelegenheit zu erwägen und zu besprechen.

Der Fabrikant rief: Die Sache ist erwogen und beschlossen. Sie meint mich durch Trotz umzustimmen, es wird ihr nicht gelingen.

Herr Schwager, das Mädchen hat erklärt, Ihnen zu gehorchen und thut es auch. Von Trotz ist demnach bei ihr keine Rede. Seien Sie gerecht und würdigen Sie die Lage des beklagenswerthen Kindes. Ich bin weit davon entfernt, ihr beizustimmen, allein ich berücksichtige die Thatsachen und diese mahnen mich zur Milde. Tinchen ist Ihr Kind, die Halsstarrigkeit, welche sie an den Tag legt, hat sie von Ihnen überkommen, verurtheilen Sie sie darob nicht. Ich bitte Sie, zu bedenken, daß es sich um das ganze Lebensglück eines Menschen handelt, um das Ihres einzigen Kindes.

Ich habe kein Kind mehr, mir ist sie eine fremde Person geworden.

Sagen Sie das nicht, Herr Schwager, wenn sie eine fremde Person ist, haben Sie kein Recht, sie so zu behandeln, wie Sie es thun. Tinchen kann sagen, der Mann, der mich so mißhandelt, ist nicht mein Vater, Sie aber hätten nur ein Recht zu sagen: „Sie ist nicht meine Tochter,“ wenn Sie sie ihrem Schicksale überließen.

Nimmermehr! Sie muß thun, was ich will.

Gut, dann ist und bleibt sie Ihr Kind, und Sie dürfen nie aus den Augen verlieren, daß Sie für Alles, was geschehen wird, verantwortlich sind.

Ich werde es verantworten.

Herr Schwager, ich fürchte, es wird Ihnen nicht möglich sein, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Sie durch Ihre verkehrten Maßregeln den Riß, der jetzt besteht, herbeigeführt haben. Die Erbitterung und Aufregung, in der Sie sich befinden, läßt Sie, was geschehen ist, unterschätzen, allein es werden ruhigere Tage kommen, und das süße Wort „Vater" wird von Ihrem Herzen schwer vermißt werden. Gott behüte mich vor dem Gedanken, Ihnen Vorwürfe zu machen, aber verschweigen darf ich es nicht, Sie haben unzweckmäßig gehandelt. Haben Sie daher Mitleid, Nachsicht mit dem unglücklichen Kinde, denn an Glück wird bei ihr wohl nimmermehr zu denken sein.

Hellinger zuckte die Achseln und versetzte: Die Zeit ändert, wie Vieles, auch die Ansichten.

Lassen wir den Worthader bei Seite und bleiben wir bei der Gegenwart. Sie versprachen mir, die Vermälung auf vierzehn Tage hinauszuschieben.

Ich halte mein Ihnen gegebenes Wort, obgleich ich überzeugt bin, daß der Aufschub in der Sachlage nichts ändern wird.

Lieber Herr Schwager, ich bin alt genug geworden, um zu wissen, daß man mit dem Kopfe keine Mauer durchbrechen kann. Der Aufschub soll mir bloß dazu dienen, den Mann, dem Sie Tinchen's Wohl anvertrauen wollen, kennen zu lernen.

Thun Sie das, Frau Schwägerin, Sie werden dann meine Wahl nur billigen.

Es wird mich freuen, es vom Herzen zu können.

Siebzehntes Kapitel.

Der Baron geräth in Verlegenheit, woraus der Schiffzieher ihn befreit.

Hellinger, dem daran lag, in Tante Margarethe nicht nur keine Gegnerin zu besitzen, sondern wo möglich eine Verbündete zu erwerben, erachtete es für ersprießlich, seinen Schwiegersohn zu präveniren, ihm die Vortheile auseinandersetzend, welche aus dem Wohlwollen und Einverständnisse der Frau Margarethe erwüchsen.

Baron von Nemeschy anerkannte die gute Absicht des Fabrikanten und versprach, Alles anzuwenden, sich bei der Tante Klementinen's in Gunst zu setzen.

Die Vorstellung der beiden Personen geschah bei Hellinger, wo der Baron dem Anscheine nach zufällig zum Besuche erschien.

Er hatte sorgfältig Toilette gemacht und die Rolle, welche er der Tante gegenüber zu spielen gedachte, im Voraus gewählt.

Der Schiffzieher erwartete eine unbeholfene Kleinstädterin, eine von Mißtrauen erfüllte, in ihren Ansichten beschränkte Frau zu finden und beschloß demgemäß, sie durch erheuchelte Tugend, Frömmigkeit und Ergebung zu gewinnen und durch Geist zu beherrschen.

Aber schon der Empfang der Tante verwirrte sein Konzept und warf ihn aus seiner Rolle.

Hellinger stellte Beide einander vor, Nemeschy wirbelte die Hände in einander und verdrehte die Augen, die Feilhauerin dagegen begann: Herr Baron, ich bin erfreut, die Bekanntschaft des Mannes zu machen, welcher der Gatte meines lieben Tinchens werden wird. Ich bekenne Ihnen, daß das Mädchen mein Liebling ist, und daß dessen Glück mir am Herzen liegt.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als meine künftige Gattin so glücklich zu machen, wie sie es verdient.

Ich zweifle nicht daran, denn wenn ein Mann in Ihrer Stellung sich entschließt, ein Bürgermädchen zu seiner Gattin zu erheben, so kann nur Liebe ihn dazu bewegen.

So ist es, ich liebe Klementinen von ganzem Herzen.

Meine Nichte ist, wie ich erfuhr, nicht geneigt, Ihre Leidenschaft und Aufopferung anzuerkennen, das macht mir kein Bangen. Tinchen wird endlich zur Einsicht gelangen, und die Ehe wird eine zufriedene sein. Dergleichen Fälle ereignen sich so häufig, daß wir uns darob nicht zu beunruhigen brauchen.

Madame, ich muß gestehen, daß Ihre Aeußerungen mich entzücken.

Ich bin eine einfache, schlichte Frau, bei mir heißt es: „Gerade heraus!“ ich spreche, wie ich denke, und darum sage ich Ihnen, daß ich einen an Erfahrung reichen Mann einem jungen Sausewind vorziehe; was mir einiges Bedenken einflößt, ist die Ungleichheit der Stände...

Madame, wer wird in der jetzigen Zeit daran denken, wo man an höchster Stelle dahin arbeitet, die Privilegien des Adels allmälig zu beseitigen und ihn dem Bürger nahe zu rücken. Abgesehen davon, ist es eine alte Erfahrung, daß Herzen niemals nach Wappen fragen.

Herr Baron, ich zweifle nicht, daß Sie persönlich sich über alle Vorurtheile hinaussetzen, trotzdem sind Verdrießlichkeiten mit Ihrer Verwandtschaft möglich. Herr Baron besitzen doch welche?

Von Verwandten ist bei mir nichts zu besorgen, der Grad der Verwandtschaft ist zu entfernt, als daß er ihnen ein Recht böte, ihre Ansichten geltend zu machen. Doch wär' auch das nicht der Fall, in meinem Hause bin ich der Herr.

Frau Margarethe entging es nicht, daß der Baron ihre Frage nach seinen Verwandten unbeantwortet ließ, sie gab sich jedoch den Anschein, es nicht zu bemerken und fuhr fort: So ist es auch recht, man muß sein Ansehen zu behaupten wissen.

Der Fabrikant mischte sich nun auch in die Unterhaltung.

Er äußerte unverhohlen seine Freude über das gute Einvernehmen, welches bereits jetzt stattfinde und zweifelte nicht, daß es sich immer inniger gestalten werde.

Meiner Treu, versetzte die Feilhauerin, ich bin dazu angethan und bitte den Herrn Baron im Voraus, die Eroberung, die er an mir machen wird, nicht zu mißbrauchen.

Hellinger und Nemeschy lachten, und die Feilhauerin stimmte mit ein.

Lachen Sie nur, drohte ihm die Oberlandlerin scherzhaft, ich werde Sie, Herr Baron, bis zu Ihrer Vermälung nicht wenig in Anspruch nehmen. Ich hab' mir's vorgenommen, dießmal vierzehn lustige Tage in Wien zuzubringen und Sie, Herr Baron, werden die Güte haben, mich zu begleiten, vorausgesetzt, daß eine einfache, schlichte Bürgersfrau Ihnen nicht mißfällt.

Nemeschy fiel ihr in's Wort und versicherte, daß er sich's zum Vergnügen rechnen würde, der Tante seiner künftigen Gattin jeden möglichen Dienst zu erweisen.

Der Fabrikant, die gute Stimmung des Barons benützend, brachte nun den nothwendig gewordenen vierzehntägigen Aufschub der Trauung zur Sprache, was Herrn von Nemeschy sichtbar stutzen machte.

Frau Margarethe beeilte sich, ihn zu beruhigen.

Lieber Herr Baron, sagte sie, der Aufschub hat einen

blos häuslichen Zweck. Mein Herr Schwager ist ein Mann und Männer haben keinen Begriff von den Vorbereitungen und Anstalten, die eine Braut zu treffen hat. Mein Schwager ist es sich und Ihnen schuldig, daß seine Tochter des väterlichen Hauses würdig ausgestattet werde und ebenso als Braut erscheine. Ueberdieß hat mir mein Herr Schwager mitgetheilt, daß Klementine noch nicht weiß, daß Sie der ihr bestimmte Gatte sind. Meines Erachtens ist es die höchste Zeit, ihr das bekannt zu geben. Das Mädchen hat Gehorsam zugesagt und wie ich sie kenne, wird sie keine Einwendung mehr erheben. Die Freundlichkeit und Herzensgüte des Herrn Barons werden während der Zeit bis zur Trauung die Neigung des Mädchens zu gewinnen trachten und ich will Alles aufbieten, das Meinige dazu beizutragen.

Die Feilhauerin spielte ihre Rolle so natürlich, daß sie den Baron ebenso täuschte, wie früher den Fabrikanten.

Wie hätte Nemeschy einer Frau vom Lande einen so hohen Grad von Schlauheit und Verstellungskunst zumuthen sollen?

Er beruhigte sich demnach über den Aufschub und willigte ein, dem Mädchen als der ihr bestimmte Gatte vorgestellt zu werden.

Hellinger war mit dem Verfahren der Frau Margarethe so zufrieden, daß er ihr fast herzlich die Hand drückte und sagte:

Frau Schwägerin, ich danke Ihnen für die Aufrichtigkeit und Klugheit, mit der Sie mich unterstützen. Da ich weiß, wie sehr Tinchen Sie lieb hat, so zweifle ich nicht, daß es Ihrem Einflusse gelingen wird, meiner Tochter die wahren Begriffe von einer glücklichen Ehe beizubringen.

Frau Margarethe nickte ihm bestätigend zu, und Hellinger ging, das Mädchen herüber zu holen.

Er verkündete ihr in dürren Worten, daß er sie jetzt ihrem Bräutigam, dem Baron von Nemeschy, vorstellen werde.

Klementine wurde durch diese Mittheilung nicht überrascht.

Sie war im Nachdenken darüber, wer der ihr bestimmte Gatte sei, auf den Baron verfallen, den sie am väterlichen Tische kennen gelernt hatte.

Die Gewißheit dessen, was sie bisher blos vermuthete, übte ebenfalls keine stärker hervortretende Wirkung, denn der ungarische Baron war ihr in der Eigenschaft als Gatte weder mehr noch weniger verhaßt, als jeder Andere, mit Ausnahme des Geliebten.

Sie folgte daher ohne Zögern dem Vater, und trat gesenkten Hauptes in das Gemach, wo Nemeschy und die Tante sich befanden.

Letztere ging auf sie zu, faßte ihre Hand und sprach:

Liebes Tinchen, sieh' mir in's Antlitz!

Klementine erhob das Haupt und zeigte ihr blasses Gesicht.

Die Tante fuhr fort:

Bist Du überzeugt, daß ich, die Schwester Deiner Mutter, keinen anderen Wunsch habe, als Dich glücklich zu sehen?

Ja, liebe Tante, ich bin davon überzeugt.

Versprichst Du mir, an dieser Ueberzeugung festzuhalten unter allen Umständen?

Ich gelobe es.

Die Feilhauerin führte nun die Nichte zu dem Baron.

Während der wenigen Schritte, die sie zu machen hatten, drückte sie dem Mädchen so ausdrucksvoll und in so bedeutsamer Weise die Hand, daß damit ein Hoffnungsstrahl die Brust Klementinen's durchfuhr und ihr den Muth verlieh, die Vorstellung, welche durch Frau Margarethe erfolgte, zu ertragen.

Nemeschy küßte der Braut die Hand und betheuerte nicht blos seine Leidenschaft, sondern auch den lebhaftesten

Wunsch, vor allem Anderen das Glück Klementinen's zu wollen.

Frau Margarethe hatte ihren Zweck nach allen Richtungen hin erreicht.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun begann ein Paar Tage hindurch ein flottes, echtes Wienerleben.

Der ungarische Baron bekam die Oberösterreicherin nicht mehr vom Halse.

Entweder mit ihr allein, oder auch in ihrer und seiner Braut Begleitung, wurde die Stadt nach allen Richtungen durchfahren.

Klementine verhielt sich passiv und beobachtete zumeist die Tante, deren Benehmen, gegenüber dem Baron, sie bald als ein erkünsteltes erkannte, was ihr leicht möglich war, da es gegen den wahren Charakter der Feilhauerin, von dem Nemeschy freilich keine Ahnung besaß, zu sehr abstach.

Frau Margarethe affektirte die nach Allem, was sie sah, lüsterne Verschwenderin.

Der Baron, um seiner Rolle getreu zu bleiben, und um keinen Verdacht zn erwecken, durfte sich nicht knauserig zeigen.

Wie hätte er auch gewissen, nur zu deutlich Raum gegebenen, Wünschen widerstreben dürfen, er, der so reich war, und so viel Uneigennützigkeit affektirte, daß er seiner Frau, die er ohne Mitgift nahm, ein jährliches Nadelgeld von dreitausend Gulden verschrieb.

Indem er aber der Tante nachgab, flog das Geld aus der Brieftasche und der dritte Tag war noch nicht abgelaufen, so trat bereits eine vollständige Ebbe ein, denn die übrigen Papiere, die sich noch in dem Portefeuille befanden, waren werthlos und dienten nur es fett zu machen, ähnlich den täuschenden Auswattirungen, welche an Ueppigkeit der Formen glauben machen sollen.

Der wackere Baron befand sich, als er am dritten Abende heimkehrte, in einer grausamen Verlegenheit.

Welch' ein böser Dämon, murmelte er, hat dieses Weib hieher gebracht? Sie wäre mir wahrhaftig nützlicher gewesen, wenn sie sich meiner Verbindung mit Klementine widersetzt und dadurch die Erbitterung des Fabrikanten noch mehr gesteigert hätte. In diesem Falle wäre heute die Trauung bereits vollzogen, während ich jetzt noch eilf Tage vor mir habe, die Tausende verschlingen werden.

Die Furcht Nemeschy's war, gestützt auf die Erfahrung der letztverflossenen drei Tage, mehr als gerechtfertigt.

Frau Margarethe hatte bereits Hindeutungen auf einen Brautschmuck gemacht, sprach auch von der Redoute und kostbaren Maskengewändern, phantasirte von einem türkischen Shawl für Tinchen, lauter kostspielige Dinge, die den Baron in Verzweiflung setzten.

Sich, nachdem der Plan so weit gediehen war zurückzuziehen und das Vorhaben aufzugeben, dazu war Pierre Baillou nicht der Mann, er sann also nach einem Auskunftsmittel und verfiel auf dasjenige, welches ihm am nächsten lag, er begab sich zu seiner Gattin, zu Adele Baillou.

Auf dem Wege dahin überlegte er das einzuhaltende Benehmen.

Vor Allem wollte er erforschen, ob Adele von seinem Vorhaben Kenntniß besitze oder nicht.

Er hoffte das letztere, weil es ihm eben angenehmer war, bereitete sich jedoch auch für den ersteren Fall vor.

Als Pierre in das Vorgemach trat und sich der Dame anmelden ließ, hatte er bis zur Rückkehr der Zofe Muße einen Maskenanzug zu bemerken; daß es ein solcher sei, ließ ihn die Wachslarve, welche daneben lag, erkennen.

Dieser zufolge war der Anzug für eine Dame bestimmt.

Er bestand aus einem einfachen Unterkleide, einem Venetianermantel von zimmetbrauner Seide, daneben lag ein Bouquet von drei weißen Rosen.

Sie besucht heute die Redoute, dachte Pierre, gut, ich will mir es merken.

Madame Baillou, als der Baron von Nemeschy ihr gemeldet wurde, besann sich einige Minuten.

Sie reichten hin, die zweckmäßige Rolle zu wählen.

Pierre trat also bei ihr ein, grüßte freundlich und sagte: Madame, ich bin so frei, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Ich bin in der Lage, Ihnen darüber die beruhigendsten Versicherungen zu geben, antwortete Adele lächelnd.

Unser Manöver ist geglückt.

Wie nicht anders zu erwarten.

Ich will hoffen, daß Sie den Gegenstand Ihrer Wünsche nicht aus dem Auge verloren haben?

Sie erwarten wohl auf diese Frage keine Antwort?

Warum denn nicht?

Weil es Dinge gibt, die nur als Geheimniß angenehm sind. Ich ersuche Sie, sich in meine Geheimnisse nicht einzudrängen, denn ich beobachte Ihnen gegenüber die nämliche Rücksicht.

Sie zwingen mich, wie immer, Ihre Liebenswürdigkeit zu bewundern.

Ohne Komplimente, mein Herr, was führte Sie zu mir?

Sollten Sie es nicht errathen?

Ich bin nicht in der Laune mich geistig anzustrengen.

Ich meine, es sollte Sie keine Anstrengung kosten.

Wenn dem aber doch so ist?

Dann will ich Ihnen einen Fingerzeig bieten.

Ohne Umschweife, wenn ich bitten darf. Was wünschen Sie?

Ich kam, Sie an Ihre Zusage zu erinnern.

An meine Zusage? Ich behaupte, Alles, was ich versprach eingehalten zu haben.

Als wir in Verbindung traten, versicherten Sie, die nöthigen Mittel zur Ausführung des Planes leisten zu wollen.

Nun, habe ich etwa mein Wort gebrochen? Oder glauben Sie vielleicht, ich würde Ihnen die Mittel gewähren, sich jahraus, jahrein als Baron Nemeschy in Wien behaupten zu können?

Das zu begehren, wäre unbescheiden und Sie wissen, daß das mein Fehler nicht ist, allein ich denke, daß es recht und billig ist, daß, wie Sie Ihren Zweck erreichten, auch ich den meinigen erlange.

Wie lange brauchen Sie denn noch dazu? Sie scheinen in der Kunst zu erobern Rückschritte gemacht zu haben.

Ich bitte Sie, zu bedenken, daß die Tochter eines reichen Fabrikanten schwerer zu erobern ist, als ein armer Student.

Ich bin der Ansicht, wenn Sie Ihr Ziel bisher nicht erreichten, daß es Ihnen auch nicht mehr gelingen wird, bleibe daher meinem Entschlusse getreu.

Und wie lautet dieser Entschluß?

Ihre Wünsche unberücksichtiget zu lassen.

Madame!

Drohen Sie oder bitten Sie, ich lasse mich weder einschüchtern noch erweichen. Sie erinnern sich noch recht wohl meiner Aeußerung, daß ich nicht gesonnen sei, mich mißbrauchen zu lassen. Ich glaube gar nicht, daß Sie eine Leidenschaft für Klementine fühlen, Sie schützten sie nur vor, um mich zur Verbindung mit Ihnen zu verleiten. Sie haben es vermuthlich auf die Kasse des Fabrikanten abgesehen und dazu soll ich die Mittel bieten? Nimmermehr!

Pierre beantwortete den Verdacht seiner Gattin mit

einem Achselzucken und dachte: Sie hat noch keine Ahnung von meinem Vorhaben, um so besser!

Was aber bezweckte Adele mit dem erfundenen Verdachte?

Sie hoffte damit, Pierre zu einem Geständnisse zu bewegen, worauf sie ihn ernstlich von seinem Vorhaben abgehalten haben würde.

Allein Pierre behielt sein vermeintliches Geheimniß für sich, und Adele drang nicht weiter in ihn, hoffend, die Noth werde ihn endlich zwingen, den Mund aufzuthun.

Darin irrte sie sich gründlich, sie ahnte eben nicht, was Pierre bereits in Szene gesetzt hatte und daß er, durch die Verlegenheit, worin er sich befand, veranlaßt, darauf zurückkam.

Madame, sagte er, seinen Hut ergreifend, ich habe mich Ihnen gegenüber auf die loyalste Weise benommen, Sie dagegen lassen mich im Stiche, weil Sie meine Großmuth kennen und wissen, daß ich Sie zu allen Zeiten schonen werde. Möge der Augenblick nie kommen, wo Sie Ihre heutige Weigerung zu bereuen haben würden. Was ich da sprach, ist keine Drohung, sondern ein Wunsch.

Damit entfernte er sich.

Adele schaute ihm nicht ohne Unruhe nach.

Was mag er im Schilde führen? fragte sie sich. Daß er bereits über ein Vorhaben brütet, ist außer Zweifel, allein welches ist es? Ach, wer wird sich durch den Unhold beunruhigen lassen, mag er seine verbrecherischen Wege gehen, und von seinem Schicksale ereilt werden, ich folge ihm nicht.

Sie blickte nach der Uhr.

Erst Acht, fuhr sie fort, noch zwei Stunden, die mich von meinem Glücke trennen, wie langsam in solchen Fällen doch die Zeit dahinschleicht!

Sie rief das Kammermädchen.

Ist der Lohnwagen bestellt?

Zu dienen, gnädige Frau.

Und der Friseur?

Er harrt bereits Ihrer Befehle.

Er soll eintreten.

Die Zauberin überließ nun den reizenden Kopf der Behandlung des Haarkünstlers.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Schiffzieher, die Wohnung seiner Frau verlassend, trat auf den Platz am Hof.

Sein Gang war langsam, das gesenkte Haupt verrieth, daß Pierre in Nachdenken versunken war.

Sein Ideengang war folgender: Die Schlange — damit meinte er seine Frau — weist mich zurück und gibt mich der Verlegenheit preis, wohlan, ich werde mir zu helfen wissen. Sie verschließt mir ihre Kassa, ich werde sie mir öffnen? wo man nichts gibt, ist man gezwungen, selbst zu nehmen. Sie besucht heute die Redoute, der Zufall kommt mir zu statten, er bietet mir die Möglichkeit, ihre Gemächer mit Muße zu durchsuchen. Sie besucht die Redoute, um sich zu vergnügen, um wer weiß, was für eine Intrigue durchzuführen. Wäre ich nicht anderseits beschäftiget, meiner Treu, ich würde mir die Wonne verschaffen, ihr zu folgen und ihre Redoutenplane vereiteln. Doch halt, wozu mir die Zeit mangelt, das kann ja ein Zweiter, ah, der Gedanke verdient festgehalten zu werden. Wem aber vertraue ich die Mission? Ich hab's, Ruckmann, fort zu Ruckmann.

Man erinnert sich wohl noch des angeblichen Agenten Otto Ruckmann, welcher auf der Schottenbastei wohnte und in Baumgarten ein abseitiges Landhäuschen besaß.

Zu diesem, seinem ehemaligen Genossen, verfügte sich Eierre.

Ruckmann erschrack nicht wenig, als der Unhold unter der Firma „der schwarze Peter“ Einlaß forderte.

Freund Otto, sprach der Schiffzieher ihn an, ich komme, Dich um eine Gefälligkeit zu ersuchen.

Du hörst also nicht auf, mich zu verfolgen?

Zum Teufel, alter Schuft, verfolg' ich Dich? Hab' ich mich nicht, seit ich Dein Landhaus verließ, von Dir fern gehalten? Bin ich Dir lästig geworden?

Was willst Du von mir? Peter, treib' mich nicht zur Verzweiflung, wenn Du mich nicht in Ruhe lasse,st zeig' ich Dich an und sollte es meinen Kopf kosten.

Thu es, mein Lieber, ich kann's weder verwehren noch verhüten. Doch so weit sind wir noch lange nicht. Ich begehre von Dir kein Geld —

Aber ein neues Verbrechen —

Sei kein Schaf ohne Wolle. Ich bin der Baron von Nemeschy und als dieser muß ich mich in Ansehen erhalten. Was ich von Dir verlange, ist Folgendes: Du wirst Dich sogleich in einer beliebigen Maske auf die Redoute begeben. Dort wirst Du eine maskirte Dame in's Auge fassen. Sie wird einen zimmetbraunen Venetianermantel tragen und an einem Bouquet, bestehend aus drei weißen Rosen, kenntlich sein. Diese Dame ist die Dir par Renommé wohl bekannte Adele Baillou. Daß eine Frau ihresgleiches die Redoute nicht besucht, ohne daß im Hintergrunde eine Liebesintrigue lauert, läßt sich erwarten. Du wirst daher, was sie auch immer im Schilde führen mag, auf irgend eine Weise zu verhindern suchen, sei es, daß Du den Herrn mit dem sie verkehrt, warnst und verscheuchst, oder Dich in ihre Nähe drängst. Du kannst auch im Nothfalle ihren Namen nennen, es handelt sich blos darum, ihr das Vergnügen auf der Redoute zu verbittern und ihre Absichten zu vereiteln. Dieß ist die geringfügige Gefälligkeit, die ich von Dir erwarte, ich hätte den ersten besten Lohndiener damit betrauen können, allein Du bist verläßlicher. Also, alter Bursche, mach' Dich auf den Weg und sprich mir nie mehr von Verzweiflung, sonst würdest Du mein Vertrauen zu Dir

erschüttern, und stürzte es ein, so würde es Dich mitbegraben. Ich muß fort und kann leider mit Dir nicht länger plaudern, versprichst Du, meinen Wunsch zu erfüllen?

Ich verspeche es.

Dann gehab Dich wohl. Bei meinem nächsten Besuche wirst Du mir den Erfolg Deiner Mission mittheilen.

Pierre verließ seinen ehemaligen Genossen und eilte zurück nach dem Hofplatz.

Auf dem Wege dahin, kaufte er noch einige Gegenstände, deren er bei seinem heutigen Unternehmen bedurfte.

Auf dem genannten Platze angelangt, sah er vor dem Hause seiner Gattin einen Lohnwagen halten.

Ah, murmelte er, die Kutsche wartet schon, nun wird sie sich bald auf den Weg machen. Schnell hinauf.

Er schlüpte in das Nachbarhaus, wo — wie man sich erinnern wird — Otto Ruckmann zum Schein eine Kanzlei etablirt hatte, welche nur durch eine dünne Zwischenwand von dem Schlafgemache Adelens getrennt war und wo Pierre bereits nach dem Magdeburger Beispiele des Herrn von Trenk die Scheidemauer zu durchwühlen begonnen hatte, dort eilte er unbemerkt nach dem zweiten Stockwerke und verschwand in der Werkstätte seines Unternehmens.

Als Lauscher, am halboffenen Fenster sich aufstellend, sah er bald darauf eine Dame in den Wagen steigen und diesen abfahren.

Sie ist fort, murmelte er, nun rasch an die Arbeit.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Pierre Baillou zündete eine Wachskerze an, die sich in einer Blendlaterne befand.

Beide hatte er so eben nebst Anderem gekauft.

Mit dem Lichte verfuhr er vorsichtig, daß es von außen nicht bemerkt wurde.

Man wird sich erinnern, daß Pierre in der Wand welche diese Wohnung von jener Adelens schied, vom Fuß-

boden aufwärts eine viereckige Oeffnung auszuheben begonnen, ferner, daß er oberhalb ein Spählöchlein gebohrt hatte.

Durch das Letztere überzeugte er sich, daß drüben Dunkelheit herrsche.

Eine günstigere Gelegenheit wird sich sobald nicht wieder finden, dachte der Schiffzieher, meine liebenswürdige Gattin bleibt mindestens bis zwölf Uhr außer Hause, ich habe demnach zwei volle Stunden vor mir, Zeit genug, um im Nothfalle eine ganze Wohnung auszuleeren.

Während dem legte er sich auf dem Fußboden und begann mit den vorhandenen Instrumenten, um die Oeffnung vollständig zu bilden, die letzten Ziegel loszulösen.

Trotz der Vorsicht, mit der er verfuhr, war die Arbeit doch bald gethan.

Nachdem er sich nochmals überzeugt hatte, daß in Adelens Wohnung Schweigen und Dunkelheit herrsche, wand er sich durch die vollkommen gebildete Oeffnung, die wie wie man weiß, unter der Lagerstätte seiner Gattin mündete und kroch dann unter dem Bette hervor.

Die geblendete Laterne in der Hand, befand er sich nun in der Wohnung Adelens.

Pierre durchschlich auf den Fußspitzen die Gemächer.

Die Vorhänge waren herabgelassen, die Thüren offen. Nur jene, welche auf den Korridor ging, war geschlossen.

Meine Frau, murmelte er, ist vorsichtig, mit dieser Thüre ist die ganze Etage, welche sie inne hat, abgesperrt, und ich kann darauf zählen, daß sie den Schlüssel bei sich sich trägt. Um so besser, ich habe daher nicht zu besorgen, unzeitig gestört zu werden.

Nach diesen Wahrnehmungen begann er Umschau zu halten.

Ein feingearbeiteter Glasschrank, woraus Silberzeug ihn lockend anlächelte, zog zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich.

Der Schlüssel steckte im Schlüsselloch.

Wie bequem! murmelte er, dieser Umstand liefert mir die Bestätigung meiner früheren Ansicht. Meine vorsichtige Frau würde diesen Glasschrank nicht unversperrt gelassen haben, wenn sie nicht die ganze Wohnung unter Verschluß hätte. Nun vor Allem zur Kassette.

Diese war von Eisen und auf dem Schreibtisch angeschraubt.

Auch hier stack der Schlüssel.

Pierre öffnete hastig, wurde aber nicht wenig überrascht, als er darin statt der gehofften Tausende ein Paar elende Gulden vorfand, die sich ihrer Einsamkeit zu schämen schienen.

Teufel, dachte er, ich bin fast daran, meine Gattin zu entschuldigen, daß sie mich leer entließ. Es ist schwer zu geben, wenn man selbst nichts besitzt. Doch halt, was ist das?

Pierre zog ein Etui von Maroquin aus der Tiefe der Kassette und öffnete es.

Um dessen Inhalt zu erforschen, öffnete er die halbe Blende der Laterne und beleuchtete dadurch das Etui.

Ein Gefunkel hochrother Rubinen strahlte ihm entgegen und blendete sein Auge.

Das Herz des Schiffziehers pochte auf, sein Mund lächelte, seine Augen verschlangen den Schatz, den er in den Händen hielt.

Pierre war Kenner und zögerte nicht lange. Er nahm den Schmuck aus dem Etui, legte letzteres wieder in die Kassette und schob ersteren in die Seitentasche seines Rockes.

Der Schmuck war derselbe, für den Fürst Neuberg an den Hofjuwelier Mack 30,000 Gulden gezahlt, worauf die arme Fürstin noch 20,000 hinzufügen mußte.

Nachdem der Schiffzieher die kostbare Beute verborgen hatte, murmelte er: Für heute genug, das Silberzeug bleibe der Zukunft aufbewahrt, vielleicht fügt es der Zufall, daß sie den Inhalt des Etuis ein Paar Wochen lang nicht ver-

mißt, dann werde ich mir nach der Hochzeit mit Klementine auch das Silber holen.

Die Ernte war vorüber, und ein minder gewiegter Mann hätte den Rückzug angetreten.

Das that nun Pierre nicht, er hatte Muße, warum also überflüssige Eile!

Er ließ sich am Schreibtische nieder, öffnete die Schublädchen und begann die Briefe und Papiere zu durchmustern.

Der Zweck konnte offenbar kein anderer sein, als in die geheimen Verbindungen seiner Frau eine Einsicht zu gewinnen.

Pierre fand nichts, was für ihn besonderes Interesse geboten hätte, da Alles von älterem Datum war, und die meisten Piecen blos mit Taufnamen unterzeichnet waren.

Nachdem diese Musterung ohne Ergebniß blieb, öffnete er die Mappe, wo sein Auge auf ein Schriftstück fiel, welches er durchlas, mit immer wachsendem Staunen durchlas.

Das Dokument war ein kaiserliches Handbillet und trug den Datum des vorhergehenden Tages.

Das Papier war noch nicht zusammengefaltet gewesen und auch noch mit keiner Adresse versehen.

Der Inhalt verfügte die allsogleiche Pensionirung des Kapitäns der Arcieren-Leibgarde, des Fürsten von Lobkowitz.

Pierre konnte vor Staunen kaum zu sich kommen.

Wie kam dieses Dokument, welches gestern erst ausgefertiget war, jedoch ohne Adresse und ohne das Merkmal einer Absendung zu tragen, in die Mappe seiner Frau?

Der Schiffzieher stand vor einem nicht zu enthüllenden Räthsel.

Was er auch ersinnen mochte, keine der Lösungen konnte sich aufrecht erhalten, denn gerade die wahre schien am unwahrscheinlichsten zu sein.

Das einzige Resultat der Anstrengung Pierre's war der Entschluß, sich des Dokumentes zu bemächtigen.

Warum? wozu? darüber vermochte sich der Thäter keine genaue Rechenschaft zu geben.

Nach seiner Ansicht bethätigte das Dokument im Besitze Adelen's irgend einen Verrath, und den Beweis davon in Händen zu haben, hatte für Pierre großen Werth.

Er nahm also das Papier mit.

Die Art, wie er es that, verrieth seinen Scharfsinn.

Das Handbillet mußte in dem Zustande, in dem er es fand, aufbewahrt bleiben, es durfte also nicht zusammengefaltet werden.

Pierre nahm einen unbeschriebenen Papierbogen, rollte das Handbillet ein und kroch dann dahin zurück, woher er gekommen war.

Hierauf begann er die ausgelösten Ziegel wieder in die Oeffnung zu fügen, wobei er die äußerste Reihe durch keilartige Einschübe feststemmte.

Eine Entdeckung in der Wohnung Adelen's war nur möglich bei einer genauen Untersuchung unter dem Bette, was aber, da der ganze Fußboden mit Teppichen belegt war, nicht so schnell zu besorgen war.

Pierre, nachdem er seine Arbeit vollendet hatte, löschte das Licht in der Laterne aus und ließ sich auf dem Sofa nieder.

Da das Hausthor gesperrt war, so durfte er nicht daran denken, sich zu entfernen.

Die Temperatur in diesem Gemache, murmelte er, ist etwas mehr als kühl, sie eine Winternacht lang zu ertragen, ist keineswegs erquickend, indessen ich bescheide mich, ich habe schon schlimmere Nächte verlebt, ohne, wie heute, im Besitze von Schätzen gewesen zu sein. Die Thüre hab' ich wohl verschlossen, ich kann mich also dem Schlafe überlassen, ohne die Angriffe böser Menschen befürchten zu müssen.

Und er that es auch.

Er schlief so fest, daß er die Heimkunft Adelen's nicht hörte.

Hatte sich die schöne Zauberin auf der Redoute amusirt? Der Leser soll sogleich befriedigt werden.

Achtzehntes Kapitel.

Auf der Redoute.

Der Sonntag, der von Arthur mit fast schmerzlicher Ungeduld erwartete Sonntag erschien; wie früher die Tage, zählte er jetzt die Stunden.

Lenchen war am Nachmittage ausgegangen und kehrte gegen den Abend mit einem umfangreichen Bündel zurück.

Sie brachte Maskengewänder.

Was seh' ich, rief Arthur erstaunt, es sind ja zwei Dominos.

Einer für Sie, und der andere für mich. Fräulein Klementine hat ausdrücklich gewünscht, daß ich Sie begleite, damit ich als Hüterin etwaigen Spähereien vorbeuge.

Der junge Mensch fand den Grund natürlich und die Vorsicht lobenswürdig.

Der Zweck dieser Begleitung war aber ein ganz anderer,

Adele fürchtete die Unerfahrenheit und Schüchternheit des jungen Menschen und gab ihm eine Gefährtin, die bis zum Momente ihres Erscheinens über ihn wachte.

Diese Maßregel war gegenüber dem muthwilligen Treiben, wie es damals auf den Redouten herrschte, keineswegs überflüssig.

In die theresianische Epoche fällt die Blütezeit der Wiener Redouten *), nur noch die Kongreßzeit, im Winter von 1814 auf 1815, dürfte sich mit ihr messen, dann begann langsam, aber stätig die Abnahme.

Die heutigen Redouten sind nur noch Ruinen der ehemaligen, und zwar Ruinen, die nicht einmal der Fantasie einen Schluß auf das Einst ermöglichen.

Vom siebenten Jänner bis zum Aschermittwoch wurden diese beliebten Unterhaltungen gefeiert und zwar anfangs des Karnevals in jeder Woche einmal, dann in jeder Woche zweimal, und endlich in den letzten drei Fastnachtstagen allabendlich.

Die Lustbarkeit dauerte von zehn Uhr Abends bis zur sechsten Stunde des kommenden Morgens.

Zur Zeit Kaiser Josef's begann sich bereits eine Abnahme der Beliebtheit einzustellen.

Erstens thaten den Redouten die Bälle und Picknicks in den Privathäusern Abbruch, zweitens verloren sich die früher üblich gewesenen kostbaren Maskenanzüge, wo einzelne Gesellschaften eine mythologische oder historische Scene durch ein prachtvolles Kostume illustrirten und ganz Wien von sich reden machten.

Sei es, daß die freiere geistige Bewegung die Wiener ein wenig nachdenken machte, sei es, daß die notorische Sparsamkeit des Kaisers sich nach unten fortpflanzte, kurz, man fand plötzlich, daß der kurze Scherz der großen Kosten

*) Der erste Maskenball in den Redoutensälen wurde 1748 abgehalten. Früher stand hier das Hofoperntheater, es wurde abgebrochen und die Lokalitäten durch den damaligen Theater-Impressar, Freiherrn von Lopresti, in Redoutensäle verwandelt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Speisesäle errichtet.

unwerth sei und begnügte sich mit einfachen Dominos oder Venetianer-Mänteln, den damals häufigsten Masken.

Dadurch verloren die Maskenbälle einen Theil des Reizes und somit auch etwas an ihrer Anziehungskraft.

Manche Frauen erschienen in ihren Sonntagstoiletten und trugen blos Gesichtsmasken, und viele Herren, die keinen Grund hatten, unerkannt zu bleiben, genügten dem Gesetze, maskirt zu erscheinen, im weitesten Sinne, indem sie eine Wachslarve an den Hut steckten.

„Es gibt gewisse zimperliche Halbdamen“, läßt ein damaliger Sittenmaler sich vernehmen, „deren Eitelkeit mehr geschmeichelt ist, wenn sie auf ihren langweiligen Hausbällen als vermeintliche Ballkönigin gebieten können, als wenn sie auf dem großen Sammelplatz der Freude ohne Bewunderer und Anbeter erscheinen sollen. Dem ungeachtet ist die Redoute noch immer glänzend genug, besonders in den letzten Wochen. Wenn nur tausend Personen da sind, ist es zu einsam. Anderthalb tausend Köpfe machen eine bequeme Redoute, in diesem Falle ist eben auch Raum genug zum Tanzen. Zweitausend verstellen den Tänzern schon den nöthigen Platz. In den letzten Tagen, wenn sich die Freudenjäger bis gegen dreitausend einfinden, dann ist man in der Presse. Vergebens schneidet das Orchester seine Menuets und deutschen Tänze herunter, man kann nicht drei förmliche Schritte machen, Alles drängt einander zum Ersticken, es ist eine unbehülfliche Menschenflut, die nur eine langsame, wellenförmige Bewegung hat.“

Die Redoute, von welcher wir erzählen, war eine gut besuchte, wir versetzen uns also ohne viel Bedenken rasch und frisch mitten in das lebhafte Getümmel.

Fünfzig Grenadiere mit zottigen Bärenmützen bilden eine lebendige Gasse vor dem Eingange der Säle, hundert Musiker spielen auf zum Tanze, Tausende von Wachsflammen erleuchten die Räume, theils auf pyramidenförmigen Leuchtgestellen symmetrisch geordnet, theils aber in riesigen

Lustern steckend, deren Krystalle jeden aufgefangenen Strahl zehnfach reflektiren.

Durch dieses Lichtmeer wogen die vermummten Freudenbesucher, dem Tanze, der Intrigue, der Medisance oder, was am häufigsten vorkam, der Zärtlichkeit huldigend.

Wir streifen durch das Gewoge und folgen jenen beiden Masken en domino, deren eine uns vornehmlich interessirt.

Es ist Arthur Dietrich, der die Geliebte seines Herzens, Klementine Hellinger, erwartet, die, wie Lenchen ihm verhieß, in einer bestimmten Maske durch ein Bouquet von drei weißen Rosen kenntlich erscheinen würde.

Der arme Junge, er ahnte das Spiel nicht, welches mit ihm getrieben wurde.

Der weibliche Domino an seiner Seite ist Lenchen, die den Ungeduldigen tröstet und ihm begreiflich macht, daß wenn das Fräulein sich etwas später einfinde, dieß vermuthlich dem Umstande zuzuschreiben sei, daß der Fabrikant nicht um die gewöhnliche Zeit zur Ruhe ging.

Ach, wenn sie nur kommt!

Sie wird kommen, glauben Sie mir, sie wird kommen.

Und Arthur glaubte.

Endlich bemerkte Lenchen die erwartete Maske und man steuerte auf sie los.

Arthur nahte sich ihr und flüsterte: „Die versäumte Vesper!“

Die Maske nickte statt der Gegenlosung und bot ihm den Arm.

Lenchen folgte ihnen auf der Ferse.

Das Herz des Jünglings pochte hoch auf, er wähnte den Arm der Geliebten in dem seinigen zu halten, er fühlte die Wonne ihrer Berührung.

Was für Angst habe ich ausgestanden, flüsterte er zu der Begleiterin.

Angst? Weshalb?

Ich fürchtete bereits, daß Sie nicht kommen würden.

Ich konnte nicht früher.

Ach, Fräulein Klementine.

Nennen Sie mich nicht bei meinem Namen, sondern tituliren Sie mich kurzweg Madame.

Adele Baillou, so sehr sie sich nach den Stunden des Zusammenseins mit dem Gegenstande ihrer heißesten Wünsche gesehnt hatte, konnte des Vergnügens doch nicht ganz froh werden; der Gedanke, daß Arthurs Zärtlichkeit nicht ihr gelte, verbitterte ihr den süßen Quell und mischte Schmerz in den Freudenbecher!

Mit dem Verlangen, Madame genannt zu werden, bereitete sie sich eine jener angenehmen Selbsttäuschungen, die mindestens dem Ohre schmeicheln, weil sie an das nicht erinnern, was schmerzt.

Weder Arthur noch Adele fühlten Neigung zum Tanze, er hatte das Bedürfniß zu sprechen und sie war erfreut ihn anzuhören.

Man suchte jene Partien der Säle, wo die Strömung schwächer, der Raum weniger beengt war.

Das Gespräch wurde aber bald durch Lenchen unterbrochen, welche Adele zuflüsterte, daß eine Maske ihnen Schritt für Schritt folge.

Herr oder Dame?

Wenn das Gewand nicht trügt, ist's ein Herr.

Seine Maske?

Ein Türke.

Adele, ohne Arthurs Arm loszulassen, verkehrte durch eine plötzliche Wendung die Fronte und bekam damit den Türken sich gerade gegenüber.

Dieser wich bei Seite, ließ die drei Masken vorüberziehen und fuhr fort, ihnen zu folgen.

Er ist schon wieder hinter uns, flüsterte Lenchen, die durch einen Seitenblick den ungerufenen Schatten bemerkte.

Obgleich dergleichen aufgedrungene Begleitungen auf

Maskenbällen häufig vorkamen, war doch die des Moslim eine zu hartnäckige, um nicht aufzufallen.

Adele zog Lenchen an ihre Seite und sprach leise mit ihr.

Es interessirt mich, zu wissen, ob die Aufmerksamkeit der Maske mir gilt oder Arthur? Ich werde mich scheinbar von Euch trennen, in längstens fünf Minuten treffen wir in der Seufzerallee zusammen.

Arthur, davon verständigt, fügte sich.

Der Türke besann sich keinen Moment und folgte der Dame mit den drei weißen Rosen.

Ah, dachte Adele, die Begleitung gilt mir.

Nur wenige Sekunden Nachdenkens und ihr Entschluß war gefaßt.

Sie ging auf den Türken zu und sagte in der üblichen Sprachweise der Masken: Du machst Dich heute zu meinem Schatten, Sohn Mohameds.

Otto Ruckmann — denn daß er es war, der im Auftrage des Barons von Nemeschy handelte, wird man bereits errathen haben — erwiederte: Weil Du mir gefällst, schöne Maske.

Du thust ja, als ob Du mich kenntest?

Dem ist auch so.

Ich glaub's Dir nicht.

Wie es Dir beliebt.

Warum folgst Du mir?

Ich sagte Dir's schon, daß Du mir gefällst.

Reich' mir Deinen Arm und begleite mich!

Der Türke, durch dieses Anerbieten stutzig gemacht, besann sich eine Weile.

Warum zögerst Du? fragte die Venetianerin.

Ruckmann entschloß sich endlich, dem Wunsche zu willfahren.

Adele hoffte den Mann an den Händen zu erkennen

und nahm, da der Türke Handschuhe trug, zum Tastsinn ihre Zuflucht.

Sie befühlte eine dürre stark knochige Hand.

Ich hab' es mit einem Plebejer zu thun, dachte sie, er gehört jenen Kreisen nicht an, worin ich mich bewege. Es ist immerhin möglich, daß er sich in meiner Person irrt.

Du behauptest, mich zu kennen, begann sie nun das Gespräch, nenn' mir die Anfangsbuchstaben meines Namens.

A. B.

Möchtest Du mir nicht auch die des Deinigen angeben?

Und wenn ich Dir auch meinen vollen Namen nenne, Du hast ihn nie gehört.

Gleichviel, ich ersuche Dich darum.

Ruckmann fand es nicht gerathen, dem Wunsche zu willfahren.

Du weigerst Dich?

Ich habe meine Gründe dazu.

In diesem Falle werde ich Dich verlassen.

Und ich werd Dir wieder folgen.

Ich kann Dir's nicht verwehren. Eilf Uhr ist bereits vorüber, der Redoutenordnung gemäß muß sich um die Mitternachtsstunde Alles demaskiren, ich werde mich also bis dahin gedulden, um Dich kennen zu lernen.

Nemeschy's Beauftragter wurde verlegen, auf diesen Umstand war er nicht bedacht gewesen.

Hätte er ahnen können, daß auch Adele — um sich gegenüber Arthur nicht zu verrathen, diesen Zeitpunkt nicht abwarten durfte, so würde er das Nichtige der Drohung erkannt haben; da dieß aber nicht der Fall war, so glaubte er die erwähnte Zeit nicht abwarten zu dürfen, und die Erfüllung des ihm gewordenen Auftrages auf eine andere Weise anzustreben.

Er entwarf daher in der Eile einen neuen Plan.

Diesem gemäß gab er sich den Anschein, als verlasse er, durch Adelens Einwurf bewogen, die Redoutensäle.

Er that dieß auch, allein blos in der Absicht, die Maske zu wechseln.

Damals befanden sich nämlich rückwärts der Redoutensäle, in der Umgebung der Hofapotheke, zahlreiche Buden, wo Masken ausgeliehen wurden.

Jede dieser Anstalten war mit einem Seitenkabinete versehen. Daß diese auch zu Nebenzwecken benützt wurden, hat der Kunsthändler Löschenkohl in mehreren durch ihn veröffentlichten Bildern zur Genüge dargethan.

Ruckmann hatte also den Entschluß gefaßt, in einer der erwähnten Buden eine andere Maske zu nehmen, sich schleunigst auf die Redoute zurück zu begeben, sich an den Begleiter der Madame Baillou zu drängen und ihn, wie Nemeschy es wünschte, vor Adele zu warnen.

Adele, als sie ihn sich entfernen sah, eilte nach dem minder erleuchteten Korridor, welchen die Wiener die Seufzerallee nennen, wo sie ihre beiden Begleiter traf.

Folgt mir, flüsterte sie ihnen zu und die kleine Gesellschaft verließ nun ebenfalls die Redoute.

Arthur fragte, wer der Türke gewesen sei?

Adele, die übernommene Rolle Klementinens fortspielend, antwortete:

Ich vermuthe, daß es ein Freund meines Vaters ist, der mich, ich weiß nicht woran, erkannt hat. Es gilt nun, ihn zu täuschen. Ich und Lenchen werden in meinem Wagen die Masken wechseln, warten Sie, bis wir fertig sind.

Arthur setzte in diese Angabe kein Mißtrauen, die beiden Frauen verschwanden im Innern des ganz geschlossenen Gefährtes, welches auf dem Platze, der heute den Namen „Josefsplatz“ führt, wartete.

Während des Umkleidens theilte Adele der Zofe ihre mit dem Türken gepflogene Unterhaltung mit und fügte

dann folgende Weisung hinzu: Du wirst Dich nun in meiner Maske auf die Redoute zurückbegeben und meine Rolle weiter spielen, gleichviel, ob der Unbekannte sich Dir in seiner früheren, oder, wie ich vermuthe, in einer neugewählten Maske nähert. Der Zweck, den Du im Auge behältst, ist ein doppelter, erstens suchst Du zu erfahren, wer der Unbekannte ist, oder mindestens, wo er wohnt, und zweitens mußt Du ihn glauben machen, daß er sich in meiner Person getäuscht hat und zwar einfach dadurch, indem Du Dich entlarvst. Ich und Arthur kehren nicht mehr zurück.

Die Frauen verließen nun den Wagen, die Dame im Domino reichte Arthur den Arm und flüsterte: Kommen Sie, Ihr Wunsch, mit mir unter vier Augen zu sprechen, soll erfüllt werden.

Und Lenchen?

Ist beauftragt, den Späher meines Vaters zu täuschen.

Nach diesen Worten eilten Beide den Buden zu.

Mittlerweile hatte auch Ruckmann seine Vermummung gewechselt und erschien wieder im Saale, um die bekannte Maskengruppe aufzusuchen.

Er fand nun wohl die Dame im zimmetbraunen Venetianer-Mantel mit dem Bouquet weißer Rosen, allein ihre Begleiter waren fort.

Er näherte sich ihr also und sagte: Du bist allein, schöne Maske?

Ich muß wohl, mein Geliebter ist mir untreu geworden.

Du hättest ihn besser überwachen sollen.

Ach, wer vermag es, Schmetterlinge zu fesseln!

Darf ich Dir meinen Arm anbieten?

Ich bin bereit, ihn anzunehmen.

Lenchen war überzeugt, wieder den Unbekannten von vorhin vor sich zu haben, und Ruckmann, um sich gegenüber der vermeintlichen Madame Baillou nicht zu verrathen, hütete sich, an seiner früheren Unterhaltung mit ihr anzu-

knüpfen, sondern er gab sich den Anschein, als kenne er die Maske nicht und begegne ihr jetzt zum ersten Male.

Von diesen Standpunkten wurde die Unterhaltung fortgeführt, sie dauerte jedoch nicht lange, weil nur noch einige Minuten von Mitternacht fehlten, wo die Gesichtsmasken abgenommen werden mußten.

Lenchen konnte, ihrer Aufgabe gemäß, diesen Moment ruhig abwarten, nicht so Ruckmann, der sich nicht zeigen wollte, um nicht etwa auf eine Spur seiner Verbindung mit Peter Müller hinzulenken.

Die erwähnte Rücksicht bewog ihn, seinen Entschluß, den Ball zu verlassen, der Dame mitzutheilen.

Diese beeilte sich, hinzuzufügen, daß auch sie diesen Entschluß gefaßt habe.

Diese Uebereinstimmung schmeichelte dem fünfzigjährigen Hagestolz.

Der schwarze Peter, dachte er, gebot mir etwaige Abenteuer der Dame zu vereiteln, aber er verbot mir nicht, eines mit ihr zu bestehen. Diese Möglichkeit zog er nicht in seinen Kalkul. Die reizende Frau scheint sich zu täuschen, wer weiß, für wen sie mich hält? Sie hat ihren Begleiter verabschiedet, um ungenirt anderen Abenteuern nachgehen zu können. Befindet sie sich einmal in meiner Wohnung, dann ist es für sie zu spät, zum Rückzuge zu blasen.

Dieß ungefähr war seine Logik, womit er den Entschluß der Dame motivirte und seinen Hoffnungen Stützen verlieh.

Die beiden Masken hatten ohne weitere Diskussion in Folge eines stummen Uebereinkommens die Säle verlassen und schritten gegen die Herrngasse.

Sie wohnen doch nicht in der Vorstadt? fragte Lenchen.

Bewahre! Mein Logis ist auf der Schottenbastei im ersten Stockwerke.

Das ist mir doppelt angenehm, erstens liebe ich die

höheren Etagen nicht, und zweitens befindet sich auch meine Wohnung in der Nähe.

Sie denken doch heute nicht mehr heimzukehren?

Ich muß doch irgendwo übernachten?

Ich fühle mich glücklich, Ihnen ein Gemach meiner Wohnung anzubieten, ich bin Hagestolz, bin die einzige Person in meinem Quartiere.

Das ist nun wohl sehr einladend, sehr bequem, allein trotzdem trage ich Bedenken.

Welcher Art sind diese Bedenken?

Ich kenne Sie nicht.

Meine Sache beginnt eine schlimme Wendung zu nehmen. Ich bin leider nicht mehr jung —

Es gibt Frauen, welche den Mann im reifen Alter bevorzugen —

Ich bin auch nicht schön —

Auch die Schönheit wird bei Ihrem Geschlechte nicht gesucht.

Meines Standes bin ich Privatier.

Gratuliere!

Mein Name ist Otto —

Der klingt schön. Mir däucht gar, Sie befinden sich bereits vor Ihrer Hausthüre.

So ist es.

Ruckmann zog einen Schlüssel hervor und öffnete.

Während dem hatte Lenchen Muße, das Haus genau zu besehen, um es wieder zu erkennen.

Der Himmel war rein und mit Sternen besäet, und der Mond spendete die erwünschte Beleuchtung.

Ist's gefällig? sagte jetzt Ruckmann, seine Begleiterin zum Eintritte einladend.

Diese zögerte und erwiederte: Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß mir Ihre Zumuthung auffällt.

Wie so? Warum?

Sie laden eine Maske zu sich, die Sie nicht kennen.

Mein Herz sagt mir, daß diese Hüllen die reizendste aller Frauen verbergen.

Ah, ich irrte mich also nicht. Sie halten mich für eine bestimmte Person?

Ich leugne es nicht.

Für eine Person, die Sie persönlich kennen.

So ist es.

Wenn Sie sich aber täuschten?

Ich täusche mich nicht.

Wohlan, überzeugen Sie sich!

Lenchen wendete ihr Antlitz dem Mondlichte zu, und lös'te das Band der Gesichtsmaske.

Ruckmann wurde betroffen, denn er bekam ein ihm ganz fremdes Antlitz zu schauen.

Die Zofe lachte laut auf und sagte: Da ich die nicht bin, die zu finden Sie hofften, so wird mein Besuch Ihnen auch nicht mehr wünschenswerth erscheinen. Ihre Dienerin, Herr Otto!

Nach diesen Worten eilte sie fort, den verblüfften Hagestolz zurücklassend.

Hätte er ahnen können, welche bitterbösen Folgen dieses verunglückte Liebesabenteuer nach sich ziehen werde, er würde nicht blos das mißlungene Rendezvous bedauert haben!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Tage zog Lenchen bei der Nachbarschaft Erkundigungen ein und erfuhr, daß die erste Etage des bewußten Hauses auf der Schottenbastei von dem geheimen Agenten Otto Ruckmann bewohnt sei.

Mit dieser Auskunft eilte sie zu Madame Baillou.

Adele entsann sich, den angegebenen Namen aus dem Munde Pierre's bei Gelegenheit seines ersten Besuches ver-

nommen zu haben und erkannte somit, daß Otto Ruckmann ein Verbündeter ihres Gatten sei.

Der Agent hatte demnach im Auftrage Pierre's gehandelt.

Wie aber kam dieser dazu, zu wissen, in welcher Maske sie auf der Redoute erscheinen würde?

Ihr erster Gedanke war, durch Verrath von Seite ihres Stubenmädchens.

Eine strenge Untersuchung mit Fanni stellte deren Unschuld heraus, Adele erkannte den Zusammenhang und lächelte im Stillen ob der mißlungenen Intrigue ihres Gatten.

Er wollte Rache nehmen, weil ihm die gehoffte Razzia mißlang, dachte sie, meine Klugheit hat sie vereitelt. Ich werde fortfahren, ihm die Stirne zu bieten und seine Plane zu kreuzen, es wird mir das um so leichter fallen, da ich seinen Verbündeten kenne.

Arme Frau!

Als sie die Entschlüsse faßte, ahnte sie noch nicht, daß ihr Gatte den Talisman bereits in Händen hatte, mit dem er die Wege, die er wandelte, ebnen und die Situation beherrschen konnte.

Wie Pierre Baillou es verstand, errungene Vortheile auszubeuten, werden wir sogleich erzählen.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Herr von Nemeschy die errungenen Vortheile ausbeutet.

Am nächsten Vormittage erschien der Baron von Nemeschy bei dem Hofrath Kriegl zu Besuche.

Die beiden Herren hatten sich seit der erzwungenen Vorstellung bei dem Bandfabrikanten nicht gesehen und Kriegl dachte des Edelmannes nicht mehr, als dieser wieder wie eine Bombe in's Gemach fiel.

Nemeschy spielte den heiteren, kordialen Lebemann und sagte: Hochverehrter Herr Hofrath, ich bin Ihr Schuldner und komme, mich meiner Pflicht zu entledigen.

Ich wüßte nicht, Herr von Nemeschy . . .

Herr Hofrath bemühen sich, meiner Dankbarkeit aus dem Wege zu gehen, es soll Ihnen nicht gelingen. Sie waren so gütig, mich bei Hellinger einzuführen, ich trete mit ihm nicht blos in Geschäfts-, sondern auch in verwandtschaftliche Verbindung —

Kriegl äußerte seine Freude über diese Mittheilung und empfand sie auch wirklich.

Hellinger, dachte er, ist ein vorsichtiger Geschäftsmann, wenn er mit dem Ungar in so nahe Beziehungen tritt, muß dieser wirklich so begütert sein, wie er angibt.

Der Hofrath — wie man eben zu erfahren Gelegen-

heit hatte — bezweifelte also nur die angeblichen Vermögensverhältnisse Nemeschy's, keineswegs aber dessen Stand.

Der Edelmann drückte dem Beamten sehr warm die Hand und sprach: Meine Trauung mit der niedlichen Klementine wird ehestens stattfinden, meine adeligen Landsleute werden mir zwar verübeln, erstens, daß ich eine Schwäbin*) und zweitens, daß ich eine Bürgerliche zur Gattin nahm, ich aber bin nicht der Mann der Vorurtheile, ich bin Josefiner und setze mich über derartige Lappalien hinweg, dahero Punktum satis, kein Wort mehr darüber. Ich habe von Dankbarkeit gesprochen, Herr Hofrath, und bitte, sie nicht zurückzuweisen. Kann ich auch nicht die Wolken, welche Ihre Lebenssonne trüben, ganz wegwischen, so bin ich doch in der Lage, sie zu verdünnen und wer weiß, ob sich die Verhältnisse nicht derart gestalten, daß mir auch das Erstere möglich werden wird. In jedem Falle werden Sie in mir den dankbarsten Menschen kennen lernen. Apropos, weil mir's gerade einfällt, sagen Sie mir gefälligst, Sie sind ein Mann an der Quelle und müssen es wissen: Warum wird denn Fürst Lobkowitz pensionirt?

Der Fürst Lobkowitz?

Nun ja, der Kapitän der Arcieren-Leibgarde.

Davon weiß ich kein Wort. Im Gegentheil, in so weit mir bekannt, steht der Fürst so fest in Seiner Majestät Gunst, daß an eine Pensionirung nicht zu denken ist. Wer hat Ihnen das Märchen aufgebunden?

Ich hörte von einem kaiserlichen Handbillet neuesten Datums sprechen, welches die Pensionirung verfügen soll.

Daran ist kein wahres Wort. Wenn man auch zugeben muß, daß Seine Majestät es lieben, in vielen Fällen selbstwillig und ex abrupto zu verfügen, so würde doch in dem

*) Die Ungarn nennen bekanntlich jeden Deutschen einen „Schwaben."

angegebenen Falle Einiges bis zu unserer Stelle transpirirt haben.

Sonderbar, sehr sonderbar! Der Herr, welcher im Kasino davon sprach, gab zwar zu, das kaiserliche Handschreiben befinde sich noch nicht in den Händen des Fürsten Lobkowitz, allein es sei bereits unterzeichnet und die Kugel schon aus dem Laufe.

Der Hofrath schüttelte mit dem Ausdrucke der Verwunderung das Haupt, bedachte sich eine Weile und rief dann, plötzlich von einer Idee erfaßt: Am Ende ist das wieder eine Mystifikation —

Eine Mystifikation? fragte Nemeschy erstaunt.

Kennen Sie nicht die Geschichte von den apokryphen Handbillets?

Davon ist mir nichts bekannt.

Man sprach ja in der ganzen Stadt davon, doch Sie waren damals noch nicht in Wien. Es lebt nämlich eine Person in Wien, die es versteht, des Kaisers Handschrift auf das Täuschendste nachzuahmen und die sich das gefährliche Vergnügen macht, kaiserliche Handbillets zu fabriziren.

Nemeschy riß seine Augen weit auf und glotzte den Hofrath an.

Was er so eben hörte, fiel wie ein zündender Funke in seine Seele und allarmirte seine Fantasie.

Gedanken jagten einander, Schlüsse und Folgerungen schossen empor.

Das in der Mappe seiner Frau gefundene Handbillet war ein solches apokryphes Dokument, und die Fälscherin konnte Niemand sein, wie Adele —

Welch' eine fruchtverheißende Entdeckung für Pierre!

Um bei dem Hofrathe keinen Argwohn zu wecken, bekämpfte er mit Erfolg den Eindruck der Mittheilung und sagte scheinbar gleichgültig: Und die Polizei? Ist es ihr noch nicht gelungen, den Fälscher zu entdecken?

Man hat einen Preis von fünfhundert Dukaten auf

die Entdeckung gesetzt, allein bisher vermochte noch Niemand, ihn zu verdienen.

Nemeschy wußte genug. Er machte einige scherzhafte Bemerkungen, um seine Unbefangenheit zu manifestiren und lenkte dann die Unterhaltung auf das frühere Terrain, um die zweite Angelegenheit, die ihn hieherführte, zur Sprache zu bringen.

Indem er nämlich auf seine bevorstehende Vermälung zurückkam und die Zukunft im rosigsten Lichte erblickte, schien er sich wieder eines Gegenstandes zu entsinnen und zog mit der entsprechenden Pantomime ein Etui aus der Brusttasche seines Rockes, öffnete es und sagte: Wie gefällt Ihnen dieser Schmuck, Herr Hofrath!

Kriegl, die Kostbarkeit der herrlichen Rubinen augenblicklich erkennend, antwortete: Der Schmuck ist prachtvoll!

Er hatte die Bestimmung, das Brautgeschenk für Klementine zu werden.

Die Tochter des Fabrikanten kann damit zufrieden sein.

Leider ist mir das Vergnügen, ihr diese Freude zu verschaffen, versagt. Der Vater selbst ist es, der gegen meine Splendidität protestirt.

Hellinger besaß von jeher einen hohen Grad von Bürgerstolz.

Das ist es, und mir erübrigt nichts, als mich zu fügen. Der Schmuck kostet mich 40,000 Gulden und nun bleibt mir nichts übrig, als noch einen zweiten minder kostspieligen zu kaufen.

Sie können ja diesen verkaufen, meinte Kriegl.

Dazu wär' ich wohl bereit, allein es würde zu allerlei Mißdeutungen Anlaß geben, wenn es hieße, Herr von Nemeschy habe bei diesem oder jenem Juwelier einen kostbaren Schmuck verkauft, und verschwiegen bleiben dergleichen Verkäufe nie, es wäre denn, daß man eine Privatperson fände, die in der Lage wäre, eine so hohe Summe zu verausgaben.

Der Hofrath lächelte und erwiederte: Ich weiß eine Person, welche diesen Schmuck zuverläßig kaufen würde.

Wer ist diese?

Madame Oppenheimer.

Der Name verräth eine „koschere“ Abstammung.

So ist es auch. Sie ist die reichste und reizendste Jüdin in Wien.

Vermuthlich Witwe.

Bewahre, sie ist die Gattin eines unserer bedeutendsten Armeelieferanten.

Macht vielleicht auch sie Geschäfte mit der Armee?

Der Hofrath versetzte lachend: Meiner Treu, es gibt böse Zungen, die Aehnliches behaupten, allein es fällt Niemandem ein, nachzuforschen.

Dem Gatten auch nicht?

Dem am allerwenigsten, er ist fast das Jahr hindurch auf Reisen; zur Stunde weilt er, wenn ich nicht irre, im Banat.

Dann wäre ein Besuch in der bewußten Angelegenheit auch zwecklos.

Sie irren sich. Herr Oppenheim kauft Leder, Tuch, Leinwand und Getreide; Schmucksachen dagegen kauft Madame, ihr Privatvermögen beträgt eine halbe Million . . .

Oh, oh, diese Jüdin fängt an, mir Bewunderung abzuringen.

Kommen Sie, ich begleite Sie zu ihr. Ich bin im Hause bekannt, und meine Gegenwart wird den Handel beschleunigen.

Nemeschy nahm, wie man sich denken kann, das Anerbieten mit Vergnügen an.

Herr von Kriegl bot sich freiwillig zu den Diensten an, welche zu erbitten Pierre hieher gekommen war.

Der Schiffzieher wirbelte vergnügt die Hände in den feinen Glacehandschuhen und dachte: Alles geht nach Wunsch.

Dann nahm er zutraulich den Arm des Hofraths und schlenderte mit ihm zu Madame Oppenheim.

Der Lieferant wohnte in der Leopoldstadt, in der Nähe des Marinellischen Theaters.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Diejenigen Leser, welche hoffen oder fürchten, in einer Judenfamilie alten Schlages eingeführt zu werden, irren sich.

Madame Oppenheim besaß den damals noch seltenen Takt, dem Ritus ihres Glaubens treu zu bleiben, ohne daß man es ihrem Hauswesen abmerkte.

Wer da nicht im Voraus wußte, daß er die Wohnung eines Juden betrete, hätte es an der ihrigen nicht errathen.

Und wer Madame Oppenheim nicht persönlich kannte, würde sie kaum für eine Tochter Zions gehalten haben, ihr fehlte merkwürdiger Weise jener orientalische Typus, der dem ganzen Stamm Juda eigen ist, und der sich durch Jahrtausende erhalten hat.

Madame Oppenheim war eine geborne Berlinerin, wir wissen nicht, durch wessen Prokuration sie nach Wien sich vermälte, genug, sie die reiche reizende Preußin, war die Gattin des Herrn Samuel Oppenheim aus Wien.

Rahel, so hieß die schöne Frau, hatte nichts von jenen Antipathien mitgebracht, welche mit dem extemporirten Einfalle Friedrichs in Schlesien geweckt, durch den siebenjährigen Krieg zu einer förmlichen Nationalfeindschaft zwischen Oesterreich und Preußen angefacht wurden.

Die mitgebrachte politische Unbefangenheit erlitt aber bald eine Störung und zwar durch ein Ereigniß, welches damals viel von sich sprechen und schreiben machte und d ssen auch wir erwähnen werden.

Einstweilen genüge die Bemerkung, daß Rahel Oppenheim eine Freundin der Frau Rahel Eskeles, die ebenfalls eine Preußin war, und wie jene in Wien ein großes Haus führte.

Nach diesen oberflächlichen Andeutungen betreten wir

gleichzeitig mit dem Hofrath Kriegl und dem Baron von Nemeschy die Wohnung des Lieferanten.

Sie umfaßte die ganze erste Etage des erwähnten Hauses und war eben so elegant als kostbar eingerichtet.

Madame hörte kaum den Namen des ihr angemeldeten Hofrathes, als sie sich auch schon beeilte, ihn zu empfangen.

Man bekomplimentirte sich gegenseitig, Kriegl stellte den Baron von Nemeschy vor.

Man nahm Platz.

Herr Hofrath haben uns schon lange nicht der Ehre Ihres Besuches gewürdiget, bemerkte Rahel bedauernd.

Madame werden mich gewiß entschuldigen, wenn Sie meine Geschäfte, und das Unglück, welches mich traf, berücksichtigen. —

Ah, richtig, Sie verloren vor einigen Wochen eine liebe Verwandte durch den Tod, ich bitte um Nachsicht für meine Vergeßlichkeit. Ich begreife, daß man in solcher Stimmung Gesellschaften meidet.

Herr Oppenheim ist wie gewöhnlich abwesend?

Er reist im Banat.

Um diese Jahreszeit! Eine Lustreise ist's eben nicht.

Wahrhaftig nicht. Indessen, was soll man thun? Man will seinen Verpflichtungen nachkommen.

Herr Oppenheim könnte ja die Einkäufe durch Bevollmächtigte besorgen lassen.

Wir haben deren auch, bei gewissen Geschäften aber thut man am besten, sie selbst an die Hand zu nehmen.

Madame, ergriff jetzt Nemeschy das Wort, hat vollkommen Recht, ein Geschäft, welches durch viele Hände geht, läßt in jeder ein Stück des Gewinnes zurück. Herr Oppenheim that also wohl daran, die Manipulation selbst zu besorgen; mag jedoch sein Gewinn noch so groß sein, ich an seiner Stelle würde dessen nicht froh werden, der Gedanke,

so oft und so lange von der reizendsten der Frauen getrennt zu leben, wäre mir unerträglich.

Herr Baron sind galant, erwiederte die junge Frau lächelnd, ich meine indessen, daß die Ansichten sich nach dem Berufe bilden und mit dem Berufe ändern. Und am Ende, der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, er gewöhnt sich an das Schlimme wie an das Gute.

Ach, Madame, an die Trennung von einer solchen Gattin würde ich mich nie und nimmer gewöhnen.

Vielleicht doch. Zum Beispiel, ein Jahr nach der Trauung.

Der Hofrath lachte und Nemeschy stimmte mit ein.

Ich bin kein Schmetterling! erwiederte der Letztere.

Ich kenne sehr ernste und sehr gesetzte Ehemänner, die manchmal eine Table d'Hote dem Familientische vorziehen.

Solche Herren verdienen, daß ihre Frauen sich revanchiren.

Herr Baron ich wette, Sie sind noch nicht vermält, als Ehemann hätten Sie diese Aeußerung nicht gethan.

Einstweilen bin ich blos Bräutigam.

Ah, um so schlimmer. Für einen Ehekandidaten sind Ansichten, wie die ausgesprochenen, doppelt gefährlich. Fürchten Sie nicht, daß auch Ihre Gattin einmal in die Laune fallen könnte, sich zu revanchiren?

Ich bin weder beständig noch eitel genug, die Möglichkeit in Abrede zu stellen.

Herr Baron, ich bewundere Ihre Aufrichtigkeit.

Ich halte es mit dem, der da behauptete, man gewinnt am meisten, wenn man sich zeigt, wie man ist.

Diese Manier ist falsch, grundfalsch. Da die Gesellschaft gewohnt ist, Vorzüge der Nebenmenschen zu verkleinern und Fehler zu vergrößern, so würde jede offen zur Schau gestellte Leichtfertigkeit gar bald zum Laster potenzirt werden. Daß man damit gewinne, zweifle ich. Ich sage

Ihnen, Herr Baron, eine Sünde in der Tasche wird nicht so verdammt, wie eine Leichtfertigkeit am Hut.

Vortrefflich, lachte Herr von Kriegl, Madame sind vollkommen im Rechte, ich acceptire Ihre Ansicht.

Ich auch! antwortete Nemeschy.

Meine Herren, ich bin eine Jüdin und möchte keine Proselyten machen. Es ist das hier zu Lande sehr gefährlich. Man spricht und schreibt zwar sehr viel von der Toleranz des Kaisers, allein seitdem man die Abrahamiten mit Stockstreichen traktirt und wie Sträflinge transportirt hat, erscheint mir die Josefinische Toleranz sehr fadenscheinig. In Preußen kann man glauben, was man will, wenn man nur zahlt, hier muß man zwar auch zahlen, aber mit dem Glaubendürfen stockt es. Doch wir verirren uns auf ein Gebiet, welches Frauen nicht ungestraft betreten.

Wenn Sie erlauben, Madame, begann der Hofrath, so werden wir auf den Grund unseres Besuches zu sprechen kommen.

Ich bitte Sie, zu sprechen.

Es ist mir bekannt, daß Sie eine Vorliebe für Diamanten hegen.

Ich leugne es nicht.

Es ist ein öffentliches Geheimniß in der Residenz, daß Ihre Sammlung von Edelsteinen eine der reichsten und ausgewähltesten ist. Heute ist Ihnen Gelegenheit geboten, Ihren Schatz um ein kostbares Exemplar zu vermehren —

Der jetzige Besitzer?

Ist Herr von Nemeschy.

Oh! Ich bitte, mir die Rarität zu zeigen.

Nemeschy zog das Etui aus der Tasche und während die junge Frau die Rubinen mit Kennerblick musterte, erzählte Kriegl die Veranlassung, welche den Baron bewog, den Schmuck und zwar an eine Privatperson zu verkaufen.

Was meine Verschwiegenheit betrifft, antwortete Rahel, so können Sie darauf rechnen. Was soll der Schmuck kosten?

Mich kam er auf 30,000 Gulden zu stehen.

Und Sie fordern dafür?

Eben so viel.

Madame Oppenheim, ohne mehr ein Wort zu verlieren, legte die Edelsteine wieder in das Etui, begab sich zu einem Schranke, den sie öffnete, und schob das Etui zu anderen, die sich bereits darin befanden.

Darauf ging sie zu einer Kassette, aus welcher sie drei Päckchen Bankozetteln nahm und sagte:

Jedes dieser Pakete enthält 10,000 Gulden, dreimal zehn macht dreißig. Das Geschäft ist somit abgeschlossen.

Baron Nemeschy verneigte sich.

Herr von Kriegl schickte sich an, dem Besuche ein Ende zu machen, da dessen Zweck erreicht war.

Die junge Frau hörte die Komplimente der sich Verabschiedenden lächelnd an, und begleitete sie bis zur Thüre.

Als der Baron und der Hofrath die Jägerzeile betraten, sagte der Erstere: Diese Jüdin schwimmt in Geld und Diamanten.

Ich sagte Ihnen ja, daß sie sehr reich ist. Uebrigens scheint ihr der Schmuck gefallen zu haben. Ich wette, daß sie ihn schon heute Abend im Nationaltheater produziren wird. Ihre Loge ist ganz geeignet, die Rubinen auf's Vortheilhafteste strahlen zu lassen.

Nemeschy antwortete nicht mehr, und zeigte sich auffallend zerstreut.

Kriegl, in der Meinung, die Jüdin habe auf den Edelmann Eindruck gemacht, lächelte im Stillen und schied, um ihn sich selbst zu überlassen.

Nemeschy dachte nicht daran, sich der versprochenen Dankbarkeit zu entledigen, sein Kopf strotzte von Gedanken und Planen.

Der Baron trug ein recht artiges Kapital in der Tasche und Tante Margareth sollte nun staunen über die Reich-

thümer, die er besaß, er hatte aber auch noch einen Talisman erobert, dessen Kraft er zu erproben beschloß.

Er eilte nach seinem Gasthofe und schrieb ein Billet folgenden lakonischen Inhaltes:

„Madame!

„Ich befehle Ihnen, mich sogleich zu besuchen.

Von Nemeschy.“

Das Billet wurde gesiegelt, mit der Adresse: „A Madame Adele de Baillou“ versehen und durch einen Lohndiener abgesendet.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Adele, als sie den kathegorischen Befehl ihres Gatten erhielt, traute ihren Blicken nicht.

Sie las die einzige Zeile mehrmal und schüttelte das Haupt.

Ist er verrückt? dachte sie, daß er es wagt, mir zu befehlen?

Während ich der Hoffnung mich hingebe, daß die Geldverlegenheit ihn zwingen werde, von seinem verbrecherischen Vorsatze abzulassen, während ich durch die Entdeckung seines Gehülfen Ruckmann, eine Waffe gegen ihn in Händen zu haben wähnte, tritt er urplötzlich mit einer Kundgebung auf, die ihn als Herrn der Situation signalisirt. Was ist während dieser Nacht vorgefallen, was gewährt ihm die Sicherheit, mir gegenüber eine solche Sprache zu führen?

Je länger die Dame nachsann, desto ängstlicher begann sie zu werden. Wollte sie nicht annehmen, daß Pierre verrückt geworden sei, so mußte sie zugeben, daß er sich sicher fühle, und daß es für sie gefährlich sei, ihm Trotz zu bieten.

Diese Ueberzeugung, verbunden mit der Erwägung, daß Ungewißheit peinlicher sei, als offene Gefahr, hatte zum Ergebniß, daß Adele dem Befehl ihres Gatten nachkam.

Kaum eine Stunde nach Absendung des Billets trat sie zu ihm in das Gemach.

Mein Herr, sagte sie mit grollendem Antlitz vor ihn hintretend, meine abschlägige Antwort von gestern scheint Sie gereizt zu haben, denn in ruhiger Stimmung hätten Sie Ihren Wunsch in minder stürmischer Weise zu erkennen gegeben.

Sie irren sich, Madame, ich bin nichts weniger als gereizt, im Gegentheil, ich befinde mich in einer angenehmen, ruhigen Laune. Der Ton meines Billets war nur gewählt, um Ihnen die Dringlichkeit meines Wunsches zu erkennen zu geben.

Dringlich? Für wen und warum?

Mäßigen Sie gefälligst Ihre Stimme, denn wir befinden uns in einem Gasthofe, wo bekanntlich die Wände vor Lauschern nicht schützen.

Kommen Sie zur Sache, mein Herr.

Der Gegenstand unserer Unterhaltung wird eine Neuigkeit sein, die seit gestern in der Residenz die Runde macht. Man spricht, Fürst Lobkowitz, der Kapitän der Arcierengarde, werde in Ruhestand versetzt.

Adele richtete sich auf und schaute den Schiffzieher mit der Bestürzung eines Menschen an, der aus seinem Hausdache eine Flamme aufschlagen sieht.

Nun, fuhr Pierre fort, hörten Sie noch nicht davon sprechen?

Mein Herr, stammelte die Dame, ich verstehe Sie nicht.

Ihr Schrecken verräth gerade das Gegentheil. Ich bin nicht gesonnen, mit Ihnen das grausame Spiel der Katze mit ihrem Opfer zu treiben, und ziehe es vor, Ihnen Ihre Situation in ihrer ganzen Gefährlichkeit zu zeigen. Sie haben die apokryphen kaiserlichen Handbillets fabrizirt und stehen eben im Begriffe ein Drittes in die Welt zu senden. —

Mein Herr ....

Versuchen Sie nicht zu leugnen, ich befinde mich im Besitze des Falsifikats.

Wie kamen Sie dazu?

Auf die natürlichsten Weise von der Welt. Ich nahm es aus der Mappe, die auf Ihrem Schreibtische liegt.

Sie — in meinem Gemache. —

Ich war so frei, während Ihrer Abwesenheit aus dem Nachbarhause durchzubrechen.

Entsetzlich!

Die Spur davon befindet sich unter Ihrem Bette und Sie können in Ihrem eigenen Interesse nichts Klügeres thun, als sie mit einem Tapetenstück zu bedecken. Es wird Ihre Sorge sein, dieß zu bewerkstelligen, ohne daß die Dienstleute etwas wahrnehmen. Unsere Stellung, Madame, hat sich in Folge der Thatsache vollständig geändert, nunmehr liegt nicht blos Ihre Existenz in meiner Hand, sondern Ihre Freiheit, Ihre Person. Sie wissen, daß dem Angeber des Fälschers eine Summe von 500 Dukaten zugesichert ist, ich denke nicht daran den Preis zu beanspruchen, wohl aber fuhr mir die Idee durch den Kopf, ob ich es nicht versuchen solle, mir damit die Straflosigkeit zu erkaufen? Ich zweifle nicht, daß ich es durchsetze, denn am Ende ist an einem entsprungenen Schiffzieher weniger gelegen, als an einem Fälscher der kaiserlichen Unterschrift. Wenn ich mich jedoch zu diesem Schritte entschlöße, müßte ich andere, sehr lieb gewordene Plane aufgeben und das fällt mir schwer. Ich habe Sie nun zu mir beschieden, um mich mit Ihnen zu berathen. —

Mein Herr, Sie spotten....

Seh' ich aus, wie Einer der spottet? Ich erkläre Ihnen, daß es ganz allein von Ihnen abhängen wird, ob ich mich zu dem oder jenem entschließen werde. Sie haben, vielleicht ohne es zu ermessen, ein schweres Verbrechen begangen, Sie wähnten vermuthlich blos zu intriguiren, ohne zu bedenken, daß Sie die Grenze überschritten, ich muß das glauben,

weil ich nicht begreife, wie ein verständiger Mensch ein Verbrechen begehen kann, welches keinen anderen Zweck hat, als Aufsehen zu erregen. Dem sei, wie ihm wolle, von jetzt ab, befinde ich mich Ihnen gegenüber im Vortheile, werde aber nie Gebrauch davon machen, wenn Sie sich gefügig zeigen.

Adele hatte sich während der überzeugenden Beredsamkeit ihres Gatten in die Tiefe des Armstuhls sinken lassen und bedeckte das Antlitz mit dem Foulard, welches ihre Rechte krampfhaft hielt.

Sie that dieß nicht etwa, um Thränen zu verbergen, denn sie besaß die Kraft, nicht zu weinen, sie verhüllte blos die Augen, um ihre ganzen Geistesmittel zu konzentriren und den Weg zu entdecken, der aus der fürchterlichen Lage hinaus führte.

Die unglückliche Frau, sie fand keinen, wenigstens im Augenblicke nicht.

Sie erinnerte sich blos gelesen zu haben, daß Reisende in den Sandwüsten, wenn der schreckliche Samum sie überfällt, einzig und allein ihr Leben zu retten vermögen, indem sie sich wehrlos auf den Boden werfen und das Antlitz in den Sand graben.

Diese momentane Nachgiebigkeit, mit dem Hintergedanken, sich bei dem nächsten Ruhepunkt wieder aufzurichten, beschloß sie nachzuahmen.

Sie wollen, murmelte sie unter dem Tuche hervor, daß ich mich gefügig zeige, ich bin es. Welche Summe verlangen Sie für die Rückgabe des entwendeten Falsifikats?

Pierre lachte höhnisch auf und sagte:

Ich bedarf Ihres Geldes nicht, Schriftstücke, wie das in Rede stehende, sind unser einem für Geld nicht feil. Wenn ich von Gefügigkeit sprach, so dachte ich dabei an Ihre thätige Mithülfe bei gewissen Unternehmungen, die im Werke sind. Was ich von Ihnen verlangen werde, hängt von

Ereignissen ab, die eintreten können, im jetzigen Augenblicke kann ich noch nichts bestimmen.

Adele wußte nun recht wohl, was der Unhold im Schilde führte, hütete sich aber, darauf hinzuweisen, indem seine Aeußerung sie auf eine Ruhefrist hoffen ließ, welche sie möglicherweise zu ihrer Rettung anwenden konnte.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! tröstete sie sich.

Kann ich also auf Sie rechnen? fragte der Schiffzieher.

Ja! antwortete Adele.

Die Garantie für Ihre Zusage besitze ich.

Die junge Frau erhob sich, um sich zu entfernen, Pierre hielt sie durch die Worte: „Noch eines“ zurück.

Adele horchte.

Ich habe, fuhr der Unhold fort, außer dem Dokumente noch etwas aus Ihrem Zimmer mitgenommen. Ich prävenire Sie davon, damit Sie keinen unzeitigen Lärm machen. Leben Sie wohl, einstweilen, versteht sich.

Die Unglückliche eilte heim.

Sie brauchte da nicht lange zu suchen, so entdeckte sie, daß der kostbare Schmuck, den sie vom Fürsten Neuberg erhalten hatte, eine Beute des Schiffziehers geworden war.

Zu jeder anderen Zeit wäre ihr dieser Verlust höchst schmerzlich gewesen, jetzt aber, wo sich das gefährliche Falsifikat in Pierre's Händen befand, hätte sie Alles willig geopfert, um nur die Waffe dem Gegner zu entringen.

Adele schloß sich in ihrem Boudoir ein, warf sich auf ein Sopha und begann nachzudenken.

Sie sann und sann, allmälig begann es sich in ihrem Kopfe zu lichten, zu erhellen.

Was sie fand, war zwar nur ein Pfad, der zum Ziele führen konnte, allein in Lagen, wie die ihrige, wo Alles auf dem Spiele steht, genügt schon die Möglichkeit der Rettung, um den Muth zu erhöhen und den Unternehmungsgeist zu stählen.

Adele nahm ein Bad, sich körperlich zu stärken, machte sorgfältig Toilette, ließ ihre Equipage anspannen und fuhr aus.

Wohin?

Wir werden es seiner Zeit erzählen.

Zwanzigstes Kapitel.

Im Nationaltheater.

Wir verfügen uns mit dem Leser auf die Dauer von nur einer halben Stunde in's Nationaltheater.

Wir ahmen dem Beispiele jener Vornehmen nach, die sich in's Theater begeben, nicht etwa, um den Kunstsinn zu befriedigen, sondern um zu sehen oder um sich sehen zu lassen.

Wir kümmern uns weder um das Stück, noch um die Schauspieler.

Adamberger, Brockmann, Lang, Weidmann bemühen sich vergebens, durch ihr vortreffliches Spiel unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, unsere Augen sind anderweitig beschäftiget.

Logen und gesperrte Sitze sind reich besetzt, wohin wir blicken, gewahren wir mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten der Josefinischen Epoche.

Von dem hohen Adel in den Logen gar nicht zu sprechen. Wir müßten Namen wiederholen, die seit Jahrhun-

derten immer und immer am österreichischen Himmel haften, wenn wir Schmeichler wären, würden wir sagen wie Sterne, obgleich man selbst diesem abgenutzten Vergleich eine Malice unterschieben könnte, wenn man geltend machte, daß Sterne kein eigenes Licht besitzen.

Dieß aber liegt uns eben so ferne wie jenes; dort die Loge mit dem bisher unerreichten österreichischen Staatsmanne, wir meinen den Fürsten Kaunitz, würde die böseste Zunge verstummen machen.

Kaunitz, wie vor und nach ihm kein zweiter heimischer Staatsmann, war der Mann seiner Zeit.

Es ist das höchste Lob, welches man Ministern spenden kann, weil die Wenigsten es erwarben.

Friedrich der Große nannte ihn scherzweise den „europäischen Kutscher“; unter Kaunitz haben wir Oesterreicher kutschirt und wir sind noch heute stolz darauf.

In einer anderen Loge sehen wir Sonnenfels und Van Swieten, daneben Störk und Brambilla, sie zählen auch zum hohen Adel aber nicht der Geburt, sondern der Gesinnung, Vaterlandsliebe und Wissenschaft.

Wir wissen nicht, was dort in der Loge der Graf Leopold von Kollowrat, der Chef der vereinigten Hofstellen, mit dem Kanzler, Grafen Rudolf von Chotek, eben verhandelt, zuverläßig aber sprechen sie von Staatssachen, denn der Minister bewegt den rechten Zeigefinger und man erkennt an seiner Pantomime, daß er Worte spricht, welche ungefähr lauten mögen: „Sie werden sehen, was ich vorhersage, wird eintreffen!“

Graf von Seilern, der oberste Justizpräsident, unterhält sich mit dem Baron von Kresel, den der Leser in seiner Wohnung am Graben bereits kennen gelernt.

Vielleicht sprechen sie gerade von dem neu projektirten Gesetzbuche, mit dessen Entwurf der Hofrath von Kreß betraut werden soll, der, obwohl kaum achtunddreißig Jahre alt, doch bereits seit drei Jahren mit dem ungarischen St.

Stefansorden geziert ist, welche Auszeichnung Kaiser Josef durch ein eigens bestelltes Oelgemälde verewigen ließ, darstellend die Szene, wie er in höchsteigener Person dem jungen Hofrathe den Orden überreicht.

Und steigen wir von den Logen in's Parterre hinab, welch' eine Menge von bekannten Personen gewahren wir da.

Berühmtheiten aus der Kunstwelt, literarische Celebritäten und gesellschaftliche Notabilitäten.

Dort die beiden Militärs, ein General und ein Major, ihre Namen damals bekannt und gefeiert, jener Kornelius von Ayrenhoff und dieser Friedrich Baron von der Trenk.

Beide kämpften mit dem Schwert und mit der Feder, des Ersteren Komödien und Dramen fanden sogar des großen Friedrich's Beifall, sein kritischer Ausspruch von dem „erschrecklich rohen Shakespeare" ist ob seiner Lächerlichkeit älter geworden wie seine eigenen Arbeiten.

Der andere, Baron Trenk, wer kennt ihn nicht?

Er ist der Mann des Tages.

Seine Memoiren befinden sich gerade auf der Reise durch Europa, sie haben ihn eben so berühmt gemacht, wie seine sechsundsechzig Prozesse, die er auf einmal geführt, gegen alle möglichen Stellen und Personen.

Welch' ein Naturell!

Gewöhnliche Sterbliche gehen oft an einem Prozesse zu Grunde.

Unweit von ihnen bemerken wir die gnomenartige Figur des Herrn Grossing, des Redakteurs der geschriebenen Zeitung. Er macht immer Jagd auf Skandalosa, die Spalten seines Blattes zu füllen.

Der junge Mann, mit dem er eben spricht, ist Josef Richter, der Verfasser des „A-B-C-Buch für große Kinder", eine Nachahmung von Voltaire's Dictionnaire theologique.

Mozart mit seiner Konstanze sind auch da, er blos mit dem Leibe, sein Geist schweift in jenen Regionen umher, wo Melodien geschaffen werden, wo die Lebensluft eitel Harmonie ist.

Dort, der quecksilberige magere Herr, welcher unruhig auf dem Sitze wetzt, ist Herr Blumauer, der Parodist der Aeneide, der Rächer Wiens an dem Berliner Reisebeschreiber Nikolai.

Er lehnt sich manchmal an den Vordersitz und lispelt der Dame einige Worte in's Ohr.

Diese ist Frau Hackl, die Gattin des Glückshafen-Pächters.

Die böse Welt munkelt etwas von einem zarten Verhältnisse; Aehnliches geschieht auch von Haschka, gegenüber einer sehr bekannten Hofräthin, ja letztere Behauptung ließ sogar ein früherer Libellist unter der Firma eines „reisenden Engländers" drucken.

Die beiden Poeten mögen vorsichtig sein, daß Grossing ihre Geheimnisse nicht erlausche, sonst sind sie ohne Nachsicht veröffentlicht.

Die beiden vordersten Ecksitze auf der rechten Seite okkupiren der Hofjuwelier und seine Gattin.

Beide sind mit Theatergläsern versehen und belorgnettiren in den Zwischenakten das Publikum.

Madame Mack flüsterte dem Gemale manche Bemerkung zu, Frauenaugen sehen scharf, besonders, wenn es gilt weibliche Mängel zu entdecken.

Sieh' doch die Trattner, wie häßlich roth sie wieder ist, sie wird sich noch den ganzen Laden der Wittinghof auflegen.

Mack belächelte diese Aeußerung seiner Frau ohne etwas darauf zu erwiedern.

Nach einer Pause fährt sie fort: Die Fürstin Neuberg trägt wieder blau; diese Dame kommt aus dem Blauen gar nicht heraus, es ist ihr Element.

Ich finde es natürlich, erwiederte der Hofjuwelier, da die Farbe zu ihrem Haar am besten paßt. Sie bleibt aber trotzdem eine schöne Frau.

Madame Fries gefällt mir besser.

Mir nicht und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Fürstin meine Kundin ist, während die Gräfin sich von Raidegg bedienen läßt.

Frau Mack erwiederte lächelnd: So motivirte Gründe lassen sich nicht widerlegen.

Nach einer abermaligen Pause: Ach, mein Gott, die Frau strotzt ja heute wieder von Diamanten! —

Diamanten? Wo?

Dort in der Loge, die erst jetzt besetzt wurde, man kam absichtlich zu spät, um ja recht aufzufallen.

Der Juwelier richtete sein Glas nach der bezeichneten Loge und wurde überrascht.

Ah, murmelte er für sich, welche Entdeckung, es ist der Rubinenschmuck!

Und nachdem er durch genaues Lorgnettiren seine Wahrnehmung bestärkt hatte, versorgte er das Fernglas und sagte zu seiner Gattin: Entschuldige meine Liebe, ich werde gleich wieder kommen, ich muß zur Fürstin Neuberg.

Er verließ den Sitz und das Parterre, um sich nach der Loge der Fürstin Neuberg zu verfügen.

Eugenie von Neuberg befand sich allein, der fürstliche Gemal, zu einer Jagd geladen, sollte erst nächster Tage heimkehren.

Mack klopfte leise an die Logenthüre, und fragte, sie ein wenig öffnend: Ihro Durchlaucht, darf ich es wagen?

Immerhin, lieber Mack, was führt Sie zu mir?

Gnädige Frau, eine Entdeckung.

Endlich, flüsterte die Dame mit einem schmerzhaften Tone. —

Der bewußte Rubinenschmuck befindet sich im Theater.

Wer ist die Dame? Wo sitzt sie?

Dort in der Loge.

Eugenie richtete ihr Glas dahin und flüsterte: Ja, er ist es, er ist es! — Nach einer Pause: Kennen Sie die Frau?

Sie ist die Gattin des Großlieferanten Samuel Oppenheim.

Oppenheim? Der Name klingt ja jüdisch.

Die Frau ist eine Jüdin!

Eine Jüdin! murmelte die Fürstin und preßte die Hand an die heftig pochende Brust.

Der Gedanke, eine Jüdin zur Nebenbuhlerin zu haben, erschütterte den Organismus der unglücklichen Frau mit solcher Macht, daß sie sich momentan unwohl fühlte, und Mack bat, den Logenmeister zu ersuchen, schleunigst ihren Lakai zu senden —

Der Juwelier kehrte nach wenigen Minuten mit dem Bedienten zurück und geleitete die Leidende zum Wagen.

Ich rechne auf Ihre einstweilige Verschwiegenheit! flüsterte diese, ich werde die Schmach nicht unvergolten über mich ergehen lassen.

Eugenie fuhr nach Hause. Der Juwelier kehrte auf seinen Sitz zurück.

Das Intermezzo ging vorüber, ohne im Theater bemerkt zu werden.

Madame Mack, als der Gatte wieder an ihrer Seite Platz nahm, fragte ihn nach der Ursache der Entfernung Eugeniens.

Der Juwelier lächelte und erwiederte: Der Rubinenschmuck der Frau Oppenheim hat die arme Fürstin vertrieben.

Madame lächelte und machte eine Hauptbewegung, welche zu erkennen gab, daß zwischen ihr und dem Gatten keine Geheimnisse bestanden.

Die Besitzerin des kostbaren Schmuckes fand auch von anderen Seiten die gewünschte Aufmerksamkeit.

In der Loge gegenüber saßen ein Herr und eine Dame, der Großhändler oder nach der heutigen Sprachweise Bankier, Nathan Arnstein und dessen Gattin Fanni, die in Wien glänzte, wie die Geoffrie und später die Recamier in Paris.

Damals hatte sie erst die Mitte der Zwanzig überschritten und prangte noch in den Reizen des beneidenswerthesten Frauenalters, während der Wiener Kongreß sie bereits als Matrone begrüßte.

Der letztere Ausdruck ist wörtlich zu nehmen, denn die Salons Fanni Arnsteins glänzten durch ein halbes Jahrhundert und die Parketten, welche Kaiser Josef betrat, wurden auch von Alexander I. berührt von dem Zufalle seines Hauses wie er selbst sich zu bezeichnen liebte.

Kurz nach der oben erzählten Szene trat ein General in die Loge, ein Mann im rüstigsten Alter, ein Kavalier vom Wirbel bis zur Zehe.

Herr von Arnstein erhob sich, ihn zu begrüßen, Madame nickte freundlich mit dem Haupte und sagte lebhaft:

Ach, Durchlaucht, welche angenehme Ueberraschung, Sie wieder in Wien?

Ein Ausflug, sonst nichts.

Von Brüssel bis hieher, und dazu mitten im Winter! Wahrhaftig, Durchlaucht, Sie verdienen die Bezeichnungen, mit denen die schöne Welt in Paris Sie beehrte.

Ach, die Pariserinnen, Sie haben mich armes Kind verzogen, seitdem tauge ich nichts. Fragen Sie nur den Kaiser, er wird meine Angabe bestättigen.

Ich nehme mit Vergnügen wahr, Durchlaucht, daß Ihre gute Laune fortlebt, trotz der Unruhen in Ihrem Vaterlande.

Was soll man thun? Man rettet, was sich eben retten läßt.

Euere Durchlaucht werden in Brüssel hoch verehrt, bemerkte der Bankier, unser dortiger Korrespondent kann Ihre

Popularität nicht genug rühmen, die Niederländer beten ihren „Prince de Ligne“ an.

Parbleu, versetzte der damalige General en chef, thäten es die Niederländerinnen, es wäre jedenfalls angenehmer.

O, welche Bescheidenheit! bemerkte Madame Arnstein.

Es ist nichts leichter, als bescheiden zu sein, wenn man sich ein gut Kapital von Verdiensten erworben hat.

Madame Arnstein lächelte und sagte:

Läßt sich ein Sündenbekenntniß schonender ablegen? Gewiß nicht.

Um Gott, Madame, Sie erschrecken mich, Sie nennen meine süßesten Träumereien Sünde? O wie grausam.

Durchlaucht sind nicht blos Poet, sondern auch Philosoph, Sie werden sich über Alles hinaussetzen.

Meinen Sie? Ich fürchte die Schwungkraft dazu nicht mehr zu besitzen.

In Ihrem Alter?

Was Alter? Wissen Sie denn nicht, daß gerade mein Alter sich demjenigen nähert, wo ich nicht mehr sein möchte, was ich bin.

Sie sprechen in Räthseln, Durchlaucht.

Die Lösung soll Ihnen sogleich werden. Als ich den Kaiser auf seiner ersten Reise nach Paris begleitete, wurde bei einer königlichen Abendtafel die Frage aufgeworfen: „Was wohl ein Mensch am liebsten zu sein wünschen soll?“ Verschiedene Anwesende gaben allerlei Antworten, als endlich die Reihe an mich kam, sagte ich: „Ich möchte bis zum dreißigsten Jahre eine wunderhübsche Frau sein, bis zum sechzigsten ein glücklicher Feldherr und bis zum achtzigsten ein Kardinal.“ Ich will nicht behaupten, daß ich ein glücklicher Feldherr gewesen bin, aber so viel ist gewiß, daß mir nur zehn Jährchen fehlen, wo ich anfangen werde, zu wünschen, ein Kardinal zu sein. Nun aber zur Abwechslung, wenn ich bitten darf, was gibt es Neues in Wien?

Euer Durchlaucht werden wohl erfahren haben —

Was denn?

Daß vor drei Jahren der Papst hier gewesen ist.

Und seitdem?

Gibt es nichts Neues unter der Sonne. Doch halt, daß ich nicht vergesse. Man spricht, der Kaiser sei gesonnen, die Advokaten vom Staate zu besolden —

Das hieße ja den Prozeßsüchtigen Thür und Thor öffnen —

Ferner sollen die Särge abgeschafft werden.

Warum nicht lieber gleich das Sterben?

Und endlich das Allerneueste —

Ich bin neugierig.

Frau Oppenheim hat wieder neue Brillanten.

De Ligne richtete sein Glas auf die genannte Dame und sagte: Man soll zwar eine Frau in Gegenwart anderer Frauen nicht loben.

Durchlaucht ich bitte, sich keinen Zwang aufzuerlegen —

Da Sie erlauben, so will ich bekennen, daß Frau Oppenheim von Tag zu Tag jünger und reizender wird. Am Ende erleben wir's noch, sie als Wickelkind zu sehen. Sie überzeugen sich, Madame, daß ich meinem Grundsatze, laut zu loben und leise zu schmähen, nicht untreu wurde. Ich bewundere Madame Oppenheim, noch mehr aber ihren Herrn Gemal. Man erzählt von ihm, er strebe adelig zu werden, reich ist er genug dazu.

Hat er Hoffnung, den Wunsch zu erreichen?

Ich zweifle. Ich hörte den Kaiser einmal zu Kasanova sagen: „Ich achte die Adelsdiplom-Käufer nicht sehr," worauf aber der Andere spitzig genug den Monarchen fragte: „Und die, welche sie verkaufen, Sire?" Begreiflicher Weise blieb der Kaiser die Antwort schuldig.

Die Diamanten der schönen Rahel zogen allmälig die Aufmerksamkeit der ganzen Elite auf sich; die Lieferantin

genoß die Satisfaktion, nach und nach die meisten Theatergläser auf sich gerichtet zu sehen, sie ahnte nicht, welche Unannehmlichkeiten die befriedigte Eitelkeit ihr zuziehen würde.

Der Hofjuwelier verließ, die Gattin am Arme, in ärgerlicher Stimmung das Theater.

Die Sensation, welche der kostbare Rubinenschmuck erregte, war ihm nicht entgangen, aber er durfte sich dessen nicht rühmen, damit das die Fürstin kompromittirende Geheimniß nicht enthüllt werde.

Mack mußte schweigen und vorläufig auf den moralischen Nutzen des Geschäftes verzichten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Fee und der Agent.

Wir verließen Adele Baillou in dem Momente, als sie in reizender Toilette ihre Kalesche bestieg und vom Hause fuhr.

Die Kürze des Weges hätte sie den Wagen entbehren können, daß sie sich seiner dennoch bediente, geschah, weil sie im vollen Glanze erscheinen wollte.

Die Kalesche hielt auf der Bastei vor dem Hause, wo Otto Ruckmann, der angebliche Agent, der Genosse Pierre's wohnte.

Durch das Abenteuer auf der Redoute war Adele mit Hülfe ihrer ergebenen Zofe zur Kenntniß dieser Person gelangt und sie baute darauf einen ganzen Plan, um sich von der schrecklichen Gefahr, mit welcher ihr Gatte sie bedrohte, zu erlösen.

Was sie da zu erreichen gedachte, werden wir gleich erzählen.

Ruckmann, der die Dame persönlich nicht kannte, wurde von der herrlichen Erscheinung geblendet und staunte nicht wenig, als er vernahm, daß man in einer wichtigen Angelegenheit eine vertraute Unterhaltung begehre.

Gnädige Frau, antwortete er galant, Ihr Wunsch entzückt mich, obgleich ich nicht die Ehre genieße, Sie zu kennen.

Sind wir unbelauscht?

Ja, denn ich wohne hier allein.

Wohlan, Herr Ruckmann, ich bin Adele Baillou. Sie staunen, wir sind ja bereits Bekannte von der Redoute her.

Gnädige Frau wissen? fragte der Agent verlegen und nicht ohne Scham.

Die Fee lächelte und versetzte: Ich war in der That jene Maske mit den drei weißen Rosen, welcher Sie Ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatten, ich vertauschte aber während der Redoute den Anzug mit meiner Zofe, um Sie irre zu führen. Ich kam heute zu Ihnen und erfülle damit Ihren Wunsch, mich in Ihrer Wohnung zu empfangen.

Gnädige Frau, Sie belieben zu scherzen.

Meine Erklärungen werden Ihnen die Gewißheit bieten, daß ich nicht daran denke. Wir Beide befinden uns in einer schrecklichen Gefahr, ich bin hier, mit Ihnen ein Bündniß zu schließen, dessen Zweck unsere Befreiung sein soll.

Sie sprechen von Gefahr, gnädige Frau, was meine Person betrifft, so weiß ich keine ....

Adele fiel ihm in's Wort: Keine Verstellung, Herr Ruckmann, mir gegenüber nützt sie Ihnen nichts, nur die

unbegrenzteste Offenheit, worin ich Ihnen sogleich mit gutem Beispiele vorangehen werde, kann uns zum Ziele führen. Kommen wir zur Sache, das heißt, zum Baron von Nemeschy.

Baron . . . von . . . Nemeschy . . .?

Sie wissen, so wie ich, daß das sein wahrer Name nicht ist, daß er dem Schiffzuge entsprang . . .

Mein Gott, was ich da höre, ist mir . . .

Nicht neu, ich weiß es, Herr Ruckmann. Sie sind ein guter Bekannter des entsetzlichen Menschen, Ihr Erscheinen auf der Redoute geschah in Folge des Einverständnisses mit ihm, eben so haben Sie auch die Wohnung in meines Nachbars Hause gemiethet, damit der Schiffzieher bequem die Mauern durchbrechen und mich bestehlen kann.

Der Agent wurde weiß wie die Wand.

Da die Wohnung, sprach Adele weiter, wie ich in Folge meiner Erkundigungen erfuhr, von Ihnen bestanden wurde, so werden Sie Ihr Einverständniß mit dem Bösewicht nicht leugnen können, und versuchten Sie es dennoch, so gibt Ihr Erscheinen auf der Redoute Zeugniß davon, so wie Nemeschy's eigene Worte, die mich an Sie wiesen, im Falle ich seiner bedürfen sollte.

Die Dame sprach so entschieden und mit solcher Bestimmtheit, daß Ruckmann ferner zu leugnen nicht wagte und sich blos darauf beschränkte, nichts zu gestehen.

Er antwortete daher ausweichend: Gnädige Frau, ich bin von Allem, was ich da höre, so erstaunt . . . .

Lassen wir alle Förmlichkeiten bei Seite, nennen Sie mich „Madame", ich will Sie „lieber Ruckmann" nennen. Wir müssen uns gegenseitig vertrauen, sonst stürzt der Dämon uns Beide in's Unglück. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß Pierre mich bestohlen hat.

Pierre? Wer ist das?

Ach, Sie kennen ihn blos unter dem Namen „Peter

Müller", wohlan, Sie sollen jetzt seinen wirklichen erfahren, er heißt: „Pierre Baillou."

Baillou? fragte Ruckmann erstaunt.

So ist es, wir führen Einen Namen, denn ich bin seine legitime Gattin.

Ruckmanns Erstaunen erreichte den höchsten Grad.

Adele beeilte sich, die Enthüllung durch eine kurze Skizze der Vergangenheit zu vervollständigen, der Agent begann allmälig die Situation zu durchschauen.

Der Einbruch des Schiffziehers versetzte ihn in die peinlichste Lage, er war dadurch zum unwillkürlichen Theilnehmer eines neuen Verbrechens geworden. Er betheuerte, als die Dame zu Ende gekommen war, seine Unschuld an der That Pierre's und gestand, daß er dessen Zwecke nicht gekannt habe.

Ich glaube Ihren Worten, erwiederte Adele, erkenne aber daraus, daß Pierre bei Ihnen eben so wie bei mir die Vergangenheit ausbeutete und uns zwang, zu schweigen und ihn gewähren zu lassen. Fahren wir aber fort, in dieser Unthätigkeit zu verharren, so wird er uns verderben. In diesem Momente steht er im Begriffe, eine zweite Ehe zu schließen, folglich ein neues Verbrechen zu begehen. Auf seiner Bahn fortschreitend, muß er endlich zum Falle kommen und wird dann auch uns mißreißen.

Der Agent stimmte in dieser Ansicht mit der Dame überein und beeilte sich, es zu gestehen.

Adele nahm hierauf wieder das Wort: Sie kennen das Geheimniß meiner Ehe mit Pierre, und werden es bewahren. Ihr Interesse befiehlt Ihnen, mit mir Hand in Hand zu gehen, ich kann Ihnen daher unbedingt vertrauen. Sie besitzen Vermögen, und ich führe ein vornehmes Haus, wir Beide schweben in Gefahr, Alles zu verlieren, wenn wir Pierre nicht unschädchich machen.

Wie sollen wir das beginnen?

Darüber uns zu berathen, zu verständigen, kam ich zu Ihnen. Ich biete Ihnen die Hand zum Bunde, halten wir fest zu einander und wir werden siegen.

Ruckmann ergriff die dargebotene Rechte der schönen Frau und führte sie an die Lippen.

Sprechen Sie, sagte er mit bewegter Stimme, ich bin zu Allem bereit.

Ich brauche Ihnen nicht erst begreiflich zu machen, begann Adele, daß, was wir auch immer unternehmen, Gerichte und Behörden aus dem Spiele bleiben müssen, der verhaftete Pierre würde auch uns verderben.

Wie aber sollen wir ihn unschädlich machen?

Vor Allem müssen wir trachten, die Ehe, welche einzugehen er im Begriffe steht, zu vereiteln.

Und dann?

Dann werden wir ihn weiter überwachen, um seine neuen Plane zu kreuzen, wir werden ein Mittel ersinnen, ihn in eine Falle zu locken, um — da es sein muß — ihm den Mund für ewige Zeiten zu verschließen. Mir schauert, indem ich diesen Gedanken ausspreche, allein wir haben nur zwischen zwei Uebeln die Wahl, greifen wir daher nach dem kleineren.

Der Agent gestand seiner Verbündeten, daß er von der Verzweiflung getrieben, bereits einen ähnlichen Entschluß gefaßt hatte, jedoch an der Vorsicht Pierre's gescheitert sei.

Das Ereigniß im Landhause zu Baumgarten wurde erzählt.

Die junge Frau hörte aufmerksam zu, die Thatsache lieferte ihr die Gewißheit, daß sie in Ruckmann den Charakter gefunden habe, wie sie ihn wünschte und benöthigte.

Der Unhold, sagte sie, als ihr Verbündeter zu Ende war, ist dem Dolch entgangen, vielleicht erliegt er einem anderen drastischeren Mittel. Seien Sie verschwiegen und vorsichtig.

Mir erscheint es rathsam, daß Peter von unserer Verständigung nichts ahne.

Das versteht sich von selbst. Unsere gegenseitigen Mittheilungen sollen von nun an Abends erfolgen, meiner Zofe, welche Sie von der Redoute hieher begleitete, können Sie vertrauen.

Ruckmann erbat sich von der Verbündeten Aufklärungen, bezüglich der beabsichtigten Ehe Nemeschy's.

Adele setzte ihn von den Verhältnissen im Hause des Fabrikanten Hellinger in Kenntniß, bei welcher Gelegenheit auch der Name Arthur Dietrich genannt wurde.

Der Eindruck, den dieser auf den Agenten machte, war ein so lebhafter, daß die Dame ihn nicht blos bemerkte, sondern auch augenblicklich erkannte, er könne Ruckmann nicht fremd sein.

Adele ersuchte den Verbündeten um Erklärungen.

Verhehlen Sie mir nichts, lieber Ruckmann, bat sie im Tone der Vertraulichkeit, bedenken Sie, daß nicht nur unsere Existenzen, sondern unsere ganze Zukunft auf dem Spiele steht. Gefahr ist im Verzuge, es gilt zu arbeiten, damit das lecke Boot nicht untergehe. Pierre stützt sich auf die Vergangenheit, vielleicht wird es gerade diese sein, welche uns die Handhabe bietet, ihn zu fassen. Der Name Dietrich ist Ihnen bekannt, in welchem Verhältnisse standen Sie zu der Familie?

Der junge Student, dessen Sie erwähnten, ist wohl der Sohn jenes Leihhausbeamten, der wegen eines Kassa-Abganges verurtheilt wurde?

Ganz recht. Ist Ihnen über diesen Fall etwas Näheres bekannt?

Ich hatte mit dem Unglücke Dietrichs nichts zu schaffen, er war und ist mir noch bis zum letzten Momente unbekannt, Peter Müller dagegen —

Hatte der Entsetzliche auch hier die Hand im Spiele? fragte Adele erstaunt.

Er war dabei betheiliget!

Wie kam das? Sprechen Sie, erzählen Sie!

Ich kenne die Details nicht —

Lieber Ruckmann, ich flehe Sie an, mir nichts zu verhehlen —

Ich betheuere Ihnen, Madame, daß ich die volle Wahrheit spreche. Was mir von dieser Angelegenheit bekannt ist, will ich Ihnen unverzüglich mittheilen, und zwar in der Form eines Billets, welches ich in einem Rocke fand, dessen sich Peter kurz vor seiner Verhaftung bedient hatte.

Wohnte er damals bei Ihnen?

O nein, in diesem Falle wäre ich ja einer Verurtheilung mit ihm nicht entgangen. Wir lebten vollkommen getrennt und fanden uns nur des Nachts, und zwar auch da in verschiedenen Verkleidungen zusammen. Das Billet, von dem ich spreche, ist von einer Frauenhand geschrieben —

Lassen Sie es sehen.

Ruckmann zog aus einem verborgenen Fache seines Schreibtisches ein Papier hervor.

Adele öffnete es rasch und las:

„Lieber Petrowich!

„Dietrich ist mir in die Falle gegangen, wir Beide haben uns jedoch in dem wichtigsten Punkte schrecklich getäuscht. Die ganze Ausbeute beträgt nicht mehr als 4065 Gulden, eine wahre Erbärmlichkeit im Vergleiche mit den Mühen und Opfern, welche ich gebracht habe.

„Da Dein Geschäft florirt, so wirst Du wohl so viel Großmuth besitzen, keine Ansprüche zu erheben.

„Suche mich nicht, denn Du würdest mich nicht finden.

Rosalie.“

Glauben Sie, daß diese Zeilen, die ich behalten werde, an Pierre gerichtet waren? fragte Adele nach einigem Nachdenken.

Zuverlässig, antwortete der Agent, er verwandelte seinen Namen „Peter" in „Petrowich" und erschien wahrscheinlich in der Maske eines Kroaten.

Wer ist diese Rosalie?

Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben, ich hatte von dem ganzen Unternehmen keine Ahnung, als ich das Billet fand, war Peter bereits verhaftet, und wurde bald darauf verurtheilt. Diese Rosalie verstand es, ihn zu übervortheilen, denn wie aus dem Billete ersichtlich, behielt sie die ganze Summe für sich und ließ Herrn Petrowich das leere Nachsehen.

Wenn man den Aufenthalt dieser Rosalie erforschen könnte —

Der Agent zuckte die Achseln und erwiederte: Wer weiß, wo diese Person jetzt weilt? Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie damals, um den Nachstellungen des Betrogenen zu entgehen, aus Wien entfloh.

Wenn man ihren Familiennamen wüßte, würden Nachforschungen eher zum Ziele führen . . . .

Die junge Frau versank nach dieser Aeußerung in ein tiefes Nachsinnen, woraus sie sich erst emporraffte, als ein aufblitzender Gedanke ihr einen Weg zeigte, den sie zunächst zu betreten hatte.

Ich verlasse Sie, lieber Ruckmann, sagte sie rasch aufstehend, vielleicht, ich sage nur vielleicht, werde ich schon morgen in der Lage sein, Ihnen den Familiennamen Rosaliens anzugeben. Bis dahin will ich über die Art und Weise, wie wir die Verbindung Nemeschy's mit der Tochder des Bandfabrikanten vereiteln werden, einen Beschluß fassen.

Der Agent machte keinen Versuch, die Dame zurück zu halten, er begnügte sich ihre Hand zu fassen und öfter zu küßen.

Adele ignorirte die Gluth, welche Jener verrieth und sagte blos: Wir werden uns nun täglich sprechen, denn vergessen wir es keinen Moment, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Damit ging sie hinweg, den Agenten von einer zweifachen Hoffnung beseelt, zurücklassend. Er schmeichelte sich, den Engel zu erobern und des Dämons los zu werden.

Madame Baillou, als sie die Schottenbastei verließ, fuhr unverzüglich nach der Roßau, wo — wie man sich erinnern wird — der Sohn des Gassenkehrers — im Hause zum rothen Löwen bei Lenchens Mutter wohnte.

Ehe wir uns zu Zeugen dieser Szene machen, müssen wir eine andere erzählen, die dieser vorausging und uns zu dem Benehmen des jungen Menschen, welches sonst auffallen dürfte, die nöthige Aufklärung liefern wird.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Kasematte. Die Intrigue wird weiter gesponnen.

Wir bedauern, den Leser an einen Ort führen zu müssen, der ihm wenig behaglich erscheinen wird.

Er hat die Gassenkehrer auf der Straße, bei der öffentlichen Arbeit gesehen, er soll nun auch den Ort ihres Aufenthaltes kennen lernen.

Es ist nicht die Gier nach Schauerlichem und Haarsträubendem, sondern der Gang der Ereignisse, welcher uns veranlaßt, die fürchterliche Behausung zu betreten.

Bei der Schilderung, die wir liefern, dient uns eine offizielle Veröffentlichung vom Jahre 1783 zur Quelle.

Dergleichen Bekanntmachungen waren damals an der Tagesordnung, denn man hoffte durch sie vor Verbrechen zurück zu schrecken.

Der Britte Howard, welcher damals die Welt durchreiste, um die Gefängnisse, Spitäler, Zucht- und Irrenhäuser kennen zu lernen und philantropische Vorschläge zu menschlicherer Behandlung der Sträflinge zu machen, kam dreimal nach Wien und hat — wie man sich leicht vorstellen kann — die Gefängnisse nicht nach seinem Sinne gefunden.

Der Aufenthalt der schweren Sträflinge war in den Kasematten, und zwar in jenen am Salzgries, nächst dem Fischerthor und auf dem Fischmarkt nächst der westlichen Bastion.

In den Kasematten am Fischmarkt wurde an Sonn- und Feiertagen um neun Uhr Früh für die Sträflinge ein Gottesdienst abgehalten.

Bei dieser Gelegenheit war Denjenigen, die sich die Woche hindurch arbeitsam und folgsam zeigten, gestattet, mit Verwandten, welche darum ansuchten, einige Worte zu wechseln, natürlich im Beisein eines Wachmannes.*)

In dem Momente, da wir dieses niederschreiben, wird der Schauplatz, den wir schildern, weggerissen.

Die Bastei wird rasirt und die grausen Straforte verschwinden.

Der freundliche Quai nimmt die Stelle der früheren Kasematten ein.

Welch' ein Unterschied!

Menschen und Zeiten erkennt man an den Werken, die sie zeugen.

Der Zugang zu den erwähnten Gefängnissen war von der Straße aus.

Man trat von hier in eine Art Vorzimmer, welches als Wachtstube diente und von Polizeisoldaten besetzt war.

Von dieser Wachtstube, die sich bereits in dem Walle befand, gelangte man in die Kasematten.

Treten wir ein.

Durch den Bauch des Stadtwalles ist eine Art von Keller gewölbt.

---

*) Die Verordnung, daß den Kriminalarrestanten Besuche anzunehmen nicht gestattet sei, erschien erst 1786.

An Fenster ist hier nicht zu denken, die ewige Nacht wird nur durch das spärliche Licht gebannt, welches durch eine Art Schlot durch die Decke von oben herabfällt.

Die Ziegelmauern triefen von Feuchte, die Luft ist dick und dumpf.

Längs der Wände laufen hölzerne Pritschen, sie sind die Schlafstätten der Züchtlinge.

Ein am Kopfende erhöhtes Brett dient zum Kopfkissen.

Das Lager besteht also aus kahlem Holz.

Die Wiener, die von jeher über Alles, selbst über das Elend des Verbrechers witzelten, sagten von den Gassenkehrern, um weich zu ruhen, und nicht zu frieren, müssen sie sich auf den Bauch legen und mit dem Rücken zudecken.

Längs der erwähnten Pritschen lief eine starke Stange, an welcher des Nachts jeder einzelne Sträfling angekettet wurde, dabei darf man nicht vergessen, daß außerdem Zwei und Zwei, unzertrennlich gleichsam, wie siamesische Zwillinge an einander gefesselt waren.

Wollte nun zum Beispiele Einer trinken, so mußte das Wassergefäß, da keiner seinen Platz verlassen konnte, und nur ein Eimer vorhanden war, von Hand zu Hand gereicht werden, bis es zu dem Durstigen gelangte.

Den nämlichen Weg machte es dann wieder zurück.

Die Nahrung bestand in Brot und Wasser, nur zweimal in der Woche ward Fleisch verabreicht.

Hand in Hand mit dieser grausamen Behandlung ging die Gewissensfreiheit.

Juden brauchten am Sabbath nicht zu arbeiten, ob diese Dispensation angenehm war, mag dahingestellt bleiben.

Der fortdauernd regierende Planet in den Kasematten

war der Stock, hier bekam man schon die Ermahnungen zu fühlen.

Erwägt man nun noch, welche Personen mitunter zum Gassenkehren verurtheilt wurden, so wird man die entsetzliche Lage solcher Unglücklichen zu würdigen wissen.

Und wer sollte es glauben, daß Menschen aus den besten Ständen jahrelang diese qualvolle Existenz ertrugen, daß sie die physische und moralische Kraft besaßen, die Strafzeit zu überstehen und, so zäh ist das menschliche Naturell, ungebrochen wieder in die Gesellschaft einzutreten.

So geschah es im Jahre 1787, daß Einer, der heute den Besen ablegte, Tags darauf ein Kaffeehaus eröffnete, und zwar unter einem immensen Zulauf von Gästen.

Der Mann wurde reich.

Diese Thatsache zeigt wieder eine Eigenthümlichkeit des Josefinischen Systems, er strafte hart, unnachsichtlich, ohne Standesunterschied, aber es war nicht rachsüchtig.

Der Tag, an dem wir mit dem Leser die Kasematten besuchen, ist ein Sonntag.

Der Gottesdienst wird eben abgehalten, wir geben uns nicht die Mühe, die Verbrecher während des religiösen Aktes zu beobachten, denn um Physiognomien zu studieren, ist die kümmerliche Beleuchtung nicht geeignet.

Wir begeben uns lieber zurück nach der Wachstube, wo wir außer den Polizeisoldaten einen unserer Bekannten antreffen.

Es ist Arthur Dietrich, der Sohn des verurtheilten Leihhauskassiers.

Der Student hatte die Erlaubniß erhalten, seinen Vater wieder besuchen zu dürfen und erwartete ihn nun, denn die Wachstube war der Ort, wo dergleichen Zusammenkünfte stattfinden durften.

Der ersehnte Moment erschien endlich, der Gassenkehrer und der Schicksalsgenosse, mit dem er zusammengefesselt war, traten ein.

Der junge Mensch ging dem Vater entgegen, um dessen Hand zu küssen, dieser aber entzog sie ihm und zeigte dem Sohne eine düstere Miene, eine Stirne, auf welcher Schmerz und Unzufriedenheit sich ausprägten.

Sein Blick ruhte forschend auf dem Studenten, der sich die Kälte und Strenge des Vaters nicht zu erklären wußte, bis dessen Worte das Dunkel lichteten.

Ich bin unzufrieden mit Dir, begann der Leihhauskassier, ich habe nicht geglaubt, daß es möglich sei, mein Unglück noch zu erhöhen und siehe da, Du hast das Unglaubliche geleistet.

Ich, Herr Vater?

Ja, Du, weil Du ein mißrathenes Kind bist, weil Du auf Abwegen wandelst. Ich weiß Alles, einer Deiner früheren Wohlthäter hat sich der Mühe unterzogen, mich von Deinem Treiben in Kenntniß zu setzen. Herr Luftenegger hat Dich aus dem Hause gejagt, die anderen Bürger entzogen Dir die Kosttage und sie hatten ein Recht dazu, weil Du, statt dem Studium obzuliegen, unzeitigen Gefühlen Gehör gabst und Dich leichtsinnig über Verhältnisse hinweg setztest, denen Du Rechnung tragen mußtest.

Ach, Herr Vater, Sie verdammen mich, ohne mich gehört zu haben.

Ich will, ich mag Dich nicht hören. Was wirst Du mir sagen, womit Dich entschuldigen können? Du bist erst achtzehn Jahre alt, selbst wenn Du Dich in den günstigsten Lebensverhältnissen befändest, wäre eine Liebelei, wie die, in welche Du Dich eingelassen, eine Thorheit, jetzt aber ist sie ein Wahnsinn, ein Fehltritt.

Herr Vater, Sie sind zu strenge. Kann ich dafür, daß mein Herz . . . .

Kein Wort davon! Sprich mir von Deinem Herzen nicht, werde erst ein Mann, erwirb Dir eine Stellung, dann erst darfst Du Gefühlen Gehör schenken. Und jetzt, wo wohnst Du jetzt, wovon lebst Du, was treibst Du?

Arthur wurde verlegen und gestand nicht ohne Widerstreben die Wahrheit, das heißt, was er für Wahrheit hielt, daß die Tochter des Fabrikanten sich seiner annehme, und ihm die Möglichkeit biete, seine Studien fortzusetzen.

Der Gassenkehrer schlug die Hände zusammen, daß die Ketten klirrten und sagte: Unwürdiger, schamloser Mensch, wie tief ist Dein Ehrgefühl gesunken, daß es sich gegen eine solche Existenz nicht mehr aufzubäumen vermag? Du lassest Dich von einem Mädchen unterstützen, welches, wie man mir sagte, im Begriffe steht, die Gattin eines ungarischen Barons zu werden? wohin soll das führen?

Die Worte des Vaters trafen den jungen Menschen wie ein niederfahrender Blitz.

Klementine die Frau eines Barons, das schien ihm nicht möglich.

Er stand wie vernichtet da, keines Wortes fähig, starrte er den Zürnenden an.

Dieser hielt ihm die Hand entgegen und fuhr fort: Da, siehst Du diese Ketten? Drücken sie nicht Deinen Leib, klirren sie nicht fortdauernd in Deinen Ohren? Du kannst hoffen auf Lebensfreuden, kannst Genüsse suchen, kannst ruhig schlafen, bevor Du diese Fesseln gelöst, bevor Du die Schmach von unserem Namen gewälzt hast? Nein, nein, Du bist nicht Arthur Dietrich, Du bist mein Sohn nicht mehr.

Der Student sank vor dem Züchtling auf die Knie und rief: Vergebung, Herr Vater, verzeihen Sie mir. O mein Gott, wie unglücklich bin ich!

Bei diesen Worten bedeckte er die Hand des Gefangenen mit Küssen und mit Thränen.

Ich will Dir verzeihen, antwortete Eberhard, doch erst dann, wenn ich vernehme, daß Du die thörichten Gedanken aufgegeben, und wenn ich die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß Dir ein ehrlicher Name mehr gilt als Liebesglück. Hast Du mich verstanden?

Ja, Herr Vater.

Ich bin ein Gefangener, ich kann Dir nicht mit Rath zur Seite stehen, Du bist und bleibst Dir selbst überlassen. Räume der Besonnenheit wieder ihr früheres Recht ein, laß Dich nicht mehr von Leidenschaften bestimmen und Du wirst keine Fehltritte mehr begehen.

Keiner der anwesenden Soldaten hatte diese Szene gestört, sie erregte das Interesse Aller.

Jetzt trat der Korporal der Wache heran und sagte: Genug für heute. Der junge Herr kann ja am nächsten Sonntage wieder kommen.

Ich habe für ihn keine Worte mehr, versetzte der Gassenkehrer, ich will ihn nicht früher sehen, als bis er seine Pflicht erfüllt haben wird!

Eberhard kehrte mit seinem Genossen nach der Kasematte zurück, Arthur verließ die Wachtstube.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Arthurs Ruf: „O mein Gott, wie unglücklich bin ich!“ war keine leere Phrase.

Die gerechten Vorwürfe des Vaters, seine Hülflosigkeit, die Nachricht, Klementine stehe im Begriffe, die Gattin eines Anderen zu werden, die Pflicht, welche ihm auferlegt war, ohne daß er wußte, wie ihr nachzukommen, dieß Alles wälzte eine solche Wucht auf ihn, daß er geistig erschüttert und gebeugt dahinschritt.

Was sollte, was konnte er jetzt beginnen?

Er war rath- und trostlos.

Aus dem Kampfe, der in seinem Inneren stattfand, rang sich endlich ein Gedanke hervor, er beschloß vorerst sich zu überzeugen, in wie weit die Angabe des Vaters bezüglich Klementinens sich bestätige.

Er begab sich daher nach der Neuwieden, besuchte dort jenen Handwerker, dem er früher mit seiner Feder gedient hatte und zog bei ihm Erkundigungen ein.

Der Geselle erzählte, was keinem auf dem „Grunde“ mehr ein Geheimniß war, daß die Vermälung Klementinens mit dem Baron von Nemeschy nächster Tage gefeiert werden solle.

Damit dem armen Studenten jede Möglichkeit einer Hoffnung geraubt werde, fügte ein böser Zufall, daß während der Rücksprache mit dem Handwerker, die unter einem Thorwege stattfand, ein Fiaker daher rollte, in welchem zwei Frauen und ihnen gegenüber ein Herr saßen.

Arthur erblaßte, er erkannte seine Geliebte.

Da haben Sie's, sagte der Geselle, das Fräulein fährt eben mit dem Bräutigam und mit der Tante aus Steyer zur Messe nach St. Stefan.

Der junge Mensch stürmte fort.

Im erster Momente gedachte er den Wagen zu verfolgen, dann aber kam er zur Besinnung und erkannte die Zwecklosigkeit einer solchen Anstrengung.

Die Erinnerung an den Vater, an dessen Zorn verlieh ihm die Kraft, zu widerstehen.

Er eilte nach der Roßau.

Der Weg dahin war weit genug, er bot ihm Muße, über das, was er vor Allem zu thun hatte, mit sich in's Reine zu kommen.

Das Band zwischen ihr und mir, sprach er für sich, ist zerrissen. Sie ist falsch und flatterhaft. Der Abend auf der Redoute war der letzte Strahl, der mir leuchtete, jetzt ist die Sonne untergegangen. Nun aber ist meines Bleibens bei Lenchens Mutter auch nicht mehr, der Vater hat Recht, das Verhältniß ist ein unwürdiges. Und Lenchen, wie falsch ist auch sie mir gegenüber! Sie mußte wissen, daß Klementine Braut wurde und verschwieg es mir. Fort, fort aus dem Hause! Aber wohin?

Diese Frage war schwer zu beantworten und Arthur würde es auch nicht im Stande gewesen sein, hätten nicht Ereignisse, die wir bereits kennen, stattgehabt, und eine gänzliche Umgestaltung der Sachlage herbeigeführt.

An dem nämlichen Sonntage erschien Adele Baillou im Löwenhause in der Roßau und Arthur war verblüfft.

Da der junge Mensch bei seiner Nachhausekunft nicht versäumt hatte, Lenchen Vorwürfe zu machen und ihr seinen Entschluß kund zu geben, so kam der Besuch Adelens der Zofe ganz erwünscht.

Die Dame wurde von ihrer Vertrauten rasch und geheim unterrichtet und verstand es, auch dieses neueste Ereigniß zu ihrem Vortheile zu benützen.

Sie werden sich wundern, sagte sie zu Arthur, als sie mit ihm allein war, daß ich sie zu finden wußte, es hat mich wohl Mühe gekostet, indessen wahre Freundschaft vermag viel, selbst wenn man sie kränkt und zurückweist, wie Sie die meinige.

Gnädige Frau, ich habe trotz meiner Jugend bereits so traurige Erfahrungen gemacht, so bittere Enttäuschungen erlebt . . . .

Ich kenne sie und weiß Alles, fiel ihm die Dame in's Wort, Sie haben sich geschmeichelt geliebt zu werden, und siehe da, Ihre Auserwählte fand nicht lange Geschmack an Ihnen und wird jetzt die Gattin eines Anderen. An dem Tage, wo Ihnen die Enttäuschung zu Theil wird, nähert sich Ihnen zum zweiten Male jene Frau, die Sie bereits einmal verschmäht haben, und sie fühlt sich glücklich, Ihnen einen Beweis zu liefern, daß sie nicht aufgehört hat, während dieser Zeit an Sie zu denken, und für Ihr Glück besorgt zu sein.

Gnädige Frau, von Glück wird von mir fürderhin nicht mehr die Rede sein.

Arthur, freveln Sie nicht, denken Sie an Ihre Pflichten, an Ihren Vater.

Ach, mein Vater!

Sie zweifeln, je wieder glücklich zu sein? Sie verdienten ein unwürdiger Sohn zu heißen, wenn Sie sich nicht glücklich fühlten. die Unschuld Ihres Vaters an den Tag zu bringen, die Makel zu löschen, die auf Ihrem Namen haftet.

Sie wissen?

Sie werden sich wohl noch meiner Aeußerung erinnern, daß ich Ihre Lage kenne. Heute bin ich gekommen, Ihnen meine Hülfe anzubieten, Ihnen Entdeckungen mitzutheilen, die ich in Ihrem Interesse gemacht. Sie werden endlich die Ueberzeugung erlangen, daß das Herz, welches ich Ihnen bot, keiner Falschheit fähig ist. So hören Sie denn Arthur, Petrowich ist hier.

*

Bei diesem Namen fuhr der junge Mensch auf, und starrte Adele an.

Er ist hier? Wo ist er? stammelte er.

Sie werden Alles erfahren, antwortete Adele, wenn ich es jetzt noch verschweige, geschieht es nur zu Ihrem Besten, damit Ihr Vorhaben durch keine Voreiligkeit gefährdet, oder gar vereitelt werde. Vorsicht ist bei Ihnen um so dringender, da Petrowich in doppelter Hinsicht Ihr Feind ist. Das Räthsel meiner Aeußerung wird sich Ihnen später lösen. Wie Sie wissen, war außer Petrowich noch eine Person in der Affaire betheiligt —

Gnädige Frau, ich bin erstaunt! Wie gelangten Sie zur Kenntniß meines Geheimnisses?

Erlassen Sie mir für jetzt alle Erklärungen und begnügen Sie sich mit den Beweisen meiner Freundschaft. Hätten Sie mir vertraut, wir würden das Ziel früher erreicht haben.

Ich sehe ein, daß ich gefehlt, daß ich mich an Ihnen schwer vergangen habe, antwortete der junge Mensch, der Hinterlist der schönen Zauberin erliegend.

Adele, als beachte sie die Wendung nicht, fuhr fort: Die Person, von der ich sprach, heißt Rosalie —

Die Elende! murmelte Arthur.

Leider gelang es mir bisher nicht, den Familiennamen des Mädchens zu erfahren.

Sie hieß Klein.

Ah, vortrefflich. Nun bleibt uns noch eine Hauptsache zu thun übrig, es gilt, den Aufenthalt dieses Mädchens zu erforschen. Ich will nach dieser Richtung hin thätig sein, aber auch Sie müssen Ihre ganze Zeit darauf verwenden, ich werde Ihnen die Mittel dazu bieten.

Gnädige Frau, Ihre Güte, Ihre Theilnahme . . .

Arthur, Sprechen Sie davon nicht, es gilt die Unschuld eines Ehrenmannes an den Tag zu bringen, es gilt Ihr Glück.

Der junge Mensch bedeckte die Hand der Dame mit seinen Küssen.

Die Zauberin fuhr fort, das begonnene Netz zu weben, die Dankbarkeit sollte ihr jetzt das Herz zuwenden, welches früher von der Liebe beschützt ward.

Arthur, in der bisherigen Täuschung forterhalten, ahnte nicht, daß die Dame ihre eigenen Zwecke verfolgte, daß sie deren Zusammentreffen mit den seinigen ausbeutete und ihn glauben machte, sie handle einzig und allein in seinem Interesse.

Hinter dem Glorienschein des Edelmuthes, der Großmuth und Freundschaft bargen sich Leidenschaft und Intrigue. —

Wird der junge, unerfahrene Mensch in die Lage kommen, die Wahrheit zu erschauen? Wird die Täuschung schwinden? Wird ihm endlich die Einsicht werden, daß die Verleumdung sich an das reine Herz Klementinens gewagt?

Der Verlauf der Erzählung wird diese Frage beantworten.

Adele hatte einen Schritt vorwärts gethan.

Rosalia Klein war jetzt das Losungswort.

Der Agent Ruckmann, Arthur Dietrich, Lenchen, ihre Mutter und noch andere Vertraute der Dame forschten nach Rosalia Klein.

Wer war sie, wo weilte sie, wem wird es gelingen, sie aufzufinden?

Die Wirklichkeit, die zu allen Zeiten die Leistungen der Phantasie überbot, fügte es, daß keine der erwähnten Personen das Ziel erreichte.

Sie bediente sich eines Werkzeuges, welches außerhalb der Berechnung lag, und dieses war —

Doch tragen wir der Zeit Rechnung, greifen wir den Ereignissen nicht vor.

Ende des ersten Theiles.

Druck von Plachy & Spitzer.

Digitized by Google

Eduard Breier's

gesammelte

Romane und Erzählungen.

2. Band. (Neue Folge.)

Schiffzieher und Gassenkehrer.

II. Theil.

Wien.

Franz Leo's Verlags-Expedition.

1863.

Schiffzieher und Gassenkehrer.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

II. Theil.

Wien.
Franz Leo's Verlags-Expedition.
1863.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Ein schlesischer Prozeß wird in die Szene gesetzt.

Ein General, welcher an der Spitze einer Truppe einen nächtlichen Ueberfall unternimmt und statt eines schlafenden einen vorbereiteten Gegner findet, kann bei dieser Enttäuschung nicht mehr überrascht sein, wie Tante Margarethe es war, als Baron von Nemeschy seinen Reichthum entfaltete.

Die Feilhauerin vermuthete in dem Ungar einen jener herabgekommenen Adeligen, die sich durch bürgerliches Geld zu restauriren gedenken, und vermeinte ihn an der Achillesferse zu fassen, wenn sie ihn zu bedeutenden Ausgaben veranlaßte; aber siehe da, Baron Nemeschy war ein Simson, der Haare lassen konnte, ohne damit an Kraft zu verlieren, die Delila aus Steier hatte mit ihrer Scheere die Luft durchschnitten.

Sapperment, dachte sie. der Baron ist wirklich reich, er wirft mit hundertguldigen Bankozetteln herum, wie unsereins mit Groschenstücken; es scheint in der That, daß er Tinchen blos aus Neigung zur Frau nimmt, armes Mädl, ich fürchte, sie wird der Verbindung nicht entgehen können.

Die Frist, welche die wackere Frau erwirkt hatte, drohte zu verstreichen, nur fünf Tage noch fehlten und die Trauungsstunde pochte an die Thüre.

Die Feilhauerin, da ihre Hoffnung zu Wasser wurde, versuchte sich mit dem Gedanken, die Nichte als Frau Baronin zu wissen, vertraut zu machen, es gelang ihr nicht.

Ein ihr unerklärbares Gefühl sträubte sich gegen die Verbindung, sie ahnte das Unheil, ohne daß sie zu bestimmen vermochte, worin es bestand.

Das Bedürfniß, sich Rath zu erholen, sich Jemandem anzuvertrauen, erwachte.

Ich bin am Ende doch nur eine Frau, dachte sie, und mein Verstand reicht nicht aus. Ich muß einen Mann zu Rathe ziehen, an wen aber wende ich mich? Daheim wäre ich um einen Freund nicht verlegen, hier in Wien bin ich unbekannt, den nächsten besten kann man doch nicht belästigen, wenn ich nur Jemanden wüßte . . . ah, welch' ein Einfall . . . meiner Treu . . . der Gedanke kam zu rechter Zeit. Ich werde den „Loisl“ aufsuchen, er ist ein grundgescheidter Herr geworden, mein verstorbener Mann war sein Taufpathe, er kennt mich, er wird mir rathen, vielleicht gar helfen.

Der Beschluß war kaum gedacht, als auch schon an dessen Ausführung gegangen wurde.

Der „grundg'scheidte Herr“, den die Feilhauerin aufsuchte, war Niemand Anderer, als Alois Blumauer, der in Stadt Steyer geboren, in Wien ein berühmter Mann geworden war.

Frau Margarethe schlug, um seine Wohnung zu er-

fahren, den richtigen Weg ein, sie ging in einen Laden, wo man Bücher verkaufte.

Sie war zu Herrn Binz am Stefanskirchhof-Thore gerathen, der sie zu Gerold am Dominikanerplatze sandte.

Bei Letzterem war nämlich die Blumauer'sche Parodie des zweiten Buches der Aneide erschienen, Binz setzte also voraus, daß Gerold die Adresse des Autors wissen müsse.

Er irrte sich nicht.

Die Oberösterreicherin erhielt die gewünschte Auskunft mit dem gutgemeinten Zusatze jedoch, „wenn Sie ihn daheim treffen wollen, müssen Sie früh aufstehen."

Die Feilhauerin ließ sich das gesagt sein und erschien um die achte Morgenstunde in der Wohnung des Dichters, die sich damals in der Kärntnerstraße befand.

Blumauer saß gerade im Schlafrocke am Schreibtische mitten in einer chaotischen Unordnung.

Der dreißigjährige Hagestolz war ein Anhänger der philosophischen Sekte, welche von Antisthenes in Griechenland gestiftet, den Spottnamen „die Cyniker" erhielt.

Das Erscheinen einer Frau in einer Goldhaube überraschte ihn, er erkannte sie nicht gleich, endlich rief er: Zum Kukuk, wenn ich recht sehe, so sind Sie ja die Frau von Grundler aus Stadt Steier. —

Bitt' um Vergebung, lautete die Antwort, ich bin die Frau Grundler, das zweite Weib des seligen Grundler, der Sie über die Taufe hielt.

Richtig, Sie sind demnach meine Stiefgodl, folglich meine Verwandte. Also grüß' Gott, Frau Godl.

Solchen Ton laß ich mir schon besser gefallen.

Ich erlaube Ihnen auch mich zu dutzen.

Das zu thun, wäre von mir bäuerisch. Sie sind ein berühmter Herr geworden und wir daheim bilden uns was d'rauf ein, daß Sie in Stadt Steier geboren wurden.

Frau Godl, machen's mir keine Komplimente, die bekomme ich hier genug zu hören. —

Mein Gott, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich Ihnen Grobheiten sage?

Es wäre mir beinahe lieber, wenn auch blos der Abwechslung halber.

Die Feilhauerin blickte um sich und sagte: Na, wenn Sie es gerade wünschen, so muß ich Ihnen schon sagen, daß Sie die Ordnung nicht erfunden haben.

Blumauer lachte laut auf und sagte: Von der Ordnung wird man nicht fett.

Die Unordnung scheint Ihnen auch nicht anzuschlagen, denn Sie sind verflixt mager.

Das kommt von der geistigen Anstrengung —

Blos von der geistigen?

Bravo, Frau Godl, Sie können auch satyrisch sein, Sie sind mein Mann. Wissen Sie, was ich gerade schreibe?

Nun denn?

Eine Ode an den Leibstuhl.

Pfui Teuxel.

Blumauer wollte sich ausschütten vor Lachen.

Sie sagen Pfui Teuxel, rief er, und die hiesige schöne Welt wird sich daran delektiren.

Dann wünsch' ich der schönen Welt einen guten Appetit. Unser Herr Bürgermeister hat halt Recht.

Womit?

Er sagt jedesmal, wenn von Ihnen die Rede ist —

Na, was denn?

Sie müssen aber nicht böse sein.

Ich, Gott behüte!

Der Blumauer Loisl, sagt er, ist ein Mordkerl, wenn er nur kein Saubartl wär'!

Ein prächtiger Kerl, Euer Bürgermeister. Hat er schon geblattert?

Bereits zweimal.

Und glücklich überstanden? Der Mann muß eine Vieh-natur haben.

Nun lachten Beide.

Doch jetzt zu etwas G'scheidterem, begann Blumauer, haben Sie schon gefrühstückt, womit soll ich Ihnen aufwarten?

Mit einem guten Rath, wenn ich bitten darf.

Sonst nichts? Das nenn' ich eine billige Zeche. Sprechen Sie, Frau Godl.

Ich will es thun, Sie müssen aber nicht die Geduld verlieren, denn ich hab' Ihnen eine lange Geschichte mitzutheilen.

Ich bin auf das Schlimmste gefaßt, also heraus damit.

Tante Margarethe erzählte die Ereignisse im Hause ihres Schwagers umständlich und vollständig.

Blumauer hörte ihr aufmerksam zu und sagte, als sie zu Ende kam: Ich kenne den Vorfall aus der geschriebenen Zeitung; wie ich wahrnehme, mißbilligen Sie das Verfahren Ihres Schwagers und das gereicht Ihrem Herzen zur Ehre. Sie möchten die Verbindung mit dem ungarischen Baron verhindern. —

Weil ich ihm nicht traue, und weil's mir im Geiste vorschwebt, daß das Mädl mit ihm unglücklich werden wird. Ich besitze aber kein Recht, eine Einsprache zu thun, ich hab' kein Mittel, den Schwager auf andere Gedanken zu bringen.

Rathen Sie dem Mädchen sich zu widersetzen.

Klementine hat bereits ihr Wort gegeben, zu gehorchen und wird es nicht brechen, selbst wenn sie den Tod davon hätte.

Trachten Sie, daß die Trauung abermals verschoben werde. Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Um den Schwager dazu zu vermögen, müßte ich einen triftigen Grund haben.

Klementine soll sich krank stellen.

Das wird nichts nützen. Hellinger ist ein hartnäckiger Kopf und läßt sie auf dem Krankenbett trauen.

Schlagen Sie einen anderen Weg ein. Hängen Sie dem Baron einen schlesischen Prozeß an.

Was soll ich ihm anhängen?

Einen schlesischen Prozeß.

Was ist das?

Das ist ein aus der Luft gegriffener Vorwand, um Jemandem etwas wegzunehmen. Der jetzige Preußenkönig war der Erfinder dieser Prozesse, als er uns Schlesien nahm. —

Sie meinen also?

Daß Sie dem Baron etwas hinauf disputiren.

Aber was denn?

Blumauer sann eine Weile nach, dann ergriff er das Wort: Hören Sie mich an, ich glaube das Mittgel gefunden zu haben, eine neue Verzögerung der bevorstehenden Trauung zu veranlassen. Ihr Schwager wird nächster Tage durch einen angesehenen ungarischen Agenten einen Brief empfangen. Dieser, von Frauenhand geschrieben, wird den Baron als einen Verführer bezeichnen und die Angabe enthalten, daß die Schreiberin des Briefes binnen längstens zwanzig Tagen in Wien eintreffen wird, um sich Herrn Hellinger vorzustellen, und bei dem Baron von Nemeschy ihre Rechte geltend zu machen. Durch diesen Brief gewinnen Sie zuverläßig eine zwanzigtägige Frist, die Sie benützen, den Baron kennen zu lernen, und sich zu überzeugen, in wie weit Ihre Besorgnisse gegründet sind.

Gut, recht gut. Ich danke Ihnen vom Herzen.

Sind Sie mit dem Saubartl zufrieden?

Vollkommen!

So, jetzt behüt' Sie der Himmel, ich muß mein Gedocht vollenden.

Ah, Sie gehen wieder an die unappetitliche Arbeit. Also Adies, auf Wiedersehen! . . .

Tante Margarethe, durch das Ergebniß ihres Besuches bei Blumauer einstweilen beruhigt, fuhr fort, gegenüber dem Baron und ihrem Schwager die mit Geschick gewählte Rolle weiter zu spielen.

Hellinger und Nemeschy waren überzeugt, in ihr eine Verbündete zu besitzen.

Klementine verhielt sich leidend, sie gehorchte, gab aber die Hoffnung nicht auf, daß die Tante etwas im Schilde führe, um das Bündniß mit dem Edelmann zu hintertreiben.

So verstrichen wieder zwei Tage.

Am Morgen des dritten erschien ein unbekannter Herr, welcher den Fabrikanten zu sprechen begehrte.

Die Feilhauerin, deren stets wacher Aufmerksamkeit nichts entging, zog sich in ihr Zimmer zurück und dachte: Ah, nun wird es angehen; der angekommene Herr ist zuverläßig der ungarische Agent, welchen der Loisl zu senden versprach. Nun heißt es die Wirkung des schlesischen Prozesses beobachten.

Diese stellte sich auch unverzüglich ein.

Der Besuch dauerte nicht lange und Hellinger, nachdem der Fremde sich entfernt hatte, kam mit einem offenen Briefe in der Hand zur Feilhauerin.

Frau Schwägerin, begann er mit Hast, der Brief, der mir so eben übergeben wurde, enthält eine sehr unangenehme Nachricht.

Vermuthlich eine Widerwärtigkeit im Geschäfte.

O nein, sie betrifft Herrn von Nemeschy, den Bräutigam Klementinens.

Ah, was Sie sagen? Von wem ist das Schreiben?

Von einem Fräulein in Ungarn, welches behauptet, auf die Hand des Barons Rechte zu besitzen.

Nicht möglich, das ist nicht möglich. Es ist Verleumdung, Lüge, um den wackeren Mann an seiner Ehre zu kränken. Durch wen erhielten Sie den Brief?

Durch den Herrn, der so eben von mir ging.

Wer ist er?

Ein ungarischer Hofagent, den ich zwar nicht kenne, der mir aber seine Adresse übergab. Das Schreiben, wie es hier ist, war in einem Geschäftsbriefe eingeschlossen, den er aus Ungarn erhielt.

Die Feilhauerin wiegte bedächtig den Kopf, spielte die Verwunderte, die Ungläubige.

Seltsam, wirklich seltsam, murmelte sie, ein Paar Tage vor der Hochzeit . . . .

Ich muß bekennen, daß ich mich in arger Verlegenheit befinde, bemerkte der Fabrikant, der Brief kann nicht ignorirt werden, ich werde mit dem Baron darüber sprechen.

Tante Margarethe zuckte die Achseln und sagte:

Sie können es versuchen, seine Antwort läßt sich aber im Vorhinein bestimmen. Er wird beleidigt sein, daß Sie auf ein namenloses Schreiben so viel Gewicht legen.

Er wird aber doch nicht umhin können, wenn er schuldig ist, auf eine neue Verschiebung der Hochzeit auf die Dauer von drei Wochen anzutragen. Findet sich bis dahin Niemand ein, um die Anschuldigung gegen ihn zu bekräftigen, so ist das Ganze eine Machination.

Ich denke, lieber Herr Schwager, antwortete Frau Margarethe, wir könnten den nämlichen Zweck erreichen, ohne den Baron zu kränken oder zu beleidigen.

Auf weiche Weise?

Tinchen soll eine Krankheit vorschützen.

Der Baron wird es auffallend finden.

Daran liegt nichts; wenn er das Mädchen wirklich liebt, wird er sich die neue Verzögerung gefallen lassen. Weigert er sich zu warten, so ist seine Dringlichkeit verdächtig, und unsere Pflicht verlangt dann, daß wir um so energischer darauf bestehen.

Sie haben recht, Frau Schwägerin, vollkommen recht,

antwortete Hellinger, sprechen Sie mit Tinchen, ich erwarte, daß sie auch darin gehorchen wird.

Die Feilhauerin, welche es bisher sorgfältig vermied, ihre Nichte mit Hoffnungen zu nähren, die keinen Halt besaßen, blieb diesem Verfahren auch jetzt treu.

Ohne das Mädchen in ihr Geheimniß einzuweihen, sagte sie blos: Die Trauung wird wieder auf drei Wochen verschoben werden, wenn Du Unwohlsein vorschützest. Ich rathe Dir es zu thun, denn in zwanzig Tagen können Menschenhände einen Berg abgraben. Du verstehst mich wohl? Was sich thun läßt, wird geschehen, trotzdem muß man aber auch auf das Schlimme gefaßt bleiben.

Meine theure Tante, ich habe keinen Augenblick gezweifelt, daß Sie Alles anwenden werden . . .

Still, ich habe gar nichts angewendet, was geschah, kam aus der Luft, vielleicht wird wieder etwas herabfallen, was uns abermals nützen wird, der Mensch muß nie verzweifeln, wenn der Durst am Höchsten, ist der Bach am nächsten, tröstet sich das Rind, und „was sein soll, schickt sich wohl" haben die Leute schon Anno Türkenkrieg gesagt. Wirst Du thun, wozu ich Dir rathe?

Ja, liebe Tante.

Gut, begib Dich jetzt zu Bette, ich werde dem Vater sagen, daß er den Doktor holen lasse.

Das geschah denn auch.

Nachdem der Arzt in's Vertrauen gezogen war, wurde ein Bote nach der Stadt zum Baron Nemeschy beordert, um diesen von dem unerwarteten Unglücke in Kenntniß zu setzen.

Der Bräutigam fuhr eiligst nach der Wieden und fand Vater, Tante, Doktor und Wärterin am Krankenlager der Braut versammelt.

Die anfängliche Muthmaßung des Schiffziehers, daß von Seite Klementinens blos Verstellung im Spiele sei, um die Hochzeit zu verzögern, wurde zum Theil verdrängt,

durch die von allen Anwesenden an den Tag gelegte Bestürzung.

Der Doktor diagnosirte ein Nervenfieber, die Patientin wurde mit Sauerteigen bedeckt, so daß von dem schönen, gesunden Gesichtchen kaum die Augen frei blieben.

Die Feilhauerin seufzte, klagte und sandte Almosen in die Armenhäuser, der Fabrikant zog seinen künftigen Schwiegersohn bei Seite, im Vertrauen Besorgnisse wegen der Krankheit äußernd.

Nemeschy tröstete ihn zwar und meinte, daß sich Alles zum Guten wenden werde, allein Hellinger schüttelte das Haupt und erwiederte: Ich fürchte, daß es schlimm kommen wird, der Arzt ist sehr zurückhaltend und meint, es müßten erst einige Tage abgewartet werden, bevor sich die Größe der Gefahr bestimmen lasse.

Da der Späherblick Pierre's nichts wahrnahm, was seine anfängliche Vermuthung zu stärken im Stande gewesen wäre, so zerfiel sie ganz, er wurde ruhiger und fügte sich.

Der Verlauf der Krankheit mußte abgewartet werden.

Die Feilhauerin war innerlich vergnügt, wie schon lange nicht.

Sie verglich die jetzige Situation mit jener, die sie bei ihrer Ankunft aus Steier antraf und schaute mit großer Befriedigung auf die errungenen Vortheile.

Sie hatte Tinchen aus den Händen der Betschwester in Mariabrunn befreit und in das väterliche Haus zurückgeführt.

Die Position des Barons war auf die Dauer mehrerer Wochen erschüttert.

Hellinger, der sie bei ihrer Ankunft wie eine Gegnerin empfing, war durch ihre kluge, scheinbare Nachgiebigkeit gewonnen und so weit gebracht, daß er jetzt sogar mit ihr gegen den auserwählten Schwiegersohn intriguirte.

Letzteres war freilich nur das Resultat einer aus der Luft gegriffenen Verdächtigung, allein Tante Margarethe

trug die Ueberzeugung in sich, die eroberte Frist werde ihr neue Handhaben bieten, den Baron, gegen den sie vom ersten Momente an ein unüberwindliches Mißtrauen hegte, zu fassen.

Am Horizonte des Schiffziehers stiegen bereits von zwei Seiten Wolken auf, an der einen waren Adele, Ruckmann und Arthur thätig, an der anderen die Feilhauerin.

Wir werden nun Ereignisse erzählen, welche dem wackeren Nemeschy neue Verlegenheiten bereiten sollten, es waren dieß von einer dritten Seite heraufziehende Wolken.

Wer Wind säet, muß Sturm ernten.

Zweites Kapitel.

Rache und deren Folgen.

Im Palais Neuberg in der Wallnerstraße brach das Gewitter los.

Eugenie, nachdem sie die Besitzerin des kostbaren Rubinenschmuckes entdeckt hatte, brauchte gegenüber ihrem Gatten sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen.

Schmerz, Zorn, Eifersucht, kurz das ganze Weh eines tief gekränkten weiblichen Herzens entlud sich über dem Haupte des sorglosen flatterhaften Fürsten.

Florentin, von den Jagden zurückgekehrt, wurde von seiner Gemalin nicht bewillkommt.

Die Zeit zum Souper erschien — Eugenie blieb unsichtbar.

Der Fürst begab sich zu ihr, sie erhob sich nicht, ihn zu begrüßen, ja, sie blickte ihn nicht einmal an.

Da Eugenie ungewöhnlich bleich war, und die zarten Glieder unter dem Einflusse des inneren Sturmes bebten, so glaubte Florentin, sie sei erkrankt und beeilte sich, seine Besorgniß zu äußern.

Ich bin nicht krank, fiel ihm die Dame mit eisig kaltem Tone in's Wort, wenigstens nicht körperlich krank.

Es scheint aber doch, meine Liebe, denn Sie befinden sich in einer ungewöhnlichen Erregung.

Ihr Scharfblick, mein Herr, verdient Bewunderung.

Sie sind offenbar gereizt, Eugenie, was ist der Grund davon?

Mein Herr .... Sie fragen noch?

Ich muß es wohl, da ich keine Ursache weiß.

Welche Verstellung, welche Heuchelei, es ist abscheulich! Wohlan, mein Herr, wir Zwei sind von nun an geschieden.

Geschieden? Um Vergebung, meine Liebe, Sie überraschen mich.

Ich bezahle Sie mit Ihrer eigenen Münze, auch ich war überrascht, als ich die Gewißheit erlangte, daß ich meinen Gatten mit einer Anderen zu theilen gezwungen sei.

Florentin preßte die Lippen zusammen, und versuchte dann zu lächeln.

Also eifersüchtig? sagte er, ich danke Ihnen für diesen Beweis Ihrer Liebe, füge jedoch die Versicherung hinzu, daß Sie wenig Grund haben, es zu sein.

Mein Herr, keine neue Unwahrheit! Sie bedienten sich einer solchen bereits, als Sie den Rubinenschmuck, nach dem ich Verlangen trug, für eine Andere kauften und mir gegenüber angaben, er sei, als Sie zu Mack kamen, be-

reits verkauft gewesen. Meine Nebenbuhlerin glänzte im Theater damit, Mack erkannte ihn so wie ich —

Der Verräther!

Sie beschuldigen ihn ohne Grund. Der Preis des Schmuckes war 50,000 Gulden, ich ersuchte den Juwelier, von Ihnen nur 30,000 fl. zu verlangen und verpflichtete mich, den Rest nachzuzahlen. Er, in der Meinung, daß Sie den Schmuck für mich kauften, verlangte den nachträglichen Betrag. So gelangte ich zur Kenntniß Ihrer Treulosigkeit.

Die Enthüllung Eugeniens versetzte den Fürsten in eine nicht geringe Bestürzung, die Möglichkeit, sich durch Leugnen aus der Affaire zu ziehen, war ihm abgeschnitten, der Zustand der Gattin zeigte ihm, daß sie dem Gegenstande die größte Wichtigkeit beilege, vor ihm lag die Aussicht, auf eine Trennung, wenn es ihm nicht gelang, Eugenien zu besänftigen.

Die Fürstin offenbarte ihm das erstere unumwunden, und vermehrte damit seine Bestürzung.

Rücksichten gegen die eigene, so wie gegen die Familie seiner Gattin, nöthigten Florentin, jeden Eclat in der Familie zu vermeiden, und schreckten ihn von dem Bruche zurück.

Selbst wenn eine heftige Leidenschaft für Madame Baillon ihn beseelt hätte — was aber keineswegs der Fall war — so würden die genannten Motive stark genug gewesen sein, ihn wenigstens für den Augenblick zu seiner Pflicht zurück zu führen.

Um nun die Aufregung der empörten Gattin zu besänftigen, schlug er einen versönlichen Ton an, suchte die Schuld, ohne sie einzugestehen, durch verschiedene Vorwände und Entschuldigungen zu mildern, ja er ließ sogar Reue durchblicken, wenn er sie auch nicht offen äußerte.

Eugenie, sei es, daß sie die Wandelbarkeit ihres Gatten kannte, oder daß sie sich zu tief verletzt fühlte, um die

erfahrene Schmach ohne Satisfaktion hinzunehmen, Eugenie, sagen wir, zeigte sich lange unversöhnlich.

Sie vergoß während des ganzen Auftrittes keine Thräne, aber ihre Bläße und Kälte zeigten den Riß in ihrem Herzen, und ihre äußere Ruhe verrieth, daß sie ihren Entschluß bereits gefaßt hatte.

Mein Herr, nahm sie endlich das Wort, es wird Ihnen niemals gelingen, den Frieden meiner Seele wieder herzustellen. Ist es aber Ihr Wunsch, die Trennung zu vermeiden, wohlan, so will ich Ihnen das Mittel hiezu angeben. Ich verlange Genugthuung —

Ich bin bereit, sie Ihnen zu geben.

Sie werden Ihre Mitschuldige öffentlich desavouiren.

Eugenie, ich ersuche Sie, zu bedenken . . .

Lassen Sie mich zu Ende sprechen. Ich werde veranstalten, daß man uns an einen Ort lade, wo wir sicher sind, auch sie anzutreffen. Wir werden uns zeitlich einfinden, um beim Eintritte der Frau bereits gegenwärtig zu sein. In dem Momente, wo jener erfolgt, werden wir in einer auffallenden Weise den Salon verlassen —

Eine solche Beleidigung gegenüber einer Frau . . .

Wurde ich etwa nicht mehr beleidiget? Mein Herr, Sie bedachten sich keinen Moment, Ihre Gattin zu kränken, zu betrügen, aber Sie nehmen Anstand, Ihre Geliebte zu beleidigen!

Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich keine Geliebte habe . . .

Bemühen Sie sich nicht, mich eines Anderen zu bereden, ich bestehe auf die Satisfaktion. Sollte ich bemerken, daß Sie meinen Anschlag zu vereiteln suchen, dann können Sie mit Zuversicht unserer Scheidung entgegen sehen.

Florentin wagte gegenüber dieser Entschiedenheit keine Einsprache zu erheben und erklärte sich bereit, seiner Gattin zu willfahren.

Die Beleidigung, welche Eugenie ihrer Nebenbuhlerin

zuzufügen beschloß, war einer Dame ihrer Stellung nicht ganz würdig.

Man möge jedoch zu ihrer Entschuldigung erwägen, daß Rachsucht sie beherrschte, daß sie meinte, der Jüdin gegenüber keine Schonung üben zu dürfen, und daß man es damals liebte, erlittene Kränkungen durch auffallende Manifestationen zu rächen.

So hatte kurz vorher ein angesehener Kavalier der Tochter eines Bankiers verletzende Anträge gemacht, welche der Vater damit rächte, daß er den Gunstwerber, der zum Rendezvous gelockt, sich einfand, durch seine ganze Dienerschaft, die er mit brennenden Fackeln versah, am hellen Tage aus dem Hause bis in die Mitte der Straße leuchten ließ.

Die Schwierigkeit für die Fürstin bestand in der Wahl des Schauplatzes ihrer Rache.

Ihr Vorhaben in einer der Abendgesellschaften auszuführen, ging nicht an, denn in diesem Falle hätte sie nicht blos Madame Oppenheim, sondern auch die Familie beleidigt, bei der man sich eben befand.

Es mußte daher eine besondere Gelegenheit geschaffen werden, damit Niemand als die Schuldige getroffen würde.

Die Rache machte Eugenie erfinderisch, der Hofjuwelier wurde in's Vertrauen gezogen, und willigte gerne ein, der tiefgekränkten Frau beizustehen.

Die Stellung Macks in der Wiener Gesellschaft war eine respektable, indessen keineswegs so bevorzugt, daß er es hätte wagen dürfen, hochadelige Familien in seinen Salon zu laden.

Um dieß zu ermöglichen, ergriff man einen Ausweg.

Der Hofjuwelier hatte gerade von Paris eine Sendung der neuesten Schmuckgegenstände erhalten, darunter befanden sich als Raritäten ein gerade erfundener Spielring und ein eben solches Petschaft.

Die Carillons (Stahlspielwerke) dieser Gegenstände

waren übereinstimmend mit denen der Taschen-Spieluhren und Spieldosen, neuestens waren sie auch bei Ringen und Petschaften angewendet worden.

Diese Novitäten boten dem Juwelier den Vorwand, eine Elitegesellschaft in seinen Salon zu laden, um seine „Spielerei“ zu produziren.

Zu dieser Gelegenheit brauchte er den Standesunterschieden eine minder strenge Rechnung zu tragen, und er konnte die Fürstin Neuberg eben so einladen, wie Madame Oppenheim.

Das geschah denn auch.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Versammlung war ziemlich zahlreich, Herren und Damen bewunderten, bis die Gesellschaft vollzählig wurde, die exponirten Diamanten, die neueste Facon der Gold- und Silberservice.

Madame Mack empfing die Herrschaften und machte die Honneurs, der Hofjuwelier war bemüht, den Cicerone seiner kostbaren Ausstellung abzugeben.

Florentin, an der Seite Eugeniens, gab sich den Anschein eines ruhigen Beobachters, das freundliche Antlitz mußte die Bewegung seines Innern verbergen.

Er sah dem Eintritte der Marquise mit Bangen entgegen, er fühlte die eigene Schwäche, das Unritterliche seines Benehmens, eine Dame, mit welcher er in zärtlichen Beziehungen gestanden, öffentlich beleidigen zu lassen.

Obgleich er für Adele keine Leidenschaft hegte, hatte er sie doch dessen oft genug versichert und stand nun im Begriffe, ohne daß sie ihm eine Veranlassung gegeben, sie zu kompromittiren.

Man wird begreifen, daß die Situation für ihn peinlich genug war.

Die Fürstin ihrerseits harrte mit fieberischer Ungeduld des Moments, der ihre Rachbegierde befriedigen sollte.

Der reizenden Großlieferantin widerfuhr heute ihr gewöhnliches Mißgeschick, sie kam wieder später wie alle Uebrigen.

Bei ihrem Eintritte in den Salon erbebte Eugenie, Florentin beachtete sie kaum, denn ihm bangte vor der Ankunft Adelens, die er noch im Besitze des Rubinenschmuckes wähnte.

Madame Oppenheim war von ihrem Gatten, der von seiner Geschäftsreise zurückgekehrt war, begleitet.

Glänzend von Jugend und Schönheit, strahlend von den Reflexen eines kostbaren Schmuckes, näherte sie sich dem Kreise.

Die Fürstin Neuberg vermochte nicht mehr an sich zu halten, sie maß die Jüdin einen Moment lang vom Scheitel bis zur Zehe, und sagte dann mit zornbebender überlauter Stimme:

Herr Mack, ich werde Ihre Novitäten ein anderes Mal besichtigen, ich liebe die Gesellschaft einer Frau nicht, die ihre Diamanten während der Abwesenheit ihres Gatten verdient!

Nach diesen Worten rauschte sie, von ihrem verblüfften Gemale gefolgt, aus dem Salon.

Herr Oppenheim war starr, seine Gattin schaute der Fürstin nach, wie Jemand, der einen Wahnsinnigen dahineilen sieht, dann wendete sie sich zu dem Hofjuwelier und sagte unbefangen und laut:

Herr Mack, wenn Sie künftig Novitäten exponiren, so vermeiden Sie es, Personen zu laden, die im Kopfe leidend sind.

Und zu ihrem Gatten gekehrt sagte sie:

Du wirst von der Güte sein, von Ihrer Durchlaucht Erklärungen zu fordern.

Nach diesen Aeußerungen verließ auch sie an der Seite des Gemals den Salon.

Die vorgefallene Szene versetzte die Zurückgebliebenen

in eine Stimmung, die wenig geeignet war, die sanfte Musik der Stahlspielwerke zu würdigen — der Skandal wurde lebhaft besprochen und später auch kolportirt.

Wir überlassen die Gesellschaft sich selbst und folgen dem Großlieferanten, der sich fünf Minuten später im Hotel Neuberg einfand, und sich bei der Fürstin anmelden ließ.

Eugenie befahl, ihn eintreten zu lassen.

Ihre Durchlaucht, begann Herr Oppenheim, werden wohl, ohne daß ich ihn ausspreche, den Grund kennen, der mich veranlaßt, Sie zu belästigen.

Mein Herr, antwortete die Fürstin, ich empfange Sie, weil ich voraussetzte, daß Sie der Getäuschte sind.

Getäuscht? von wem?

Von Ihrer Gattin.

Gnädige Frau, Sie sprechen eine schwere Beschuldigung aus.

Ich werde sie beweisen. Ihre Frau besitzt einen kostbaren Rubinenschmuck, sind Sie in Kenntniß davon?

Nein.

Dann ersuche ich Sie, Ihre Gattin zu fragen, woher sie diesen Schmuck erhalten hat und die Antwort, vorausgesetzt, daß sie wahr ist, wird so beschaffen sein, daß Sie nicht nöthig haben werden, mich ferner zu belästigen.

Die Bestimmtheit, mit welcher die Fürstin sich ausdrückte, machte die Zuversicht des Lieferanten sinken, er verließ die Dame und eilte mit fieberhafter Eile nach Hause.

Man wird an der Aeußerung Eugeniens erkennen, daß Florentin es vermied, sie über das Mißverständniß aufzuklären.

Er that dieß absichtlich, weil er erstens erfahren wollte, wie der Rubinenschmuck in den Besitz der Jüdin gekommen war und weil er zweitens die Hoffnung schöpfte, der Zwischenfall werde ihm die Möglichkeit bieten, sich von der Anschuldigung zu befreien.

Oppenheim langte verstört und echauffirt in seiner Wohnung an.

Rahel, die ihn mit fieberhafter Ungeduld erwartet hatte, kam ihm entgegengeeilt und fragte: Nun, was ist's? Was sprach sie?

Der Lieferant, statt der Gattin zu antworten, sagte: Du besitzest einen kostbaren Rubinenschmuck?

Ja.

Wo ist er, laß mich ihn sehen.

Rahel brachte das Etui herbei.

Oppenheim öffnete es und sagte weiter: Wie kamst Du in den Besitz dieser Diamanten?

Ich kaufte sie um den Preis von 30,000 Gulden.

Wo hast Du sie gekauft?

Hier in diesem Zimmer.

Von wem?

Rahel, die, wie man sich erinnern wird, dem Baron Nemeschy das Wort gegeben hatte, den Namen des Schmuckverkäufers zu verschweigen, antwortete: Lieber Nathan, ich bin nicht in der Lage, die Person zu nennen.

Du bist nicht in der Lage? rief der Lieferant empört, wenn Du bei dem Schweigen beharrst, so hat die Fürstin Recht.

Recht? Worin hat sie Recht?

Du hast ihre Behauptung bei Mack gehört, mir sagte sie in's Antlitz, ich soll Dich fragen, woher Du diesen Schmuck bekommen hast. Es handelt sich demnach einzig und allein um ihn, vermagst Du nicht anzugeben, von wem Du ihn gekauft, so muß ich Deine Behauptung als eine Ausflucht ansehen —

Nathan, Du wirst doch einem so abscheulichen Verdachte nicht Raum geben?

Ich bitte Dich, zu bedenken, daß unsere Ehre gefährdet ist, daß unser häuslicher Friede auf dem Spiele steht.

Rahel besann sich ein wenig, dann versetzte sie: Du

hast recht, die Dringlichkeit und Wichtigkeit der Umstände entschuldigt das Nichteinhalten meiner Zusage. Wohlan, so wisse denn, ich habe den Schmuck von einem gewissen Baron von Nemeschy, der mit dem Hofrath Kriegl hieherkam, um die genannte Summe gekauft und das Geld baar ausbezahlt.

Dem Lieferanten fiel ein Stein vom Herzen.

Liebe Rahel, sagte er, von der Ueberzeugung, daß Du einer Unwahrheit unfähig bist, durchdrungen, eile ich wieder zur Fürstin und werde nicht ruhen, bis uns die glänzendste Genugthuung gegeben wird.

Herr Oppenheim fuhr auch unverzüglich nach der Wallnerstraße.

Eugenie erstaunte nicht wenig, als der Lieferant die Behauptung seiner Gattin vorbrachte.

Die Thatsache, die ihr früher klar und einfach schien, war mit einem Male dunkel und räthselhaft geworden.

Herr Oppenheim kehrte sich nicht an ihre Verlegenheit, sondern erbat sich Aufklärung und fügte gleichzeitig hinzu, daß er auf eine glänzende Satisfaktion bestehen werde.

Die Fürstin erwiederte: Wenn sich die Sache verhält, wie Sie sagen, so soll sie Ihnen werden. Ich ersuche Sie nur um ein Paar Tage Frist, bis ich mir selbst die nöthige Aufklärung verschafft haben werde.

Oppenheim erklärte sich dazu bereit und entfernte sich.

Eugenie erwog, was nun zu thun sei?

Daß ihr Gatte den Schmuck erstanden hatte, litt keinen Zweifel. Wie aber kamen die Edelsteine in den Besitz des Barons Nemeschy? Warum klärte Florentin sie über die Unschuld der Madame Oppenheim nicht auf? Dahinter verbirgt sich ein Geheimniß, welches sie zu enthüllen beschloß.

Sollte sie sich zu diesem Zwecke an den Gatten wenden?

Ihr Verstand widerrieth, es zu thun, denn war der

Fürst schuldig, so war voraus zu sehen, daß er die Wahrheit verhehlen werde, und die Ueberzeugung, daß er dieß sei, wurzelte noch immer fest in ihrer Seele.

Nach kurzer Ueberlegung vermeinte sie am sichersten ihr Ziel zu erreichen, wenn sie sich unmittelbar an den Baron von Nemeschy wandte.

Sie sandte zu dem Hofrath Kriegl, erbat sich die Adresse des Ungars und fuhr dann unverzüglich nach dem Gasthofe wo dieser logirte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Schiffzieher, befremdet, eine junge, unbekannte Dame bei sich eintreten zu sehen, gerieth in Staunen, als diese sich ihm präsentirte.

Was konnte die Fürstin Eugenie von Neuberg von ihm wollen?

Die Antwort erfolgte unmittelbar nachdem man sich niedergelassen hatte.

Herr Baron, begann die Fürstin, Sie haben, von dem Hofrath Kriegl begleitet, an Madame Oppenheim in der Jägerzeile einen Rubinenschmuck verkauft, und dafür 30,000 Gulden erhalten.

Nemeschy fixirte die Fürstin und verzog keine Miene. Er vermied es, die Aeußerung zu bejahen oder zu verneinen, bevor er wußte, wohinaus die Dame wolle.

Da sie keine Antwort erhielt, fuhr Eugenie fort: Ich bitte Sie, Herr Baron, mir zu sagen, wie Sie in den Besitz dieses Schmuckes kamen?

Man wird begreifen, daß Pierre diese Frage ebenfalls nicht beantwortete. Ohne seine Starre aufzugeben, sagte er mit einer Stimme, die dieser vollkommen entsprach: Ist diese Frage die einzige Veranlassung, welche Sie, gnädige Frau, hieher geführt hat?

Ja, Herr Baron!

Nemeschy, von dieser Antwort innerlich beruhiget, fuhr fort: Dann muß ich bitten, bevor ich Ihnen weiter Rede

stehe, mir zu sagen, welches Recht Sie besitzen, obige Frage an mich zu richten?

Ein Recht habe ich nicht, wohl aber veranlaßt mich ein wichtiges Interesse dazu.

Ich bitte mir es mitzutheilen.

Eugenie gerieth in Verlegenheit.

Bisher wußten nur, wie sie glaubte, drei Personen um ihr Geheimniß, sollte sie es nun einer vierten, überdieß fremden, entdecken?

Sie entschloß sich dazu, um von dem Baron die erwünschte Auskunft zu erhalten.

Nemeschy ersah aus ihrer Mittheilung, daß bei der Fürstin Eifersucht im Spiele sei, und daß diese Eifersucht gerechtfertigt war.

Was sollte er nun thun?

Leugnete er, den Schmuck an Madame Oppenheim verkauft zu haben, so ließ sich voraussehen, daß diese auf den Hofrath Kriegl sich berufen und nöthigenfalls auch die Gerichte in Anspruch nehmen würde.

Den Verkauf mußte er sonach, um sich keine Unannehmlichkeiten zuzuziehen, zugeben.

Wie aber war er zu dem Schmucke gekommen?

Der Schiffzieher fand im Nu mehrere Antworten, die er ertheilen konnte.

Wollte er Adele Baillou und ihr Verhältniß zu dem Fürsten verrathen, so brauchte er nur zu sagen, er habe die Edelsteine in ihrem geheimen Auftrage verkauft.

Wollte er den Fürsten aus der Verlegenheit ziehen, so konnte er angeben, jener habe den Schmuck im Spiele verloren, was Neuberg ohne Zögern bestätiget hätte.

Nemeschy konnte aber auch, und das war der dritte Weg, ganz einfach zu der Fürstin sagen: Sie geben zu, daß Sie kein Recht haben, die gewünschte Antwort zu fordern, was Ihre Interessen anbelangt, so besteht meinerseits nicht die Nothwendigkeit, Ihnen zu dienen!

Diese Antwort gab Pierre.

Eugenie zuckte zusammen.

Sie versagen mir also die Auskunft? rief sie.

Unbedingt, gnädige Frau. Ich bin Kavalier und weiß, was ich meinem Stande schuldig bin. Als echter Edelmann darf ich nur edel handeln, das thue ich, wenn ich schweige. Wünschen Sie Aufklärung, so wenden Sie sich vor Allem an Ihren Herrn Gemal, er kann sie Ihnen geben und eine Indiskretion begehen.

Baron Nemeschy erreichte mit dieser Wendung mehrere Zwecke auf einmal.

Er verrieth Adele nicht, befreite die Fürstin nicht von dem Stachel, der in ihrem Herzen saß, wälzte den Zwang der Verantwortung auf die Schultern des Fürsten und behielt für die Zukunft freies Terrain für sich.

Eugenie, nachdem ihr Versuch, den Baron zum Sprechen zu bringen, gescheitert, mußte sich unverrichteter Sache entfernen.

Sollte sie den Rath Nemeschy's befolgen, und von ihrem Gatten Aufklärung verlangen?

Von Oppenheim gedrängt, sah sie sich dazu gezwungen.

Florentin erfuhr nun, daß ein Baron Nemeschy in Begleitung des Hofrathes Kriegl den Schmuck an die Oppenheim verkauft habe und sollte Bescheid geben, wie Jener in den Besitz der Edelsteine gekommen sei?

Der Fürst zuckte die Achseln und erwiederte: Meine Liebe, ich war völlig konsternirt, als Sie eine Frau, mit der ich nie ein Wort sprach, öffentlich insultirten, Ihre ungerechtfertigte Eifersucht wird Ihnen noch mehr Unannehmlichkeiten bereiten, und am Ende wird es sich herausstellen, daß bei dem Handel blos Männer im Spiele waren.

Wenn das der Fall ist, warum erklären Sie mir das Verhältniß nicht?

Weil ich wünsche, daß Ihre Eifersucht sich bestrafe.

Sie wissen, daß der Lieferant Satisfaktion begehrt?

Das ist Ihre Sache, Sie haben ihn und seine Frau beleidiget.

Eugenie befand sich in der peinlichsten Verlegenheit, und Florentin that nichts, diese zu mildern.

Nachdem seine zürnende Gattin ihn verlassen, eilte er zu Madame Baillou, und setzte sie von den Vorfällen in Kenntniß.

Adele erschrack über die neue Verlegenheit, die Pierre ihr bereitet hatte, da sie es aber noch nicht an der Zeit fand, den Missethäter preiszugeben, so behauptete sie, den Verkauf ihres Eigenthums veranlaßt zu haben, und rieth dem Fürsten, sein bisheriges Schweigen gegenüber der Gattin zu behaupten, was Florentin auch zusagte.

Als Adele wieder allein war, überflog sie im Geiste die Sachlage und kam zur Erkenntniß, daß Pierre bereits zum zweiten Male die Autorität des Hofrathes zum Deckmantel seiner verbrecherischen Absichten benützt hatte, daß der Hofrath entweder gewarnt oder unschädlich gemacht werden mußte.

Das Erstere, sprach sie bei sich, würde nichts nützen, denn Pierre wurde durch mich von den Geheimnissen Kriegls in Kenntniß gesetzt und zwingt ihn damit, ihm zu willfahren. Es bleibt mir somit nur ein Weg übrig, um Pierre den Deckmantel für etwaige weitere Unternehmungen zu entziehen. Ich bedauere den Hofrath, aber ich bin durch die Verhältnisse genöthiget, ihn unschädlich zu machen.

Nach diesem Entschlusse setzte sich Adele an den Tisch und schrieb mit verstellter Hand folgenden Brief:

„Euer Exzellenz!

„Herr Hofrath Kriegl hat bei dem Gerichte ein Testament seiner jüngst verstorbenen Tante Juliana Kriegl produzirt, worin sie ihn zum Universalerben ihres Vermögens — beiläufig 20,000 Gulden — einsetzt.

„Dieses Testament ist falsch, zwei Unterbeamte des Hofkriegsrathes, welche es unterschrieben, sind falsche Zeugen.

„Der genannte Herr Hofrath hatte schon vor Jahren die verstorbene und zwei andere noch lebende Tanten beredet, ihr Vermögen bei dem Grafen von Erdödy zu sechs Perzent anzulegen. Die alten Fräuleins übergaben ihm das Geld und er — behielt es für sich.

„In diesem Momente hat er nicht nur das Vermögen seiner Tanten vergeudet, sondern besitzt überdieß noch eine Schuldenlast von 100,000 Gulden.

„Daß das erwähnte Testament ein falsches ist, wird sich um so sicherer erweisen lassen, da das verstorbene Fräulein mehrmals vor Zeugen erklärt hatte, daß sie kein Testament mache, keines machen wolle, und ihren Schwestern ihr Vermögen hinterlasse.

„Die erwähnten Zeugen sind: Herr Karl Kameller, Sprachmeister; Frau Konstantia von Glanz, k. k. Postoffizials-Witwe; Doktor Juris Katzner u. s. w.

„Die Genannten werden auch noch andere Zeugen anzugeben wissen.“

Dieser Brief wurde von Adele noch zweimal kopirt, darauf alle drei Schreiben gesiegelt und mit Adressen versehen.

Die erste lautete an das Fräulein Anna Kriegl, die zweite an Eva Kriegl, das waren die zwei noch lebenden Tanten des Hofrathes.

Der dritte Brief wurde überschrieben: „An Se. Exzellenz Christian August Graf von Seilern, oberster Justizpräsident, in der Stadt, Himmelpfortgasse, Haus Nummer 990, im zweiten Stock.“

Drittes Kapitel.

Der Baron Nemeschy geht in eine Falle.

Die Wirkung der von Madame Baillou expedirten drei anonymen Briefe ließ nicht auf sich warten.

Die beiden Tanten Kriegls setzten die verwandtschaftlichen Rücksichten bei Seite und schrieen „Betrug“ in alle Winde.

Die Stimme des Blutes wird um so lauter, wenn dieses sich mißachtet sieht.

Die alten Fräuleins rannten zur Polizei.

Herr von Beer ließ eiligst beim Grafen Erdödy Erkundigungen Einziehen, und es ergab sich, daß dieser nie einen Heller des oft erwähnten Kapitals empfangen hatte.

Die in den Briefen angeführten Personen wurden vorgerufen und verpflichteten sich durch einen Eid zu erhärten, daß Juliana Kriegl mehrmals, und zwar das letzte Mal kurz vor ihrem Tode geäußert habe, daß sie kein Testament machen wolle, damit ihr Vermögen ihren Schwestern verbleibe.

Während der Polizeidirektor noch die Erhebungen pflog, kamen auch vom obersten Justizpräsidenten Weisungen herab.

In dieser Zeit wurde der Hofrath Kriegl unter der Hand gewarnt, von wem, das verschweigt unsere Quelle, aber sie gibt an, er habe sich durch die Warnung nicht aus der Fassung bringen lassen, er mißachtete sie.

An einem Nachmittage befand sich Kriegl mit zahlreichen Freunden und Freundinnen auf seiner Besitzung am Himmel.

Er gab große Tafel und die ahnungslose Gesellschaft überließ sich der lautesten Freude.

Plötzlich erschien ein Polizeikommissär von vier Polizeisoldaten begleitet und entführte den Hofrath seinen Freunden und seinem Himmel.

Die Kunde von der Arretirung Kriegls durchflog die Residenz und die Wenigsten wollten begreifen, daß der reiche Mann eine solche Rücksichtslosigkeit verschuldet haben könne.

Die Ueberzeugung von seiner Makellosigkeit ging so weit, daß sogar der Präsident des Hofkriegsrathes, Graf Haddik, welcher in Kriegl einen vorzüglichen Referenten besaß, an seine Unschuld glaubte, und in einem eigenhändig geschriebenen Briefe den obersten Justizpräsidenten ersuchte, den Hofrath, den er so sehr benöthige, einstweilen frei zu lassen, die Untersuchung aber fortzuführen.

Graf von Seilern schrieb ihm hierauf die Antwort:

„Sehr geehrter Herr Graf!

„Ich bedauere, Ihrem Wunsche bezüglich des Hofrathes Kriegl nicht nachkommen zu können.

„Denken Sie, mein Herr Graf, daß Ihr Hofrath krank und zur Arbeit unfähig sei. Er ist wirklich krank, und ich versichere Sie, so gefährlich, daß ich zweifle, daß er davon kommen wird.

„Ich zeichne, mein Herr Graf, hochachtungsvoll u. s. w.

Seilern.“

In Folge der Arretirung Kriegls meldeten sich auch dessen Gläubiger mit ihren Ansprüchen. Die enttäuschte Residenz vernahm mit Erstaunen, daß der Hofrath mit Schulden von nahe an 100,000 Gulden belastet sei.

Also Betrüger und Schuldenmacher!

Ein Ereigniß, welches so großes Aufsehen erregte, mußte auch dem Baron Nemeschy zu Gehör kommen.

Der Schiffzieher stutzte, wie der Hirsch, zu dem aus weiter Ferne das erste Gebell der Meute dringt.

Er übersah im Nu die Nachtheile, die ihm aus der Arretirung Kriegls erwachsen mußten.

Auf die Autorität des Hofrathes stützte sich sein Ansehen bei Hellinger, da nun Jener als Betrüger dastand, so konnte bei dem Fabrikanten leicht ein Mißtrauen erweckt werden, welches während der Krankheit Klementinens Zeit gewann, sich zu einem förmlichen Verdachte heran zu bilden.

Auch in der Affaire des Schmuckes drohte Gefahr.

Die Eifersucht der Fürstin wollte die Sache nicht auf sich beruhen lassen, da Kriegl Zeuge des Verkaufes war, so stand zu besorgen, daß bei den Verhören auch diese Angelegenheit zur Sprache kommen werde.

Geschah dieß, so war eine Vernehmung Nemeschy's unausbleiblich und die Gefahr erreichte damit den höchsten Grad.

Zum Henker, murmelte Pierre, die Verhaftung des Hofrathes ist das Schlimmste, was mir in diesem Moment begegnen konnte. Jetzt heißt es auf der Hut sein, fortwährend auf der Lauer bleiben. Wie aber kam seine Fälschung an's Tageslicht? Darüber muß ich in's Klare kommen!

Um dieß zu erreichen, wendete sich der Schiffzieher an seinen ehemaligen Genossen Ruckmann.

Das war, ohne daß er es ahnte, ein falscher Schritt.

Der Agent hatte sich, wie der Leser bereits weiß, mit Madame Baillou zu Pierre's Nachtheil vereinigt. Er verschwieg daher dem falschen Baron nicht nur die Wahrheit, sondern bediente ihn auch noch mit Lügen, die dessen Besorgniß vermehren sollten.

Adele und Ruckmann schmeichelten sich, es werde ihnen

gelingen, Pierre im eigentlichen Sinne des Wortes in die Flucht zu schlagen. Gelang ihnen das, so waren sie von ihm befreit.

Aber Nemeschy war nicht der Charakter, der vor Gefahren, die erst in Aussicht standen, die Flucht ergriff.

Er vertraute dem Glücke, welches ihn von seiner Flucht bis zum jetzigen Momente so offenbar begünstigte, und — blieb.

Zum Rückzuge, dachte er, habe ich noch immer Zeit genug! Meine Gattin und Ruckmann sind zu sehr dabei interessirt, daß ich nicht in die Hände der Justiz gerathe, sie werden schon auf der Hut bleiben und mich im letzten Augenblicke warnen.

Wie überall hin, so drang die Kunde von Kriegls Verhaftung auch in das Haus Hellingers.

Der Fabrikant stutzte, die Feilhauerin lächelte verstohlen.

Mein Schwager, dachte sie, wird sich nun wohl der Einwendungen erinnern, die ich am Tage nach meiner Ankunft gemacht habe. Ich sagte ihm damals, der Hofrath, welcher den Baron hier einführte, könne von ihm getäuscht, oder mit ihm einverstanden sein. Ich bin der letzteren Meinung!

Obgleich diese Ansicht der Tante Margarethe eine irrige war, hatte sie naturgemäß doch die nämliche Wirkung wie die richtige, sie vermehrte das Mißtrauen.

Die anonymen Briefe der Madame Baillou waren somit ein Meisterzug in der Partie gegen den Schiffzieher und die schöne Zauberin beeilte sich diesen Zug, so weit er auf die Stellung Nemeschy's im Hause Hellingers von Einfluß sein konnte, zu vervollkommnen.

Eines Nachmittags wurde die Feilhauerin heimlich in die Wohnung einer Nachbarin geladen, wo ihr Dinge von hoher Wichtigkeit mitgetheilt werden sollten.

Sie begab sich dahin und fand Lenchen, die frühere Zofe ihrer Nichte.

Wie man sich erinnern wird, war es Lenchen gewesen, welche die Feilhauerin aus Stadt Steier nach Wien geholt hatte, damals so wie heute handelte sie im Auftrage Adele's, gab sich jedoch den Anschein, als werde sie blos von Anhänglichkeit an ihre frühere Herrin geleitet.

Die Enthüllungen Lenchens betrafen blos den Verkauf des Schmuckes durch Nemeschy an Frau Oppenheim, mit dem Zusatze, daß der Baron auf eine räthselhafte Weise in den Besitz der Diamanten gelangt sei, da diese einige Zeit früher von dem Fürsten Neuberg bei dem Hofjuwelier Mack gekauft worden waren.

Mehr zu offenbaren war Lenchen nicht im Stande, weil sie selbst nicht mehr wußte, daß sie die Wahrheit sprach, davon sollte sich die Feilhauerin überzeugen, indem sie bei Mack und Madame Oppenheim Erkundigungen einziehe.

Wenn Sie das thun werden, liebe Madame, setzte das Mädchen dem erhaltenen Auftrage gemäß hinzu, so bedienen Sie sich dazu einer Person Ihres Vertrauens, von welcher der Baron Nemeschy nicht weiß, daß sie mit Ihnen in Verbindung stehe. Dadurch wird bei ihm kein Verdacht geweckt, und Sie werden der Wahrheit um so leichter auf die Spur kommen.

Die kluge Frau durchschaute augenblicklich die Zweckmäßigkeit des Rathes, dankte Lenchen für ihre Mühe und munterte sie auf, ihre Anhänglichkeit an Tinchen ferner zu bethätigen, der Lohn dafür werde nicht ausbleiben.

Damit ging sie nach Hause.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Man muß der Schlauheit der Madame Baillou verdiente Gerechtigkeit widerfahlen lassen.

Ihre Stellung gegenüber ihrem Gatten war eine heikliche. Da sie seine Rachsucht zu fürchten hatte, durfte sie

ihn nicht verrathen, um aber seine verbrecherischen Plane doch zu durchkreuzen, veranstaltete sie, daß die Ereignisse, die er selbst herbeigeführt, dort bekannt wurden, wo sie ihm schaden mußten.

Indem sie der Tante Klementinens die Schmuckaffaire hinterbringen ließ, kompromittirte sich Adele gegenüber ihrem Gatten nicht, denn eine Angelegenheit, die bereits zu einem öffentlichen Skandale Anlaß gab, war kein Geheimniß mehr, und konnte ebenso in das Haus des Fabrikanten dringen, wie die Verhaftung des Hofraths Kriegl.

Der Eindruck der Enthüllung auf die Feilhauerin war gleichzeitig ein angenehmer und erschreckender. Ersteres weil sie für die Rettung ihrer Nichte neuen Boden gewann, letzteres weil sich ihr allmälig der Abgrund zeigte, in welchen seine Tochter zu stürzen der Fabrikant im Begriffe stand.

Zu den bei dem Hofjuwelier und der Lieferantin einzuziehenden Erkundigungen bediente sich die Feilhauerin wieder des Herrn Blumauer.

Der Landsmann und Stiefpathe — wie sie ihn nannte — leistete ihr mit Vergnügen den Freundschaftsdienst. —

Was er erfuhr, bekräftigte nicht nur Lenchens Angaben, sondern vermehrte sogar die Verdachtsgründe gegen Nemeschy, denn wieder war es der Hofrath Kriegl, der ihn zur Oppenheim begleitet hatte. Wie war der Baron in den Besitz des Schmuckes gelangt? und wenn er so reich war, als er angab, warum verkaufte er die Diamanten?

Nachdem die Feilhauerin so weit unterrichtet worden, hielt sie es an der Zeit, auch ihrem Schwager ein Lichtlein aufzuzünden.

Hellinger starrte die Schwägerin verblüfft an und war keines Wortes fähig.

Er gestand sich mit Beschämung ein, daß der Scharfsinn dieser schlichten Frau weiter gereicht habe, wie der sei-

nige, und daß ihre scheinbare Nachgiebigkeit zweckmäßiger gewesen, wie sein unbeugsamer Eigensinn.

Was folgern Sie aus dem Allen? fragte er, als Frau Margarethe mit ihrer Auseinandersetzung an's Ende kam.

Ich schließe daraus, lautete ihre Antwort, daß der Baron entweder ein ruinirter Edelmann ist, der Ihre Tochter heiratet, um sich aufzuhelfen, oder was noch schlimmer, daß er ein förmlicher Lump ist, wie der Kriegl, mit dem er hinter einer Decke gesteckt hat.

Was sollen wir jetzt beginnen?

Das, lieber Herr Schwager, wollen wir überlegen. Welches ist Ihre Ansicht?

Hellinger erwiederte:

Ich werde mit dem Baron nicht viel Federlesens machen und den Stier an den Hörnern fassen.

Das wäre wohl gut in dem Falle, wenn wir es mit einem Stier zu thun hätten, Nemeschy ist aber ein Fuchs und bei uns daheim fängt man Füchse, indem man ihnen Fallen legt.

Welches ist also Ihre Meinung?

Hören Sie mich an. Der Stand der Dinge ist in in diesem Augenblicke ein einfacher. Es handelt sich einzig und allein um die Beantwortung der Frage, wie ist der Baron Nemeschi zu dem Schmuck gekommen, den Fürst Neuberg vor einiger Zeit beim Hofjuwelier gekauft hat? Die Antwort auf diese Frage muß und wird erfolgen, denn wie ich zuverlässig erfuhr, wird Herr Oppenheim den seiner Frau zugefügten Schimpf nicht auf sich beruhen lassen, sondern gegen die Fürstin klagbar werden. Dadurch werden Kriegl und Nemeschy in's Mitleid gezogen und es wird sich herausstellen, ob der Baron aus der Affaire als Ehrenmann hervorgehen wird oder nicht? Ich will mich im Vorhinein weder für das Eine, noch für das Andere erklären, ich möchte mich jedoch sicher stellen, daß der Baron

nichts unternehme, was geeignet wäre, seine Blößen, wenn sie etwa vorhanden sein sollten, zu bedecken. Sie verstehen mich doch, lieber Schwager?

Ich verstehe Sie vollkommen, begreife aber nicht, was Sie thun wollen, um Nemeschy zu hindern, daß er seine Blößen bemäntle.

Darüber habe ich bereits nachgedacht, antwortete Frau Margarethe, das Ergebniß davon ist folgendes: Wien ist eine weitläufige Stadt, man kann zum Beispiel in der Leopoldstadt als Lump renommirt sein und gleichzeitig auf der Wieden für einen braven Menschen gelten. Um Nemeschy zu beobachten, müßte man ihn unter den Augen haben, das wäre aber nur möglich, wenn wir zusammen in Einem Hause wohnten. Ich rathe daher, daß Sie den Baron einladen, in Ihr Haus zu übersiedeln, ich bitte Sie mich nicht zu unterbrechen, ich kenne Ihre Einwendungen im Voraus, und werde sie widerlegen. Vorwände zu einer Einladung sind genug vorhanden. Sagen Sie, Sie wollen nicht, daß er durch die Verzögerung der Heirath den Unbequemlichkeiten des Gasthofes weiter ausgesetzt bleibe, Sie wünschen die Anlage der Fabrik auf seinem Gute in Ungarn zu besprechen u. s. w. Das Wohnen Nemeschy's in Ihrem Hause wird dem Rufe Tinchens nicht mehr schaden, als es schon die Zeitungsartikel gethan haben. Und sollte sich die Verbindung des Barons mit Ihnen zerschlagen, sollte Ihr Mißgriff an den Tag treten, so wird die böse Welt darob, weil der Baron in Ihrem Hause gewohnt hat, Ihnen nicht mehr und nicht weniger Schlimmes nachreden. Diese ganze Angelegenheit ist nun einmal theils durch Bosheit, theils durch Ihre ungeschickten Maßregeln in die Oeffentlichkeit gezerrt worden, Sie müssen also um so mehr Alles aufbieten um vor der Welt als Ehrenmann und als Vater, der seine Pflicht übt, dazustehen.

Wie aber, fragte Hellinger, wenn der Baron sich weigert, meiner Einladung zu folgen?

Wenn Nemeschy sich weigern sollte, die Einladung anzunehmen, dann mag er bleiben, wo er ist, dann wissen wir, was wir davon zu halten haben. Ich ersuche Sie, die Einladung in meiner Gegenwart zu machen, es versteht sich von selbst, daß wir Alles, was wir erfuhren, vollständig ignoriren und in unserem Benehmen keine Aenderung eintreten lassen. List gegen List, Täuschung gegen Täuschung. Wir bedienen uns nur seiner eigenen Waffen und das ist erlaubt.

Sie rathen also, daß Tinchen fortfahre, die Kranke zu spielen?

Zuverlässig. Wir stellen uns, als sei von der Diamanten-Affaire kein Wort zu uns gedrungen, von der Verhaftung des Hofrathes hörten wir wohl sprechen, allein wir geben uns den Anschein, als legten wir kein Gewicht darauf. Um die Wohnangelegenheit vorzubringen, laden Sie Nemeschy auf morgen zum Mittagsessen.

Hellinger versprach das zu thun.

Baron von Nemeschy fand sich beim Fabrikanten zu Tische ein, lauernd und horchend, welchen Eindruck die Verhaftung Kriegls hervorgebracht?

Er gewahrte nichts, was ihn beunruhigen konnte, Frau Margarethe spielte die Freundliche, die Unbefangene und ihr Schwager eiferte ihrem Beispiele nach.

Als dieser endlich während des Mahles mit seinem Antrage herausrückte, spitzte Nemeschy die Ohren, die Feilhauerin aber rief: Herr Schwager, ich fürchte, Sie muthen dem Herrn von Nemeschy ein zu schweres Opfer zu.

Opfer? Warum Opfer, liebe Madame?

Weil die Wohnung in einem schlichten Bürgerhause für einen Kavalier nicht ganz zuständig sein dürfte.

Der Baron protestirte dagegen, machte einige nichtssagende Einwendungen, die aber blos dazu dienten, um Zeit zu gewinnen, den Antrag des Fabrikanten zu überlegen und nahm ihn schließlich an.

Die Gründe, welche Pierre dazu bewogen, überragten bei Weitem die Nachtheile, die ihm daraus erwachsen konnten.

Er schmeichelte sich, von nun an in dem Renommee des Fabrikanten eine moralische Stütze zu besitzen, wie früher in der Autorität des Hofrathes, er hoffte, von seiner Anwesenheit im Hause begünstiget, die Trauung beschleunigen zu können, er gedachte die Binde um die Augen seiner künftigen Verwandten um so fester zu knüpfen.

Die Uebersiedlung ging vor sich.

Der Schiffzieher befand sich in der Falle der Feilhauerin.

Während er der Schlauheit einer Frau erlag, bereitete ihm die einer Zweiten weitere Fatalitäten, wozu eine Person, die wir bereits längere Zeit aus dem Gesichte verloren, wesentlich beitrug.

Diese Person war der Bettelstudent — Wenzel Wuk.

Viertes Kapitel.

Die Motte verbrennt sich.

Wir kehren wieder in das Haus des Fleckſieders Rindum zurück, dessen Mißtrauen gegen Wenzel Wuk geweckt worden war, ohne daß dieser ahnte, welch' ein Verdacht ihn belaste.

Die eigenen Angelegenheiten nahmen die Gedanken

des Studenten so anhaltend in Anspruch, daß er keine Zeit gewann, sich über das Ausbleiben des Freundes zu beunruhigen.

Wenn wir von „eigenen Angelegenheiten“ sprechen, so meinen wir damit die des Herzens, denn auf die anderen verwendete Wenzel wenig Aufmerksamkeit.

Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so hätte es ihm auffallen müssen, daß Rindum nicht mehr davon sprach, ihn „seinen Bekannten“ vorzustellen, daß er der „Brüder“ nicht mehr erwähnte, kurz eine Vorsicht und Zurückhaltung beobachtete, die nur dem Mißtrauen entstammen konnten.

Aber wie gesagt, Wenzel war im Zuge, sich zu verlieben, der Herzensbrand begann bereits zu lodern und in dieser Sturm- und Drangperiode achtet man blos auf einen Gegenstand, hat man blos für einen Sinn, für den der Liebe.

Sogar das Geheimniß des Flecksieders und seines Knechtes trat etwas in den Hintergrund vor dem Wunsche, sich der Gegenliebe Emiliens zu vergewissern.

Aber das Mädchen war bedächtiger, als Wenzel anfangs vermuthete, sie ließ ihn die Neigung, die für ihn erwacht war, errathen, ohne sie ihm zu gestehen.

Wenn Wenzel auf seine Liebe anspielte, fand sie jedesmal einen Scherz, der sie der ernsten Antwort enthob, wenn er Miene machte, leidenschaftlich zu werden, stand ihr diese oder jene Wendung zu Gebote, womit sie ihn augenblicklich in eine kühlere Stimmung versetzte.

Daß diese kleinen Manöver nicht geeignet waren, die Liebe des jungen Menschen zu mindern, wird man gerne glauben, selbst wenn wir die Frage, ob bei Emilie Koketterie im Spiele war, verneinten.

Am zweiten Nachmittage nach dem nächtlichen Abenteuer trat der Flecksieder zu Wenzel in die Stube und erkundigte sich nach Arthur.

Er fand es auffallend und der guten Sitte zuwider,

daß dieser ohne Abschied sich entfernt hatte und ohne jede Entschuldigung ausgeblieben war.

Wenzel, in nicht geringe Verlegenheit versetzt, konnte dem Hausherrn nicht widersprechen, wälzte alle Schuld auf Arthur, und bedauerte, gerade ihn zum Gefährten gewählt zu haben.

Rindum richtete nun, ohne die Absicht erkennen zu lassen, allerlei Fragen an seinen Gast, die dieser mit mehr oder weniger Befangenheit beantwortete, so daß der Flecksieder in der ihm von dem Stande Wenzels beigebrachten Ansicht bestärkt wurde.

Wir haben Wuk einer Motte verglichen, welche das Kerzenlicht umflattert, wir halten das Gleichniß aufrecht.

Nachdem Rindum ihn wieder allein gelassen hatte, schickte sich Wuk zum Ausgange an, um nach Arthur zu spähen.

Das Fortbleiben des Freundes, oder vielmehr der darüber von dem Flecksieder geäußerte Unwille, beunruhigte ihn.

Die Unschicklichkeit Arthurs war schwer zu entschuldigen, Wenzel begann ärgerlich zu werden und haderte im Geiste mit dem Abwesenden.

In dieser Stimmung verließ er das Haus und begab sich nach der Neuwieden, in der Hoffnung, einen oder den anderen von den Bekannten zu treffen, und nach Arthur zu forschen.

Er frug nun wohl oft genug, allein er hätte nach dem Großmogul fragen können, und würde kaum eine genügendere Antwort erhalten haben.

Wenzel versuchte sein Glück in der Preßgasse, wo Herr Hellinger wohnte.

Dieser Versuch hätte ihm schier übel bekommen.

Einer von den Aufpassern des Fabrikanten erkannte in ihm den Gefährten des Bettelstudenten, avisirte den Gebie-

ter, der flugs eine ganze Schaar seiner Leute, mit Stöcken und Ochsenziemern bewaffnet, auf die Straße sandte.

Wenzel, dem sein Ahnungsvermögen total untreu geworden war, besaß zum Glücke noch gesunde körperliche Augen. Er erblickte die provisorischen Büttel und nahm das Fersengeld.

Er entrann glücklich der Gefahr und schwur hoch und theuer, das gefährliche Terrain nicht wieder zu betreten.

Arthur, brummte er, hat es um mich nicht verdient, daß ich mich seinetwegen durchprügeln lasse, ich will mich um ihn auch nicht mehr kümmern, gleichviel, welche Folgen es haben wird. Die verdammte Jagd hat mich durstig gemacht, ich werde von dem Gelde, welches die Großmuth des Fleckfieders mir zuwendete, den ersten Gebrauch machen, und mich mit einem Glase Bier bewirthen. Ich liebe es zwar nicht, mich ohne Gesellschaft in ein Wirthshaus hinein zu hocken, denn ich meine immer, man guckt mir den Bettelstudenten von der Stirne herab, allein heute werde ich eine Ausnahme machen, ich habe zu starken Durst.

Seinen Vorsatz ausführend, betrat er das nächste Wirthshaus, an dem sein Weg vorüber führte.

Aber heute war einmal ein Tag, an dem sein böser Stern waltete.

Kaum wollte er sich an einem der Tische niederlassen, so gewahrte er einen seiner früheren Kostherrn von der Neuwieden, der sich, wer weiß durch welchen Zufall, hieher verirrt hatte.

Der Meister, frappirt, den Bettelstudenten im Wirthshause zu erblicken, rief: Oho, was hat denn das liederliche Tuch hier zu suchen? Ist hier die Schul'?

Wenzel machte Kehrt um und suchte das bewußte Loch, welches der Maurer offen gelassen.

Mußte der Teufel gerade d e n herführen, brummte er, seinen Weg fortsetzend, ich habe heute Pech. Wenn's ein Freitag wär', würd' ich mich nicht wundern, es ist aber,

wenn ich mich nicht irre, Mittwoch oder höchstens Donnerstag, ich weiß gar nicht mehr, in welcher Zeit ich lebe, ich bin förmlich konfus geworden. Nun will ich's aber klüger anstellen und begebe mich dahin, wo ich zuverlässig keinen treffen werde, der mich kennt. Ich geh' in's Kroatendörfel!

Seine Schritte beflügelnd, eilte er dem neuen Ziele zu.

Kroatendörfel war damals der Spitzname der Vorstadt Spittelberg, was Moralität betrifft, die verrufenste der Residenz.

Wie weit dieses Renommee ging, erhellt aus dem Umstande, daß Löschenkohl, der das Josefinische Wien mit Kupferstichen illustrirte, unter Anderem auch ein Bild herausgab, „Vorstellung eines Extrazimmers auf dem Spittelberg."

Das Treiben in den Schenken war lustig, ausgelassen.

Hier hielt man fest an dem bekannten Spruche: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, bleibt ein Narr sein Leben lang", hie und da wurde statt „Wein" „Bier" substituirt.

Zur Ehrenrettung des durstigen Studenten sei es gesagt, daß er der Gelegenheit, welche Diebe macht, aus dem Wege ging und zwar dadurch, daß er schon an der Grenze zwischen der Laimgrube und dem Spittelberg seinen Einbruch unternahm, aber auch hier waltete sein böser Stern.

Wenzel war, ohne es zu wissen, in eine Studentenkneipe gerathen, und wurde von Freunden, Bekannten und Kollegen auf's Stürmischste begrüßt.

Da galt kein Sträuben, da nützte keine Aus- und Widerrede, da hieß es, sich niedersetzen und mithalten.

Mitgefangen, mitgehangen.

Bruder Wenzel, woher kommst Du, wo steckst Du, was treibst Du? so rief es ihm von allen Seiten zu.

Er hätte ein sechsfaches Redewerk besitzen müssen, um alle Fragen auf einmal beantworten zu können.

Kameraden, rief er, vor Allem laßt mich trinken, dann will ich sprechen —

Sauf Bruder, sauf! schrie die ganze Kumpanei.

Wenzel trank.

Bruder, Du scheinst aus einer Wüste zu kommen?

Blos von der Neuwieden.

Dein Durst muß älter sein.

Er ist beinahe Großvater geworden.

Wo steckst Du? Man hat seit einigen Tagen weder Dich noch Arthur zu Gesichte bekommen?

Wir hatten Malheur.

Womit, wie so?

Man hat uns aus dem Quartier gejagt und die Kosttage entzogen.

Warum das?

Wenzel erzählte.

Nun begann ein förmlicher Schimpfchor.

Pfahlbürger, Spießer, Philister mußten herhalten.

Man nannte die Neuwiedner Barbaren, Unmenschen, Tyrannen.

Dem Oelerer Luftenegger wurde ein Pereat gebracht, desgleichen dem Fabrikanten Hellinger.

Um die Entrüstung wegzuschwemmen, wurde noch mehr Bier vertilgt.

Auf einmal schlug Derjenige, welcher obenan saß und über die Anderen eine unantastbare Autorität ausübte mit der Faust auf den Tisch und rief dazu: Silentium!

Allgemeine Stille.

Kameraden, begann der Vorsitzende, wir haben über die Bürger unsere Entrüstung ausgesprochen und sie verdienen sie auch, denn es ist grausam, zwei brave Studenten auf die Straße zu werfen, weil Einer von ihnen sich in die Tochter eines reichen Fabrikanten vergafft hat, was-

Jedem von uns passiren kann, wenn ein Mädl hübsch ist. Die in Rede stehenden Bürger hatten indessen einen triftigen Grund für sich, der sie entschuldiget.

Was ist das für ein Grund? frugen mehrere.

Sie wurden aufgehetzt.

Durch wen?

Durch die geschriebene Zeitung.

Wahr ist's, wahr ist's.

Wenn man demnach dem Casus bis an die Wurzel nachgräbt, kömmt man zu dem Resultate, daß an dem Ungemache Arthurs und Wenzels Niemand die Schuld trägt, als der Herausgeber der geschriebenen Zeitung.

Die Logik ist unüberwindlich! riefen einige.

Bringen wir auch ihm ein Pereat! setzten Andere hinzu.

Ich denke und meine, fuhr der frühere Sprecher fort, mit dem Pereat allein ist der Gerechtigkeit nicht Genüge gethan, der Schuldige verdient mehr, viel mehr. Wer weiß seinen Namen, wer kennt ihn?

Ich, rief einer der Anwesenden, besorgte einige Zeit hindurch Kopiaturen für ihn. Sein Name ist Grossing, seine Wohnung befindet sich auf dem alten Fleischmarkt.

Wir wissen genug. Mein Antrag geht demnach dahin, diesen Grossing auf's Korn zu nehmen.

Bravo, bravo! schrien fünfzehn Kehlen auf einmal, er soll gewichst werden.

Kameraden, keine Gewaltthat!

Gott behüte, blos in Güte.

Ganz in der Güte und Stille laden wir ihm den Rücken voll.

Nicht so vorschnell, Kameraden, rief der gewesene Kopist des Zeitungsschreibers, was Ihr da theoretisch beschließt, ist praktisch nicht ausführbar. Die Person Grossings ist für eine körperliche Vergeltung nicht geeignet. Er ist ein kleiner, höckeriger Gnome, schwach und krankhaft,

wenn also von einer Lektion die Rede sein soll, so kann und darf sie nur eine moralische sein.

Ha, eine moralische Lektion? Bravo, bravo?

Aber wie stellen wir's an? Was thun wir?

Bier her!

Viel Bier!

Bier und noch etwas Bier!

Wir wollen die Geister unserer Professoren zu Hülfe rufen, damit sie uns erleuchten und beistehen.

Geist des Professors Karpe, erscheine! rief Einer mit der Stimme eines Beschwörers.

Die Philosophie allein nützt uns nichts, ließ ein Zweiter sich hören, wir brauchen echt österreichisches Recht, darum Geist des Professors Scheidlein erscheine, erscheine!

Geist Hupka, der da lehrt die Pandekten und das peinliche Recht, erscheine!

Bei dieser Citation ging die Thüre auf und ein kleines, mageres Männchen, mit einem Zöpflein im Nacken trat ein.

Die Erscheinung machte im Nu Alle erstarren und lähmte Aller Zungen.

Der Eingetretene war der Universitätspedell Dominik Flach, der Hauptnachspürer und Angeber Aller, die sich auf verbotenen Wegen betreten ließen und die Kneipen im Kroatendörfel gehörten dazu.

Zwanzig Jahre früher hätte es geheißen: „Lichter auslöschen!“ und die Remisori wäre angegangen, allein Kaiser Josefs fester Wille hatte den Exzessen der Musensöhne ein Ende gemacht, es bedurfte nur einer einfachen Anzeige und der Widerspenstige, gleichviel ob arm oder reich, wurde zum Militär assentirt.

Der Pedell hatte somit nichts zu besorgen, er blieb ganz ruhig an der Thüre stehen, verzeichnete auf einer Schreibtafel die Namen der Anwesenden und sagte dann mit näselnder Stimme:

Anitzo, gehen Sie nach Hause, das Uebrige wird Ihnen morgen Seine Magnifizenz der Herr Dekan erzählen.

Wenzel Wuk war einer der ersten, welcher hinausstürzte.

Der Teufel, haderte er mit sich selbst, hat mich hieher geführt. Mein Durst ist wohl gelöscht, dagegen steht mein Name auf der schwarzen Tafel. Ich habe seit zwei Tagen keine Kollegien besucht, dafür hat man mich im Wirthshause getroffen. Das ist für einen armen Studenten, der auf Wohlthaten angewiesen ist, ein doppeltes Vergehen. Mein Sittenzeugniß hat ein Loch bekommen, das ich nicht verstopfen kann; auf Gratiswohnung und Kost darf ich nicht mehr rechnen; denn wenn der Professor „Nein" sagt, verschließen sich alle Thüren und Herzen. Was soll ich nun anfangen? Meiner Treu, wenn Herr Rindum sich herbeiließe, ich wäre augenblicklich geneigt, bei ihm die Kunst des Flecksiedens zu lernen, und dann die schöne Milli als Gattin heimzuführen. Schön ist sie — ach Milli — wie glücklich könnt' ich sein, wenn ich statt Philosophie die Fleckologie studiert hätte.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen langte Wenzel in Rindums Hause an und begab sich auf seine Stube.

Niemand schien sich um ihn zu kümmern.

Er nahm seine Violine, spielte eine Mozart'sche Piece nach der andern, vergebens, Rindum kam nicht, er schien unempfindlich geworden für die Gedanken seines Lieblingskompositeurs.

Daß sich Emilie nicht blicken ließ, wunderte den Studenten weniger; die Schicklichkeit und die gute Sitte geboten ihr, sich ferne zu halten, denn es war bereits Nacht.

Wenzel gedachte der Chatoulle, des Talismans, der ihm in diesem Hause eine unerwartet freundliche Aufnahme verschafft hatte.

Er begab sich zu dem Schranke, wohin er die Chatoulle gestellt.

Der Schrank war versperrt und der Schlüssel, den er stecken gelassen, fehlte.

Eine Vorsicht Milli's, dachte er, ohne sich weiter zu beunruhigen.

Das war ein Irrthum von Seite Wenzels, er wußte aber nicht, daß der Eigenthümer der Chatoulle sich bereits gemeldet hatte.

Nachmittags, während seiner Abwesenheit vom Hause war ein wohlhabender Seidenfärber bei Rindum erschienen, präsentirte sich als den Eigenthümer des Maurer-Emblems und legitimirte sich durch ein Schlüsselchen, welches das Behältniß ohne Anstand öffnete.

Der Flecksieder händigte es ihm ein, hinzufügend, daß er klug gethan habe, seinen Verlust sämmtlichen Wiener Logen bekannt zu geben, wornach er, Rindum, auf den Gedanken geleitet wurde, daß die Chatoulle, welche der verdächtige junge Mensch mit sich führe, dessen rechtmäßiges Eigenthum nicht sei. Wie mag er in dessen Besitz gelangt sein?

Ich war so unvorsichtig, mein Schreibpult offen zu lassen, mein Knabe bemächtigte sich des Behältnisses als Spielzeug, verschleppte es auf die Hängestätte, wo es sich am anderen Morgen, als ich es vermißte, nicht mehr fand. Der junge Mensch sah es dort liegen und eignete es sich zu.

Schon gut, die Täuschung, zu welcher er mich verleitete, soll ihm übel bekommen! Gehen Sie mit Gott, Herr Bruder, ich freue mich, Ihnen zu Ihrem Eigenthum verholfen zu haben.

Damit trennten sich die beiden Maurer.

Wenzel besaß von dem erzählten Zwischenfalle keine Ahnung. Er wollte gerade daran sich auszukleiden, um zu

Bette zu gehen, als von draußen herein wieder der schwere Gang des Knechtes vernehmbar wurde.

Aha, dachte der Student, Piwinczka geht wieder nach dem Neustift, wo die Anbeter Gottes zusammen kommen. Bah, was geht das mich an, ich bleibe, wo ich bin!

Aber es litt ihn nicht, ein böser Geist stachelte ihn auf.

Nach wenigen Sekunden schon änderte er seinen Entschluß und murmelte: Ich folge ihm, vielleicht gelingt es mir, das Geheimniß zu enthüllen.

Die Motte begann wieder zu flattern.

Wenzel beeilte sich, dem Knechte zu folgen.

Aber, siehe da, dieser ging nicht nach dem bewußten Gäßchen, sondern nach dem Oberneustift, dem heutigen Schottenfelde.

Was hat er hier zu suchen, zwischen diesen Gärten und Aeckern? dachte der Student.

Die Frage blieb nicht lange unbeantwortet.

Man befand sich bereits hübsch tief in den unbewohnten Gründen, als mit einem Male von rechts und links Männer herbeisprangen und den Studenten faßten.

Piwinczka, zu Hülfe! schrie der Ueberfallene.

Der Knecht, statt herbei zu eilen, lief davon.

Sechs gewichtige Fäuste begannen den Ergriffenen trotz allen Widerstandes zu bearbeiten, und richteten ihn auf eine erbärmliche Weise zu.

Nachdem sie ihn mürbe geklopft hatten, rissen sie ihm die Gewänder vom Leibe und zerschnitten sie vor seinen Augen in zahllose Fetzen.

Doch damit nicht genug.

Sie nahmen ihm auch das Papiergeld aus den Taschen und zerrissen es in viele Stückchen.

Dieß Alles geschah schnell, ohne daß man nur ein Wort dabei verlor.

Nachdem die Gesellen auf diese Weise ihrer Zerstörungswuth genügt, schleuderte Derjenige, welcher den Stu-

denten mit Riesenkraft umschlungen hielt, den Mißhandelten fünf Schritte weit von sich.

Wenzel stürzte zu Boden, die Thäter eilten von dannen.

Da es bei dem ganzen Vorgange auf keinen Raub, sondern auf eine Züchtigung abgesehen war, so machte sich der Betroffene kein Hehl daraus, daß er durch den Knecht in die Falle gelockt worden sei, um seinen Fürwitz zu büßen.

Geschieht mir recht, stöhnte er, was gehen mich anderer Leute Geheimnisse an, Jeder kehre vor seiner Thüre. Jetzt stehe ich fast nackt da und das Geld, welches ich vom Flecksieder erhielt, ist vernichtet. Was wird Herr Rindum sagen, wenn ich in diesem Zustande heimkehre?

Viel sprach der Flecksieder nicht, was er aber sagte, war sehr gewichtig.

Der Student fand, als er am Hause anlangte, die Thüre geschlossen.

Er schickte sich an, die Planke zu überklettern, als ein Fenster aufflog und die Stimme des Flecksieders ein „Wer ist da?“ herausrief.

Ich bin es, verehrter Herr Rindum, versetzte Wenzel mit kläglichem Tone.

Marsch, Lump, Du hast in einem ehrlichen Hause nichts mehr zu suchen! bekam er zur Antwort, gleichzeitig flogen das Bündel und die Geige des Studenten auf die Straße.

Wenzel blieb eine Minute lang in trostloser Erstarrung stehen, dann klaubte er seine Sachen vom Boden und begann, um das Herz des Flecksieders zu erweichen, als letzten Versuch eine Arie von Mozart zu spielen.

Aber, o Entsetzen, seine Violine schnarrte wie eine alte Katze. Es war ein veritabler Katzenjammer.

Wuk gab sein Vorhaben auf und machte sich auf den Weg.

Wohin? Er wußte es nicht.

Er ging fort auf's Gerademohl, in welcher Stimmung kann man sich vorstellen.

Geschieht mir Recht, murmelte er, o, meine Ahnungen, meine Ahnungen, ich hätte ihnen Gehör schenken sollen. Seit gestern begegnet mir ein Unglück nach dem anderen, das waren Fingerzeige der Vorsehung, ich aber mißachtete sie und jetzt steh' ich da, halb nackt, zerrissen, ohne einen Heller Geldes, und was das Schlimmste ist, mit einer invalid gewordenen Violine. Ach, wenn wenigstens sie mir erhalten geblieben wäre.

Wenzel begann das Instrument beim Lichte einer noch nicht ausgelöschten Straßenlaterne zu untersuchen und machte eine angenehme Entdeckung.

Die Geige war nicht beschädigt, wohl aber steckte in deren Bauch ein Papier, welches der Student vorsichtig herauszog.

Was ist das? fragte er sich, ah, ein Billet von . . . Emilie . . . ach, Milli, oh, sie liebt mich noch, ihrem Vater zum Trotz!

Und er begann zu lesen:

„Mein Herr!

„Man hat Sie durchschaut, Sie sind erkannt.

„Sie wollten mich an Ihre Liebe glauben machen, wie den Vater an Ihre Maurerei; gottlob, es ist anders gekommen und die Lüge hat ihren Lohn erhalten.

„Wenn Sie, Herr Naderer, sich künftig wieder bei einer Familie einschleichen, stellen Sie es klüger an.

Emilie."

Wenzel zerriß ärgerlich das Billet und murmelte:

O, meine Ahnungen! Sie halten mich für einen Polizeispitz, ein armer Hund bin ich wohl, aber kein Spitz, für einen solchen sind meine Ohren viel zu lang. O ich Esel!

Bei mir ging Alles in die Brüche, sogar die Hoffnung auf Milli's Liebe. Es ist eine miserable Existenz, ich will doch versuchen, ob meine Violine jetzt ihre Schuldigkeit thut.

Wenzel begann ein Adagio zu spielen, der Ton des Instrumentes klang hell und rein, die Geige war somit nicht beschädigt.

Das mitternächtige Konzert fand am Anfang der Neustiftgasse statt, in der Nähe des Störergäßchens, wo der irrende Student eben angelangt war.

Nach einer Weile öffnete sich ein ebenerdiges Fenster, ein weibliches Wesen erschien an demselben und hörte mehrere Minuten lang zu.

Dann fragte sie: Wem gehört die Nachtmusik?

Sie gehört Jedem und Niemandem, antwortete Wenzel, ich geige aus Verzweiflung.

Warum sind Sie in Verzweiflung?

Weil ich ein armer Teufel bin.

Vielleicht richtiger ein armer Spitzbub.

Madame, ich schwöre Ihnen, daß ich ehrlich bin, eben so ehrlich, wie unglücklich.

Wo wohnen Sie?

Nirgends.

Wovon leben Sie?

Von der Barmherzigkeit der Menschen.

Wie heißen Sie?

Wenzel Wuk.

Von Profession?

Ein Student.

Sie scheinen ein geschickter Musikant zu sein?

Ich spiele Alles vom Blatt weg, so daß nichts darauf stehen bleibt.

Sie machen auch Späße?

Alles aus Verzweiflung.

Kommen Sie morgen Früh zu mir —

Morgen Früh? Ach!

Warum seufzen Sie?

Weil ich nicht weiß, was ich in dieser kalten Nacht unter freiem Himmel bis dahin anfangen soll?

Million, Sie sind ja mehr als arm —

Man könnte es beinahe elendiglich nennen.

Warten Sie, ich werde Ihnen ein Nothquartier geben.

Damit entfernte sich die Frau, eine solche ließ nämlich ihre Stimme erkennen, gleich darauf ging die Thüre des angrenzenden Gassenladens auf, die Sprecherin erschien an derselben und sagte: Treten Sie ein.

Wenzel befolgte die Weisung, die Thüre hinter ihm wurde geschlossen, dichte Finsterniß umfing ihn.

Halten Sie sich links an die Wand, sagte die Frau hinter ihm, damit Sie nicht in die Wolken gerathen . . .

Was sagen Sie? Gibt's hier Wolken?

Fragen Sie nicht lange und schreiten Sie nur vor; jetzt werden drei Stufen aufwärts kommen —

Ich bin schon d'ran —

Nur frisch hinauf, fahren Sie aber fort, sich links zu halten, damit Sie mir meine Felsen nicht zertreten.

Was, Ihre Felsen?

Halt.. Greifen Sie nach rechts.

Herrgott, da liegt ja eine Flinte!

Was, eine Flinte? Die ließ gewiß der baierische Hiesel liegen. Dem Lumpen werde ich morgen die Leviten lesen! Legen Sie das Mordgewehr unter's Kanapee, sich selbst aber auf dasselbe. Sie stehen doch daneben?

Ja, Madame. So viel mich aber die Finsterniß erkennen läßt, scheint es nur eine Bank zu sein.

Uns dient sie als Kanapee. Machen Sie sich's bequem, ich gehe wieder zu Bette.

Verehrteste Madame, darf ich, bevor Sie mich verlassen, fragen, wo ich mich befinde?

Närrische Frage. In der Neustiftgasse, im Hause zum „weißen Fasan."

Doch nicht bei dem Fasan, wo das Theater ist?

Gerade da, ich bin die Fuhrmannin, die Direktorin dieses Theaters.

Damit verschwand die Frau.

Wenzel streckte den müden Leib auf die Bank und murmelte: Sapperment, das Kanapee ist höllisch hart, indessen ich befinde mich unter Dach und das ist von Werth. Der Himmel verläßt keinen Deutschen, wenn er nur ein Bischen böhmisch spricht. Ach, Milli, o meine Ahnungen!

Fünftes Kapitel.

Wenzel als rechte Hand findet den rechten Weg.

Zur Zeit, in welcher die Ereignisse dieser Erzählung vorfielen, besaß Wien außer den drei Theatern, an der Burg, nächst dem Kärntnerthore und in der Leopoldstadt, mehrere kleine Theater, theils in Buden, theils aber in Vorstadthäusern etablirt, sogenannte „Kreuzerkomödien“, wie zum Beispiel, das Theater beim Wasen auf der Laimgrube, das zum Fasan auf dem Neustift u. s. w.

Das letztere scheint unter den kleinen das respektirlichste gewesen zu sein, denn das „Wienerblättchen“ — ein damals siebenmal in der Woche erscheinendes Kreuzerblatt — rangirt es in der Rubrik „Schauspiele“ bei jedesmaligem Stückwechsel nach dem Theater in der Leopoldstadt.

Das Theater zum Fasan, befand sich am Neubau, im Hause zum weißen Fasan, welches in der Neustiftgasse nächst dem Störergassel gelegen, die Nummer 18 trug und dem Universitätskupferstecher Christof Winkler zu eigen war.

Dieser Winkler war auch Herausgeber der in Wien erschienenen „Erlanger Zeitung", eines förmlichen Nachdruckes der genannten Original-Zeitung.

Um von den kleinen Theatern eine richtige Vorstellung zu bekommen, muß man im Auge behalten, daß das Personale, mit Ausnahme von ein Paar Individuen, aus Dilettanten bestand, aus ehrsamen Handwerksgesellen, liederlichen Studenten, aus Mädchen von mehr als zweideutigem Rufe u. s. w.

Diese Dilettanten wirkten mit, nicht etwa aus Liebe für die Kunst (?) sondern aus Mangel an Arbeit, oder aus Ueberfluß an Durst, das Komödiespielen war für sie eine Art Aushülfs- oder auch Nebenverdienst.

Es liegen zwei damals in Wien erschienene Bücher vor uns, worin dieser Gattung von Spektakel Erwähnung geschieht.

„Was die übrigen Schauspieler-Gesellschaften betrifft, heißt es in dem einen nach Besprechung der drei Haupttheater, die in den Vorstädten herumwirthschaften, sind sie von so geringer Bedeutung, daß ich sie Dir nicht einmal dem Namen nach sagen will. Die meisten sind an abgelegenen Straßen, wo man leicht mit einer guten Freundin aufgenommen wird und die Prima Donna und Kompagnie sind meist Mädchen leichten Sinnes."

„Das Finstere, welches in dergleichen Lokalen aus doppelter Oekonomie herrscht, trägt sehr viel zum Vergnügen bei. Kein Geld ist wirthschaftlicher angewendet, als welches man in diesen Theatern anbringt, weil meistens alle fünf Sinne zu gleicher Zeit unterhalten werden."

„Von welcher Gattung Leute dieses Spektakel besucht

wird, magst Du Dir leicht vorstellen, und man darf sich nicht wundern, wenn die Prima Donna eine Viertelstunde bei offenem Theater auf sich warten läßt!" *)

Der Autor des zweiten Buches äußert sich in demselben Sinne.

„Seht im Vorbeigehen hinein, schreibt er, aber nehmt bevor eine Prise Tabak, damit Euch nicht der Gestank der Beleuchtung, des verschütteten Bieres, der Knoblauchwürste und der Dunstkreis des hochansehnlichen Publikums zu gäh auf die Lunge falle."

„Könnt Ihr bis zum Anfange ausdulden, so seht Ihr die possierlichsten Auftritte. Auf den Zettel an der Thüre müßt Ihr nicht achten, laßt immer eines unserer ersten Trauerspiele darauf geschrieben sein. Daraus wird nichts, denn der Held ist besoffen, die Königin findet ihren Purpur nicht und der Meister Schreiner hat die nöthigsten Theater-Verzierungen wieder mit sich fortgenommen."

„Statt des Trauerspiels bekommt Ihr nichts als Schläge zu sehen und wenn diese vorbei sind, schimpft der Schauspieler auf den Kreuzerplatz, dieser erwiedert die Sticheleien und so seht Ihr das possierlichste aller Schau-

---

*) Die Schilderung desselben Autors von dem Kärntnerthor-Theater — damals war die deutsche Oper noch nicht dahin übersiedelt — ist nicht minder trostlos:

„Das finstere und gleich dem Labyrinthe des Dädalus verwirrte Wesen, mit dem unaushaltbarsten Gestanke vereinigt, bringen einen gleich aus aller Fassung, und der Auswurf von Schauspielern, der sich gemeiniglich hieher, als dem letzten Zufluchtsort seiner Erholung, aber immer seine Erholung in neuen Schulden sucht, schildert das förmliche Gemälde des Elendes nach der wahren Natur. Die größte Bequemlichkeit, die dieses Theater für seine Entrepreneurs noch hat, ist das nahe gelegene Kärntnerthor, welches gemeiniglich die letzte Passage ist, durch welche sie der Teufel zu ihrem Glück und dem Unglück ihrer Gläubiger aus Wien führt und es soll auch vor einiger Zeit ein witziger Kopf die Devise: „Salus in fuga" („Rettung in der Flucht") an das Portal dieses Theaters angeschrieben haben."

spiele, welches von dem Publikum mit den Schauspielern aufgeführt wird."

„Die gröbsten Schimpfwörter, die unfläthigsten Zoten, die Geschichte des Tages aus der Nachbarschaft würdet Ihr hören, wenn Euch nicht um Euere Kleider und um Euere Nasen zu bange würde."

Was die Lokalitäten dieser Theater betrifft, so mag folgendes Inserat aus dem „Wienerblättchen" eine Vorstellung davon geben:

„An der Wien, beim Wasen Nr. 42 ist das bisherige Fuhrmann'sche Theater, bestehend aus dem Vorzimmer, dem Saal (?) worin das Theater steht, sammt dem geräumigen Boden, mit aller Theater-Einrichtung, entweder als Theater oder nach Hinwegräumung dessen auch zu anderweitigem Gebrauch zu verlassen u. s. w."

Frau Elisabeth Fuhrmann, die Direktrice des Theaters zum Fasan, erkannte in dem nächtlichen Geiger ein für ihre Anstalt brauchbares Individuum und die Besprechung am nächsten Morgen bekräftigte sie in ihren Hoffnungen.

Das Aeußere der Theaterleiterin imponirte Wenzel.

Madame war eine sehr starke Frau, die im Nothfalle hinter dem Vorhang einen betrunkenen Helden zu Boden schmetterte und das Publikum auf dem Kreuzerplatz, wenn es zu rebelliren Miene machte, niederdonnerte.

Ihre Unterhandlung mit Wenzel dauerte kaum drei Minuten.

Ist das, was Sie auf dem Leibe haben, Ihre ganze Garderobe?

Ja, Madame.

Sie ist miserabel genug.

Leider.

Ich werde Sie aus der Theatergarderobe ausstaffiren. Das Kostüm Ferdinands, des Mörders aus Kindesliebe, wird Ihnen passen. Willigen Sie ein, alle Rollen zu spielen, die ich Ihnen zutheile?

Ja, Madame!

Vor dem Stücke und während der Zwischenakte werden Sie geigen.

Sehr wohl.

Unter Tags Rollen abschreiben.

Mit Vergnügen.

Die Mitglieder zusammenrufen.

So oft Sie es befehlen.

Manchmal wird es nöthig sein, daß Sie soufliren.

Ich werde es thun, so gut ich's vermag.

Kurz, Sie sollen meine rechte Hand sein.

Wenn Sie befehlen, auch die Linke.

Für diese Dienstleistungen werden Sie erhalten die Kost, Wohnung und eine tägliche Gage von 17 Kreuzern. Eine Kündigung Ihrer- oder meinerseits kann täglich, muß jedoch vor acht Uhr Vormittags geschehen, damit ich Ihre Rolle weiter geben kann und die Vorstellung am Abend nicht gestört werde. Sind Sie mit meinen Anträgen einverstanden?

Ja, Madame.

Gut, begeben Sie sich einstweilen auf Ihr Zimmer.

Ich bitte, wo werde ich wohnen?

In der Garderobekammer, wo Sie heute Nacht schliefen.

Sehr wohl.

Heute Vormittags, damit Ihnen die Zeit nicht lange werde, nehmen Sie den Topf mit verdünntem Grünspan, er steht, wenn's mir recht ist, auf dem Thronsessel, und frischen Sie den Wald ein wenig auf.

Wo befindet sich der Thronsessel?

Er muß rückwärts stehen, neben dem feuerspeienden Berg, den wir erst gestern gebraucht haben. Suchen Sie nur, er wird Ihnen schon in's Aug' fallen.

Ganz recht.

Noch etwas. Mit Feuer und Licht müssen Sie sehr vorsichtig umgehen.

Das versteht sich von selbst.

Vor allem Andern aber machen Sie einen Sprung zu unserer neuen traurigen Liebhaberin und sagen Sie ihr, sie soll gleich zu mir kommen. Sie wohnt in diesem Hause, rückwärts im Hofe, die letzte Thüre rechts, fragen Sie nur nach der Mamsell Rosalia Klein.

Wenzel ging, den Auftrag zu vollziehen.

Der Leser wird sich erinnern, daß diejenige Person, welche an dem Unglücke des Leihhausbeamten Dietrich zum großen Theile Schuld trug und die von Arthur, dem Agenten Ruckmann, Lenchen und noch anderen Vertrauten Adelens gesucht wurde, daß diese Person, sagen wir, ebenfalls Rosalia Klein hieß.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenzel trat in die niedere Kammer, wo die Schauspielerin ihre Residenz aufgeschlagen hatte.

Ein Umblick ließ ihn erkennen, daß es bei der traurigen Liebhaberin traurig genug aussah.

Unordnung und Dürftigkeit gingen hier Hand in Hand.

Eine quer durch die Stube gespannte Schnur, an welcher mehrere Kleider hingen, versah den Dienst des Garderobeschrankes, eine mächtig große Truhe diente statt des Kastens, sie zu maskiren, war ein mit falschem Flitter aufgeputztes blaues Tuch darüber gebreitet.

Die übrige Einrichtung entsprach genau dem, was wir so eben erwähnten.

Die Herrin dieser Wohnung saß gerade vor dem zersprungenen Toilettespiegel und war, noch in halbem Negligee, mit dem Ordnen ihrer Haare beschäftiget. Dieses war blond, üppig lang und bildete den einzigen unversehrt gebliebenen Rest ehemaliger Schönheit.

Wenzel stand vor einer nicht mehr jungen, wüsten, ab-

gelebten Person, bei welcher selbst die stark aufgetragene Schminke den Leichenacker einstiger Schönheit nicht zu übertünchen vermochte.

Habe ich die Ehre, mit Mamsell Klein zu sprechen? begann der Student höflich.

So ist mein Name, was wünschen Sie?

Ich erscheine im Auftrage der Frau Direktorin —

Ah, sind Sie bei unserem Theater angestellt?

Ich habe die Ehre.

In welcher Eigenschaft?

Ich bin der Frau Direktorin ihre rechte Hand.

So? dehnte die Schauspielerin und setzte dann ironisch hinzu: Blos die Hand?

In diesem Momente vertrete ich auch ihren Fuß, sie sandte mich, Sie zu ersuchen, Sie möchten sich zu ihr bemühen.

Ich werde kommen, bis ich Toilette gemacht habe. Wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen?

Ich küß die Hand, meine Geschäfte pressiren —

Wie heißen Sie?

Wenzel Wuk.

Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich hoffe, daß wir uns gegenseitig nützlich sein werden. Ich kam erst vor wenigen Tagen hier an ich hoffe die Gunst des Publikums zu erobern — wissen Sie nicht, wird unser Theater häufig vom Militär besucht?

Ich kann Ihnen wirklich nicht dienen, ich trat erst heute Morgens in den Dienst.

Ah so, das konnte ich nicht wissen, ich bin auch noch neu.

Mamsell Rosalia, Sie werden schon verzeihen, ich muß . . .

Adieu, vergessen Sie nicht, daß wir uns wechselseitig nützen wollen.

Wenzel entfernte sich, um an seine anderweitigen Geschäfte zu gehen.

Und wahrlich, er hatte deren genug, es gab vollauf zu thun, denn Frau Fuhrmann verstand es, den Müssiggang von Leuten, die sie bezahlte, ferne zu halten.

Die Einförmigkeit schwand nun aus der Existenz Wenzels und er begann ein thätiges Leben voll bunter Abwechslung.

Er war Kopist, Komödiant, Inspizient, Garderobier, Souffleur, Maler, Friseur und Theaterdiener, Alles in einer Person.

Seine Anstelligkeit verdarb nichts, seine Gefügigkeit und der gute Wille ersetzten, was ihm hie und da an Talent abging.

Frau Fuhrmann, als erfahrene Direktorin, erkannte den Werth dieser Acquisition und beutete sie aus.

Sie theilte dem Studenten verschiedene Rollen zu und fand, daß er zur „lustigen Person“, so nannte man damals den Komiker, das meiste Geschick besaß.

Wenzel mußte auf Befehl der Direktorin häufig das Kasperltheater in der Leopoldstadt besuchen, um Herrn Laroche zu sehen und zu studieren.

Sie müssen sich befleißen, es ihm nachzumachen, belehrte sie den jungen Menschen, er ist der beste Kasperl und wie Sie bereits wahrnehmen, ist der Lustigmacher dem Publikum die liebste Person. Ehedem war's der Hanswurst, seit man diesen verboten hat, ist der Kasperl an seine Stelle getreten.

Und es dauerte nicht lange, so sprach man in den umliegenden Vorstädten vom Kasperl beim Fasan.

Je nützlicher Wenzel der Direktrice wurde, desto angenehmer gestaltete sich seine Lage.

Zwar erhielt er an täglicher Gage immer nur seinen Siebzehner, dagegen besserte sich seine Kost und seine Woh-

nung, er erhielt ein Kämmerchen angewiesen, worin sich sogar ein ordentliches Bett befand.

Wohl oft gedachte Wenzel seines Freundes Arthur, der seit seiner Entfernung aus dem Hause des Fleckfieders für ihn wie verschwunden war, der Wunsch, etwas von dessen Schicksale zu erfahren, erwachte und wurde immer lebhafter.

Wenn ich ihn nicht aufsuche, dachte Wenzel, werden wir uns nicht zusammen finden, er weiß mich nicht zu finden, da ich meinen Namen geändert habe.

Letzteres war damals bei den Komödianten der kleineren Theater häufig der Fall, da der Stand bei dem Publikum in Verruf war und ein ungünstiges Vorurtheil gegen Jeden herrschte, der der Bühne angehörte.

Wenzel fungirte unter dem Namen Wolf, die traurige Liebhaberin nannte sich Laura Groß.

Um Arthurs gegenwärtigen Aufenthalt zu erfragen, entschloß sich Wenzel, bei dem Universitäts-Pedell nachzuforschen, der ihm jedoch keine Auskunft zu geben vermochte, da Arthur die Kollegien nicht mehr besuchte.

Nun fiel der Exstudent auf eine neue Idee, er entsann sich der Dame am Hofplatze, die so großes Interesse für seinen Freund an den Tag gelegt hatte; er begab sich also zu Madame Baillou.

Die schöne Zauberin empfing ihn mit gewohnter Freundlichkeit und da sie keinen Grund mehr besaß, Arthurs Wohnung zu verheimlichen, so erhielt Wenzel die gewünschte Adresse.

Er flog nach der Roßau und fiel wie eine Bombe in des Freundes Stube.

Hab' ich Dich endlich, rief er, Arthur umarmend, Du treuloser Kumpan —

Ach, Wenzel, Du bist es? rief Arthur, aus dessen Brust der frühere Unwille und das dahin gepflanzte Miß-

trauen längst gewichen waren, sei mir willkommen, tausendmal willkommen! Wie kamst Du zu meiner Adresse?

Madame Baillou war so gut, sie mir mitzutheilen. Nun aber komm', begleite mich.

Wohin?

In meine Wohnung.

Zum Flecksieder? Nimmermehr.

Arthur, es war keineswegs artig von Dir, das Haus, wo wir so gastliche Aufnahme fanden, ohne Dank und Abschied zu verlassen.

Ich that es gegen meinen Willen.

Mir mangelt die Zeit, hier zu verweilen, begleite mich, auf dem Wege wollen wir uns gegenseitig expektoriren, Du sollst meine Verhältnisse, meine Lage kennen lernen.

Die Freunde verließen das Haus und schlugen die Richtung nach dem Neustift ein.

Zur großen Freude Wenzels zeigte sich Arthur jetzt mittheilsamer wie ehedem. Er sprach von seinen zertrümmerten Liebeshoffnungen und von der Untreue Klementinens.

Der Freund hörte ihn ruhig mit an, ließ sich das Redouten-Abenteuer erzählen, lächelte und schüttelte den Kopf.

Um den Grund davon befragt, antwortete er: Wir werden ein andermal darüber sprechen, vorläufig muß ich nur bemerken, daß ich es höchst unglaublich finde, daß ein Mädchen, wie Klementine, nachdem sie Dir so viele Beweise uneigennütziger Liebe gegeben, falsch sein könne. Doch nun zur Gegenwart, was treibst Du, was machst Du?

Arthur kam, um diese Fragen zu beantworten, auf das Unglück seines Vaters zu sprechen und auf die Aufgabe, deren Lösung ihn beschäftige.

Wenzel erfuhr, daß Arthur nach einem Mädchen forsche, dessen Geständniß die Unschuld seines Vaters augenblicklich an's Tageslicht zu bringen vermöchte —

Wer ist das Mädchen, wie heißt es?

Ihren jetzigen Stand weiß ich nicht, ihr Name ist Rosalie Klein.

Wie nennt sie sich?

Arthur wiederholte den Namen und setzte hinzu: Du scheinst sie zu kennen?

Ich kenne eine Person dieses Namens, ob sie die ist, welche Du suchst, vermag ich nicht zu bestimmen.

Wo weilt sie? Wo find' ich sie? rief Arthur hastig.

Freund, bleib' ruhig und suche Deine Ueberlegung zu behaupten. Du wirst die heutige Nacht bei mir zubringen, wir werden Deine Angelegenheit reiflich erwägen und damit wir das im Stande sind, mußt Du mir die Ereignisse, welche das Unglück Deines Vaters herbeigeführt haben, umständlich erzählen.

Arthur erklärte sich dazu bereit, begehrte aber zu wissen, was Wenzel jetzt treibe.

Ich spiele Komödie, antwortete dieser lächelnd.

Nicht möglich!

Warum denn nicht? Meinst Du, ich besäße kein Talent dazu? Ehe eine Stunde vergeht, sollst Du mich auf der Bühne sehen.

Du scherzest.

Jetzt noch nicht, später werd' ich's wohl, denn ich bin der Kasperl beim Theater im Fasan.

Arthur lachte laut auf, eine Stunde darauf mußte er aber noch herzlicher lachen, denn der Kasperl trieb's heute bunt und toll, er war ausgelassener als je.

Er war allezeit munterer Laune, dachte Arthur, allein solche Tollheit hätte ich ihm doch nicht zugetraut.

Sechstes Kapitel.

Wie der Leihhauskassier Eberhard Dietrich in's Unglück kam.

Wir glauben zweckmäßiger vorzugehen, wenn wir, was Arthur dem Freunde mittheilte, selbst erzählen. Einerseits ersparen wir dem Leser die Unterbrechungen Wenzels und anderseits die in Folge davon nothwendig gewordenen Erläuterungen Arthurs.

Eberhard Dietrich, im Leihhause als Kassier bedienstet, war seit Jahren Witwer.

Seine Gattin war kurz nach der Geburt Arthurs gestorben und der Vater übertrug nun seine ganze Liebe auf das einzige Kind — auf Arthur, diese Liebe war so mächtig, daß sie den rüstigen, im kräftigsten Alter stehenden Mann abhielt, eine zweite Verbindung einzugehen.

Dietrich wohnte auf der Neuwieden, erfreute sich des besten Leumundes und war von Allen, die ihn kannten, wohl gelitten.

Seine Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit erwarben ihm das Vertrauen seiner Vorgesetzten im Amte, seine Pünktlichkeit und sein Fleiß zogen ihm sogar mehrmals Belobungen zu.

Er besaß kein eigenes Vermögen, verstand es aber Haus zu halten, und mit seiner keineswegs splendiden Besoldung auszukommen.

Der Umstand, daß er ohne Kautionsleistung die Leihhauskasse anvertraut erhielt, mag den hohen Grad von Vertrauen bezeichnen, dessen er sich erfreute.

Während der langen Zeit, als Dietrich auf der Neuwieden logirte, war die kleine Nachbarwohnung im Besitze eines alten Hagestolzen, mit dem der Kassier auf freundschaftlichen Fuße lebte.

Das Unglück wollte es, daß der alte Herr starb, wodurch die Wohnung an eine neue Miethpartei überging.

Diese Partei, ein junges, hübsches Frauenzimmer, hieß, wie Dietrich bald erfuhr, Rosalia Klein.

Das Mädchen zeigte sich arbeitsam, lebte makellos, manifestirte eine damals unter jungen Leuten seltene Frömmigkeit, kurz sie benahm sich so tadellos, so freundlich und dienstfertig, daß selbst die böseste Zunge im Hause ihr nur Gutes und Lobwürdiges nachredete.

Die Nachbarin konnte dem Kassier nicht unbemerkt bleiben, er blieb jedoch seinen strengen Grundsätzen und dem bereits gefaßten Entschlusse treu, jede Verbindung mit Frauen zu vermeiden.

Das Verhältniß blieb daher ein nachbarlich freundschaftliches, ohne daß von einer oder der anderen Seite auch nur ein Symptom einer gewünschten Annäherung sich gezeigt hätte.

Das Mädchen, im Hause Mamsell Rosalie genannt, galt für eine Waise, gab sich jedoch den Anschein, Vermögen zu besitzen, und in der That mußte dieß auch der Fall sein, denn sie arbeitete nicht für Geld, lebte bürgerlich aber gut, kleidete sich anständig und benahm sich, als besäße sie eine Rente.

Unter diesen Umständen mußte Rosalie Klein im Hause für eine gute Partie gelten und männiglich wunderte sich, daß sich für eine junge, hübsche vermögliche Person kein Freier finde.

Rosalie, wenn man die Rede darauf brachte, schüttelte

den Kopf und sagte: Ich werde mich niemals vermälen, sondern bin entschlossen, sobald ich ein reiferes Alter erreicht haben werde, in ein Kloster zu gehen.

Das Benehmen und die Lebensweise des Mädchens ließen diesen Entschluß sehr glaubwürdig erscheinen.

Eberhard Dietrich war, wie damals fast jeder Aufgeklärte und Gebildete, Mitglied einer Freimaurerloge.

Hier machte er unter Anderem die Bekanntschaft eines Herrn von Petrowich, der erst jüngst in den Orden getreten war.

Die Freimaurerei verband ihre Jünger nicht blos zu bestimmten Ordenszwecken, sondern stiftete auch Bündnisse, deren Folgen sich in dem täglichen Verkehr geltend machten.

Aus den Logen gingen Geschäftsassociationen hervor, Verschwägerungen, Freundschaften u. s. w.

Das Vertrauen, welches sich die Brüder gegenseitig einflößten, erleichterte und beschleunigte dergleichen Unternehmungen; was man im gewöhnlichen Leben erst erwerben mußte, das fand man hier, in Folge des bereits geschlungenen Bandes, fix und fertig.

Aehnlich verhielt sich's zwischen Dietrich und Petrowich.

Eines Tages erschien der Letztere bei dem Kassier zu Besuche und erbat sich von ihm einen Freundschaftsdienst.

Eberhard stellte sich natürlich dem Logenbruder zur Verfügung.

Petrowich, nach einer Einleitung, worin er seine Verhältnisse im günstigsten Lichte auseinandersetzte, rückte endlich mit der Mittheilung heraus, daß er sich zu vermälen wünsche.

Dietrich, welcher etwas Anderes erwartet hatte, wurde überrascht und fragte den Bruder, ob er bereits eine Wahl getroffen habe?

Die Antwort fiel bejahend aus und der Kassier erfuhr zu seiner Verwunderung, daß der Kroat, für einen solchen gab sich Petrowich aus, eine glühende Leidenschaft

für Mamsell Rosalie empfinde, die er auf einem ihrer Kirchengänge bemerkt, und seitdem nicht mehr aus dem Auge gelassen habe.

Sein Anliegen an den Kassier bestand nun darin, die Ehe zwischen ihm und dem Mädchen zu vermitteln.

Dietrich fand in der Bitte nichts Verfängliches, um so weniger, da sie von einem Logenbruder kam, dem er ein wirkliches Opfer nicht versagt hätte, während das, was Jener begehrte, blos eine Gefälligkeit war.

Er erklärte sich bereit, seinem Wunsche mit Vergnügen zu willfahren, fügte jedoch sogleich hinzu, der Herr Bruder möge seine Hoffnungen auf das geringste Maß beschränken, da, so viel ihm, Dietrich, bekannt sei, der Entschluß des Mädchens feststehe, sich niemals zu vermälen.

Ich bin auch davon unterrichtet, antwortete Petrowich, und glaubte gerade deßhalb mich an Sie wenden zu sollen, damit Sie die Nachbarin, welche Sie als Ehrenmann kennt, und hochschätzt, bereden, zu meinen Gunsten von ihrem Entschlusse abzustehen.

Der Kassier versprach das seinige zu thun und die Folge dieses Versprechens war ein bisher nie stattgehabter Verkehr zwischen ihm und Rosalie.

Das Mädchen zeigte sich wenig geneigt in den Vorschlag des Nachbars einzugehen, vermied jedoch eine entschiedene Weigerung auszusprechen, so daß Dietrich die Hoffnung nährte, die Verbindung werde endlich doch zu Stande kommen.

Der öftere Verkehr des Leihhauskassiers mit Rosalie blieb im Hause nicht unbemerkt, die Einwohner schmunzelten und flüsterten sich bereits zu: Herr Dietrich wird die Mamsell heimführen.

Wie viele Mühe dieser sich auch gab, zu Gunsten des Logenbruders zu plaidiren, er konnte das Mädchen nicht bewegen, den entscheidenden Schritt zu thun, ja, noch mehr,

Rosalie weigerte sich entschieden, einen Besuch Petrowichs anzunehmen.

Wenn Sie darauf bestehen bleiben, meinte Dietrich, so werden Sie den Herrn niemals kennen lernen, und doch geben Sie anderseits vor, Sie könnten einem Manne Ihre Hand nicht reichen, den Sie nicht näher kennen.

Nach mehrerem Hin- und Herreden ließ sich die tugendhafte Schöne endlich herbei, mit dem Ehewerber in der Wohnung des Kassiers wie zufällig zusammenzutreffen.

Das standhafte, ehrsame und verständige Benehmen des Mädchens gefiel Dietrich so sehr, daß er eine förmliche Hochachtung zu fühlen anfing und ein begeisterter Bewunderer der Person wurde, welche so viele schätzenswerthe Eigenschaften in sich vereinigte.

Die Zusammenkunft mit Petrowich ging vor sich, ohne daß jedoch diesem ein Vortheil daraus erwuchs. Rosalie verharrte in ihrer Unentschlossenheit.

Dietrich ahnte nicht, daß das Ganze nur eine von Petrowich und Rosalie in Szene gesetzte Intrigue war, um erstens einen Verkehr zwischen dem Nachbar und der Nachbarin herbeizuführen, zweitens, um dieser die Gelegenheit zu bieten, die Achtung und das Zutrauen Dietrichs zu erwerben und endlich, um diesen zu prellen.

Nachdem die beiden ersten Absichten erreicht waren, ging man an's Werk, die dritte zu realisiren.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Abends erschien Rosalie in der Wohnung des Kassiers und beklagte sich über die Zudringlichkeit Petrowichs, der ihr jeden Tag auf den Kirchengängen auflauere und sie mit seinen Wünschen molestire.

Da ich den Herrn nicht beleidigen will, andererseits aber ihm doch ein für alle Mal jede Hoffnung entziehen möchte, so habe ich beschlossen, eine Reise nach Ungarn anzutreten, und mir in einem der Frauenklöster den Eintritt zu ermöglichen und vorzubereiten.

Dietrich, da er den Entschluß der Nachbarin vernahm, gab sich keine Mühe, sie eines Anderen zu bereden.

Rosalie wendete sich nun im Vertrauen an ihn und bat ihn um eine Gefälligkeit.

Ich besitze baares Geld, theilte sie dem Kassier geheimnißvoll mit, Reisen in Ungarn sind mit Unsicherheit verbunden, ich möchte daher eine so ansehnliche Summe ohne Noth nicht mit mir führen, eben so wenig möchte ich sie in meiner versperrten Wohnung zurücklassen, ich bitte Sie daher, das Geld während meiner Abwesenheit in Verwahrung zu nehmen.

Der Kassier erklärte sich dazu bereit.

Das Mädchen zog eine Brieftasche hervor, bat Dietrich, den Betrag zu zählen, es müssen 7500 Gulden sein.

Der Kassier fand die Summe richtig und wollte einen Empfangschein ausstellen.

Rosalie wies dieß als überflüßig zurück, bat Dietrich blos, die Brieftasche in einen reinen Papierbogen zu hüllen, ihr Siegel daran zu legen und eigenhändig darüber zu schreiben: „Eigenthum der Rosalie Klein".

Der Vorschlag war einfach, zweckmäßig und bei Personen, die sich gegenseitig vertrauen, für unvorhergesehene Fälle hinreichend.

Eberhard bewahrte das ihm anvertraute Gut in seinem Schranke, das Mädchen beurlaubte sich und reiste am anderen Tage ab.

Eine Woche später erhielt der Kassier von Rosalie einen Brief aus Preßburg und erfuhr daraus, daß sie im dortigen Kloster eintreten werde, da sie sich mit der Oberin geeinigt, und in ihr eine fromme, liebenswürdige Dame gefunden habe. Gleichzeitig versprach Rosalie noch einmal nach Wien zu kommen, um ihre weltlichen Angelegenheiten zu ordnen und von ihm, als dem einzigen wahren Freunde, Abschied für immer zu nehmen.

Während der Abwesenheit Rosaliens hatte Dietrich seine Noth mit dem leidenschaftlich verliebten Petrowich.

Dieser geberdete sich untröstlich, wollte wissen, wohin das Mädchen verreist sei u. s. w.

Der Kassier gab sich viele Mühe, dem Verliebten das Zwecklose seiner Leidenschaft begreiflich zu machen, predigte aber tauben Ohren, Petrowich wurde, statt ruhiger zu werden, immer stürmischer und bezog endlich eine Wohnung in demselben Hause, um, wie er sagte, die Rückkunft Rosaliens abzuwarten, und sie nicht mehr von sich zu lassen.

Dietrich lächelte über die Liebeswuth des Logenbruders und meinte, die Maßregel werde ihm nichts nützen.

Der ehrliche, arglose Mann ahnte nicht, daß dieser Schritt Petrowichs schlau berechnet war, und daß den Verschwornen daraus ein doppelter Vortheil erwuchs.

Eines Vormittags, Eberhard Dietrich befand sich im Amte, erschien Rosalie Klein im Leihhause und begab sich zu dem Kassier, der in einem eigenen Kabinette hantirte.

Dietrich erfuhr, daß Rosalie eben von Preßburg angelangt sei, daß sie im Begriffe stand, sich in ihre Wohnung zu verfügen, jedoch am Hausthore von der unangenehmen Nachricht überrascht worden sei, Petrowich wohne nun im Hause und warte ihre Rückkehr ab. Dieser Umstand zwinge sie, das Haus nicht mehr zu betreten, sie werde daher Herrn Dietrich eine Vollmacht übersenden, ihre Effekten zu veräußern ung ihre Wohnung zu kündigen.

Gleichzeitig erfuhr der Kassier, daß die künftige Nonne nur einige Einkäufe machen und dann unverzüglich wieder nach Preßburg zurückreisen werde. Sie ersuchte daher Dietrich um einige tausend Gulden, er solle sich nur von ihrem Gelde bezahlt machen und ihr den Rest später nach Preßburg übermitteln.

Der Kassier, der sich vollkommen gedeckt wußte, entlieh der Kassa das Geld.

Ich würde Ihnen gerne den ganzen Betrag geben,

sagte er, allein ich kann momentan nur über 4065 Gulden verfügen, wenn sie Ihnen genügen ....

Vollkommen, versetzte Rosalie gelassen, ich werde vielleicht nicht so viel benöthigen.

Das Mädchen nahm das Geld und verließ das Leihamt.

Dietrich, ohne etwas Schlimmes zu ahnen, kam Nachmittags nach Hause und ging vor Allem zum Schrank, um die der Amtskasse entliehene Summe aus der Brieftasche zu nehmen.

Aber siehe da, das versiegelte Paket war verschwunden.

Der Kassier erstarrte.

In der Wohnung zeigte sich keine Spur einer Gewaltthätigkeit, was war da vorgegangen?

Schon am anderen Vormittage, ehe er noch Jemandem sein Unglück anvertraut hatte, wurde seine Kasse untersucht und das Defizit entdeckt.

Eberhard wurde sogleich verhaftet.

In dem Prozesse, der nun gegen ihn instruirt wurde, befliß er sich der reinsten Wahrheit, allein sowohl Rosalie Klein, als auch Petrowich waren unsichtbar geworden und alle Nachforschungen blieben ohne Resultat.

Die Folge davon war die Verurtheilung des Kassiers.

Zur deutlicheren Aufklärung des Lesers fügen wir noch Folgendes bei.

Die Summe, welche Rosalie dem Kassier vor ihrer Abreise zur Aufbewahrung übergeben hatte, bestand aus falschen Banknoten aus der Fabrik Müller und Ruckmann.

Damit Dietrich keine genauere Besichtigung des Geldes möglich sei, wurde die List erfunden, die Brieftasche zu kouvertiren und zu versiegeln.

Petrowich war seit Längerem mit Nachschlüsseln versehen, um die Wohnung und den Schrank des Kassiers auf- und zuschließen zu können.

An dem Vormittage, als seine Verbündete im Leihamte erschien, bemächtigte er sich daheim der Brieftasche.

Die Wohnung war verlassen, da Arthur sich im Kollegium befand.

Die Entwendung der falschen Bankozettel erschien Petrowich nothwendig, weil der Kassier sich davon bezahlt gemacht, und durch die rasche Verausgabung einer so beträchtlichen Summe zuverläßig eine Entdeckung herbeigeführt hätte.

Petrowich, alias Peter Müller, befand sich im Besitze seiner Falsifikate und Rosalie Klein, statt die Beute mit ihm zu theilen, schrieb ihm, gleichsam zum Hohne jene Zeilen und entfloh.

In dem Billete spricht sie von gebrachten Mühen und Opfern; wir glauben gerne, daß die monatlange Heuchelei sie viele Mühe kostete und der Zwang, den sie sich auferlegen mußte, fromm und tugendhaft zu erscheinen, für sie in der That ein Opfer war.

Um sich vor einer möglichen Verfolgung Petrowichs zu sichern und ihn zu verhindern, Rache zu nehmen, bedurfte es nur einiger aus der Ferne an die Polizei in Wien gesandter Zeilen, mit der Anzeige, „Peter Müller sei mit der Fabrikation falscher Bankozettel beschäftiget.“

Bei dieser Denunziation war der Name Petrowich schlauer Weise verschwiegen, um dem Kassier keine Handhabe zur Vertheidigung zu bieten und um den Prozeß Peter Müllers zu isoliren.

Sie erreichte ihre Absicht vollständig.

Müller verrieth Niemanden und wurde verurtheilt.

Niemand wußte, daß er und Petrowich eine und dieselbe Person seien.

Erst das von Ruckmann gefundene Billet öffnete diesem die Augen und setzte ihn in den Stand, den Zusammenhang zu kombiniren, was ihm um so leichter wurde, da

ihm die Details aus dem Prozesse des verurtheilten Leihamts-Kassiers nicht unbekannt blieben.

Das Geheimniß wäre nur schwer gelichtet worden, hätte es Müller-Petrowich nicht beliebt, vom Schiffszuge zu entspringen und in Wien neuerdings und zwar als Baron von Nemeschy handelnd aufzutreten.

Siebentes Kapitel.

Bei dem Herausgeber der geschriebenen Zeitung wird ein Protokoll aufgenommen.

Die Mittheilung Arthurs geschah in Wenzels Stübchen, wo sich Beide nach Beendigung der Komödie traulich zusammengethan hatten.

Lieber Freund, nahm Wuk das Wort, als der Sohn des Gassenkehrers mit seiner Erzählung zu Ende gekommen war, an dem Unglücke Deines Vaters sind zwei Personen betheiliget, Petrowich und Rosalie Klein.

Was den Ersteren betrifft, erwiederte Arthur, so weilt er ebenfalls in Wien.

Wo wohnt er?

Das weiß ich noch nicht. Madame Baillou, die mich davon in Kenntniß setzte, verweigerte mir eine genaue Angabe, bis sich Rosalie Klein gefunden haben würde.

Woher kennt Madame Baillou diesen Petrowich?

Ich weiß es nicht.

Kennst Du Petrowich und Rosalie Klein?

Ich kenne sie.

Dann wird es vor Allem nothwendig sein, uns zu vergewissern, daß das Frauenzimmer, welches ich unter dem Namen Rosalie Klein kenne, mit derjenigen, die Du suchst, eine und die nämliche Person ist. Da die Klein zuverläßig auch Dich kennt, so werde ich veranstalten, daß sie Dich nicht zu sehen bekommt, denn wenn sie die Betrügerin ist, darf sie unsere Bekanntschaft nicht ahnen. Setzen wir nun den Fall, die Identität der Person treffe zu, was dann?

Dann wollen wir die Entdeckung Madame Baillou mittheilen und hören, wozu sie rathen wird.

Wenzel wendete dagegen nichts ein.

Die Nacht war bedeutend vorgerückt, als die Freunde zur Ruhe gingen.

Im Laufe des nächsten Vormittags verschaffte Wenzel dem Freunde Gelegenheit, die traurige Liebhaberin des Theaters zum Fasan zu sehen, und dieser erkannte in ihr augenblicklich die ehemalige Nachbarin seines Vaters.

Darauf verabschiedete er sich von dem Freunde und eilte zu Madame Baillou.

Die schöne Frau, von dem unerwarteten Besuche des jungen Mannes angenehm überrascht, wurde es aber noch mehr, als sie dessen Entdeckung erfuhr.

Während jedoch Arthur sie arg- und rückhaltslos von Allem in Kenntniß setzte, weigerte sie sich noch immer, ihm über Petrowich Auskunft zu geben.

Diese Zurückhaltung hatte ihren triftigen Grund.

Adele war es darum zu thun, die Verhältnisse derart zu gestalten, daß Pierre gezwungen wurde, aus Wien zu entfliehen, während es im Interesse Arthurs lag, daß Petrowich, der offenbar mit der Klein einverstanden war, verhaftet werde.

In diesem Punkte gingen die Interessen der Verbün-

deten auseinander, was jedoch Adele dem unerfahrenen jungen Menschen verheimlichte, oder vielmehr zu verheimlichen suchte, denn trotz ihrer Dialektik, trotz dem Aufwande ihrer Freundlichkeit gelang es ihr doch nicht, ihre Zurückhaltung vollkommen zu motiviren und im Grunde von Arthurs Herzen blieb ein Bodensatz von Mißtrauen, den er auch mit sich fortnahm.

Bei seiner nächsten geheimen Zusammenkunft mit Wenzel war es vorzüglich das Benehmen Adelens, welches den Gegenstand der Unterhaltung abgab.

Der Böhme rüttelte das Mißtrauen des Freundes vollständig auf und machte es mächtig emporsteigen.

Wir wollen jetzt diese Angelegenheit volltommen beleuchten, sagte er. Daß Madame Baillou Dich liebte, ist erwiesen, daß Deine Liebe zu Klementine ihr im Wege stand, folgt unmittelbar daraus. Stimmst Du darin mit mir überein?

Vollkommen.

Fahren wir nun fort in unseren Schlüssen und Betrachtungen. Du behauptest, durch Lenchen mit Deiner Geliebten in Verbindung geblieben zu sein und in Folge davon ergab sich die Zusammenkunft auf der Redoute. Wie Du mir mittheiltest, hat die Fabrikantenstochter den ganzen Abend, selbst dann, als Du mit ihr unter vier Augen sprachst, die Maske nicht abgenommen, das ist so auffallend, daß ich daraus den Schluß ziehe, die Maske, mit welcher Du verkehrtest, sei Adele und nicht Klementine gewesen.

Wenzel! rief Arthur betroffen.

Bleibe ruhig und laß mich fortfahren. In dieser meiner Ansicht bestärken mich mehrere Umstände. Ich finde es mit einem Charakter, wie Klementine ihn besitzt, unvereinbar, den Geliebten in der Weise unterzubringen, wie es mit Dir bei Lenchens Mutter geschah. Das sieht der Madame Baillou viel ähnlicher, als einem Mädchen, welches zum ersten Male liebt.

Mein Gott, erwiederte Arthur betroffen, in diesem Falle wäre ja Lenchen eine treulose, falsche Person!

Madame Baillon ist reich, hat sie für sich gewonnen und sie ging ihren Interessen nach. Gehen wir weiter. Seit dem Redoutenabende ist Klementine plötzlich schweigsam geworden.

Weil ich sie für treulos hielt und weil ich —

Lieber Arthur, fiel ihm Wenzel in's Wort, wenn Klementine wirklich treulos ist, dann ist sie mit Dir nicht auf der Redoute gewesen.

Ich sah sie aber doch mit ihrem Bräutigam und ihrer Tante zur Kirche fahren.

So lange Klementine nicht die Gattin eines Anderen ist, hast Du kein Recht zu behaupten, sie sei Dir treulos geworden. Kennst Du die gegenwärtigen Verhältnisse im Hause des Fabrikanten? Nein! Wer weiß, was dort vorgeht! Wer weiß, ob nicht Adele, die Dich um jeden Preis von Klementine getrennt sehen will, dabei ihre Hände im Spiele hatte. Eine Dame, die sich von ihrer Leidenschaft so weit drängen läßt, daß sie verkleidet zu zwei Studenten in's Zimmer kommt, um Schreiblektionen zu nehmen, einer solchen Frau traue ich Alles zu. Nun kommen wir auf ein zweites Thema zu sprechen. Wie gelangte Adele zur Kenntniß dessen, was Du als Geheimniß bewahrtest? Woher weiß sie, daß Petrowich in Wien weilt? Wie kam es, daß sie plötzlich nach dem Redouten-Abende bei Dir erschien und zu Dir sagte, sie wisse, daß Du von Klementine verlassen wurdest u. s. w. Woher diese merkwürdige Allwissenheit?

Was schließest Du aus dem Allen? fragte Arthur nachdenkend.

Ehe ich diese Frage beantworte, muß ich selbst noch eine stellen: Warum weigert sich Madame Baillou, Dir über Petrowich Auskunft zu geben? Warum diese geheimnißvolle, verdächtige Reserve?

Vielleicht ist, was sie behauptet, eine Täuschung, eine Unwahrheit?

O nein! Ich bin überzeugt, daß sie Petrowich kennt, ich bin auch überzeugt, daß sie eifrigst wünschen muß Rosalie Klein aufgefunden zu haben, allein eben so sicher möchte ich behaupten, daß sie bei dieser letzten Affaire einzig und allein ihre eigenen Zwecke im Auge hat. Dein Zweck verlangt, daß die Klein und Petrowich augenblicklich vernommen werden. Sie scheint Anderes im Sinne zu führen und wer weiß, was sie jetzt, da sie den Aufenthalt Rosaliens kennt, hinter Deinem Rücken unternehmen wird?

Welches mögen aber ihre Zwecke sein?

Darüber auch nur Vermuthungen zu erheben, wäre lächerlich, da uns alle Anhaltspunkte abgehen. Leider zu spät sehe ich jetzt ein, daß wir nicht schlau genug waren. Wir hätten Adelen den Aufenthalt der Klein nicht entdecken sollen, bis sie uns den Petrowichs mittheilte.

Wer hätte daran denken sollen.

Lieber Freund, wenn man mit dergleichen Frauen zu thun hat, darf man nichts vergessen. Indessen wollen wir uns beeilen, den begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Wie das? Was sollen wir überhaupt beginnen?

Wir haben zweierlei zu thun. Erstens müssen wir uns die Ueberzeugung verschaffen, daß Madame Baillou eine Intriguantin ist. Diese Aufgabe zu lösen übernehme ich und ich habe bereits meine Ideen, wie ich darüber in's Klare kommen werde. Zweitens müssen wir schleunigst zu verhindern suchen, daß Madame Baillou mit Rosalie Klein in Verkehr tritt und das wirst Du bewirken.

Wozu räthst Du also?

Wenzel blieb die Antwort nicht schuldig.

Welcher Art diese war, werden wir hören, indem wir jeden der Freunde dahin begleiten, wo sie die Ideen Wenzels zu realisiren hofften.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir begeben uns wieder auf den alten Fleischmarkt und betreten dort die Wohnung des Herrn Franz Grossing, des Redakteurs der geschriebenen Zeitung.

Der kleine bucklige Gnome sitzt in einem mächtigen Armsessel, hat eine Menge Briefschaften vor sich und erwartet seinen Sekretär.

Dieser, ein armer Student, findet sich endlich ein.

Zum Henker, fährt ihn der Redakteur an, wo bleiben Sie so lange?

Ich bin — ich war —

Keine Exküse, Sie haben die bedungenen Stunden einzuhalten. Machen Sie, daß Sie an die Arbeit kommen!

Der Student ließ sich nieder und Grossing diktirte aus den eingegangenen Briefen folgende Aufsätze für die nächste Nummer der geschriebenen Zeitung:

„Wie man hört, steht im österreichischen Kaiserstaate das Verbot bevor, keine Glocken mehr zu gießen, damit, wie es heißt, das Metall, welches so mühselig aus dem Schooße der Erde gegraben wird, nicht nutzlos in der Luft schwebe. Wenn diese weise Verordnung zur Ausführung gelangt, und die jetzt vorhandenen Glocken einst unbrauchbar werden, dann wird man in der österreichischen Chistenwelt nicht mehr zur Kirche läuten, sondern wie bei den Juden in die Schule klopfen. Am grünen Donnerstag werden dann nicht mehr die Glocken nach Rom ziehen, sondern die Schulklopfer."

„Unsere löbliche Regierung, welche nicht nur für die Lebenden, sondern auch für die Todten besorgt ist, hat, wie man weiß, seit einigen Monaten Todtenwagen eingeführt, welche die Leichen des Nachts auf den Friedhof spediren. Die Angehörigen, die ihre Theueren zur letzten Ruhestätte begleiten wollen, werden dadurch ihrer nächtlichen Ruhe beraubt. Man hat bei dieser Anordnung wahrscheinlich im Auge gehabt, daß die Leidtragenden ohnedem vor Kummer und Schmerz nicht schlafen können, und daß es leichter ist, das Verbot der Todtenschmäuse des Nachts zu übertreten. Da es jedem Fuhr-

mann erwünscht sein muß, nicht nur für die Hin-, sondern auch für die Rückfahrt eine Ladung zu erhalten, so sind die wackeren Todtenkutscher auf die Idee gerathen, die Leichen hinaus und ungarischen Tabak herein zu führen. Wie oft dieß geschah, weiß man nicht, seitdem es jedoch entdeckt wurde, muß mit dem Todtenwagen ein Ueberreiter hinaus und herein fahren."

„In Wien wird von nun an nicht nur dem Gewissen, sondern auch dem Magen gar kein Zwang mehr angethan. In den Wirthshäusern und Traiteurien mußten bisher an Fasttagen zweierlei Tische gedeckt sein, für Diejenigen, welche Fleisch- und für Diejenigen, welche Fastenspeisen aßen. Die letzteren waren durch Vasen mit künstlichen Bouquets gekennzeichnet. Neuestens begann diese Fastenordnung nicht etwa den Gästen, sondern den Wirthen beschwerlich zu werden, sei es, daß Mancher am Fleischtisch Fische, oder gar ein Anderer am Fastentisch Fleisch verlangte. Um nun derartigen Blasphemien ein Ende zu machen, petitionirten sämmtliche Wirthe bei der Regierung um Aufhebung der Anordnung. Die Regierung, der Ansicht huldigend, daß Fleischesser an Fastentagen nicht nur einen eigenen Tisch, sondern eine Schandbank verdienen, wies die Bittsteller ab. Diese aber sich erinnernd, daß bei uns die Regierung nur der Schmiedel ist, gingen jetzt zum Schmieden und ihr Gesuch wurde bewilliget. Nunmehr erscheinen Fische und Ochsen an einem und demselben Tische und werden in brüderlicher Eintracht verzehrt. Man sage nun noch, daß es in Oesterreich mit der Aufklärung nicht vorwärts geht."

„Während in anderen Ländern der Luxus als ein Emporbringen der Kommerzien angesehen, folglich von oben herab gefördert wird, geschieht bei uns gerade das Entgegengesetzte. So hört man, daß um den Luxus zu hemmen, demnächst das ganze Posamentirergewerbe aufgehoben und abgeschafft werden soll. Da dieses traurige Schicksal den Seilern nicht bevorsteht, denn Stricke befördern nicht den

Luxus, so wird es künftig in Oesterreich nicht mehr am Schnürl, sondern am Strick gehen."

„Die Wiener sind ohne ihr Verschulden um ein öffentliches Spektakel gebracht worden. Der bekannte Luftschiffer Blanchard wollte sich auch hier produziren und wendete sich schriftlich an den Monarchen. Die gebetene Erlaubniß wurde ihm verweigert. Der Kaiser schrieb ihm eigenhändig Folgendes: „Ich habe Ihren Brief erhalten, Monsieur Blanchard; Sie haben die Kuriosität Ihrer Zuschauer durch viele und an verschiedenen Orten gemachte Versuche hinlänglich befriediget, so daß mir deßhalb wegen Ihrer Aeußerung kein Zweifel übrig bleibt. Sobald Sie durch Ihre Kenntnisse und wiederholten Versuche das Mittel gefunden haben werden, die Aerostatik einigermaßen nützlich zu machen, soll es mir angenehm sein, wenn Sie nach Wien kommen wollen, um mich davon zu unterrichten und zu überzeugen. Unterdessen bin ich Ihr affektionirter Josef."

„Aus Galizien wird uns Folgendes mitgetheilt: Im Zamoscer Kreise ließ sich ein Bauer mit seinem Weibe nieder, der aus Polen entwichen war. Sein Herr, der Starost Graf Bielski, ein junger, heftiger Mann, brach, von ihm unterthänigen Landedelleuten unterstützt, über unsere Grenze herüber und schleppte den Bauer mit sich fort. Herr von Kollmannshüber, Kapitän des Zamoscer Kreises, nahm sich der Sache an und sie gelangte nach Wien. Von hier aus wurde durch die Gesandtschaft in Warschau Klage geführt, ohne daß eine Genugthuung erfolgte. Es wurde angeordnet, sich diese selbst zu verschaffen. Man lauerte die Zeit ab, wo Graf Bielski das an Galizien gränzende Gut zu besuchen pflegte, brach dann mit 80 Füsilieren und 40 Lobkowitz-Dragonern hinüber und hob ihn sammt seinen Helfern auf. Der Graf mußte den Bauer freigeben und für die Stockschläge, die er ihm verabreicht hatte, tausend Gulden Schmerzengeld und außerdem noch 15,000 Gulden in die kaiserliche

Kasse zahlen. Seine Helfer, die Landelleute, erhielten jeder Einhundert Stockstreiche.“

„Bisher durften Aufwartungen nur in Schuhen geschehen. Eine jüngst erschienene kaiserliche Verordnung setzt den männlichen Stiefel wieder in sein Recht ein. Von nun an wird Alles über den Stiefel gehen und selbst die noble Welt wird stärker auftreten.“

„Wieder ein Luxus! Es sind kaum ein Paar Monate verflossen, seitdem das Lebzeltergewerbe in sämmtlichen k. k. Erbländern aufgehoben wurde, weil, wie es damals hieß, Pfefferkuchen eine Luxusspeise sind, den Magen verderben und die Quelle mancher Krankheiten abgeben. In Folge dieser Verordnung thaten sich die Lebzelter zusammen und machten Vorstellungen. Wie man hört, sollen sie dargethan haben, daß man sich auch an Rindfleisch den Magen verderben, daß mithin folgerichtig auch die Metzgerei aufgehoben werden müsse, ferner daß Spargel, Krebsenscheeren, Gefrornes u. s. w., ebenso als Luxusspeisen anzusehen seien, und endlich, daß die Lebzelter nicht nur Pfefferkuchen, sondern auch Meth und Wachskerzen bereiten, daß ihre Unterdrückung eine Beleidigung der Bienen sei und endlich, daß ohne Pfefferkuchen nicht einmal böhmische Fische bereitet werden können. Die letztere Vorstellung scheint gewirkt zu haben, die Lebzelter dürfen ihr Gewerbe fortführen, jedoch, dürfen sie kein Spielzeug kneten und keine Sachen aus gefärbtem Teige verfertigen.“

„Unsere Polizei hat zu thun bekommen, es ist plötzlich, wer weiß durch welchen Kanal, die Kunde zu ihr gedrungen, es befände sich in Wien eine erkleckliche Anzahl von Bekennern zur Lehre des Deismus. Diese Leute, meist dem Gewerbestande angehörig, sind zwar gegenwärtig Wiener, entstammen jedoch dem Böhmerlande, von wo sie vor kürzerer oder längerer Zeit hieher übersiedelten. Sie haben am Neustift ihre geheimen Konventikel celebrirt. Wie man vernimmt, sollen besonders die Vorstädte Gumpendorf und Oberneustift reich an diesen Sektirern sein. In einem anderen wirk-

lich aufgeklärten Staate würde man diese Leute, die zwar die Existenz Gottes annehmen, aber dem Lehrbegriff der Christen, insofern sich derselbe auf Christum und Erlösung beziehet, verwerfen, ruhig gewähren lassen, bei uns aber wo nicht so wie in Preußen jeder nach seiner Facon selig werden darf, wird der Korporalsstock wieder zu thun bekommen und die Wiener Deisten werden vermuthlich, wie im vorigen Jahre die böhmischen nach dem Banat exilirt werden.“

So weit war Grossing in seinem Diktat vorgeschritten als die Thüre aufging und drei junge Menschen, jeder mit einem Hispaniarohr versehen, eintraten.

Haben wir die Ehre mit Herrn Franz Grossing zu sprechen? fragte der Aelteste der Eingetretenen.

Ja, meine Herren, was steht zu Diensten?

Wir ersuchen Sie um eine Unterhaltung unter acht Augen.

Ich denke, wo acht Ohren hören, thun zwei mehr keinen Eintrag.

Wie es Ihnen beliebt, unser Ansuchen geschah blos in Ihrem Interesse.

Sie sind zu gütig, meine Herren.

Wir wollten nämlich Ihnen bei einer unangenehmen Erörterung Zeugen ersparen.

Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, von Ihnen unangenehmen Erörterungen ausgesetzt zu sein.

Das sollen Sie sogleich hören.

Wer sind Sie, meine Herren?

Studenten.

Darf ich um Ihre Namen bitten?

Ich heiße Jakob Ebner, antwortete der Erste.

Ich nenne mich Julius Welleba.

Und ich Wenzel Wuk.

Da Grossing diese drei Namen aufschrieb, so sagte der, welcher sich Ebner nannte: Sie machen Miene, unsere Unterhaltung zu Papier zu bringen, wir sind damit einver-

standen und bestehen darauf, daß ein förmliches Protokoll aufgenommen werde. Ihr Sekretär kann als Aktuar fungiren. —

Einverstanden, versetzte der Gnome, die Achsel zuckend.

Jakob Ebner begann hierauf, wie folgt, zu diktiren.

„Protokoll, aufgenommen in der Wohnung des Herrn Franz Grossing, am 23. Februar 1785, Nachmittags um vier Uhr.“

„Um die angegebene Zeit erschienen die Studenten Jakob Ebner, Julius Welleba und Wenzel Wuk bei Herrn Grossing, um von ihm, als dem Herausgeber der geschriebenen deutschen Zeitung Rechenschaft zu fordern.“

Wofür? rief der Gnome, den Studenten unterbrechend.

Ebner winkte dem Sekretär weiter zu schreiben und fuhr fort:

„Herr Grossing hatte in seiner Zeitung einen armen aber sehr braven Studenten, Namens Arthur Dietrich, beschimpft. Er sagte von ihm, der Apfel falle nicht weit vom Stamme, damit auf den Vater des Genannten hindeutend, welcher zwar wegen eines Verbrechens verurtheilt wurde, jedoch nur, weil er, wie Eingeweihten bekannt ist, durch eine unselige Verkettung von Umständen seine faktische Unschuld nicht darthun konnte.“

„Der Vorgang des Herrn von Grossing ist um so unverzeihlicher, da er in einer späteren Nummer seiner Zeitung eine Berichtigung der Thatsachen brachte, welche er dem besagten Arthur zur Last gelegt hatte, bei dieser Gelegenheit es aber sorgfältig vermied, den dem armen Studenten zugefügten Schimpf zurück zu nehmen.“

„In Folge jenes Artikels wurde Arthur von seinen bisherigen Wohlthätern verstoßen und der Noth preis gegeben.“

„Auf Grundlage dieses Vorganges von Seite des Herrn Grossing begaben sich die drei obgenannten Studen-

ten im Namen ihrer Kameraden in dessen Wohnung und begehrten von ihm Satisfaktion."

Worin soll diese bestehen? fragte der Gnome.

Ebner winkte wieder dem Aktuar und diktirte weiter:

„Herr Grossing verlangte zu erfahren, welcher Art die Genugthuung sein solle, die er zu geben habe? worauf der Wortführer der Studenten ihm zwei Punkte notifizirte: Erstens, Herr Grossing verpflichtet sich, in seiner Zeitung eine förmliche Ehrenerklärung Arthurs zu veröffentlichen. Zweitens: Herr Grossing verpflichtet sich, die Einsender jenes Artikels und der darauf erflossenen Berichtigung anzugeben."

Das letztere verweigere ich! rief der Buckelige.

Ebner diktirte weiter:

„Da der Herausgeber der Zeitung den letzteren Punkt zu erfüllen sich weigerte, so erklärte der Wortführer der Studenten, daß er und seine Kommittenten in diesem Falle sich einzig und allein an Herrn Grossing halten können, daß sie ihn für einen ehrlosen Verleumder erklären."

Meine Herren, rief Grossing auffahrend, meine Geduld ist zu Ende —

Ebner fuhr fort zu diktiren:

„Herr Grossing unterbrach den Wortführer, mit der Drohung, daß seine Geduld zu Ende sei! worauf Ebner erwiederte: „Wir stehen Ihnen zur Verfügung, wann und wo es Ihnen beliebt. Sie haben die Wahl, entweder als Ehrenmann aus der Affaire hervorzugehen oder ein Schuft zu bleiben."

Der Gnome, obgleich der Student inne hielt, gab keine Antwort, er war nachdenkend geworden und seine ganze Haltung ließ erkennen, daß er mit einem Entschluße ringe.

Endlich richtete er sich auf und sagte: Wohlan, wir wollen die Angelegenheit in Güte ordnen.

Ebner fuhr fort zu diktiren:

„In Folge dieser kategorischen Erklärung besann sich Herr Grossing eines Besseren und gab die Versicherung, er

wünsche die Angelegenheit in Güte zu ordnen. Die Studenten waren damit natürlich zufrieden und ersuchten ihn, die Namen der Einsender jener Artikel anzugeben, worauf er als Verfasser . . . .

Schreiben Sie: „Als Verfasserin des ersten Artikels, Madame Adele Baillou und als Verfasser des zweiten Artikels, den Baron von Nemeschy, angab.“

Die letzten Zeilen diktirte Grossing, worauf Ebner das Protokoll schloß.

„Zur Bekräftigung der Wahrheit bestätigen dieses Protokoll sämmtliche Anwesenden mit ihrer Unterschrift.“

Nachdem das Dokument unterzeichnet war, faltete Ebner es zusammen, und schob es in die Tasche.

Wie, Sie nehmen es mit? fragte Grossing.

Als Garantie, antwortete Ebner, wir geben Ihnen unser Ehrenwort, daß wir keinen Mißbrauch beabsichtigen.

Die Studenten empfahlen sich und gingen von dannen.

Bist Du nun zufrieden gestellt? fragte Ebner Wenzel, als sie auf der Straße anlangten.

Vollkommen, ich danke Euch in Arthurs Namen für die gehabte Mühe.

Er eilte nach Hause.

Die Schlüsse, welche er nun machte, waren folgende:

Madame Baillou ist eine Intriguantin. Sie trägt die Schuld an unserem damaligen Ungemach. Jener Herr mit der schwarzen Augenbinde, welcher Arthur und Klementine auf dem sonntägigen Spaziergange verfolgte, war der Verräther und steht mit Madame Baillou in Verbindung. Die Berichtigung stammt von Baron Nemeschy, dem bestimmten Bräutigam Klementinens. Da Madame Baillou recht wohl weiß, daß diese Berichtigung eine Lüge enthielt, indem sie behauptete, der Spaziergänger sei nicht Arthur, sondern der verkappte Bräutigam gewesen, und da Adele dagegen keine Einwendung erhob, so muß sie mit dem Baron von Nemeschy einverstanden sein, und es ist beinahe sicher, daß er

der Mann mit der schwarzen Augenbinde war. Madame Baillou äußerte zu Arthur, daß er vorsichtig zu Werke gehen müsse, da Petrowich in doppelter Hinsicht sein Feind sei. Die Erklärung zu diesen Worten ist gefunden, wenn man annimmt, daß Petrowich und Nemeschy eine und die nämliche Person seien, denn in diesem Falle ist er Arthurs Feind als ehemaliger Verbündeter der Klein und als gegenwärtiger Bräutigam Klementinens. Aus dem Allen ergibt sich, daß Madame Baillou mit einem Verbrecher in Verbindung steht, daß sie mithin eine Person ist, der man kein Vertrauen schenken darf. Somit ist der Gang, den zu machen ich Arthur anrieth, vollkommen zweckgemäß und es ist nur zu wünschen, daß er auch von dem nöthigen Erfolge begleitet sein möge.

Ob dieser Wunsch Wenzels realisirt wurde, werden wir gleich hören.

Achtes Kapitel.

Eine Unterhaltung beim Staatsrath Baron von Kresel.

Beim Staatsrath von Kresel war in dessen Wohnung ein kleiner Kreis von Freunden und Gesinnungsgenossen versammelt.

Dort der behäbige Herr im Priesterkleid, dessen Aeuße-

res in ihm einen angehenden Fünfziger erkennen läßt, ist der Doktor der Theologie Markus Antonius Wittola, Pfarrherr zu Probstdorf und infulirter Probst zu Bienko.

Die in der Härling'schen Buchhandlung an jedem Sonnabend erschienene „Kirchenzeitung" wurde von ihm und zwar ganz im Josefinischen Sinne redigirt.

Er stützte mit kühnem Freimuthe und schonungsloser Offenheit die Anordnungen des Kaisers auf kirchlichem Gebiete und hatte gar manchen Strauß zu bestehen mit den Feinden des neuen Systems, die auch die seinigen waren.

Jener stattliche, in der Mitte der Fünfzig stehende Herr, mit der hohen glatten Stirn, dem klugen, wohlwollenden Blicke ist Herr Franz Sales von Greiner, Ritter des St. Stefanordens und referirender Hofrath in geistlichen und Schulsachen.

Durch ein Vierteljahrhundert unter vier Monarchen oblag er diesem Amte und zeigte sich stets als ein Feind der Gleißnerei, als ein Freund des wahren Talentes, welches er zu entdecken und zu versorgen verstand.

Sein Haus bildete zu allen Zeiten einen Vereinigungspunkt der bedeutendsten Talente und jeder Reisende von Distinktion trachtete dort eingeführt zu werden.

Seine Gattin, als Karoline Hieronimus, Dienerin und Vorleserin der Kaiserin Maria Theresia, hatte schon damals der guten Sache der Aufklärung manchen Dienst geleistet.

Eine Tochter Greiners, Karoline, später die Gattin des Hofrathes Pichler, war zur Zeit dieser Erzählung erst sechszehn Jahre alt, lieferte aber bereits manches artige Gedicht und verrieth die später vielgelesene, berühmte Dichterin.

Als dritter Gast bei Kresel war anwesend der Landrath Josef Valentin Eibel, der von Linz, wo er angestellt war, blos zu Besuche nach Wien kam.

Er hatte ehedem als ordentlicher Lehrer an der Schule

zu Wien das geistliche Recht vorgetragen, entsagte aber ein Jahr vor dem Ableben der Kaiserin Maria Theresia, der Kränkungen und Kabalen müde, dem Lehramte, kam als Gouvernialrath nach Brünn und letztlich in der angegebenen Eigenschaft nach Linz.

Obgleich in eine andere Sphäre versetzt, verließ Eibel doch sein ursprüngliches Terrain nicht, seine Abhandlungen, in Form von Brochuren veröffentlicht, erwarben ihm eine Popularität, die über die Grenzen des Landes ging.

Er war der Erste, der die Titel mit dem Fragezeichen anwendete: „Was ist der Papst?“ u. s. w. und zahllose Nachäffer stellten andere Fragen auf, die sie freilich weder so gelehrt, noch so korrekt beantworteten.

Außer den Genannten war noch anwesend der Direktor der theologischen Fakultät zu Wien, Herr Hofrath Stefan von Rautenstrauch, nicht zu verwechseln mit Johann Rautenstrauch, dem immer fertigen Journalisten.

Der vorgenannte, ein noch rüstiger Herr, dem Orden der Benediktiner angehörend, zählte damals gerade das fünfzigste Lebensjahr, hatte sich durch seine theologischen Schriften zahlreiche Feinde zugezogen und durch die Verbesserung der theologischen Studien in Oesterreich große Verdienste erworben.

Der würdige, aufgeklärte Herr, als er an jenem Nachmittage bei Kresel so lebhaft an der gemeinschaftlichen Diskussion Theil nahm, ahnte wohl nicht, daß ihn sieben Monate später, wo er sich eben auf einer Geschäftsreise in Ungarn befand, zu Erlau der Tod ereilen würde.

Endlich befand sich noch anwesend der kaiserliche Rath Franz Edler von Heufeld, eine literarische Notabilität aus der theresianischen Epoche, ein Mann, der mit Sonnenfels und Klemm im Kampfe für die Reinigung der Muttersprache mitfocht, ein Kampf, der weder leicht noch gefahrlos war.

Später erwarb er sich auch um die Verbesserung der

Bühne rühmliche Verdienste, indem er eine Reihe von Stücken zur Aufführung brachte, die noch unter Josef mit Beifall gegeben wurden.

In einem seiner komischen Lustspiele: „Der Bauer aus dem Gebirge" machte er den ersten glücklichen Versuch, den Hannswurst durch einen komischen Bauer zu ersetzen und fand darin viele Nachahmer.

Die kleine Gesellschaft bestand also durchgehends aus Männern des Wissens und der Aufklärung, aus Stützen des kaiserlichen Systems und die Unterhaltung bewegte sich in der Sphäre des öffentlichen Lebens.

Kresel führte eben das Wort und erging sich über die Schwierigkeiten mit welchen die Regierung zu kämpfen habe, so oft sie eine neue Maßregel dekretire, die nur einigermaßen den Interessen der einen oder der anderen nahe trete, oder an einem langgenährten Wahne rüttle.

Das erstere, meint er, finde ich am Ende noch begreiflich, denn es ist in der menschlichen Natur begründet, was jedoch das letztere betrifft, so sollte man glauben, die gesunde Vernunft müsse doch auch bei denjenigen ihre Stimme erheben, die aufzuklären, so viel Tinte verschrieben wird.

Das negative Ergebniß hat darin seinen Grund, erwiederte der Hofrath Rautenstrauch, weil so viel leeres Gefasel edirt wird, daß das wirklich Gute und Nützliche in dem Getümmel verschwindet und von dem Beschränkten im Geiste nicht herausgefunden wird.

Man sprach ja davon, die Censur solle einige Verschärfungen erfahren?

Auf diese Frage Heufelds antwortete Herr Greiner: Seine Majestät wollten die Verfügung treffen, daß jeder Autor mit seinem Manuskripte gleichzeitig sechs Dukaten erlegen solle, welches Geld, sobald das Opus zum Drucke nicht geeignet befunden, dem Armenfond verfallen sollte.

Mit dieser Maßregel, versetzte Eibel, würde man nicht

einmal eine Verminderung vielweniger eine Veredlung der Produktion erzweckt haben.

Es wurde deßhalb auch Alles angewendet, den Kaiser von seiner Idee zurückzubringen, belehrte Kresel, wir erkannten gleich das Fruchtlose der Verfügung.

Ist der Beschluß wegen des Pensionsfondes für Konvertiten bereits genehmigt?

Er wird demnächst zur Durchführung herab gelangen. Das ganze Kapital im Betrage von 44,000 Gulden wird dem Armeninstitut zufließen, somit nützlicher verwendet werden, als wenn man Leute unterstützt, die aus zeitlichen und eigennützigen Absichten zur katholischen Religion übertreten.

Die Maßregel wird von den Orthodoxen wieder beschrieen werden.

Es läßt sich erwarten, allein darauf ist man bei jeder derartigen Verfügung gefaßt. Der Skandal, der neulich im allgemeinen Krankenhause vorfiel, wo man einen Protestanten mit Bekehrungsversuchen molestirte, gelangte zur Kenntniß Seiner Majestät und wird dem betreffenden Pater Unannehmlichkeiten zuziehen, der Pastor Knopf nimmt sich der Sache sehr energisch an.

Ein eintretender Diener unterbrach an dieser Stelle die Unterhaltung, indem er dem Staatsrathe ein Gesuch überreichte.

Dasselbe lautete:

„Arthur Dietrich, Sohn des verurtheilten Leihhausbeamten Eberhard Dietrich, bittet unterthänigst, Seiner Exzellenz dem Herrn Staatsrathe Baron von Kresel aufwarten zu dürfen.“

Der würdige Herr entsann sich der Szene mit dem jungen Menschen und sprach zu den Anwesenden: Meine Herren! Sie erlauben, daß wir unsere Unterhaltung auf ein halbes Stündchen unterbrechen. Ich ersuche Sie jedoch zu verweilen, Sie werden, wenn ich mich nicht irre, interessante Dinge zu hören bekommen.

Hierauf wendete er sich zu dem Bedienten: Der junge Mensch soll eintreten.

Arthur erschien.

Treten Sie näher, redete der Staatsrath den Studenten an, sprechen Sie ungescheut, ohne sich von der Anwesenheit dieser Herren beirren zu lassen.

Dieser junge Mensch, erklärte der Baron der Gesellschaft, ist der Sohn des vor längerer Zeit wegen Kassadefraudation verurtheilten Leihhausbeamten Dietrich. Er behauptet, sein Vater sei unschuldig, und ist jetzt vermuthlich hier, um mir Beweise seiner Behauptung beizubringen.

Exzellenz, nahm jetzt Arthur das Wort, ich befinde mich leider nicht im Besitze der erforderlichen Beweise, allein es ist mir gelungen, eine Person, welche diese Beweise zu liefern im Stande ist, zu eruiren, ferner weiß ich, daß eine zweite Person, die ebenfalls bei der Affaire betheiligt war, in Wien anwesend ist. Ich bitte Euere Exzellenz, mir gnädigst zu erlauben, daß ich den Hergang jenes Betruges, der meinem unglücklichen Vater gespielt wurde, wahrheitsgemäß darstelle.

Sprechen Sie, wir wollen Sie anhören.

Arthurs Erzählung fand allseitige Aufmerksamkeit.

Mein Vater, schloß er die dem Leser bereits bekannten Details, wurde verhaftet. Der Umstand, daß er seinem eigenen Geständnisse zu Folge, von Rosalie Klein 7500 Gulden in Verwahrung genommen hatte, wurde ihm verderblich. Seine Angabe, das Geld sei gestohlen worden, fand, weil Anzeichen eines Einbruches nicht vorhanden waren, keinen Glauben. Man huldigte der Ansicht, mein Vater habe die anvertraute Summe verausgabt, und um die Klein zu befriedigen, die Kassa angegriffen.

Ihr Vater, wendete der Landrath Eibel ein, nahm, wie Sie sagen, nur 4065 Gulden aus der Kassa, folglich hätte die Klein an ihn noch eine Forderung von 3435 Gulden gehabt?

So ist es auch. Sie hat aber diese Forderung niemals geltend gemacht und verschwand.

Der Umstand mußte doch dem Gerichte auffallen?

Das Gericht supponirte, mein Vater habe die Klein vollkommen befriedigt und was ihm dazu abging, aus der Kassa genommen. Da er vom ersten Momente an zugab, 4065 Gulden aus der Kassa geliehen zu haben, so reichte dieses Geständniß hin, ihn nach dem Gesetze schuldig zu finden.

In jedem Falle sind die Umstände für Ihren Vater widrig und verhängnißvoll gewesen.

Was haben Sie nun neuestens eruirt? fragte der Staatsrath.

Arthur antwortete: Rosalie Klein, die seitdem verschollen war, befindet sich nunmehr in Wien, sie spielt im Theater zum Fasan unter dem Namen einer Mamsell Groß Komödie. Bei einer Vernehmung dieser Person, wird es sich herausstellen, daß sie von meinem Vater den Rest der Schuld nicht erhalten hat. Man wird sie darauf mit Recht fragen können, wie es kam, daß sie diese Schuld bisher nicht beanspruchte?

Die Folgerung wäre logisch, versetzte Eibel, wenn die Klein die Aussage Ihres Vaters bestätigte. Es steht aber zu befürchten, daß eine Person, die — wenn das, was Sie angeben, wahr ist — schlau zu Werke ging, verschmitzt genug sein wird, zu behaupten, sie habe von Ihrem Vater nichts mehr zu fordern, was dann?

In diesem bedauerlichen Falle, erwiederte Arthur, beruht meine Hoffnung auf Petrowich. Auch dieser Mann ist jetzt zum Vorschein gekommen. Mein Vater ist der Ueberzeugung, Petrowich sei mit der Klein einverstanden gewesen und habe das anvertraute Geld entwendet. Er wohnte im Hause, wurde an dem Vormittage, als die Klein bei meinem Vater im Amte war, in der Nähe unserer Thüre gesehen und verschwand noch an demselben Tage spurlos aus

dem Hause. Noch mehr, Petrowich hatte sich in der Loge, welcher auch mein Vater angehörte, einführen lassen und seine Angabe, einer Loge in Kroatien anzugehören, stellte sich bei späteren Nachforschungen als lügenhaft heraus.

Die Motive für diesen Verdacht sind haltbar. Wo wohnt dieser Mensch, wer ist er?

Darüber vermag ich Euerer Exzellenz leider keine Auskunft zu geben. Hier tritt ein neuer, räthselhafter Umstand in's Spiel. Madame Baillou, auf eine mir unbekannte Weise von allen meinen Verhältnissen unterrichtet, sagte mir, Petrowich befinde sich in Wien, und als ich sie um die Angabe seiner Adresse ersuchte, verweigerte sie die Auskunft unter einem unhaltbaren Vorwande.

Die Anwesenden schüttelten bedenklich die Köpfe, Eibel schaute den Staatsrath mit einem vielsagenden Blicke an.

Arthur fuhr fort: Madame Baillou gab sich viele Mühe, Rosalie Klein aufzufinden, sie gab sich zwar den Anschein, als geschehe es in meinem Interesse, allein wäre dieß der Fall, warum sträubt sie sich, über Petrowich Auskunft zu geben?

Hier scheint in der That ein Geheimniß obzuwalten, bemerkte Kresel.

Nach einigem Besinnen hieß er den jungen Menschen das Gemach verlassen und draußen warten.

Unter den Anwesenden begann über den Gegenstand eine lebhafte Diskussion.

Arthurs ungekünstelte, bescheidene Darstellung hatte einen günstigen Eindruck gemacht, die Unschuld des verurtheilten Kassiers drang sich Allen auf; was sie jedoch befürchteten, war, daß es den schlauen Betrügern gelingen könne, die Bemühungen der Justiz im Falle der Wiederaufnahme des Prozesses zu vereiteln.

Exzellenz, sagte endlich der Probst Wittola, meines Erachtens wäre es das Zweckmäßigste, die ganze Angelegenheit dem Polizeidirektor dringend an's Herz zu legen, wenn

Einer im Stande ist, der fein gesponnenen Intrigue auf die Spur zu kommen, ist er's. —

Ich will ihn sogleich zu mir ersuchen lassen, sagte der Staatsrath. Dieser Entschluß war eben kund gegeben, als der Diener eintrat und Herrn Hofrath von Beer meldete.

Große Heiterkeit der Anwesenden empfing den Chef der Polizei.

Herr Hofrath, lächelte Kresel, Sie erscheinen wie ein Deus ex machina.

Nicht auch wie ein Lupus in fabula?

Eine gute Polizei weiß zur Sekunde einzuschreiten.

Exzellenz, ich bin entzückt von dem Effekte meines Eintrittes, man lacht mir entgegen wie dem Kasperl.

Weil ich Sie einen Moment früher zu mir ersuchen wollte. Ich will Ihnen nämlich die Gelegenheit bieten, sich unsterblich zu machen. Nehmen Sie Platz und schenken Sie mir ein geneigtes Gehör.

Oh, oh, Euer Exzellenz sind zu gnädig.

Herr Landrath Eibel, ich ernenne Sie zum Referenten der bewußten Angelegenheit.

Eibel kam unverzüglich der Bestellung nach und Herr von Beer bekam nun zu hören, was die Anderen bereits wußten.

Nun, Herr Hofrath, fragte Kresel, was ist Ihre Meinung, ist Dietrich schuldig oder unschuldig?

Exzellenz, in derartigen Fällen reichen Meinungen nicht hin, es müssen Beweise vorhanden sein. Den Prozeß Dietrichs in diesem Momente wieder aufzunehmen, würde der Sache nur schaden. Meines Erachtens müssen früher die Klein und Petrowich zum Bekenntnisse gebracht werden, dann folgt das Uebrige von selbst. Wünschen Euere Exzellenz, daß ich die Sache übernehme?

Herr Hofrath werden damit der Gerechtigkeit einen Dienst erweisen.

Ich will mein Möglichstes thun, verhehle aber die

Schwierigkeiten nicht, die obwalten. Wie ich im jetzigen Augenblicke den Zusammenhang übersehe, frägt es sich hauptsächlich darum, ob die Klein und Petrowich auch jetzt noch in Verbindung stehen oder nicht. Im letzteren Falle hoffe ich zu reussiren.

Der junge Mensch, den Sie im Vorzimmer sahen, ist der Sohn des Kassiers.

Ich ersuche Euere Exzellenz, ihm bedeuten zu dürfen, er möge sich entfernen und die strengste Verschwiegenheit beobachten.

Thun Sie das, lieber Herr Hofrath.

Arthur erhielt die Weisung und entfernte sich. Die Gesellschaft, durch Herrn von Beer erweitert, überließ sich wieder Besprechungen, die sich auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens bewegten.

Neuntes Kapitel.

Die traurige Liebhaberin des Theaters zum Fasan spielt eine traurige Rolle.

Die traurige Liebhaberin des Theaters zum Fasan weilt in ihrer Stube und ist eben beim Kaffee.

Zwei Herren treten ein, die sich nach ihrem Namen erkundigen und sich dann auch ihr präsentiren.

Der Wortführer von ihnen sagte: Ich bin der Doktor

Juris Liebermann, und dieser Herr — auf seinen Begleiter weisend — ist der Exekutor des Lebrechtischen Testaments.

Die Komödiantin, welcher die eben gehörten Namen fremd waren, fragte: Was wünschen Sie meine Herren?

Wir kommen zu Ihnen, um an Sie eine Schuld abzutragen.

Eine Schuld, an mich?

Wenn Sie sich in der Lage befinden, kein Geld zu benöthigen, dann bitte ich, es nur auszusprechen . . . .

Herr Doktor, unterbrach Rosalie den Advokaten Liebermann, Geld ist ein Ding, welches man immer braucht, allein Sie sprechen von einer Schuld und ich entsinne mich nicht, eine Forderung zu haben.

Vielleicht doch, versetzte der Exekutor, der Betrag ist kein geringer, es handelt sich um 3435 Gulden. Ich habe das Geld mitgebracht. —

Zählen Sie auf, sagte Liebermann zu dem Anderen, die Mamsell wird sich wohl der Schuld erinnern, wenn wir Ihrem Gedächtnisse ein wenig zu Hülfe kommen.

Zur großen Verwunderung der Komödiantin zog der Testamentsvollstrecker eine Brieftasche hervor und zählte die genannte Summe in Bankozetteln auf den Tisch.

Der Anblick war ein verlockender.

Vor einigen Monaten, begann der Doktor, starb Herr Lebrecht, einer der reichsten Hausbesitzer in Wien und verfügte letztwillig über sein Vermögen. Unter anderen Legaten, die er anordnete, befindet sich auch Eines im Betrage von 10,000 Gulden zu Gunsten seines etwas weitläufigen Anverwandten Dietrich.

Mamsell Klein horchte hoch auf.

Die genannte Summe, fuhr der Doktor fort, ohne die erhöhte Aufmerksamkeit der Zuhörerin bemerken zu wollen, wird laut Verfügung des Testirenden wie folgt vertheilt: 4065 Gulden erhält die Leihamtskasse, als den Betrag, um

hinterher die Schuld in Abrede stellen sollten, so sind Sie eine momentan überwiesene Betrügerin, weil Sie 3435 Gulden betrügerischer Weise annahmen und quittirten.

Die Mamsell, da sie ihre Position von allen Seiten umgangen sah, ergriff das einzige noch vorhandene Mittel sich zu vertheidigen, sie erfand gewisse lügnerische Ausreden, deren sich Verbrecher in ähnlichen Lagen oft bedienen.

Sie behauptete, die dem Kassier Dietrich anvertraute Summe im Lottospiel gewonnen zu haben.

Herr von Beer verlangte die Kollektur zu wissen, wo sie das Geld behoben hatte.

Sie gab eine an.

Bezüglich der zweiten an sie gerichteten Frage, erklärte sie, keine weitere Forderung an Dietrich geltend gemacht zu haben, weil sie sein Los nicht erschweren wollte, und weil sie, nachdem er bestohlen worden war, von dem Vermögenslosen ohnedem keinen Ersatz zu hoffen hatte.

Sind Sie der Ansicht, daß Dietrich damals wirklich bestohlen wurde?

Ich glaube es.

Haben Sie eine Vermuthung, wer die That verübt haben mochte?

Nein.

Sie haben gegenüber dem Kassier angegeben, Sie stünden im Begriffe, im Preßburger Nonnenkloster den Schleier zu nehmen?

Ich habe mich später anders besonnen.

Fand sich nach dieser Sinnesänderung kein Bewerber um Ihre Hand?

Nein.

Auch Petrowich nicht?

Ich sah ihn nicht wieder.

Wo befindet er sich jetzt?

Ich weiß es nicht.

Wie man hört, soll er in Wien weilen.

Die Klein wurde betroffen und versetzte, sich fassend: In Wien? Es ist möglich, ich habe davon keine Kenntniß.

Der Polizeidirektor hieß die Mamsell das Protokoll zu unterfertigen, worauf sie abgeführt wurde.

Die bezüglich der Aussagen der Klein gepflogenen Erhebungen ergaben die Lügenhaftigkeit derselben.

Die Lottodirektion wies nach, daß in der von der Verhafteten angegebenen Kollektur seit Jahren keine Terne von erheblichem Betrage ausbezahlt worden war und die Oberin des Preßburger Nonnenklosters gab an, eine Rosalie Klein nicht einmal dem Namen nach zu kennen.

Als Herr von Beer der Verhafteten im zweiten Verhöre diese Ergebnisse vorhielt, mehrte sich begreiflicher Weise ihre Verlegenheit.

Der Inquirent benützte die Gelegenheit, ihr vorzustellen, wie sie ihre Lage durch die Lügenhaftigkeit ihrer Aussagen nur verschlimmere und suchte sie zur Angabe der Wahrheit zu bewegen.

Rosalie blieb ihrem angenommenen Systeme treu, und suchte durch allerlei Einwendungen die Ergebnisse der Erhebungen zu entkräften.

Der Polizeidirektor gab sich keine weitere Mühe, sie eines Besseren zu überreden, und wendete sein Augenmerk auf die zweite Person des Drama's.

Die Sachlage, so weit sie jetzt vor ihm offen lag, ließ ihn mit Sicherheit auf einen Betrug von Seite Rosaliens schließen.

Was ihm dabei räthselhaft erschien, war die dem Kassier anvertraute Summe von 7500 Gulden.

Daß das Geld wirklich vorhanden war, litt keinen Zweifel, auffallend erschien es aber, daß Rosalie, die erwiesenermaßen eine solche Summe nicht besaß, sie von irgend Jemandem anvertraut erhielt, um einen Betrug zu begehen.

Das gleichzeitige Verschwinden Petrowichs berechtigte

welchen sie von Eberhard Dietrich defraudirt wurde, 3435 sind an Sie zu verabfolgen, da Sie dem Kassier 7500 Gulden zur Aufbewahrung übergeben, dagegen von ihm nur 4065 erhalten hatten, somit den genannten Betrag zu fordern haben. Den Rest von dem Legate erhält der Sohn Dietrichs. So das Testament.

Die Komödiantin spielte die Ueberraschte und rief: Ach Du lieber Gott, Sie erinnern mich an eine Sache, die ich längst aufgegeben habe.

Jedem das Seinige, bemerkte der Testaments-Exekutor, darum übernehmen Sie den Betrag, er kommt Ihnen zu von Rechtswegen.

Rosalie nahm das Geld.

Einerseits wirkte der Anblick der erheblichen Summe, die ihr wie eine gebratene Taube in den Mund flog, anderseits bedachte sie die Folgen des Entschlusses nicht; denn die Schlauheit, die sie in der Affaire mit Dietrich entwickelt hatte, war eine mehr angelernte, sie gebührte ihrem Verbündeten, dem wackeren Petrowich.

Nachdem Rosalie das Geld eingestrichen hatte, reichte ihr der Advokat eine bereits vorräthige Quittung, welche sie natürlich durchlas und unterschrieb.

Sie bestätigte darin den Empfang von 3435 Gulden, welche der gewesene Leihamtskassier von den ihm zur Aufbewahrung übergebenen 7500 Gulden ihr noch schuldete.

Die beiden Herren — da ihr Geschäft abgethan war — entfernten sich.

Da man im Besitze von dreitausend und so viel Gulden lieber eine lustige als traurige Liebhaberin spielt, so ließ die Mamsell sich augenblicklich unwohl melden, hinzufügend, sie werde durch mehrere Tage aufzutreten nicht im Stande sein, dabei aber machte sie sorgfältig Toilette, und war eben im Begriffe, die Wohnung zu verlassen, als ein Kommissär von einem Gehülfen begleitet, eintrat und sie verhaftete.

Die kurz vorher erhaltene Summe, natürlich noch vollzählig, wurde mit Beschlag belegt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später stand Rosalie Klein dem Polizeidirektor gegenüber.

Sie war blaß und beklommen, denn sie verhehlte sich's nicht, daß die Affaire Dietrich zur Sprache kommen werde, eine alte Wunde, die ihr um so lästiger war, je unerwarteter und plötzlicher sie aufbrach.

Die Angaben der Komödiantin wurden zu Protokoll genommen.

Nach den üblichen Vorfragen, betreffend Namen, Alter, Stand u. s. w., fragte sie der Amtsherr, ob sie wisse, warum sie verhaftet sei?

Die Antwort lautete verneinend.

Sie stehen im Verdachte, eine Betrügerin zu sein.

Ich . . . eine Betrügerin . . . o, mein Gott . . .

Ich muß Ihnen anrathen, nicht in Ohnmacht zu fallen und hier nicht Komödie zu spielen. Sie werden sich über zwei Punkte zu verantworten haben. Erstens, wie gelangten Sie in den Besitz jener 7500 Gulden, welche Sie dem gewesenen Leihamtskassier zur Aufbewahrung übergaben? Zweitens, wie kam es, daß Sie, nachdem Sie an Dietrich noch eine Forderung von 3435 Gulden hatten, diese bis zum heutigen Tage nicht geltend machten, vielmehr aus Wien verschwanden, so daß alle Nachforschungen, Ihren Aufenthalt zu erfahren, zu keinem Ziele führten?

Rosalie erkannte nun wohl, daß sie mit der Annahme des Geldes vom Testaments-Exekutor einen Fehler begangen hatte und machte Miene, den Weg einzuschlagen, den ihr Herr von Beer durch seine List abgeschnitten hatte.

Dieser merkte die Absicht und sagte: Ich muß Sie ferner darauf aufmerksam machen, daß Sie in der heute unterzeichneten Quittung bestättigen, daß Dietrich Ihnen noch 3435 Gulden schuldig geblieben sei, wenn Sie aber

zu der Annahme, dieser sei mit der Klein einverstanden gewesen.

Sollte er die 7500 Gulden zu dem obgenannten Zwecke hergeliehen haben? Ferner, wer hatte dem Kassier das Geld entwendet. Herr von Beer fand es auffallend, daß Jemand, der eine solche Snmme besitzt, sich in eine derartige Gefahr begeben könne.

In diesem Umstande lag der geheimnißvolle Knotenpunkt der Intrigue und um ihn zu entwirren, mußte vor Allem Petrowich aufgefunden werden.

Nach Arthurs Angabe behauptete Madame Baillou, Petrowich befinde sich in Wien, sie weigerte sich aber dem jungen Menschen dessen Aufenthalt mitzutheilen.

Dieser Umstand in Verbindung mit der Thatsache, daß die gesammte Polizei der Residenz ein Individuum dieses Namens nicht eruiren konnte, flößte dem Polizeidirektor den Verdacht ein, daß auch hier irgend ein Geheimniß zu Grunde liegen müsse, was ihn bewog, diesen Zweig der Untersuchung mit der größtmöglichsten Vorsicht aufzufassen. Er beschloß daher, Madame Baillou vorläufig nicht zu beunruhigen, sondern begnügte sich, sie beobachten zu lassen.

Als Herr von Beer diesen Entschluß faßte, waren nahe an vierzehn Tage seit der Verhaftung Rosaliens verstrichen, während welcher Zeit sich die Verhältnisse, die zusammen den Gegenstand dieser Erzählung bildeten, entwickelten.

Wir wollen, was sich zutrug, der Folge nach mittheilen.

Zehntes Kapitel.

Ein Purimfest bei Nathan Arnstein.

Bei Arnstein war Piknik, heute würde man es Soiree nennen.

Die Kunde davon war schon ein Paar Tage früher in den gewählten Zirkeln der Residenz verbreitet und ein dunkles Gerücht fügte hinzu, der Kaiser werde die Gesellschaft mit seiner Allerhöchsten Gegenwart beehren.

Das Gerücht sprach die Wahrheit, Fanni Arnstein erwartete den Besuch des Monarchen.

Dieser Besuch war, wir wollen das Geheimniß schon jetzt verrathen, kein zufälliger, sondern ein eingeleiteter.

Die Gründe, welche die Einleitung veranlaßten, sollen dem Leser im Laufe dieses Kapitels geoffenbart werden, einstweilen genüge die Erwähnung, daß der Prinz de Ligne von Fanni Arnstein in ihr Geheimniß eingeweiht worden war und die Vermittlung übernahm, Seine Majestät zum Besuche des Pikniks zu veranlassen.

Der Kaiser, der sich die Aufgabe gesetzt hatte, nicht nur die Aufklärung, die Wissenschaft, die Bildung zu fördern, sondern auch den Kommerz Oesterreichs zu heben, war bei Fries, Bargum, Arnstein, kurz bei den Matadoren der Großhändler kein seltener Gast, und was besonders Madame Arnsteiu betrifft, genoß sie oft die hohe Auszeich-

nung, von dem Monarchen im Augarten, oder wo er sie eben traf, angeredet zu werden.

Ihre körperlichen und geistigen Vorzüge reihten sie unter die ausgezeichnetsten Frauen der Residenz.

Die Einladungen zu dem erwähnten Piknik waren mit besonderer Auswahl getroffen, die Vorbereitungen umfangreicher, Alles verrieth, daß Madame Arnstein diesen Abend mit ungewöhnlicher Sorgfalt zu illustriren beflissen war.

Und illustrirt war er, im eigensten Sinne des Wortes.

Ein Meer von Kerzenflammen erleuchtete die Räume, die geschmückt waren mit Gewächsen aus allen Tropen und um dem Auge die nöthige Abwechslung zu bieten, mit kostbaren Gemälden von den Meistern aller Schulen.

Doch Bild und Blume waren es nicht allein, die prunkten, Seide und Sammet, Spitzen und Teppiche nahmen das Auge ebenfalls in Anspruch und wen das Alles nicht anregte, dem glitzerte das schwere russische Silberzeug entgegen, welches nicht allein von Reichthum, sondern auch von Kunstsinn und Geschmack Zeugniß gab.

Einige Stunden vor dem Beginne des Festes kamen Träger mit einem Klavier; eine Gesellschaft ohne Musik und Gesang kannte man damals nicht, ein kleines Konzert sollte somit den Abend eröffnen, und welch' ein Konzert!

Die Crême des Wiener Künstlerthums war eingeladen worden.

Vor Allem der Musikmeister Herr Amadeus Mozart der vielberühmte Klavierspieler der überallhin wo er Gesellschaften durch seine Kunst entzückte, sein eigenes Instrument transportiren ließ, zum Fürsten Kaunitz eben so wie zu Gallizin oder zur Gräfin Thun, zu Lychnowsky, Van Swieten u. s. w.

Außer ihm waren geladen, die Sängerinnen Cavallieri und Lange, Letztere Mozarts Schwägerin, die Sänger Adamberger, Benucci und Hoffmann.

Die Geladenen haben sich fast vollzählig eingefunden und Fanni Arnstein macht die Honneurs.

Treten wir ein, lieber Leser, und durchschreiten wir im Geiste die prachtvollen Räume, diesmal aber blos, um die Anwesenden kennen zu lernen.

Kennen zu lernen?

Vergebliches Bemühen!

Salons sind nicht erfunden, Personen und Charaktere zu studieren, sie sind blos die Ausstell- und Aushängekasten der Gesellschaft, wie hier bekommt man auch dort nur die Außenseite zu sehen, um die Qualität, den inneren Gehalt, zu prüfen, fehlen Muße und Gelegenheit.

Wie oft man von ferne getäuscht wird, ist männiglich bekannt; wir sind daher blos auf ein flüchtiges Beschauen angewiesen, fast nur auf Namen, freilich auf Namen, welche in der Geschichte des Vaterlandes glänzen oder in der Chronik der Stadt Wien prangen.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auf einen Umstand aufmerksam machen.

Aus keiner Epoche der österreichischen Geschichte leben so viele Namen im Munde des Volkes, wie aus der Josefinischen.

Wie kommt das? wird man fragen.

Die Antwort liegt nahe.

Volksthümliche Fürsten strahlen wie die Sonne Glanz aus über Alles, was sie umgibt und Kaiser Josef war eine Sonne.

Von hochgestellten Militärs bemerken wir im Salon Arnstein den Grafen von Lascy und den Prinzen de Ligne.

Die hohe Beamtenwelt war durch den Grafen von Seilern, die Hofräthe Born, Martini, Greiner und Sonnenfels vertreten; daß Gottfried van Swieten, Jacquin und der berühmte Stoll nicht fehlten, braucht kaum erwähnt zu werden.

Aus den Finanzkreisen bemerkte man Fries, Hönikstein und Wezlar, die Dichtkunst war durch Alxinger, Riedl, Otto von Gemmingen, Ayrenhof repräsentirt.

Vergessen wir die Frauen nicht und die Fräuleins, denn wenn man in einem Garten wandelt, kann man die Blumen nicht übersehen.

So reich, so prachtvoll die Gesellschaft auch war, es fehlte ihr noch der Mittelpunkt.

Man unterhielt sich, in Gruppen zertheilt, je nachdem die Personen diesem oder jenem Stande angehörten, von Gegenständen, die ihrem Berufe nahe lagen, für die sie somit ein erhöhtes Interesse besaßen.

Die Finanziers besprachen die möglichen Folgen des kürzlich mit Rußland abgeschlossenen Handelstraktates.

Die Frauen deliberirten über Mode und entwarfen jetzt schon Programme für die Vermählungsfeier des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth, obgleich sie noch im Schooße der Zukunft lag.

Die Politiker hatten ein reiches Feld vor sich, der bevorstehende Ausgleich mit Holland, die Grenzberichtigungsangelegenheit mit der ottomanischen Pforte und endlich die Wahl des römischen Königs und der neunten Churwürde in Deutschland.

Dort die Herren Jacquin, Born, Van Swieten und Stoll lassen sich von dem Ersteren die jüngste Sendung aus den Tropenländern für die botanischen Gärten detailliren, gehen dann über auf die von Hofrath Born erfundene Amalgamirungs-Methode und lauschen endlich den medizinischen Forschungen des Doktors Stoll.

Die Schöngeister unterhalten sich, indem sie sich ihre Korrespondenzen aus dem Reiche gegenseitig mittheilen, um über die geistige Bewegung in Deutschland im Kurrenten zu bleiben.

Herr von Sonnenfels, von dessen sämmtlichen Schriften zwölf Bände stark, so eben der dritte Abdruck erschien, nahm die Komplimente einiger Frauen in Empfang und man gratulirte ihm, daß sein Porträt dem 14. Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek beigegeben war.

Ach, meine Gnädigen, antwortete der Vater der österreichischen Publizistik, dieser Akt des Herrn von Nikolai war keine Aufmerksamkeit, sondern eine Bosheit, er wollte den Eindruck meiner Schriften mildern.

Herr Hofrath wünschen doch nicht, daß wir dem Manne Sonnenfels Schönheiten sagen?

O meine Gnädige, wer so reizend ist wie Sie, ahnt nicht, wie wohl es unser einem thut!

Man lachte.

Man ist hier sehr munter, sagte Prinz de Ligne hinzutretend, darf ich Theil nehmen?

Durchlaucht, versetzte Frau von Sonnenfels, man will meinen Herrn Gemal in die Enge treiben, ach, stehen Sie ihm gnädigst bei.

Der Herr Hofrath wird sich schon selbst heraushauen, mir ist um ihn nicht bange.

Durchlaucht, sagte Sonnenfels, ich bitte zu erwägen, daß meine Gegner dem zarten Geschlechte angehören, da kann man allenfalls durchschlüpfen, allein an's Heraushauen ist nicht zu denken.

Sie haben Recht, den Frauen gegenüber gibt es eine eigene Taktik.

Der Alcibiades am österreichischen Hofe muß das wissen.

Um Gott, erinnern Sie mich nicht daran, lieber Hofrath, ich bin zu mir gekommen, es ist eingetreten, was mir die selige Kaiserin oft profezeit hat. Unter uns gesagt, die große Frau hat mich wegen meiner galanten Verirrungen gar manchmal ausgescholten, aber nie vergessen, mich dabei recht mütterlich zu beklagen und am Ende sprach sie jedesmal die Hoffnung aus, daß es mit mir doch bald anders werden müsse. Ach, sie hat es nicht erlebt! Einmal, ich werde die Szene nie vergessen, nachdem sie mir den Text gelesen hatte, rief sie: „Ich weiß nicht, wie Sie es anfangen, Fürst! Sie waren der vertraute Freund des Paters Griffets, der Bischof von Neustadt sagt Gutes von Ihnen, der Erzbi-

schof von Mecheln desgleichen, der Kardinal ist vollends in Sie verliebt, und doch . . es ist mir unbegreiflich . . . .

Sie war eine erhabene, eine bewundernswerthe Frau, sagte Sonnenfels mit Begeisterung.

Durchlaucht, bemerkte Frau von Wezlar, Sie sprachen vorhin mit Sr. Exzellenz dem Feldmarschall von Lascy —

Ich habe ihn den Händen des Herrn von Stoll überliefert, es soll mich wundern, wenn er daraus gesund hervorgeht. Ich kann Lascy nicht sehen, ohne der Worte Friedrichs des Zweiten zu gedenken, die er Anno 70, bei Gelegenheit seiner Zusammenkunft mit dem Kaiser zu mir sprach. Nachdem er Lascy's Belagerungs- und Marschkunst gelobt, sagte Friedrich: „Erinnern Sie sich noch der Feldzüge von 1758 und 1759, damals ist Ihnen ja Alles geglückt. Ich dachte mir oft: Werde ich diesen Menschen — er meinte Lascy — niemals los werden? Man muß ihn ja doch endlich belohnen! Es geschah, man machte ihn zum Feldzeugmeister, ein Anderer kam an seine Stelle. Gottlob, rief ich, nun wird's besser werden! Ich täuschte mich nicht, Torgau hat's bewiesen.“ So der Preußenkönig über Lascy. Doch ich verfalle in den Fehler des großen Rubens, der überall sich oder seine drei Frauen anbrachte.

Durchlaucht, sagte jetzt die Hofräthin von Sonnenfels, wer so spricht wie Sie und so malt wie Rubens, darf sich stets in den Vordergrund stellen.

Madame, Ihre Worte enthalten eine direkte Aufforderung, Ihnen mehr von Friedrich zu erzählen, er ist ein Hexenmeister, ihm entgeht nichts, ich fand bei ihm den feinsten Takt, der mir vorgekommen. Er hatte, es war nach einem Jahre darauf, einen alten Sorbonne-Doktor bei sich, mit dem er Tag für Tag disputirte. Einmal kam ich dazu, der König, mich erblickend, rief: „Um Gott, schaffen Sie mir ein Bisthum für ihn, damit ich ihn los werde!“ „Ich glaube nicht, erwiederte ich, daß meine und Euerer Majestät Empfehlung ihm bei uns etwas nützen würde.“ „Sie haben Recht,

rief der König, es ist am besten, ich schreibe an die Kaiserin von Rußland, sie wird mich von ihm befreien, er fängt an mich zu langweilen.“ Darauf erging er sich über Jansenisten und Jesuiten. Von den Letzteren sagte er: „Weil meine allerkatholischsten, allerchristlichsten, allerapostolischsten und getreuesten Brüder in Christo, die Könige, meine Kollegen, sie verjagt haben, so löse ich allerketzerischster sie auf, wo ich sie finde und man wird vielleicht noch einmal sehr schön mit mir thun, um sie nur wieder zu erhalten. Neulich sagte ich zu einem dieser Leute: Einen Rektor wie Sie, Herr Pater, kann ich leicht zu dreihundert Thaler anschlagen, Sie, mein ehrwürdiger Provinzial, verkaufe ich für sechshundert Thaler, die übrigen nach demselben Maßstabe, wenn man, wie ich nicht reich ist, muß man spekulieren!“ O, er ist nicht nur groß in Thaten, sondern auch in Worten.

Die Unterhaltung wurde durch eine Bewegung im Salon unterbrochen — Kaiser Josef, von dem Obersthofmeister Grafen von Rosenberg begleitet, erschien.

Der Monarch trug ein einfaches Civilkleid.

Die Frau des Hauses empfing den Kaiser an der Thüre.

Madame, sagte Josef, ich lade mich bei Ihnen zu Gast, Prinz de Ligne, der, wie Sie wissen, die merkwürdige Eigenschaft besitzt, nicht blos geistvoll, sondern auch eindringlich zu sprechen, bewies mir, daß ich keine Sünde begehen würde, wenn ich mich einmal herbeiließe, in der Fastenzeit ein jüdisches Purimfest*) mit zu feiern. Der Prinz verrieth mir, daß bei Ihnen ein derartig Fest begangen werde, und in Folge seines Verrathes bin ich da. Was daraus entstehen möge, ich wälze die Schuld auf den Prinzen und überliefere ihn Ihrem Strafarme.

Ich fühle mich glücklich, Euere Majestät in Ehrfurcht zu empfangen und werde Seiner Durchlaucht für den begangenen Verrath ewig dankbar bleiben.

---

*) Faschingsfest.

Der Kaiser durchschritt den Salon, grüßte freundlich nach allen Seiten und nahm dann Platz.

Das Konzert begann.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Chronik und Tradition, welche uns zu dieser Darstellung das Materiale liefern, haben vergessen, zu melden, was Meister Mozart an dem Purimfeste bei Arnstein gespielt und was die Sänger und Sängerinnen gesungen haben.

Wie Mozart gespielt hat?

Aengstigen Sie sich nicht, lieber Leser, ich werde Sie mit einer lobpreisenden Kritik nicht behelligen, wir wissen ja Alle, daß er ein Meister der Tonkunst war und zwar nicht blos als Dichter, sondern auch als Klavierspieler, wir begnügen uns daher anzuführen, daß der Beifall ein sehr lebhafter war, und daß Kaiser Josef jedesmal mit dem Rufe: „Bravo Mozart", das Signal dazu gab.

Der Leser möge aber auch nicht erwarten, daß wir hier eine oder die andere Szene introduziren, die sich auf die Komposition des „Figaro" beziehen könnte. wir müßten Thatsachen fälschen, und dazu fühlen wir keinen Beruf.

Wir bleiben daher der Wahrheit treu und sagen, daß Mozart damals trotz der „Entführung" blos als perfekter Klavierspieler verehrt und gesucht, als Schöpfer von Kammermusik anerkannt, sonst aber in Wien nur von den wenigsten Kennern richtig gewürdiget wurde.

Es bleibt eine nicht zu leugnende Thatsache, daß Wien Mozarts Bedeutung erst erkennen lernte, als er längst zu Grabe getragen war.

Es machte auf uns einen höchst betrübenden Eindruck, in den hundert und hundert Büchern aus der Josefinischen Zeit, die wir zu eigen besitzen und die ausschließlich Wiener Zustände und Kämpfe besprechen, auch nicht einmal den Namen Mozart zu finden.

Man durchforsche das letztlich erschienene, voluminöse

Werk: „W. A. Mozart, von Otto Jahn" und man wird sich überzeugen, daß Jahn durchgehends entweder aus auswärtigen oder späteren Quellen, aus mündlichen oder brieflichen Ueberlieferungen geschöpft hat. Ein Wiener Buch oder Journal bis zum Jahre 1791 ist darunter nicht anzutreffen.

Wir sind zwar nicht im Stande, es zu dokumentiren, allein alle damaligen Verhältnisse in's Auge gefaßt, berechtigen uns zu dem Schlusse, daß auch die „Zauberflöte", ohne Ausstattung, ohne Maschinerie, ohne die ihr unterschobene freimaurerische Tendenz und endlich ohne die populären Papagenolieder, keinen durchgreifenden Erfolg gehabt hätte.

Die Wiener aus den neunziger Jahren mögen nicht wenig die Mäuler aufgerissen haben, als man ihnen die Neuigkeit erzählte, es habe ein musikalischer Heros unter ihnen gelebt, aber sie glaubten noch nicht daran, sonst hätten sie damals schon sein Grab gesucht und zuverlässig gefunden, während es erwiesen ist, daß die Grabesfrage in Wien zum aller ersten Male in den „vaterländischen Blättern", und zwar erst im Jahre 1808 auftauchte, und zwar durch ein „Eingesendet", welches die, einige Jahre früher im „deutschen Merkur" gestellte Frage, wiederholte.

Genug davon, wenden wir unsere Anfmerksamkeit wieder den Auserwählten im Salon Arnstein zu, die den Konzertsalon verlassen und sich in den Speisesaal verfügt hatten.

Kaiser Josef kam zwischen der Dame des Hauses und der Gräfin von Seilern zu sitzen.

Madame, begann der Monarch, zu Fanni Arnstein gewendet, ich habe die Schmackhaftigkeit der jüdischen Küche schon vielfach rühmen gehört, ich ersuche Sie, mich ein wenig zu informiren, damit man doch am Ende weiß, was man speist? Ich bin nichts weniger als Gourmand, allein ich wünschte mich zu belehren.

Majestät, in meinem Hause wird streng nach dem Ritus gelebt, trotzdem wird heute kein exklusiv jüdisches Gericht aufgetragen werden.

Ich bedauere es.

Einiges Backwerk etwa ausgenommen —

Also doch, ich söhne mich mit Ihnen wieder aus. Ist es wahr, daß bei Ihnen Fleisch- und Milchspeisen gleichzeitig nicht genossen werden dürfen?

Ja, Majestät. Das Speisegesetz verordnet nach dem Genuß von Fleisch sechs Stunden zu warten, dann erst ist es erlaubt, Milchspeisen zu genießen. Umgekehrt genügt jedoch eine Frist von einer halben Stunde. Man hat nämlich die zur Verdauung nöthige Zeit in Betracht gezogen.

Die Gesetzgeber scheinen Konflikte im Magen befürchtet zu haben, was glauben Sie, Hofrath Sonnenfels?

Das Speisegesetz war, als es gegeben wurde, durch lokale und Sanitätsrücksichten begründet, damals konnte man ihm seinen Nutzen nicht absprechen —

Warum reformirt man es heute nicht?

Majestät, der Martin Luther der Juden ist noch nicht geboren.

Glauben Sie, daß der jüdische Ritus und Kultus ohne Verletzung seiner Grundprinzipien reformfähig ist?

Zuverlässig! Wenn nur erst die Bildung und Aufklärung unter den Juden Platz gegriffen haben wird, dann wird die Aufgabe leicht gelöst sein.

Ich finde, wendete sich der Kaiser wieder zur Dame des Hauses, daß zwischen einem christlichen Souper und diesem Purimfest kein Unterschied besteht.

Das rührt daher, Euere Majestät, weil das vorzüglichste Attribut des Purimfestes fehlt.

Welches ist das?

Der Purimnarr.

Ah, ein Spaßmacher.

Purimnarren sind Spaßmacher von Profession, welche

die Gesellschaft amüsiren müssen und das Recht besitzen, in Prosa und in Versen gesprochen und gesungen, was immer ihrer Aufgabe entspricht, auf's Tapet zu bringen.

Die Purimnarren sind also eine Abart der ehemaligen Hofnarren, wie wär's, wenn man die hier vakante Stelle besetzte?

Sämmtliche Herren schauten den Kaiser großmächtig an.

Ohne Prüderie, meine Herren, fuhr dieser fort, Einer von uns muß den Purimnarren machen, er wird mit dem Privilegium ausgestattet, Jedem eine Wahrheit sagen zu dürfen, wogegen keine Reklamation erhoben werden darf. Da ich aber jetzt schon bemerke, daß die Wahrsagerei Manchem schwer fällt, so soll, um unparteiisch vorzugehen, das Los entscheiden. Dort sehe ich überzuckerte Mandeln, weiße und rothe. Für jeden der anwesenden Herren wird eine Mandel in eine verdeckte Vase geworfen und zwar lauter weiße bis auf eine rothe. Derjenige, welcher diese aus dem Glückshafen zieht, muß die Rolle des Purimnarren übernehmen.

Der Vorschlag des Monarchen wurde unter den Symptomen einer heiteren Bewegung angenommen, dabei gab es aber auch verlegene Gesichter, die nur mit Bangen dem verhängnißvollen Zuge entgegensahen.

Befehlen, Majestät, daß der Narrenzug kommissionell überwacht werde?

Um Gott, nur keine Kommission, sonst werden wir heute nicht fertig!

Während der Vorbereitung sagte der Monarch: Wenn ich zu zaubern vermöchte, würde ich die rothe Mandel dem Doktor Stoll in die Hand hexen.

Der kaiserliche Leibarzt lächelte und entgegnete: Euere Majestät wissen, daß ich vor der Wahrheit nicht zurückschrecke.

Ja, wenn es gilt, sie anzuhören, aber sie aussprechen?

Euere Majestät, sagte jetzt Madame Arnstein, die persönlich die Vase übernommen hatte, ich bitte unterthänigst, zu ziehen.

Der Monarch zog weiß.

Die Dame machte nun der Reihe nach die Runde, weiß, weiß, immer weiß.

Die Hälfte der anwesenden Herren hatte schon gezogen und noch immer lag die rothe Mandel in der Vase.

Endlich erblickte sie das Licht des Festes, der Zieher war der — Prinz de Ligne.

Die Heiterkeit wurde laut.

Prinz, sagte der Monarch unter Lachen, ich gratulire zu der gewonnenen Würde. Ich hoffe, daß Sie unverzüglich Ihr neues Amt antreten, das Schicksal hat gesprochen, nun ist die Reihe zu reden an Ihnen.

Der Prinz verneigte sich und sagte: Das Privilegium, die Wahrheit zu sprechen, ist zu kostbar, als daß ich es zurückweisen sollte, voila, ich bin der Purimnarr!

Der Prinz begann:

„Fast fünfzig Jahre hab' ich mitgemacht und es glücklich bis zum Narren gebracht, der Andern Narrheit ist eine Geistesblase, die meine zog ich aus der Vase; Narren sehen so wie Tröpfe Alles durch die eig'ne Brille, was die meine zeigt, sollt Ihr hören, seid aufmerksam und stille.“

„Die Wiener Damen zittern, denn zur Stunde durchzieht die Stadt die grause Kunde, der Kaiser werde, dem Luxus zu steuern, die rothe Schminke durch Zoll vertheuern (zur Fanni Arnstein gewendet): Sie zittern nicht? Ist's Trotz, ist's froher Muth? Ich errathe — Ihre Schminke liegt im Blut.“

„Mit diesem Herrn (er deutete auf General Ayrenhof) anzubinden, wird man gefährlich finden, ein nahes Wort und er zieht vom Leder, ertönt es ferne, spitzt er flugs die

Feder, verfolget Euch durch's ganze Land, der „Postzug„*) ist ihm stets zur Hand."

„Der Heiligen ist Hieronymus Einer, diese da, die früher so sich nannte, (zur Hofräthin Greiner gewendet), eh' sie mit dem Greiner, zu Hymens Altar rannte, ist heilig mir durch das, was sie gewesen, sie hat der großen Theresia vorgelesen." **)

Bravo, Prinz, bravo, fahren Sie fort! so sprach der Kaiser.

Die ganze Gesellschaft folgte im Beifallspenden dem Monarchen.

Der Improvisator fuhr fort:

„Dieser (auf Sonnenfels deutend) war einst Deutschmeister, dann wurd' er des Deutschen Meister und klärte auf die Geister, weil sich aber gewisse Köpfe schwer erleuchten lassen, so beleuchtete er die Wiener Straßen." ***)

„Die Poeten so an dieser Tafel sitzen und vor der Wahrheit Angstperlen schwitzen, sie mögen sich ermannen, Purimnarr ist kein Kritikus, er spendet jedem Lorbeern im Ueberfluß, doch sei, was die Chemiker behaupten, hier vorgebracht, daß man aus Blättern und Rinde des Lorbeers Blausäure macht."

„Im Vorbeigehen, daß ich diesen nicht vergesse (Nathan Arnstein) die Wahrheit ist, er geht niemals in die Messe."

„Dem Doktor Stoll die Wahrheit zu sagen ist schwer, Diejenigen, die es könnten, sind nicht mehr."

„Die Gerechtigkeit ist blind, das hat man wohl bedacht, und diesen da (zu dem Grafen von Seilern) zum Präsidenten gemacht, wer möchte besser wie er dazu taugen, er hat sogar an den Füßen Augen."

---

*) Eines der damals beliebtesten Lustspiele Ayrenhofs.

**) Karoline Hieronymus, später Hofräthin Greiner, war Vorleserin der Kaiserin Theresia.

***) Sonnenfels führte in Wien die Straßenbeleuchtung ein.

Prinz, rief Seilern lachend, Sie verrathen Privatgeheimnisse!

Um Vergebung, Graf, ich hab's von Ihrem Schuster erfahren.

Alles lachte, sogar Van Swieten, als de Ligne dieß sah, wendette er sich an ihn:

„Gottfried von Bouillon war ein Mann der Schlacht, Gottfried Van Swieten ist Einer, der niemals lacht, soeben that er's, das ist nun Wahrheit, jetzt erst glaub' ich an die Macht der Narrheit."

„Da Purimnarr an Madame von Trattner vorüberwandelt, bemerkt er, daß ihr strenger Herr sie mit Nachdruck*). behandelt Ihr Nachbar der Hofrath Born hat einst in seinem Zorn die Mönche angesungen, was ihnen nicht angenehm geklungen, die Censur wollt' das Buch vertuschen, der Kaiser gab es frei und erlaubte Born mir in's Handwerk zu pfuschen."

„Der Graf von Fries, das weiß man in allen Zonen, zählt nach Millionen, als echtes Glückskind ging er nicht auf einer Schneckenstiege sondern flog auf Sturmleitern zum Siege, er zeigte der Welt die kühne Wandlung, wie man groß wird durch kluge Handlung." **)

Prinz, sagte jetzt der Kaiser, wie es scheint, machen Sie Miene, mich zu übergehen? Auch ich verlange meine Portion Wahrheit vom Purimnarren.

Eure Majestät, antwortete de Ligne, ich denke vielmehr, die Uebrigen zu verschonen, dagegen mein letztes Wort an Euere Majestät zu richten.

Ah, endlich, lassen Sie hören!

Der Prinz begann:

---

*) Der Buchdrucker von Trattner war einer der eifrigsten Nachdrucker in Wien.

**) Der Vater des Bankiers, Reichsgrafen von Fries, war ein schlichter Zunftmeister in Mühlhausen, glückliche Geschäfte hoben den Sohn zu einem der ersten Wiener Bankiers empor.

„Ein Hausherr auf dem Graben hat zum Schild den „römischen Kaiser“ sich erkoren; Euere Majestät verboten ihm das Bild und meinten, damit die Kosten nicht ganz verloren, soll er aus dem römischen Kaiser einen Heiligen machen. Das war ein schweres Stück Arbeit, indessen es gelang, ich bitte nicht zu lachen, mir ist es zu beweisen nicht bang, wer sich bemüht auf den Graben zu gehen, kann statt des römischen Kaisers den heiligen Josef sehen. Aus dieser Thatsache folgere ich die Wahrheit, Majestät, daß Ihnen der römische Kaiser höher wie der heilige Josef steht.“

Prinz, Sie haben Ihre Aufgabe vortrefflich gelöst, die Wahrheitsliebe verdient belohnt zu werden, ich bin dazu bereit, erbitten Sie sich eine Gnade.

Fanni Arnstein blickte den Prinzen bedeutungsvoll an, dieser sprach:

Sire, ich wage davon insoferne Gebrauch zu machen, daß es mir gestattet sei, die Allerhöchste Huld einer Dame zuzuwenden, die ihrer bedarf.

Das nenne ich ritterlich, fahren Sie fort, das Eisen zu schmieden, so lange es glüht.

De Ligne schritt nun zum Staunen Aller zur Wand, öffnete eine nicht bemerkbare Tapetenthüre und brachte eine Dame heraus, die in weißen Atlas gekleidet, von weißen Spitzenschleiern umwogt war.

Die Dame, vor dem Monarchen angelangt, beugte das Knie und sprach:

Euere Majestät, ich bitte um Gerechtigkeit!

Madame, sagte der Monarch, was Sie bitten, kann ich Ihnen unbedingt zusagen, gerecht zu sein ist meine Pflicht. Gnädig kann der Fürst sein, gerecht muß er sein. Wer sind Sie?

Ich heiße Rahel Oppenheim —

Sind Sie mit dem Großlieferanten verwandt?

Ich bin seine Gattin.

Was wollen Sie?

Ich wurde von einer hochgestellten Dame an meiner Ehre beleidigt und beschimpft.

Wer ist die Dame?

Die Fürstin von Neuberg. Mein Gatte war zwei Mal bei Seiner Durchlaucht, Genugthuung zu verlangen, doch ohne Erfolg.

Warum kam Ihr Gatte nicht zu mir? Steht der Kontrolorgang nicht Jedermann zu jeder Stunde offen? Wozu dieses weitläufige Arrangement? Denn, wie ich merke, war das Fest angelegt, um mit dieser Szene zu schließen.

Euerer Majestät höchster Vorwurf, antwortete Madame Oppenheim, ist gerecht, indessen wag' ich zu meiner Entschuldigung Folgendes anzuführen: Die Fürstin Neuberg begnügt sich nicht allein, mich zu beschimpfen, sondern that es im Angesichte einer großen, gewählten Gesellschaft, und zwar bei einer, wie ich später erfuhr, eigens zu diesem Zwecke veranstalteten Gelegenheit; gegenüber der mir unter solchen Umständen zugefügten Schmach glaubte ich es vor Euerer Majestät Huld verantworten zu können, wenn ich meine Anklage ganz unter denselben Verhältnissen vorbringe.

Wohlan, erheben Sie Ihre Anklage.

Vor ungefähr drei Wochen, begann die Lieferantin, kamen Herr Hofrath Kriegl und ein Herr, der sich Baron Nemeschy nannte, zu mir und boten mir Edelsteine um den Preis von 30000 Gulden an, die ich, weil mir die Steine gefielen, sogleich ausbezahlte. Mit diesem Schmuck hatte es nun, was mir erst nach der Affaire allmälig hinterbracht wurde, folgende Bewandtniß.

Die Klägerin trug nun die Geschichte des Rubinschmuckes vollständig vor, vollständig bis auf das, was ihr noch Geheimniß war — nämlich die Rolle, welche Adele Baillou dabei spielte.

Wie nun der Schmuck aus dem Besitze des Fürsten in den Nemeschy's überging, erzählte Rahel weiter, ist mir nicht bewußt, denn Beide verweigern die Aufklärung, die Fürstin

aber scheint der Meinung gewesen zu sein, Ihr Gatte habe den Schmuck einer Geliebten verehrt, erblickte in mir eine Nebenbuhlerin und beschimpfte mich.

Nun kam die Lieferantin auf die Szene bei Mack zu sprechen und beschloß mit ihrer Darstellung die Anklage.

Kaiser Josef, als Rahel zu Ende war, versprach ihr, die ganze Angelegenheit untersuchen zu lassen.

Rahel Oppenheim zog sich zurück.

Nun Purimnarr, wendete sich der Monarch zum Prinzen, sind Sie mit mir zufrieden?

Ach, Sire, möchten Sie es in so hohem Grade mit uns sein, wie wir mit Ihnen.

Und nun zum Tanz, schöne Dame des Hauses, ich ersuche um die Gunst, den Ball mit Ihnen zu eröffnen.

Eine halbe Stunde noch blieb der Kaiser, dann entfernte er sich.

Das war das Purimfest bei Nathan Adam Arnstein im Jahre 1785 nach christlicher oder 5545 nach jüdischer Zeitrechnung.

Eilftes Kapitel.

Der Baron in der Falle.

Baron von Nemeschy hatte die Wohnung bei seinem künftigen Schwiegervater, dem Seidenband-Fabrikanten Hellinger genommen und war damit, ohne es zu wissen,

in eine Falle gegangen, welche die Feilhauerin ihm gelegt hatte.

Sechs Augen überwachten ihn, Frau Margarethe, ihr Schwager und ein in's Vertrauen gezogener schlauer Bursche, der dem wackeren Baron als Diener beigegeben war.

Die vorgeschützte Krankheit Klementinens dauerte fort, dadurch erzweckte man, daß der Baron keinen Verdacht fassen und seine Braut nicht sehen konnte, da, wie man ihm sagte, der Doktor Besuche bei der Patientin untersagt hatte.

Einige Tage waren verflossen, als Lorenz, so hieß der Bursche, dem der Auftrag den Baron zu bedienen ertheilt war, zu Frau Margarethe in die Stube trat.

Es war Morgens, Nemeschy schlief noch.

Was bringst Du?

Ich komme, was ich unternahm, mitzutheilen.

Ich bin neugierig.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß der Baron nicht nur seinen Koffer stets versperrt hält, sondern auch das Zimmer jedesmal verschließt, selbst wenn er nur zu Tische geht, oder einen Gang im Hause macht.

Der Baron ist ein vorsichtiger Herr, lächelte die Feilhauerin, er mißtraut uns. Ich kann's ihm nicht verargen, denn uns geht es mit ihm nicht besser.

Außerdem bemerkte ich, daß der Baron vor dem Schlafengehen sich einschließt, ohne das Licht auszulöschen, ich glaubte, es sei nicht überflüßig, zu erfahren, was er zu dieser Zeit thue? Ich verschaffte mir die Möglichkeit, ihn zu belauschen, indem ich ein Löchlein durch die Thüre bohrte.

Hast Du auch bedacht, Lorenz, daß man im Holz frisch gebohrte Löcher leicht erkennen kann?

O, darauf vergaß ich nicht, ich hab' das Loch alt gemacht, indem ich es mittelst eines Federbartes mit Asche

rieb. Durch diese Oeffnung beobachtete ich durch zwei Abende den Baron.

Was sahst Du?

Etwas Merkwürdiges.

Sprich, Lorenz, sprich!

Nachdem der Baron entkleidet war, holte er aus seinem Koffer einen Tiegel, von der Art, wie sie den Apothekern dienen, um Salben zu verabreichen. In dem Tiegel befindet sich irgend eine Schmiere, ich entnahm dieß aus der Anwendung, die der Baron davon machte. Zuerst schmierte er seine Beine und zwar oberhalb der Knöchel —

Er wird doch nicht schon vom Zipperlein befallen sein?

So dachte auch ich, allein es war damit noch nicht genug. Nachdem er mit den Beinen fertig war, that er das Nämliche in der Hüftengegend und zwar rings um den ganzen Leib . . .

Der Baron wird doch nicht Seitenstechen haben?

Der Bursche zuckte die Achseln und erwiederte: Was ihm fehlt, weiß ich nicht, zuverlässig aber ist er krank.

Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die Bemerkungen der Feilhauerin und des Burschen keine Ironie enthielten, was sie sprachen, war wirklich ihre Ansicht.

Wenn auch Mißtrauen gegen Nemeschy obwaltete, so verstieg es sich doch keineswegs so hoch, daß es der Wahrheit nur einigermaßen nahe gekommen wäre.

Wer hätte auch denken sollen, daß der wackere Baron Wunden pflege, welche ihm die Eisen des Züchtlings und der Reif des Schiffziehers aufgerieben hatten?

Der Baron, meinte Frau Margarethe, sieht doch sonst gesund aus.

Man sollt' es glauben, versetzte Lorenz.

Hast Du noch etwas gesehen?

Gestern Abends schlich ich mich wieder zur Thüre und entdeckte . . .

Was denn?

Daß die Oeffnung von innen verpickt war.

Die Feilhauerin schaute den Burschen groß an.

Sapperment, sagte sie, das ist auffallend, diese Sorgfalt unseres Gastes ist in hohem Grade verdächtig. Lorenz, bleib' auf der Lauer, wir wollen abwarten, ob nicht auch noch andere Dinge zum Vorschein kommen.

Der Bursche entfernte sich.

An demselben Tage wurde wieder eine Nummer der geschriebenen Zeitung ausgegeben.

Hellinger ließ sich seit jenem fatalen Artikel, der seinen häuslichen Frieden gefährdet hatte, das Blatt zuschicken, um sogleich von jeder Kundgebung, die ihn betraf, in Kenntniß zu sein.

Nach dem Mittagstische zog er die Zeitung aus der Tasche, um sie, wie schon einmal seit der Anwesenheit des Barons, laut vorzulesen.

Haben Sie schon wieder die Teufelszeitung? sagte die Feilhauerin zu dem Schwager, ich hasse sie, wie die Pestilenz.

Das war ihr voller Ernst, sie erblickte immer in der Zeitung den Urheber von Tinchens Leiden.

Nemeschy lächelte und suchte sie von der Ungerechtigkeit ihrer Antipathie zurückzubringen.

Hellinger machte dem freundschaftlichen Wortwechsel ein Ende, indem er laut zu lesen begann.

Der erste Artikel lautete:

„Gestern wurde durch die Polizei ein Frauenzimmer verhaftet, welches unter dem Namen Groß, bei dem Theater zum Fasan mitspielte. Die Mamsell soll eines Betruges verdächtig sein, und hat es auf ihrem Gewissen, daß schon vor längerer Zeit ein Beamter, der ganz und gar unschuldig sein soll, in's Zuchthaus wandern mußte. Wie man vernimmt, soll bei dieser Affaire auch noch ein Mann betheiligt sein, nach dem die Sicherheitsbehörde bereits fahn-

det. Groß war blos der Theatername der Mamsell, ihr wirklicher ist — Rosalie Klein."

Diese anonym eingesendete Notiz kam, wie man leicht erräth, von Adele Baillou.

Der zu Grunde liegende Zweck war offenbar.

Die Mittheilung sollte als Allarmschuß für Pierre gelten.

Die Verhaftung der Klein, die Jagd auf Petrowich, daraus folgte die Nothwendigkeit, daß Pierre endlich seine Plane aufgeben und sein Heil in der Flucht suchen würde.

Dem sah Adele mit großer Zuversicht entgegen.

Und hätte sie den Eindruck mit ansehen können, welchen der Name „Rosalie Klein" beim Vorlesen der Zeitung auf ihren Gatten hervorbrachte, so hätte ihre Zuversicht den höchsten Grad erreicht.

Nemeschy zuckte auf, starrte den Fabrikanten an und verlor seine Haltung so weit, daß er den Oberleib nach rückwärts an die Lehne des Sessels drückte.

Zwar dauerte dieß Alles nur wenige Sekunden, allein das Falkenauge der Feilhauerin hatte es bemerkt und erkannte momentan, daß irgend eine innige Beziehung zwischen dem Baron und der verhafteten Klein bestanden haben mußte.

Nemeschy, um die gegebene Blöße zu verdecken, bemeisterte sich und sagte leicht hingeworfen: Die Zeitungsnachricht hat mich förmlich erschüttert.

Kennen Sie die Klein?

Woher sollte ich eine Person ihrer Stellung kennen? Der Grund ist ein anderer. Ich besuchte erst jüngst das Theater „zum Fasan", und hatte Gelegenheit Mamsell Groß in der Rolle der Agnes Bernauer zu sehen, wo sie die verfolgte und mißhandelte Unschuld so natürlich und so wirksam spielte, daß ich jetzt, wo ich ihre Verhaftung vernahm, mächtig erschüttert wurde. Diese Person ist eine Betrügerin, es ist unglaublich!

Die Feilhauerin stellte sich, als nehme sie die Begründung für baare Münze.

Hellinger fuhr mit dem Vorlesen des Zeitungsblattes fort, Nemeschy bekämpfte die Zerstreuung und gab sich das Ansehen eines aufmerksamen Zuhörers.

Mit innerlicher Ungeduld erwartete er heute das Ende der Mahlzeit ab, der Drang allein zu sein, veranlaßte ihn, sich, sobald es ohne aufzufallen geschehen konnte, in sein Gemach zu begeben.

Hier überließ er sich seinen Gedanken und ging mit sich zu Rathe.

Einen Moment lang dachte er zu fliehen, doch kam er von dieser Idee bald zurück.

Petrowich wird von der Polizei gesucht, reflektirte er, immerhin, sie mag ihn suchen, es frägt sich dabei, ob eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, ihn zu finden. Niemand weiß, daß Petrowich und Müller eine und die nämliche Person ist, Niemand ahnt, daß der Baron von Nemeschy Petrowich ist. Woher sollte da ein Verrath kommen? Es würde mir zwar ein Vergnügen gewähren, diese Klein, die mich um den ganzen Antheil betrog, ordentlich einzutunken, allein darauf muß ich leider verzichten, vielleicht gelingt es ihr, sich herauszuhauen, begegnet sie mir später, dann will ich es ihr gedenken. Für jetzt überlasse ich sie ihrem Schicksale und verfolge meine Plane weiter. Zu entfliehen habe ich noch Zeit genug!

Der Schiffzieher behauptete somit den Platz.

Er wußte eben nicht, daß das Abschiedsbillet der Klein an Petrowich im Besitze Ruckmanns war, daß dieser und Adele sein Geheimniß kannten, endlich, daß ihm noch von anderer Seite her Gefahr drohte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen stand dem Baron eine unangenehme Ueberraschung bevor.

Lorenz übergab ihm eine Vorladung, welche ihn zum Polizeidirektor beschied.

Nemeschy starrte das verhängnißvolle Papier an.

Nun hatte sich, was er gestern noch ferne glaubte, eingestellt. Die Gefahr war da.

Was nun?

Schon, daß der Schiffzieher diese Frage an sich richtete, bewies, daß er seine Plane aufzugeben noch immer zögerte.

Welche Tollkühnheit, welcher Wahnsinn! wird man sich denken.

Und dennoch war dem nicht so. Man wird Nemeschy's Zögern begreiflich finden, wenn man seine Ansicht erfährt. Schon aus dem Umstande, daß man ihm blos eine Vorladung sandte, und ihn nicht überfiel und verhaftete, konnte er schließen, daß es sich um irgend eine untergeordnete Sache handle.

Man will von dem Baron Nemeschy etwas erfahren und ladet ihn ein, Auskunft zu geben, tröstete er sich. Bedenklich bleibt der Schritt, bedenklich und gefährlich, denn Herr von Beer hat eine feine Nase und könnte wittern, was mir unangenehm ist. Träte dieser Fall ein, dann stürzte mein Bau zusammen und ich säße wieder fest.

Der Vorladung folgen, oder sich aus dem Staube machen? das war die Frage.

Der Bedrohte schwankte und konnte zu keinem Entschlusse kommen.

Lorenz trat ein und meldete, daß das Frühstück servirt sei.

Nemeschy begab sich in das Speisegemach, wo Hellinger und Frau Margarethe ihn erwarteten.

Das Antlitz der Letzteren strahlte vor Freude, sie war bereits durch den Burschen unterrichtet.

Stellen Sie sich vor, was mir heute bereits begegnete!

begann Nemeschy, welcher glaubte, die Vorladung nicht verschweigen zu sollen.

Waren Sie schon außer Hause?

Man brachte mir die Ueberraschung in die Stube.

Sie machen mich neugierig.

Der Polizeidirektor wünscht mich zu sprechen.

Was Sie sagen? rief die Feilhauerin, die Erstaunte spielend.

Der Fabrikant schaute den Schwiegersohn in spe verwundert an und fragte: Was mag Herr von Beer von Ihnen wollen?

Mein Gott, antwortete Frau Margarethe, statt des Barons, der Herr Hofrath werden Herrn von Nemeschy kennen lernen wollen!

Sie sprach diese Worte mit einer bewunderungswürdigen Naivetät.

Frau Margarethe glaubte den Grund der Vorladung zu wissen, hütete sich aber, ihn zu verrathen.

Wie man sich erinnern wird, hatte sie durch die bei Madame Oppenheim eingezogenen Erkundigungen die Bestätigung erhalten, daß Nemeschy an die Genannte Edelsteine verkauft hatte, in deren Besitz er auf noch unbekannte Weise gerathen war.

Sie war ferner unterrichtet, daß die Lieferantin die Sache zu eruiren beschlossen habe und folgerte nun, daß dieß bereits geschehen sei, und daß der Baron aus diesem Grunde vorgeladen wurde.

Wir können es jetzt schon erwähnen, daß der Schluß der Feilhauerin kein falscher war.

Der Polizeidirektor hatte von Seiner Majestät die mündliche Weisung erhalten, die ganze Affaire mit Energie zu untersuchen und zu eruiren, ob der Schmuck aus den Händen des Fürsten von Neuberg unmittelbar in die des Barons Nemeschy übergegangen war.

Frau Margarethe fuhr fort, während des Frühstücks

die Heitere und Sorglose zu spielen und Nemeschy bemühte sich vergebens, ihren Ton nachzuahmen, und gute Laune wie sie zu affektiren.

Heute versagte ihm die Verstellungskunst den Dienst.

Die Feilhauerin weidete sich an seiner Verlegenheit — denn man darf nicht vergessen, daß sie in dem ihrer geliebten Nichte aufgedrungenen Bräutigam einen Feind erblickte — und bestrebte sich sie zu steigern.

Dieß zu bewirken, gerieth sie auf ein Mittel, dessen Bedeutung sie freilich nicht ahnte.

Sie benahm sich, ohne es zu wissen, wie jener tölpische Bauer, der sein geliebtes Weib zu kitzeln, seine Zuflucht zur Heugabel nahm.

Frau Margarethe begann mitten in der Unterhaltung durch die Nase zu schnuppern und that dieß so oft, bis Hellinger es bemerkte.

Was machen Sie, Frau Schwägerin? fragte der Fabrikant.

Ich weiß nicht, antwortete sie, wie mir ist?

Fehlt Ihnen etwas?

O nein, aber — sie schnupperte wieder — es ist sonderbar.

Was haben Sie denn?

Riechen Sie nichts?

Nun begann auch Hellinger die Nase anzustrengen, schüttelte aber den Kopf und sagte: Wahrhaftig, Frau Schwägerin, ich rieche nichts.

Dann wird es meinerseits blos eine Sinnestäuschung sein, warf Frau Margarethe leicht hin und stellte sich, als ginge sie auf ein anderes Thema über, allein schon nach kaum einer Minute begann sie das frühere Manöver und rief: Ich kann mir nicht helfen, ich bring' das Ding nicht aus der Nase. Herr Baron, riechen Sie nichts?

Nemeschy begann nun ebenfalls zu schnuppern und verneinte die Frage.

Was riechen Sie denn? fragte der Fabrikant.

Die Feilhauerin richtete ihr Auge auf Nemeschy und versetzte: Ich lasse mir's nicht ausreden, ich rieche eine Wundsalbe, mit welcher sich Jemand geschmiert hat.

Der Baron, welcher eben die Kaffeetasse zum Munde führte, mußte sie rasch auf den Tisch stellen, um deren Inhalt nicht zu verschütten.

In diesem Momente glaubte er sich nicht nur entdeckt, sondern wähnte mit einem Schlage die Sachlage zu durchschauen.

Die Feilhauerin stand mit der Polizei in Verbindung! das war seine Ueberzeugung.

Frau Margarethe war von der Wirkung ihres blos übermüthigen Scherzes beinahe erschreckt, sie hatte geglaubt, mit einer blindgeladenen Pistole in die Luft zu schießen und gewahrte die Folgen eines gutgezielten Kartätschenschusses. Damit stand sie vor einem neuen Räthsel.

Nemeschy machte Riesenanstrengungen sich zu fassen, gestand, daß ein unbedeutendes Fußleiden ihn zwinge, eine Salbe anzuwenden u. s. w.

Hellinger schaute die Schwägerin verblüfft an, diese wieder den Baron, die Situation war für den Letzteren martervoll, für die Ersteren peinlich.

Nemeschy entschuldigte sich, da die vom Polizeidirektor ihm anberaumte Empfangsstunde herannahte und verließ den Speisesalon.

Tante Margarethe schaute ihm lange kopfschüttelnd nach.

Ich muß gestehen, begann sie, daß mir der Baron mit jedem Tage räthselhafter, ich möchte bald sagen, verdächtiger erscheint. Der Name Rosalie Klein machte ihn erschrecken, der Scherz mit der Salbe raubte ihm beinahe die Besinnung. Was sagen Sie dazu, Herr Schwager?

Ich theile Ihr Erstaunen, Frau Schwägerin, und fange

an zu fürchten, daß ich mein Kind an einen Abgrund gezerrt habe.

Demnach war es die höchste Zeit, daß ich nach Wien kam. —

Bei Gott, Sie erschienen zur gelegensten Stunde. Ich fürchte, daß wir neuen Skandal erleben.

Ich freue mich darauf.

Frau Schwägerin, das kann nicht Ihr Ernst sein, bedenken Sie, daß unser Haus wieder dem Gerede preisgegeben wäre —

Es ist immer besser, man spricht von uns, als daß man uns bejammere. Meine Meinung geht nun dahin, daß Sie kurz nach der Entfernung des Barons sich ebenfalls zum Hofrath Beer begeben, um zu erfahren, wie es mit Nemeschy stehe?

Ich folge Ihrem Rathe.

Ich dagegen begebe mich zu Tinchen, um ihr die Erlösung vom Krankenbett zu verkünden.

Sie meinen also?

Daß wir dem Baron gegenüber keiner Maske mehr bedürfen. Tinchen kann die Gattin eines Menschen, der mindestens zweideutig ist, nicht werden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Baron Nemeschy hatte sich auf seine Stube begeben und nachdem er dort an zwanzig Minuten sich eingeschlossen, verließ er die Wohnung und das Haus.

Zwölftes Kapitel.

Im Bureau des Polizeidirektors.

Der Polizeidirektor Herr von Beer arbeitete in seinem Bureau, blickte häufig auf die vor ihm an der Wand hängende Uhr, schüttelte jedesmal den Kopf und arbeitete dann weiter.

Er erwartete Jemand, der zu erscheinen säumte, was den Amtsherrn offenbar mißstimmte.

Endlich verlor er die Geduld und rief: Luchs!

Dieß war der Name eines alten, hageren Amtsdieners, welcher ob seiner Verwendbarkeit und Verläßlichkeit die rechte Hand des Hofrathes war.

Ist Herr von Nemeschy noch nicht draußen?

Nein, Herr Hofrath.

Die Vorladung lautete auf zehn Uhr und jetzt ist's bereits halb Eilf.

Es sind sogar zwei Minuten darüber.

Der Citirte scheint kein pünktlicher Mann zu sein.

Vielleicht geht seine Uhr etwas langsamer.

Auf sich warten lassen, ist eine Unhöflichkeit —

Wenn's bei dem Baron sonst nichts ist . . . .

Hat Er Notizen über ihn?

Bisher noch nicht, aber mir will's vorkommen, als würde er uns noch viel zu thun schaffen.

Apropos, was ist's von wegen der Sektirer?

Mir gelang es noch nicht, Fortschritte zu machen.

Luchs, laß Er sich die Sache angelegen sein, Er weiß, wie stark Seine Majestät gegen alle Sektirerei eingenommen sind.

Wohl ist es mir bekannt, Herr Hofrath, allein wir sind auch nur Menschen —

Seine Majestät verlangen von Höchstihrer Polizei mehr. —

Leider.

Luchs, blasphemir Er nicht.

Ich habe das Möglichste gethan . . .

Aber ohne Erfolg, und darin liegt das Uebel; man beurtheilt Unternehmungen nach dem Erfolge.

Leider.

Was Er nur heute mit seinem „Leider“ hat!

Ich denke . . .

Subalterne dürfen keine anderen Ansichten haben als ihre Höheren, kommen wir auf die Sektirer zurück.

Die Hütte auf dem Neustift, wo sie nach der heimlichen Anzeige der alten Nachbarin ihre nächtlichen Zusammenkünfte gehalten haben, wurde unter Aufsicht gestellt, allein seitdem läßt sich kein Adamit mehr blicken. Das Heidenvolk scheint von der Gefahr Wind bekommen zu haben.

Luchs, ich muß Ihn auf einen Irrthum aufmerksam machen. Er betrachtet die Adamiten als Heiden, das sind sie nicht. Sie glauben an die Existenz Gottes, leugnen aber die Gottheit Christi und die Persönlichkeit des heiligen Geistes.

Um Vergebung Herr Hofrath, ich habe mich nie um dieser Leute Glaubensanschauung bekümmert, ich hielt sie für Heiden, weil man sie darnach traktirt hat. Daß man Menschen, die an Gott glauben und ihn verehren, von Weib und Kind trennt und mit einer Tracht Prügel beladen nach Siebenbürgen schickt, wär' mir im Traum nicht eingefallen, um so weniger, als hier in Wien frank und

frei Leute herumgehen, die gar nichts glauben und den lieben Gott förmlich kassirt haben, wie etwa einen treulosen Beamten.

Luchs, ich will nicht hoffen, daß Er räsonnirt?

Der Himmel behüte mich davor, ich wollte mit dem Gesagten nur meinen Irrthum entschuldigen.

Ich höre draußen Jemanden sprechen, der Baron scheint endlich gekommen zu sein, sieh' Er hinaus und wenn er es ist, laß' Er ihn eintreten.

Der Amtsdiener verließ das Bureau, kam aber unverweilt zurück und meldete, es sei nicht der Erwartete, sondern der Seidenbandfabrikant Hellinger, der vorgelassen zu werden bittet.

Er soll eintreten, versetzte Herr von Beer lebhaft, denn da er das Verhältniß Nemeschy's zu Hellinger kannte, erwartete er Aufklärung über das Ausbleiben des Ersteren.

Nun, was ist's, redete er den Fabrikanten an, ist Ihr Schwiegersohn in spe erkrankt?

Er befindet sich wohl —

Warum kommt er nicht?

War er noch nicht da?

Sie fragen?

Er verließ schon nach neun Uhr das Haus und wir waren der Meinung, daß er der Vorladung Folge leiste.

Der Polizeichef schaute Hellinger groß an, dachte aber dabei an Nemeschy.

Endlich fragte er: Was führte Sie hieher?

Wie Herr Hofrath wissen, soll der Baron Nemeschy der Gatte meiner Tochter werden. Ereignisse und Wahrnehmungen in den jüngsten Tagen beunruhigen mich und flößen mir gegenüber dem Baron Mißtrauen ein. Ich erachtete es demgemäß für nöthig, mich Ihnen, Herr Hofrath vorzustellen und gleichzeitig zu bitten, mir — vorausgesetzt, daß es kein Amtsgeheimniß ist — den Grund der an ihn ergangenen Vorladung anzuvertrauen.

Herr von Beer besann sich eine Weile, dann rief er: Luchs!

Befehlen, Herr Hofrath.

Der Aktuar soll kommen.

Wir werden, wendete sich Herr von Beer zu dem Fabrikanten, um überflüßige Auseinandersetzungen zu vermeiden, ein Protokoll aufnehmen; wie ich bemerke, wird es ohnedem dazu kommen, denn wenn Sie als Privatmann Mißtrauen fühlen, so muß ich als Polizeidirektor Verdacht hegen.

Der Aktuar trat ein, die Aufnahme des Protokolls begann mit dem Ereignisse von dem Tage an, wo Nemeschy durch Kriegl bei dem Fabrikanten eingeführt worden, und endete mit dem Momente, da der Baron zuletzt das Haus verließ.

Als der Hofrath im Verlaufe des Verhörs die Rolle welche Frau Margarethe Grundler spielte, zu erkennen in die Lage kam, rief er den Amtsdiener in's Bureau und befahl ihm, einen Fiaker zu nehmen und die Schwägerin des Herrn Hellinger als nöthig gewordene Zeugin mitzubringen.

Das Protokoll war noch nicht geschlossen, so erschien bereits die Feilhauerin, die sofort, als ihr Schwager mit seiner Aussage fertig war, an die Reihe kam.

Nach Abschluß ihrer gleichfalls sehr umständlichen Angaben kam Herr von Beer wiederholt auf zwei Momente zu sprechen, und zwar auf den Eindruck, den der Name Rosalie Klein auf Nemeschy gemacht, und auf seine Bestürzung, als auf den heimlichen Gebrauch der Salbe die Rede kam.

Während des Verhörs der Feilhauerin hatte Herr von Beer befohlen, den Burschen Lorenz als dritten Zeugen im Fiaker zu holen.

Lorenz mußte bei Gelegenheit seiner Aussage an sei-

nem Körper genau die Stellen bezeichnen, wo der Baron sich geschmiert hatte.

Hierauf wurde der Aktuar und der Diener entfernt, so daß der Hofrath mit dem Fabrikanten und Frau Margarethe allein blieb.

Herr Hellinger, begann der Erstere, Vorsicht und Dienstesrücksichten verwehren mir, Ihnen das, was mir jetzt schon beinahe als gewiß erscheint, mitzutheilen; so viel kann ich Ihnen jedoch sagen, daß Sie in Ihrer Frau Schwägerin die Retterin Ihrer Ehre und Ihres häuslichen Glückes erblicken können. Sie sind an einem Abgrunde gestanden, von dem Sie jetzt noch keine Vorstellung haben. Der Baron wird zuverlässig in Ihr Haus nicht mehr zurückkehren, sollte er Ihnen, gleichviel wo, zufällig begegnen, so veranlassen Sie seine Arretirung; seien Sie jedoch dabei vorsichtig, denn er hat Gründe, sich bis auf den Tod zu wehren. Das Zimmer, welches er bewohnt hat, halten Sie verschlossen, wenn er, wie ich erwarte, nicht zum Vorschein kommt, wird man morgen seine Effekten untersuchen. Im Uebrigen bleiben Sie verschwiegen und tragen Sie das auch dem Lorenz auf.

Hellinger und seine Schwägerin verließen das Bureau.

Nach ihrer Entfernung ertheilte Herr von Beer Befehle, den Baron Nemeschy, dessen Personsbeschreibung er beifügte, schleunigst aufzusuchen und zu verfolgen, hierauf beschied er sein Faktotum zu sich in's Bureau.

Der Amtsdiener trat ein.

Komm' Er näher, Luchs.

Befehlen, Herr Hofrath.

Vier Augen sehen mehr als zwei, was von den körperlichen gilt auch von den geistigen.

Der Amtsdiener erweiterte merkbar die seinigen und fragte: Was soll ich denn sehen, Herr Hofrath?

Merk' Er auf und antwort' Er mir. Was denkt Er von einem Menschen, der kerngesund ist, dem Speise und

Trank schmecken, der nie über ein körperlich Leiden klagt, der aber allabendlich, ehe er zu Bette geht, die Thüre versperrt und sich heimlich beide Beine in der Gegend der Knöchel, rund um den Fuß mit einer Salbe schmiert?

Von einem solchen Menschen denke ich, daß er bereits Eisen an den Füßen trug, weil die in der Regel die Füße wund reiben.

Was hält Er von einem Menschen, der ganz unter den nämlichen Umständen sich in der Gegend der Hüften salbt?

Von einem solchen halte ich, daß er bereits auf dem Schiffszuge gewesen.

Wird sich Seine Ansicht nicht ändern, wenn man ihm sagt, daß dieser Mensch, als man gleichsam im Scherze behauptete, es rieche nach einer Salbe, daß dieser Mensch, sage ich, zu Tode erschrack und seine Fassung verlor?

Im Gegentheil, ich würde dann, was ich denke, um so eifriger festhalten.

Wenn Er aber in diesem Menschen einen Baron vor sich hätte?

Das würde mich nicht irre machen?

Warum nicht?

Weil auch ein Baron auf dem Schiffszuge gewesen sein kann, oder weil es auch möglich ist, daß das fragliche Individuum sich nur für einen Baron ausgibt.

Herr von Beer, welcher bis nun kein Zeichen einer Zustimmung gab, sagte jetzt: Seine Ansicht ist auch die Meinige. Bring' Er mir aus dem Fache Littera S. das Fascikel „Schiffszug“ herein.

Der Amtsdiener brachte das Verlangte.

Sieh' Er nun nach, fuhr der Hofrath fort, ob sich unter den Schiffziehern ein Baron Nemeschy befindet?

Luchs antwortete: Herr Hofrath, ich bitte, mir die Mühe des Suchens zu ersparen.

Warum das?

Weil ich absolut weiß, daß niemals ein Baron Nemeschy zum Schiffszug verurtheilt wurde.

Der Amtsherr lächelte: Ich wußte es auch, wollte jedoch hören, ob wir auch darin übereinstimmen. Der Mensch, welcher sich hier unter dem Namen eines Baron Nemeschy aufhält, hat somit Titel und Namen usurpirt.

Ohne Zweifel.

Wie mag aber sein wirklicher Name sein?

Luchs, ohne sich zu besinnen, erwiederte: Ihn zu finden wird gar keine Mühe kosten.

Red' Er weiter, wie will Er's anfangen?

Aus dem Umstande, daß der sogenannte Baron jetzt noch seine Wunden pflegt, schließe ich, daß sie nicht alt sein können.

Bravo Luchs, bravo.

Er muß also nothwendiger Weise zu jenen Individuen gehören, die in den letzten Monaten, nehmen wir, um sicher zu gehen, sogar zwölf an, entweder entlassen, oder entsprungen sind.

Hat Er Logik studiert, Luchs?

Nein, Herr Hofrath.

Seine Schlüsse sind aber trotzdem tadellos.

Wer weiß, ob dem so wäre, wenn ich studiert hätte.

Das versteht Er nicht, Luchs, Herr Hofrath von Sonnenfels hat es schon vor fünfundzwanzig Jahren bewiesen, daß die alleinige Erfahrung in Staatssachen nicht genügt.

Gegenüber dem Ausspruche eines Herrn Hofrathes, antwortete Luchs, muß ich als Amtsdiener das Maul halten, es fiele mir aber gar nicht schwer, zu beweisen, daß mir meine Erfahrung noch jedesmal genügt hat.

Kommen wir wieder zur Sache.

Dem oben Gesagten zu Folge, fuhr Luchs fort, brauchen wir nur unsere Verzeichnisse durchzugehen und zwar, da in den letzten zwölf Monaten eine Entlassung von Schiffziehern nicht stattfand, so muß das in Rede stehende Indi-

vidnum nothwendig ein entsprungenes sein. Ich werde demgemäß, die Liste der Flüchtigen mit den hinter ihnen ausgefertigten Steckbriefen durchgehen und mit dem angeblichen Baron vergleichen.

Hier ist Nemeschy's Personsbeschreibung, wie sie der Fabrikant zu Protokoll gab.

Die Zahl der Entsprungenen war eine so geringe, daß es wenig Mühe kostete, zum Ziele zu gelangen.

Der ist's, sagte der Amtsdiener auf den Namen Peter Müller weisend, der ist's und kein Anderer.

Wo und weßhalb wurde er verurtheilt?

Hier in Wien wegen Fabrikation falscher Bankozettel.

Um welche Zeit?

Luchs gab das Datum an.

Hol' Er die damals aufgenommenen Protokolle hervor.

Der Befund in den Protokollen war ein günstiger. Sein früherer Lebenslauf als falscher Spieler, seine Gewandtheit im Umgange, seine gebildete Sprache bestätigten, daß er allerdings die Rolle eines Barons zu spielen und zu einem derartigen Unternehmen fähig sei.

In der Ueberzeugung des Hofrathes und des Amtsdieners waren also Peter Müller und der Baron von Nemeschy nur Eine Person.

Nach dieser Seite hin begann Herr von Beer wieder, wissen wir vorläufig genug. Nun kommen wir zu einem zweiten Thema. Baron Nemeschy hat sich auch verrathen, daß ihm die verhaftete Rosalie Klein, eine näher bekannte Person sei, es ist daher möglich, ich sage nur, es ist möglich, daß wir in Nemeschy auch den gesuchten Petrowich gefunden haben. Die Zeit der Verurtheilung Müller's unterstützt meine Ansicht; eben so klärt sie auf, was bisher räthselhaft erschien, woher Rosalie Klein jene 7500 Gulden nahm, welche sie dem Leihamtskassier zur Aufbewahrung übergeben hatte. Die Bankozettel stammten aus der Fabrik Peter Müller's.

Der Amtsdiener stimmte der Kombination durch Kopfnicken bei.

Der Polizeidirektor fuhr fort: Ich habe den Baron vorgeladen, um von ihm zu erfahren, wie er in den Besitz jenes Rubinschmuckes gekommen sei, den der Fürst Neuberg bei Mack gekauft hat; daß der Baron statt zu erscheinen, sich aus dem Staube machte, ist ein letzter Beweis für die Richtigkeit unserer Schlüsse. Damit schließen wir einstweilen das mündliche Protokoll über Nemeschy und wenden uns zu einer anderen Person. Madame Adele Baillou hat sich gegenüber dem Studenten Arthur Dietrich geäußert, Petrowich befinde sich in Wien, sie weigerte sich aber dem Studenten dessen Adresse anzugeben. Madame Baillou kennt also das Individuum, welches unter den Namen, Petrowich und Nemeschy erschien. Diese Frau wußte also, daß Nemeschy Namen und Stand usurpirt hat und im Begriffe stehe, die Tochter des Fabrikanten zur Frau zu nehmen. Indem sie diesen schändlichen Betrug gewähren läßt, beweist sie, entweder daß sie mit Nemeschy einverstanden ist, oder daß sie Gründe hat, ihn zu schonen. Wird sich's herausstellen, daß die Baillou auch den Peter Müller kennt, dann ist sie um so stärker gravirt, weil sie in diesem Falle weiß, daß er ein entsprungener Schiffzieher ist. Die Aussage des jungen Dietrich verdient allen Glauben, allein sie genügt nicht, um die Baillou zu überweisen. Darüber zur Rede gestellt, würde sie erwiedern: Ja, ich habe das gesagt, weil es mir zu Gehör kam, aber ich kenne Petrowich nicht und so fort. Diese Bekanntschaft der Baillou mit Nemeschy, das Verhältniß zwischen ihnen zu eruiren, ist unsere Aufgabe. Hat Er mich verstanden, Luchs?

Vollkommen, Herr Hofrath.

Er kann abtreten, es ist die höchste Zeit, daß wir zu Tische gehen.

Der Amtsdiener machte eine militärisch steife Wendung, und verließ das Bureau.

Herr von Beer, als er allein war, begann sich umzukleiden und sprach für sich: Da Nemeschy sich der Aussage über den Schmuck entzogen hat, so werde ich beim Fürsten Neuberg anklopfen. Schade, daß heute die Zeit schon so weit vorgerückt ist, ich muß die Vernehmung auf morgen verschieben. Seine Durchlaucht haben das Diner bereits eingenommen und die Konferenz mit mir könnte Hochdero Verdauung beeinträchtigen. Die Verdauung aber ist für Herrschaften, die nichts thun, ein Noli me tangere. Damit aber morgen kein Hinderniß obwalte, will ich die Durchlaucht noch heute avisiren und es ihr freistellen, mich entweder zu empfangen oder sich zu mir zu bemühen. Ich erwarte das Letztere von wegen der Eifersucht der Fürstin, denn daß hier eine Frau im Spiele ist, erscheint mir höchst wahrscheinlich. Die Frauen besitzen in dergleichen Dingen feinen Instinkt, ich rechne auf den der Fürstin.

Während dieses Vortrages kam seine Umkleidung zu Stande und er verließ das Bureau.

Dreizehntes Kapitel.

Wieder zwei Vernehmungen.

Am anderen Morgen erschien Florentin Fürst von Neuberg im Bureau des Polizeidirektors.

Herr von Beer hatte sich in seiner Voraussicht nicht

geirrt, der Fürst zog es vor, die Konferenz mit dem Amtschef außer Hause abzuhalten, wo er sicher war, von der Gattin nicht belauscht zu werden.

Durchlaucht, begann der Hofrath, der Gegenstand unserer Unterhaltung wird der Rubinschmuck sein, den Sie bei Mack gekauft haben.

Von dieser fatalen Angelegenheit!

Ich bedauere, Sie nicht mit Angenehmerem unterhalten zu können. Ein Allerhöchster Befehl...

Wie, Se. Majestät haben befohlen?

Die Sache auf's Strengste zu untersuchen, die beleidigte Oppenheim setzt alle Hebel in Bewegung, und sie wird nicht ruhen, bis ihr Satisfaktion geworden sein wird.

Die Lieferantin ist im Rechte, ich geb' es zu, allein die Angelegenheit hätte ohne Aufhebens geordnet werden können.

Dieser Meinung bin ich auch, daß es nicht geschah, ist Ihre Schuld, Durchlaucht. Warum verweigerten Sie dem Oppenheim die verlangte Aufklärung? Nemeschy sandte ihn zu Ihnen und Sie schickten ihn zu Nemeschy. Das sah fast aus wie Fopperei und mußte den Lieferanten empören.

Wenn sich die Affaire nur jetzt noch schlichten ließe.

Jetzt ist's zu spät.

Warum zu spät?

Weil mittlerweile Eventualitäten eintraten, welche die Schmuckgeschichte mit einem Kriminalprozeß verweben.

Herr Hofrath, Sie erschrecken mich.

Thut mir leid. Baron Nemeschy ist entflohen und wird bereits verfolgt. Wenn vorliegende Indicien nicht trügen, ist er einer der raffinirtesten Gauner, der Titel und Namen usurpirt hat, um sie zum Deckmantel neuer Verbrechen zu gebrauchen. Euere Durchlaucht werden einsehen, daß wenn Sie bezüglich der Edelsteine keine genügende Auskunft geben, Sie eines Einverständnisses mit dem Verbrecher verdächtig erscheinen.

Florentin entsetzte sich und rief: Herr Hofrath, Sie werden doch nicht glauben, daß ich eines Verbrechens fähig bin?

Der Gedanke liegt mir ferne, eben deßhalb ersuche ich Sie auf's Eindringlichste, mir zu sagen, wie der sogenannte Baron Nemeschy in den Besitz des Rubinschmuckes kam?

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Hofrath, daß ich es nicht weiß.

Aber Sie wissen doch, wem Sie ihn eingehändigt haben?

Das wohl . . . . allein . . . .

Durchlaucht, ich kann und darf Sie der Auskunft nicht entheben.

Ach, diese fatale Situation! Ich möchte das Geheimniß wegen der Fürstin nicht preisgeben —

Ich bin leider nicht in der Lage, Ihnen, bezüglich etwaiger Verschwiegenheit Hoffnungen zu bieten, Sie wissen, daß Amtsgeheimnisse bewahrt werden, allein die Oppenheim, die öffentlich beleidigt wurde, dringt auf öffentliche Genugthuung und hat das Versprechen Seiner Majestät, daß sie ihr werden soll, Sie müssen sich demnach in Stand setzen, Ihre Durchlaucht die Fürstin zu versöhnen. Fehlen ist menschlich, besonders wo das Herz im Spiele ist und das war bei Ihnen der Fall. Sie haben den Rubinschmuck einer Dame zum Präsent gemacht.

Ich gestehe es ein.

Wer ist diese Dame?

Florentin zögerte mit der Antwort.

Durchlaucht, ich bitte Sie, Ihre Situation, die ohnedem fatal ist, nicht zu verschlimmern. Verwickeln Sie einen einfachen Eklat, denn der steht Ihnen bevor, nicht zu einem förmlichen Prozeß. Wählen Sie zwischen zwei Uebeln das kleinere.

Wohlan, es sei, ich habe den Schmuck der Madame Baillou verehrt.

Der Polizeidirektor schien um eine Kopflänge zu wachsen und ließ ein langgedehntes „So?“ vernehmen.

Euere Durchlaucht, fuhr er nach einer Pause fort, werden diese Aussage zu Protokoll geben?

Ja!

Der Hofrath begann zu schreiben und setzte dann das Verhör fort:

Ist Ihnen bekannt, auf welche Weise der sogenannte Baron Nemeschy in den Besitz des Schmuckes kam?

Ich weiß nichts, mir war die Existenz dieses Barons unbekannt, bis zu dem Momente, wo dieser Name in der Schmuckaffaire auftauchte.

Erwähnte Madame Baillou niemals dieses Namens?

Mit keiner Silbe.

In welchem Verhältnisse mag die Baillou zu Nemeschy stehen?

Davon hab' ich nicht einmal eine Ahnung.

Herr von Beer erkannte, daß der Fürst in der That nicht weiter unterrichtet war und begnügte sich mit dem erhaltenen Resultate.

Das Protokoll wurde unterzeichnet und Florentin empfahl sich.

Der Hofrath hatte wenig und doch genug erfahren.

Madame Baillou, dachte er, benöthigte Geld, genirte sich als Verkäuferin der Edelsteine aufzutreten und bediente sich zu diesem Zwecke des Barons. Da nun dieser ein Gauner ist, so muß die Baillou mit ihm in einem sehr intimen Verhältnisse stehen, da sie ihm so kostbare Edelsteine anvertraute.

Den erzählten Ereignissen zu Folge, weiß der Leser, daß die Unterstellung des Hofrathes eine falsche war, daß sie ihn aber trotzdem zu einem richtigen Schlusse führte.

Herr von Beer befand sich noch unter dem Eindrucke dessen, was wir so eben vernommen, als der eintretende Amtsdiener meldete, ein junger Mensch bitte in der Dietrich'schen Affaire vernommen zu werden.

Der Polizeidirektor sagte kurz: Er soll herein kommen!

Der Angemeldete erschien.

Wie ist der Name?

Wenzel Wuk.

Stand?

Früher Student —

Und jetzt?

Kasperl beim Theater zum Fasan.

Ah, dort spielte ja die Klein?

Zu dienen, Herr Hofrath.

Was hat Er vorzubringen?

Ich wünsche Ihnen, Herr Hofrath, Alles mittheilen zu dürfen, was seit meinem Zusammenwohnen mit Arthur Dietrich, diesem arrivirt ist, es wird daraus sich Manches ergeben, was seiner Sache förderlich sein wird.

Red' Er.

Wenzel begann zu erzählen und Herr von Beer erfuhr manches Neue.

Man wird sich der Schlüsse erinnern, die Wenzel nach der Expedition bei dem Redakteur der geschriebenen Zeitung im Geiste gemacht hatte; sie dem Polizeidirektor mitzutheilen, war der Zweck seines Erscheinens, um aber verstanden zu werden, mußte er die darauf bezüglichen Ereignisse erzählen.

Der Gesichtskreis des Hofrathes erweiterte sich, er sah die Intrigue entstehen, er hörte zum ersten Male der Leidenschaft Adelens für Arthur erwähnen, und es klärte sich ihm Manches auf, was ihm bisher dunkel erschienen war.

Das Hauptergebniß dieser Erläuterungen war ein neuester Beweis für das intime Einverständniß zwischen Nemeschy und Madame Baillou und endlich Wenzels Kombination, daß Nemeschy und Petrowich eine und dieselbe Person seien.

Alles, was bisher am Tage lag, bot ein solches Gewebe von Fäden, daß es leicht, zu einem Netze verwendet, über dem Haupte der Baillou zusammen gezogen werden

konnte. Herr von Beer war in Folge davon dem Entschlusse nahe, die Dame sogleich verhaften zu lassen, allein nach genauerem Erwägen gab er diese Idee auf, berechnend, daß gerade die genannte Frau ohne ihr Wissen zum Mittel dienen könne, ihres Verbündeten schneller und sicherer habhaft zu werden.

Wenzel wurde bedeutet, von seiner Anzeige mit Niemandem zu sprechen, und überhaupt über die ganze Angelegenheit Schweigen zu beobachten, was er zusagte.

Nach seiner Entfernung wurde wieder der unausweichliche Luchs hereingerufen.

Es sind Anzeichen eingelaufen, begann Herr von Beer, welche die Bekanntschaft der Baillou mit Nemeschy erhärten. Fürst Neuberg hat den Schmuck der Baillou gegeben, Nemeschy hat ihn verkauft, folglich steht er mit der genannten Frau in Verbindung. Ich anordne, daß sie unter die strengste Kontrolle gestellt wird, wir müssen alle ihre Verbindungen kennen und werden, wenn meine Voraussicht mich nicht täuscht, durch sie den Aufenthalt Nemeschy's erfahren.

Ich denke auch, Herr Hofrath.

Er wird also das Nothwendige veranlassen.

Sehr wohl, Herr Hofrath.

Er kann in Gottes Namen gehen.

Luchs ging — der Polizeidirektor verließ das Bureau und eilte nach der Hofburg, um Seiner Majestät dem Kaiser zu rapportiren.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Vorstellung im Theater zum Fasan.

Seit einigen Abenden erfreute sich das Theater zum Fasan eines ungewöhnlich zahlreichen Zuspruches, nicht blos von Seite des Vorstadtpublikums, sondern auch von den Stadtleuten.

Frau Fuhrmann machte treffliche Geschäfte.

Wem verdankte sie dies? Doch nicht dem Umstande, daß man ihre traurige Liebhaberin hinter Schloß und Riegel setzte? Nein.

Frau Fuhrmann hatte einen Glückswurf gemacht mit einem sogenannten Zugstücke, an dem sich die Wiener nicht satt sehen und hören konnten.

Der geschriebene Theaterzettel nannte das Stück eine Maschinenkomödie, welche damalige Bezeichnung mit der heutigen „Zaubermärchen" identisch war.

Der Aufwand an Maschinerie in dem neuen Stücke war aber auch ein immenser.

Die splendide Direktrice hatte vor Allem dicken Eisendraht gekauft, an welchem verschiedene Hexen und einmal auch der Kasperl durch die Luft gezogen wurden, dann kam ein Pferd in Lebensgröße auf die Bühne; es war wohl nur aus Pappendeckel fabrizirt, allein seine Konstruktion war so stark, daß es den Kasperl, der zu furchtsam es zu besteigen,

sich nach vielen Kapriolen dazu entschloß, dessen Schweif anzufassen, mit sich fortzog.

Weiter wurde in diesem Stücke viel gedonnert und geblitzt, ein papierner Felsen spaltete sich, und dahinter stand eine Wiege mit einem Wickelkinde, welches dem armen Kasperl als alleiniges Eigenthum aufoktroirt wurde; der Lustigmacher gerieth darüber in Verzweiflung, steckte das Kind in eine Butte und als er mit derselben im folgenden Akte auftrat, — das war kein Mechanismus mehr, sondern pure Zauberei — war das Kind fort, oder vielmehr es war nicht fort, sondern hatte sich inzwischen in einen Rosenstock verwandelt.

Doch die Maschinen waren es nicht allein, die dem Stücke Zugkraft verliehen, es kam darin noch etwas, noch nie Dagewesenes vor, Kasperl produzirte sich auf der Geige und sein vortreffliches Spiel war's, welches das Stadtpublikum anzog.

Der Titel des Stückes war: „Kasperl als Primgeiger, oder die Hexe vom Heuberg“ und der ungenannte Verfasser war Wenzel Wuk.

Nach diesen Vorausschickungen betreten wir das Auditorium des Theaters zum Fasan.

Die Parterrebänke sind besetzt, der Kreuzerplatz strotzt.

Einige an den Wänden aufgesteckte Unschlittkerzen verbreiten ein magisches Zwielicht, doch ist auch damit nur die vordere Hälfte begünstiget, die rückwärtige bleibt zu ihrem eigenen Besten in Dunkel gehüllt.

Die Zone in Hemdärmeln scheint sich aber trotz Dampf und Finsterniß wohl zu befinden, sie ist sehr laut und unterhält sich ungenirt wie im Wirthshaus.

Der Lärm wird häufig von zwei kräftigen Männerstimmen übertönt, welche rufen: „Schaffen's Bier oder Würstl!“ oder „Quargl und Käs!“

Her da ein Seitl! befiehlt ein Edler vom Strozzischen

Grund und eine Donna von der Laimgrube begehrt ein Paar „Brennheiße.“

Verflixt, noch einmal, geben's Acht, Sie schütten mir meinen Sonntagsrock an!

Wegen dem Bisl Bier!

Macht der einen Lärm.

Haltet Euren Brotladen.

Wer läßt's befehlen? Mein Geld ist so gut wie das Eurige.

Ruhig, da hinten.

Ruhig, dort vorne!

Darauf beginnen die Ritter und Mannen auf dem Kreuzerplatz mit den Händen zu trommeln und mit den Füßen zu stampfen, ein Herr im Parterre brach in den Ruf aus: Herrgott, ist das heute eine Nation!

Die Kreuzergäste, die Alles sein wollen, nur kein „Volk“ und keine „Nation“ — es ist eigenthümlich, daß gerade diese Worte bei den gemeinen Oesterreichern zu Schimpfworten geworden sind — die Kreuzerleute, sagen wir, replizirten die Invektive durch andere weniger zarte Ausdrücke, der Tumult wuchs, die Direktion befahl die vier Kerzen des Orchesters anzuzünden.

In normalen Zeiten pflegte diese Manipulation kalmirend zu wirken, ungefähr wie Kirschlorbeer-Wasser bei Krämpfen, heute aber schien die Hölle mehrere laute Geister auf Urlaub entsendet zu haben, welche sich im Theater zum Fasan ein Rendezvous gaben.

Der Lärm stieg, der Hader zwischen Parterre und Kreuzerplatz schwoll an.

Unter den Wortkämpfern des ersteren machte sich vor Allen ein Organ bemerkbar, welches einem kräftigen Herrn angehörte, der, um seinen vermittelnden Ermahnungen mehr Nachdruck zu geben, im Eifer des Streites auf die Bank gesprungen war.

Dieses Sichblosstellen hatte zum Nachtheile, daß er von

einem der Gegner erkannt wurde, welcher sich beeilte, höhnisch auszurufen:

O je, das ist der Flecksieder von Mariahilf.

Wie heißt der gnädige Herr?

Rindum.

Rin-dumm, hoho, Rin-dumm.

Er muß heute schlechte Geschäfte gemacht haben, weil er so schwierig ist.

Hören's auf, setzen Sie sich nieder!

Laßt ihn steh'n, er will ja eine Predigt halten.

Der Flecksieder kommt nicht vom Fleck!

In diesem Tone ging es fort.

Während dem zogen zwei Frauen, die rechts und links von Rindum saßen, an seinen Kleidern, damit er den erhöhten Standpunkt verlasse.

Geh' Mann, sei g'scheidt, bat die eine.

Herr Vater, um Gottes willen, machen's kein Aufsehen! die andere.

Jene war die Gattin Petronella und diese die Tochter Emilie.

Wir zweifeln, daß die Bitten der Geängstigten Herrn Rindum nachzugeben vermocht hätten, denn er war über die Rohheit des gemeinen Volkes zu sehr empört, und wer weiß, ob es nicht auch noch zu Thätlichkeiten gekommen wäre, würde nicht eine andere Person erschienen sein und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben.

Es war die Direktrice, welche mit einer angezündeten Laterne, die Kourtine hinter sich lassend, hervortrat.

Verehrungswürdiges Publikum! begann sie mit drohender Stimme, Sie haben das Eintrittsgeld gezahlt, um hier eine Komödie anzusehen, nicht aber um selbst eine aufzuführen. Ich bin schon fünfzehn Jahre Theaterdirektorin, und habe noch jedesmal gefunden, daß Diejenigen, die am wenigsten zahlen, den größten Lärm machen. Mir wird es wirklich keine Schande bereiten, wenn es morgen in der Stadt hei-

ßen wird: „Auf dem Kreuzerplatz beim „Fasan“ war gestern eine rechte Bagage übereinander!“ Ruhig und nicht gemuckst, oder ich lasse nicht spielen und gebe jedem sein Geld zurück. Was wollen Sie, die Komödie oder das Geld?

Die Komödie, die Komödie! rief es von allen Seiten.

Sie sollen sie haben, aber betragen Sie sich, wie es einem verehrungswürdigen Publikum zusteht.

Bravo, Fuhrmannin, bravo!

Die Direktrice zog sich unter allgemeinem Beifall zurück, die vier Musiker, welche das Orchester bildeten, begannen die Ouverture oder ein Musikstück, welches dafür gelten mußte.

Wir würden uns kaum die Mühe genommen haben, die Szene im Auditorium zu erzählen, wenn sie nicht von Folgen begleitet gewesen wäre, die in dieser Geschichte nicht übergangen werden konnten.

Wenzel, als Kasperl bereits kostümirt, befand sich beim Beginne des Tumults hinter der Kourtine, ohne dem Lärm, der zum täglichen Brot gehörte, Aufmerksamkeit zu schenken.

Plötzlich vernahm er die Worte „Fleckſieder von Mariahilf“ und gleich darauf den Namen „Rindum“.

Mit einem Sprunge war er am Vorhange und guckte durch ein Loch in's Auditorium.

Er erblickte einen auf der Bank stehenden Mann und zwei Frauen an seiner Seite.

Die Rufe vom Kreuzerplatz sagten ihm, wer jener sei, sein Herz verrieth ihm diese.

Milli ist im Theater, murmelte er unter einer beschleunigten Bewegung seines Herzens, ach, das wird heute ein kurioses Spiel werden!

Eine heftige Gemüthsbewegung beherrschte ihn, er gedachte der Umstände, unter welchen er aus dem Hause Rindums entfernt worden war, und des Billets, das er später in der Violine fand, und in welchem ihn Emilie der Späherei anklagte.

Wenzel hatte seit damals sich bemüht, das Mädchen zu vergessen, ihr Erscheinen genügte, die eingeschlummerte Neigung wach zu rufen.

Daß die anwesende Familie ihn erkennen würde, lag außer Zweifel, sollte er den Zufall nicht benützen, um den Verdacht, der auf ihm ruhte, zu entfernen?

Liebe und Eitelkeit vereinten sich, ihn die an sich gestellte Frage bejahen zu lassen; ein glücklicher Gedanke wies ihm den Weg, das Ziel anzustreben, ob es auch zu erreichen sei — konnte er freilich nicht bestimmen.

Ehe die Komödie begann, sagte Frau Fuhrmann zu ihm: Kasperl, nehmen Sie sich heute zusammen, wir haben ein unruhiges Publikum.

Ach, Frau Direktorin, ich bin sehr aufgeregt, ich werde heute entweder exzellent spielen oder sehr miserabel.

Haben Sie vielleicht gar einen Trunk über den Durst gethan?

Wenzel schüttelte den Kopf und dachte: „Trunken bin ich wohl, aber weder von Bier noch von Wein.“

Die Komödie begann.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie gegenwärtig das Publikum in den Lokalstücken die Einleitungsszenen als nothwendiges Uebel hinnimmt und die Theilnahme erst mit dem Erscheinen des Komikers beginnt, so auch war es damals mit der lustigen Person.

Erst das Erscheinen des Kasperl brachte Leben in die Zuschauer und die damaligen Dichter sorgten dafür, daß sein erstes Auftreten in der entsprechenden Weise geschah.

In der „Hexe vom Heuberg“ zeigte die Bühne einen finsteren Wald, Donner und Blitz verkündeten Unwetter, auf einmal ertönte mitten in Nacht und Sturm eine Geige und Kasperl, der sich selbst den allerlustigsten „Oberlandler“ aufspielte, kam herein getanzt.

Das Parterre klatschte, der Kreuzerplatz stürmte Beifall.

Kasperl hatte nämlich Angst vor Hexen und suchte durch Musik und Tanz sich Muth einzuflößen.

Einzelne eingestreute Worte erklärten die Situation, gezogene, zitternde Violintöne verriethen die ihn überkommende Angst, dann aber ermannte er sich plötzlich und brach wieder los in die tollste Lustigkeit.

Das Publikum jubelte.

Ich weiß nicht, wie mir's ist, lispelte der Flecksieder während der Entreeszene seiner Gattin zu, die Stimme dieses Kasperls klingt mir bekannt, mir kommt es vor, als hätte ich sie schon irgendwo gehört.

Mir scheint es ebenfalls, antwortete Petronella.

Wenn der Wald nur nicht so finster wär'!

Es wird wohl nicht immer so bleiben, antwortete die Flecksiederin.

Emilie sprach nichts, aber sie horchte und traute ihrem Gehöre nicht.

Zwei in weiße Leintücher gewickelte Hexen machten der Finsterniß auf der Bühne und dem Zweifel im Parterre ein Ende, sie trugen brennende Fackeln.

Emilie drückte die Hand an ihr Herz und suchte den Eindruck, welchen Ueberraschung und Schreck hervorbrachten, zu bewältigen.

Nindum zupfte seine Gattin am Arme und raunte ihr zu: Ich bitt' Dich, Petronella, sieh' doch den Kasperl an, es ist ja der Lump, der bei uns gewohnt hat.

Meiner Treu, Du hast Recht, es ist der Spion!

Die Szene zwischen dem Lustigmacher und den Hexen endete, nachdem sie ihm ihren Schutz zugesichert hatten, mit einem lustigen Tanz, worauf die Hexen und nach ihnen Kasperl eine Reise durch die Luft antraten.

Die Verwandlung versetzte die Zuschauer in eine Dorfschenke, wo eben Kirchtag ist und die Musikanten auf sich warten lassen.

Die Bauern wollen tanzen, Instrumente sind wohl da,

aber kein Musiker. Inzwischen erfährt man, daß die Wirthstochter in einen Burschen verliebt ist, und zwar gegen den Willen des Vaters.

Die Bauern rebelliren gegen den Wirth, dieser geräth in Verzweiflung und beschwört — den Teufel? O nein, er beschwört die Hexe vom Heuberg, ihm Musikanten zu schicken und verpflichtet sich zu einem Gegendienst.

Die Hexe — repräsentirt durch eine unsichtbare Stimme, nimmt ihn beim Wort und läßt den Kasperl als Primgeiger erscheinen, mit ihm drei verkleidete Hexen, deren eine Triangel schlägt, während die zweite Pauken wirbelt und die dritte Harfe spielt.

Nun geht unter dem Jubel der Kirchtaggäste und des Theaterpublikums der Tanz los.

Kasperl war noch nie so ausgelassen wie heute.

Seine Primgeigerei verhinderte ihn nicht, sich unter die Tanzenden zu mischen, hier einer Bauerndirne einen Kuß zu rauben, dort einem Dorftänzer das Bein zu unterschlagen, damit er der Länge nach hinpurzle und endlich faßte er gar die Wirthstochter um den Leib und raste mit ihr durch die Stube.

Das zieht ihm Händel an den Hals, die Bauerburschen nehmen ein Tischtuch, werfen den Primgeiger hinein und spielen Fuchsprellen.

Unter dem Zetter- und Mordiogeschrei Kasperls fällt der Vorhang.

Während des Zwischenaktes entspann sich unter den Gliedern der Familie Rindum ein Gespräch, das sich begreiflicher Weise blos mit Wenzel beschäftigte.

Ich möchte nur wissen, woher der Mensch das Alles genommen hat?

Auf diese Frage der Gattin, erwiederte der Fleckſieder: Der Taugenichts scheint schon lange sich damit abgegeben zu haben.

Er ist wirklich sehr g'spaßig.

Und geigen kann er, das ist wahr. Na, Milli, Du redest ja gar nichts, was sagst Du zu dem Menschen?

Herr Vater, ich bin ganz erstaunt, er spielt wirklich sehr gut und wie mir scheint, ist er beim Publikum beliebt.

Der Lump, wenn er nur kein Naderer wär'.

Wer weiß, Herr Vater, ob Ihr Verdacht nicht ungerecht war.

Laß das gut sein, der Schelm schaut ihm aus den Augen heraus.

Ich bin neugierig, was er noch treiben wird? sagte jetzt Frau Petronella.

Emilie verfiel wieder in ihr früheres Sinnen und richtete an sich die Frage: Ob er wohl weiß, daß ich im Theater bin?

Die Bestättigung dessen sollte ihr bald werden.

Im Beginn des zweiten Aktes stellte die Bühne eine Felsengegend vor.

Kasperl hat Hände, Beine, Hals und Kopf mit zahllosen schwarzen Tüchern eingebunden, die Burschen haben ihn fürchterlich zugerichtet.

Den Kirchtag, klagte er, werd' ich mir merken so lang' ich leb'. Die ganze Donau ist zu klein für die Menge Fisch', die ich kriegt hab'. Und warum? Weil kein Musikant mittanzen darf, das hab' ich ja nicht gewußt, ich hab' geglaubt, wenn der Wirth seinen eigenen Wein trinkt, so kann auch der Musikant bei seiner eigenen Musik tanzen. Und wenn Sie erst hören werden — wendete er sich an's Publikum — was mir nachher geträumt hat? Es ist eine ganze Geschichte, soll ich sie Ihnen erzählen?

Mehrere Stimmen aus dem Publikum: Ja Kasperl, erzähle!

Kasperl: Wie ich meine Schläg' gehabt hab', hat mich meine Frau Godl die Hex' einbalsamirt, hat mich eingefatschent und ich bin eingeschlafen. Auf einmal war ich in einem Paradies. In diesem Paradies haben drei Menschen gelebt,

ein Vater, eine Mutter und eine Tochter, ich war das vierte Rad am Wagen. Vater Adam war ein braver Mann, Mutter Eva war eine brave Frau und die Tochter — ihren Namen hab' ich vergessen — war ein lieber, braver Schatz. Vater Adam war ein Musikfreund und ich hab' im ein Stückl nach dem anderen aufgespielt, um mich bei ihm einzuschmeicheln, denn ich hab's schon g'spürt, daß mir seine Tochter an's Herz ging, natürlich Alles nur im Traum. In unserem Paradies befand sich auch ein Baum, dessen Früchte zu genießen von der Polizei verboten war. Vater Adam schlich sich aber allnächtlich dahin und ich bin ihm nachgeschlichen. Wär' ich pfiffig gewesen, so hätt' ich zu ihm gesagt: „Lieber Vater Adam, ich bin wie Du ein Anbeter Gottes und will vom Baum des Erkenntnisses genießen!“ ich aber als dummer Kasperl hab' geschwiegen und das brachte mir Unglück. Vater Adam miethete einige Knechte, die mich durchwichsten bis ich schwarz und blau wurde und warf mich dann aus dem Paradies hinaus, und wissen Sie warum? Er hatte mich im Verdachte, daß ich von der Polizei ausgeschickt worden sei, ihn zu bespähen.

Der Kasperl ein Naderer, man sollte glauben, daß so etwas einem gesunden Menschen nicht einmal im Traume einfallen könne, und doch ... doch ist's mir begegnet — freilich nur im Traume. Als ich aus dem Schlafe erwachte, war natürlich Alles verschwunden, die Schläg' die ich erhielt, waren vergessen, das Unrecht, welches man mir zugefügt, war vergessen, aber das Gute, so ich im Paradiese genossen, an das werd' ich immer denken und wenn es möglich wär', daß man einen Menschen, den man im Traume kennen lernt, im Leben begegnet, so möchte ich zu dem Vater Adam, wenn ich ihn träfe, sagen: Lieber Herr Papa, wenn ich ein Naderer wär', wie man Ihnen weiß gemacht, so hab' ich genug gewußt, Sie zu verrathen und Sie würden j tzt nicht mehr von der verbotenen Frucht naschen können, wie Sie es noch immer heimlich thun. Daraus folgt,

daß Sie sich in mir geirrt haben, daß ich ein aufrichtiger Mensch, ein flotter, lustiger Kampl bin, kurz der Kasperl zum Fasan!

Hierauf schickte er sich an, aus dem Extempore wieder in seine Rolle einzufallen, allein der Jubel des Publikums verhinderte ihn daran.

Der Flecksieder raunte seiner Gattin zu:

Hast ihn verstanden? Der Vokativus!

Du bist der Adam —

Du die Eva und die Milli hat er auch hineingebracht.

Unser Haus hat er ein Paradies geheißen.

Verflixter Kampl, er hat ein Maul wie Messer und Schwert —

Ich möcht nur wissen, woher er das Alles hat?

Nun, Milli, was sagst Du dazu?

Herr Vater, Sie hatten ihm Unrecht gethan.

Ich gebe zu, daß es so ist, aber geschadet hat es ihm nicht.

Endlich legte sich der Sturm, dem Kasperl war die Möglichkeit geboten, weiter zu spielen.

Seine Laune, sein Muthwille waren nicht nur nicht erschöpft, sondern sprudelten jetzt noch urwüchsiger wie bisher.

Es kam die Szene mit dem Kinde.

Man hörte das Geschrei eines Säuglings, der Lustigmacher sucht den kleinen Wurm, ohne ihn zu finden.

Endlich macht er die Entdeckung, das Kind müsse drinnen im Felsen stecken.

Das Kind schreit sich zu Tode, ruft Kasperl und ich kann ihm nicht helfen. Wenn nur eine Hebamme da wär'. Ha, was fällt mir ein! Die Hexe vom Heuberg hat mir ihren Schutz versprochen, ich brauch' ihn nicht, sie soll ihn auf das Kind übertragen. Heubergerin hülf, Heubergerin hülf!

Donner und Blitz, der Fels zertheilt sich, Kasperl holt eine eingewickelte Puppe heraus.

Herrgott, ruft er, das Kind kommt mit Stiefeln und Spornen auf die Welt, es muß einen ungarischen Vater haben. Ich möchte wissen, ob es ein Bub ist oder ein Mädl?

Eine Stimme vom Kreuzerplatz rief: Schau nach, Kasperl, schau nach!

Der Lustigmacher verbeugte sich vor dem Publikum und sagt: Ich danke für den guten Rath.

Bravo, bravo!

Nun treibt's Kasperl mit dem Kinde.

Sei still, armes Hascherl, ruft er, wein' nicht, 's ist auf der Welt nicht so schlecht, wie die Leute erzählen. Sei still oder ich schick' Dich in's Findelhaus. Jetzt schreit's noch erbärmlicher! Es muß Hunger haben! Möchst a Milli?*) Ja, mein lieber Wurm, ich möcht' auch eine, aber ich krieg's nicht, die gute Milli ist halt rar. O Milli, wo bist Du?

Wenzel rief diese Worte so kläglich, daß es der Tochter des Flecksieders auf der Parterrebank obgleich sie wie das ganze Publikum lachen mußte, doch an's Herz ging.

Spitzbub, Du siebenmal geriebener Spitzbub! murmelte Emiliens Vater.

Wenzel benützte jede Gelegenheit, um durch Extempore's sein Gefühl zu offenbaren und auf seine Redlichkeit hinzuweisen. Auch dem Papa Rindum erwies er eine Aufmerksamkeit.

Am Schluße des Stückes mußte er sich als Primgeiger hören lassen. Heute wählte er zu dieser Produktion eine Piece von Mozart, welche den Flecksieder derart in Entzücken versetzte, daß er nicht nur selbst applaudirte, sondern auch den Seinigen zurief: Klatscht Kinder, klatscht, er muß heraus und muß noch einmal spielen.

---

*) Lokaler Ausdruck für: „Magst Du Milch?"

Rindum, Dank seinen ausdauernden Händen, seinem mächtigen Strampfen und endlich seinem gewaltigen Bravorufen, setzte es durch, vom Publikum unterstützt zu werden, worauf die Wiederholung erfolgte.

So endete diese Vorstellung zur Zufriedenheit Aller.

Sogar die Direktrice war es heute mehr wie sonst.

Kasperl, rief sie, nachdem der Vorhang gefallen war, heute waren Sie lustig, wie noch nie. Aber Sie haben ja mehr als die halbe Komödie extemporirt.

Hat man es bemerkt, Frau Direktorin?

Das Publikum nicht! Es ist schade, daß die extemporirten Komödien verboten sind, Sie wären auch ein prächtiger Hannswurst gewesen. Mir war um die heutige Vorstellung bange, wegen Ihrer Aufregung . . .

Ich sagte es Ihnen ja, ich werde entweder exzellent spielen, oder sehr miserabel.

Sie waren ausgezeichnet. Das macht Ihnen der Leopoldstädter nicht nach.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Flecksieder hebt den Kasperl aus seiner Rolle.

Im Hause des Flecksieders auf Mariahilf trat nach dem Besuche der Komödie zum Fasan ein Stimmungswechsel ein, der den Frieden der Familie zu gefährden drohte.

Emilie verlor zwar kein Wort, aber ihre Traurigkeit, die rothgeweinten Augen, verriethen zur Genüge die Gefühle, die sie beherrschten.

Frau Petronella gewahrte mit Schrecken die Veränderung, welche bei ihrer Tochter stattgefunden und gab sich über deren Grund keiner Täuschung hin.

Der Wahrheit zur Ehre bekennen wir, daß Emilie nichts übertrieb, nichts affektirte, die Liebe war mit ganzer Macht in ihrem Herzen auferstanden und dem Mädchen fehlte die Kraft, vielleicht auch der Wille, sie niederzukämpfen.

Das Gefühl in der Brust Emiliens war so alt wie das erste Zusammentreffen mit Wenzel; anfangs unterordnete es sich dem Verstande, später litt es unter dem Drucke der üblen Meinung, welche über den jungen Menschen verbreitet wurde, seit dem Komödiantenabende aber emanzipirte es sich von allen beengenden Einflüssen und machte seine absolute Herrschaft geltend.

Ein paar Tage lang beobachtete die Mutter den Kummer der Tochter und enthielt sich jeder Aeußerung, dann aber drängte es sie zu sprechen und sie that es, aber nicht mit dem Mädchen, sondern mit dem Gatten.

Bei ihrem nächsten Zusammensein mit Rindum ergriff sie das Wort.

Lieber Philipp, sagte sie, Du wirst wissen, daß wir nur ein einziges Kind besitzen.

Der Flecksieder fand diese Bemerkung originell und antwortete in guter Laune: Ich weiß noch mehr, liebe Petronella, ich weiß sogar, daß dieses Kind ein Mädl ist und den Namen Emilie führt.

Wir, die Eltern sind verpflichtet, für das Wohl des Kindes zu sorgen.

Das ist eine zweite überraschende Bemerkung, lachte Rindum, wo hinaus willst Du damit?

Ich will Dich dahin bringen, an die Zukunft unserer Tochter zu denken.

Aha, ich verstehe! Was die Mütter die Zukunft ihrer Töchter nennen, ist eine Heirat.

Du wirst zugeben, daß unser Mädl sich bereits in dem Alter befindet —

Es fällt mir nicht ein, es in Abrede zu stellen, eben so wenig denke ich daran, gegen eine vernünftige Heirat eine Einsprache zu erheben.

Was nennst Du eine vernünftige Heirat?

Ich bitt' Dich, liebes Weib, richte keine, ich möchte bald sagen, thörichten Fragen an mich. Du weißt recht gut, daß man ein einziges Kind einem Manne nicht in die Arme wirft, der nichts ist und nichts hat.

Darüber bin ich anderer Meinung. Leute, die nichts sind, können etwas werden, Menschen, die heute nichts besitzen, können in kurzer Zeit reich sein. Darum meine ich, solle man vor Allem auf den Charakter und die Fähigkeiten des Mannes sehen, und besonders darauf, ob sich die jungen Leute zugethan sind?

Der Fleckſieder richtete sich in die Höhe und rief: Oho, es gibt also bereits einen Techtelmechtel hinter meinem Rücken? Die Anspielungen in der Komödie sind mir gleich verdächtig vorgekommen, ich dulde in meinem Paradiese keine Schlange.

Philipp, sei gerecht, Wenzel hat das um Dich nicht verdient.

Unsere Tochter verdient er auch nicht. Petronella, sei klug, Du wirst doch Dein einziges Kind nicht einem Komödianten an den Hals hängen?

Ich glaube, er wählte diesen Beruf nur aus Verzweiflung —

Aber um Gottes Willen, wenn er kein Kasperl ist, so ist er ja gar nichts.

Er kann aber etwas werden, er hat Talent, ist willig,

brav, und was die Hauptsache ist, Milli weint sich blind um ihn.

Der Fleckſieder fuhr sich in die Perrücke, seine zweite Hälfte begann ihm warm zu machen.

So weit ist es also mit dem Mädl? rief er, und Ihr glaubt, ich werde so schwach sein, zu Allem Ja zu sagen?

Ich glaube nicht nur, sondern erwarte mit Zuversicht, daß Du Dein einziges Kind nicht unglücklich machen wirst.

Papperlapapp, sie wird auch ohne ihn glücklich werden.

Du irrst Dich, Philipp, sprich mit ihr und Du wirst anderer Meinung werden.

Hast Du mit ihr schon geredet?

Keine Silbe.

Gut, so will ich's thun. Milli, komm' herein.

Das Mädchen erschien.

Deine Mutter, fuhr Rindum sie an, entdeckte mir, daß Du in den Kasperl verliebt bist.

Ach, Herr Vater —

Ist's Wahrheit oder nicht?

Ja, es ist so.

Du bist aber klug genug, einzusehen, daß der bürgerliche Fleckſieder und Hausherr seine einzige Tochter keinem Komödianten zum Weibe geben wird.

Ich sehe das ein, Herr Vater, und das eben ist der Grund meiner Thränen.

Ich hab' nichts dagegen und erlaube Dir, nach Belieben zu weinen, wenn Du genug hast wirst Du aufhören.

Es wird dazu kommen, Herr Vater, ich verspreche es Ihnen, doch werde ich damit nicht aufhören, mich unglücklich zu fühlen.

Es wird sich schon ein Anderer finden!

Emilie schüttelte den Kopf und erwiederte: Herr Vater, ich weiß, daß Sie mir keinen Zwang anthun werden, denn wenn Sie mein Glück auch nicht begünstigen, warum sollten Sie darauf bestehen, mich unglücklich zu machen?

Was mich betrifft, so schwöre ich Ihnen, daß ich jeden Mann, außer den meiner Liebe, zurückweisen werde.

Hast Du Dein letztes Wort gesprochen?

Ja, Herr Vater.

Ich behalte mir das letzte Wort vor und will versuchen, ob es mir nicht möglich werden wird, einen verrückten Frauenkopf zurecht zu setzen.

Nach dieser Rede verlangte er seinen Rock und sein Hispaniarohr und verließ aufgeregt die Wohnung.

Emilie warf sich weinend in die Arme der Mutter, welche die Tochter zu trösten versuchte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was hatte der Fleckfieder im Sinne, wohin verfügte er sich?

Das Gewerbe dieses Mannes dürfte vielleicht manchen Leser zur Vermuthung veranlassen, Rindum beabsichtigte die väterliche Autorität um jeden Preis zur Geltung zu bringen, ungefähr wie es der Fabrikant Hellinger in einem ähnlichen Falle seiner Tochter gegenüber gethan.

Diese Voraussetzung wäre eine irrige.

Rindum war kein Kunstverständiger, wohl aber ein Kunstverehrer und bewies, daß er selbst Opfer nicht scheute, wo es galt, seine Pietät für Künstler zu bekunden, Rindum war Mitglied einer Loge und in Religionssachen geheimer Anhänger des Deismus.

Zwischen ihm und dem geldstolzen, in seinem Geschäfte überaus ehr- und ruhmsüchtigen Fabrikanten, bestand somit ein gewaltiger Unterschied, der auch in der verschiedenen Auffassung von den väterlichen Pflichten sich bemerkbar machte.

Hellinger war Absolutist und Despot, Rindum dagegen hielt wohl auch seine Autorität hoch, allein sie war ihm nicht ein Gott, der neben sich keine anderen Götter duldete, sie gönnte vernünftigen Vorstellungen Raum, sie

suchte nicht zu zertreten, sondern zu vermitteln; kurz Hellinger war Egoist und Rindum Menschenfreund.

Diesen Standpunkt festgehalten, wird man sogleich errathen, daß der Flecksieder sich einzig und allein dahin begeben haben konnte, wo der Stein des Anstoßes lag, er ging zu Wenzel Wuk, um ihm reinen Wein einzuschenken.

Der Lustigmacher des Theaters zum Fasan versah sich dieses Besuches nicht, er war zu wenig eitel, um zu hoffen, die Liebe habe bei Emilie solche Fortschritte gemacht, daß sie zum Gegenstande elterlicher Diskussion werden konnte.

Wenzel saß am Tische und kopirte ein Musikstück, als es an der Thüre klopfte und der Flecksieder mit dem Hispaniarohr eintrat.

Dem Lustigmacher war bei diesem Anblicke keineswegs lustig zu Muthe.

Rindum grüßte mit einem barschen „Guten Tag" und begann ohne Verzug seine Ansprache.

Ich störe Sie in Ihrer Beschäftigung, sagte er, es thut mir leid, kann Sie aber der unangenehmen Erörterung nicht entheben, es ist Ihre Schuld.

Herr Rindum, ich bin gefaßt, Ihnen Red' und Antwort zu stehen.

Ich zweifle nicht daran, in Ihrem Stande ist man um Worte nie verlegen, wer gewohnt ist, vor einem ganzen Publikum zu sprechen, den bringt ein Einzelner nicht aus der Fassung. Ich und meine Familie waren neulich im Theater, wo Sie spielen, hätte ich letzteres geahnt, ich wäre ferne geblieben.

Ich habe im Gegentheil den Zufall, der Sie zu uns geführt, gesegnet, denn er bot mir Gelegenheit . . .

Wozu, mein Herr? Ihre Eitelkeit zu befriedigen, meinem Kinde noch mehr den Kopf zu verrücken und Unfrieden in eine Familie zu säen.

Wie früher, haben Sie auch jetzt eine falsche Mei-

nung von mir. Ihre Anwesenheit kam mir erwünscht, um den abscheulichen Verdacht, womit Sie mich belastet, von mir zu wälzen. Was den Unfrieden betrifft, an dem ich Schuld sein soll, so weise ich die Anklage zurück. Verstehen Sie mich wohl, Herr Rindum, ich spreche mit Ihnen als ein ehrlicher Mann zu dem anderen. Ich weise die Schuld von mir, weil sie außer meiner Absicht lag. Ich will nicht wiederholen, wie ich in Ihr Haus und wie ich aus demselben fortkam. Sie hatten ein Recht, sich für getäuscht zu halten, ja sogar Ihr Verdacht hatte den Schein für sich, nach diesen Richtungen bin ich nicht ohne Schuld.

Ich spreche nicht von dem Mißverständnisse, wozu mich die Chatoulle veranlaßte, auch nicht von Ihrer Neugierde, die genugsam bestraft wurde, sondern von meiner Tochter.

Darauf wollte ich eben jetzt kommen. Ich bekenne Ihnen, daß ich Emilie liebe, herzlich liebe.

Sie sagen mir das rund heraus und wollen doch an dem Unfrieden in meinem Hause keine Schuld tragen?

Ich sagte nur, daß es ohne Absicht geschah. Als ich Ihr Haus verlassen mußte, war ich dreifach unglücklich. Meine Kleider waren zerrissen, ich mußte fort von jenem Wesen, zu dem mein Herz mich zog und nahm das bittere Bewußtsein mit, dort verachtet zu werden, wo ich geliebt sein wollte. Das Schicksal ließ mich hier eine Existenz finden, ich bedurfte nur fünf Minuten Zeit, um zu Ihrem Hause zu gelangen, es hätte mich nur zwanzig Zeilen gekostet, um Emilie über ihren Irrthum aufzuklären. Ich that es nicht, und wissen Sie, Herr Rindum, warum ich es unterließ? Wissen Sie, warum ich es vorzog, verkannt und verachtet zu bleiben? Weil ich das vermeiden wollte und wirklich vermieden habe, was Sie mir jeßt aufbürden. Ich erkläre Ihnen also, daß ich an dem Unfrieden in Ihrem Hause eben so unschuldig bin, wie an dem in meinem

eigenen Herzen. Das, lieber Herr Rindum, kommt, ohne daß man es will. Sie kamen offenbar in der Absicht, mir eine Szene zu machen, wenn Sie nach dem, was ich Ihnen so eben vorgestellt habe, dazu noch ein Recht zu besitzen glauben, so will ich auch das über mich ergehen lassen. Sie haben Ansprüche auf meine Dankbarkeit.

So war's nicht gemeint, unterbrach der Flecksieder eifrig den Sprecher, ich bin nicht gekommen, mir den Dank zu holen, sondern Ihnen wegen meiner Tochter Vorstellungen zu machen. Wenn Sie als Ehrenmann dastehen wollen, so schreiben Sie dem Mädl, sie soll sich die thörichte Leidenschaft aus dem Kopfe schlagen . . .

Lieber Herr Rindum, ein Brief, wie Sie ihn verlangen, würde nichts fruchten, denn als Ehrenmann muß ich mich der Wahrheit befleißen, und diese ist, daß ich Emilie liebe. —

Aber wohin soll diese Liebe führen?

Vielleicht zum Traualtar, zuverlässig aber über kurz oder lang in's Grab.

Hören Sie mir mit dem Grab auf, ich hab' nur Ein Kind und will es nicht verlieren.

Da Sie vom Grabe nichts wissen wollen, so kehren wir zum Traualtar zurück.

Als Kasperl mit meiner Tochter? Nimmermehr!

Wenn Sie der Kasperl genirt, wird dem Uebel gleich abgeholfen sein. Der Kasperl ist bald abgeschüttelt.

Wenn Sie aber den abbeuteln, was sind Sie dann?

Dann bin ich wieder der arme Wenzel Wuk, dem alle Wege offen stehen. Ich könnte sogar . . . doch halt, ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Rindum.

Als Kasperl?

Nein, als Wuk. Sie kennen doch die Geschichte von den Patriarchen?

Ich kenne sie.

Sie werden sich erinnern, daß der eine von ihnen sieben Jahre um eine Frau gedient hat, ich stelle Ihnen denselben Antrag.

Wie, Sie wollten sieben Jahre dienen?

Um Ihnen zu beweisen, daß ich nur aus Noth ein Kasperl wurde, daß ich nicht eitel bin, und daß ich Ihre Tochter wirklich liebe. Ich denke, in sieben Jahren kann man die Flecksiederei wohl erlernen, ich verpflichte mich dazu, bis dahin wird der Kasperl lang herausgesotten und vergessen sein.

Rindum bedachte sich und erwiederte dann: Ihr Antrag mißfällt mir nicht, er verdient überlegt zu werden.

Meinerseits bedarf es keiner Ueberlegung mehr. Für mich wäre nur Gefahr vorhanden, wenn Sie zwei Töchter besäßen, dann könnte es mir ergehen, wie dem Patriarchen, der nach sieben Dienstjahren mit der Häßlichen abgespeist wurde und dann um die Schöne zu erwerben, sich abermals sieben Jahre placken mußte. Letztere Zumuthung wäre mir keineswegs angenehm.

Sie wollten also das Komödiespielen an den Nagel hängen?

Je eher, desto lieber.

Und das Flecksieden treiben?

So eifrig wie Sie —

Wissen Sie, junger Mann, daß das leichtsinnig gehandelt heißt?

Warum denn?

Weil Sie einen Stand aufgeben, für den Sie Beruf besitzen und eine Bahn verlassen, die Sie mit Talent betreten haben.

Bin ich dazu nicht gezwungen, da mir das Vorurtheil gegen meinen Stand in meinem Glücke hinderlich ist?

Vorurtheil! Sie haben Recht, es ist nur ein Vorurtheil und ich vermöchte mich am Ende darüber hinwegzu-

setzen, allein die Nachbarn, die Bekannten, das dumme Wiener Volk, sie werden mich am Ende den Flecksieder-Kasperl taufen, nein, nein, es geht nicht, Sie müssen fort vom Theater, aber mit dem Flecksieden ist's auch nichts, dazu hat die Milli keine Neigung, wir müssen daher an einen dritten Stand denken und ich meine, Sie thun am klügsten, sich an die Geige zu halten. Sie haben den „Kasperl als Primgeiger“ gespielt, versuchen wir's einmal, ob wir nicht den Wenzel Wuk als Primgeiger zur Aufführung bringen. Ich habe bereits meine Idee darüber, ich werde Sie bei Mozart einführen, ich hab' bei ihm einen Stein im Brett, er wird Ihnen an die Hand gehen und da kann's nicht fehlen.

Ach, Herr Rindum, erlauben Sie mir, Sie Vater zu nennen und Ihnen dankbarst die Hand zu küssen.

Schon gut, schon gut. Wenn Sie den Kasperl abgeschüttelt haben, lassen Sie sich bei uns sehen. Gott befohlen!

Wenzel hätte nach seiner Entfernung jubeln und springen mögen, so glücklich fühlte er sich, da fiel ihm plötzlich die Fuhrmannin ein und er murmelte: Arme Direktorin, sie wird eine böse Miene zu dem neuen Spiel machen, es thut mir leid um sie, ich bin ihr zu Dank verpflichtet, allein was kann ich thun? es muß sein, vielleicht findet sich ein Zucker, ihr den bitteren Trank zu versüßen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Schiffzieher und seine Gattin.

Adele Baillou, die Fee, der Engel, die Zauberin, befand sich in einer ängstlichen Spannung.

Ihre Situation war eine gefährliche, somit eine peinliche geworden und durch wen? Durch Pierre, ihren Gatten.

Seit dem flüchtigen Besuche des Fürsten beschäftigte sie das Ereigniß mit dem Rubinenschmuck.

Die kostbaren Edelsteine sollten ihr Verderben herbeiführen.

Adele war bereits zur Kenntniß der ganzen Affaire zwischen der Fürstin und der Lieferantin gelangt, sie wußte, daß Nemeschy als Verkäufer des Schmuckes vor die Polizei geladen, daß er aber nicht erschienen war.

Wo befand er sich?

Hatte Pierre die Stadt und das Land verlassen — Mittel besaß er genug dazu — dann gab es noch, wie Adele meinte, eine Möglichkeit, sich zu behaupten; die unglückliche Frau wußte eben nicht, daß durch die Affaire Petrowich-Rosalie, welche zu eruiren sie mitgeholfen hatte, der Boden unter ihren Füßen unterminirt war.

Sie machte sich gefaßt, wegen des Schmuckes Auskunft geben zu müssen und hatte die Angabe bereit, sie habe ihn dem Baron Nemeschy zum Verkaufe übergeben.

Ihr Vertheidigungsplan, wie sie ihn im Geiste entwarf, war auf die Abwesenheit Pierre's basirt, und da man allezeit was man wünscht, auch glaubt, so schlug die Ansicht von der Flucht ihres Gatten immer tiefere Wurzeln.

Aus dieser Täuschung wurde sie durch ihren Verbündeten Otto Ruckmann gerissen, der ganz bestürzt zu ihr kam und ihr mittheilte, Nemeschy habe wieder das Landhaus in Baumgarten zum Zufluchtsorte gewählt und verlange nach ihm, Ruckmann, um sich mit ihm zu besprechen.

Er weilt also noch immer hier! rief Adele, von dieser Hiobspost nicht minder aufgeregt wie der Agent.

Ich sagte es Ihnen schon bei unserer ersten Besprechung, setzte sie klagend hinzu, daß er nicht ruhen wird, bis er sich und uns in's Unglück gestürzt.

Ruckmann ballte die Faust und rief: Er soll es nicht, das Landhaus soll sein Grab werden!

Die Drohung fand Anklang bei Adele, hatte sie doch schon früher mit dem Agenten den Plan gefaßt, Pierre in eine Falle zu locken und nun war er selbst hineingegangen.

Wohl selten dürften zwei Personen mit so gleichartigen Empfindungen sich zu einem Unternehmen vereiniget haben.

Adele und Ruckmann waren durch das Erscheinen des Schiffziehers in ihrer Existenz bedroht worden, damals fühlten sie Furcht vor ihm und Abscheu.

Mittelst der ersteren zwang er sie zu schweigen, wandelte auf seiner verbrecherischen Bahn fort und beschwor die Gefahr über sich und über sie herauf.

Der Abscheu Beider, die sich in solcher Weise bedroht sahen, verwandelte sich in Haß und Wuth.

Sie stimmten wie in Allem auch darin überein, daß, um sich von dem entsetzlichen Menschen zu erlösen, zu dem Entsetzlichen gegriffen werden müsse.

Er will den Schauplatz nicht verlassen, sagte Adele, wohlan, er soll bleiben und hier verschwinden.

Nun begann man das „Wie“ zu besprechen und die

Verbündeten entwarfen gemeinschaftlich einen Plan, an dessen Ausführung ohne Verzug gegangen wurde.

Worin dieser Plan bestand, soll der Leser erfahren, indem wir die Handlung dramatisch sich abspielen lassen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Man wird sich der Beschaffenheit des Landhauses in Baumgarten noch erinnern.

Dort befand sich noch Alles in der früheren Verfassung, im Hofe Türk, der Fanghund an der Kette, im Hinterstübchen die kurzsichtige und stocktaube Magd Dorothea, in der Vorderstube, von wo man mittelst zehn Stufen nach der thurmartigen Erhöhung, die „Aussicht" genannt, gelangte, hatte sich wieder der wackere Baron von Nemeschy einquartiert.

Der Schiffzieher lag auf dem Sofa ausgestreckt und erwartete seinen Freund Ruckmann.

Sein Ideengang war ungefähr folgender: So nahe dem Ziele und heute ist es bereits verschwunden. Der Baron Nemeschy hat seine Rolle ausgespielt, nun heißt es wieder eine Umgestaltung vornehmen und neue Plane erfinden. Diese verdammte Klein, die mich eben so betrog, wie den Leihamtskassier, brachte mir zum zweiten Male Schaden und an ihr liegt es nicht, wenn sie mich nicht mitreißt. Sie und die Tante Margarethe, der ich alle Qualen des Schiffzuges an den Hals wünsche, versetzten mich in die Bedrängniß. In diesem Weibe steckt eine Hölle von List und Schlauheit, welcher Satan mag sie von Stadt Steier herab beschworen haben? Ich habe das Loch in der Thüre zu spät entdeckt und wurde belauscht. Die Feilhauerin weiß von meinen Wunden und schöpfte Verdacht, das verrieth mir ihr Blick, dazu die Vorladung von der Polizei, wobei die Feilhauerin die Hände im Spiele hat, es blieb mir nichts übrig, als mich zu salviren. Ruckmann muß nun horchen, wie die Dinge in Wien stehen, wenn sich der Sturm gelegt haben wird, wage ich mich wieder in's offene

Meer, dießmal werde ich mich wieder französisiren, der Muttersprache zu Liebe, die Sprache der Jugend bleibt dem Menschen durch's ganze Leben die liebste und angenehmste.

Wir führten diesen Monolog an, um darzuthun, daß die Gefahr den Unternehmungsgeist Pierre's nicht gelähmt hatte, daß seine Zuversicht und sein Muth nicht gebeugt waren.

Der erwartete Agent fand sich ein und spielte die im Voraus festgesetzte Rolle.

Unglücklicher, fuhr er den Flüchtling barsch an, was machst Du hier?

Ich ruhe aus, antwortete der Andere gelassen.

Von Deinen Thaten!

Was weißt Du von meinen Thaten?

Ganz Wien spricht davon.

Das ist sehr schmeichelhaft.

Unseliger, Du kannst noch scherzen?

Bah, soll ich etwa klagen, und den Kopf verlieren wie Du? Was spricht man? laß hören.

Die Geschichte mit dem Rubinenschmucke ist in aller Leute Munde.

Meinst Du den, welchen ich an die Oppenheim verkaufte?

Den meine ich und keinen anderen. Der Schmuck wurde von dem Fürsten Neuberg bei dem Juwelier Mack gekauft, die Fürstin wußte davon, und wähnte ihn für sich bestimmt. Die Lieferantin erschien mit dem Schmuck im Theater, die Fürstin erkannte ihn, glaubte in ihr die Nebenbuhlerin zu sehen, und es gab Skandal. Die Jüdin, um sich zu rechtfertigen, nannte Dich als Verkäufer und der verhaftete Hofrath Kriegl bestätigte es. Die Polizei, mit der Untersuchung beauftragt, will nun wissen, wie Du zu dem Schmucke gelangt bist?

Nemeschy schüttelte den Kopf und versetzte:

Die Verwicklung ist mir unangenehm. Indessen erblicke ich darin keine besondere Gefahr für mich. Meinst Du, daß die Polizei nicht auch andere Dinge von mir zu erfahren wünscht?

Ja wohl. Das ist nicht Alles.

Ich dachte mir's, sprich weiter.

Man redet in der Stadt von noch einer Affaire, in welcher Du zu meiner größten Verwunderung wieder eine Rolle spielst.

Der Schiffzieher schaute den Agenten mit erweiterten Augen an und sagte: Was soll das für eine Rolle sein?

Der Sohn des Leihhausbeamten Dietrich, auf dessen Veranlassung Rosalie Klein verhaftet wurde, hat den Baron Nemeschy an der Seite der Fabrikantenstochter gesehen und hat bei der Polizei angezeigt, daß er in dem Baron Nemeschy jenen Menschen erkannt habe, welcher im Vereine mit der Klein an dem Unglücke seines Vaters Schuld trage, der aber damals den Namen Petrowich trug.

Der Schiffzieher ballte die Fäuste, knirschte mit den Zähnen und rief: Hund von einem Bettelstudenten, wenn ich ihn antreffe, gleichviel wo, zertret' ich ihn wie einen Wurm. —

Ruckmann stellte sich erstaunt und noch mehr erschreckt und rief: Peter, ist es möglich, daß Du auch dabei betheiligt warst? Davon wußte ich ja kein Sterbenswörtchen —

Der Schiffzieher entgegnete mürrisch: Lassen wir das bei Seite, ich befinde mich nicht in der Laune, über Dinge zu deliberiren, die hinter mir liegen, mir macht die Gegenwart genug zu schaffen.

Wer hat diese Kalamität heraufbeschworen? Warum hast Du, nachdem Du 30,000 Gulden für die Edelsteine einnahmst, nicht das Weite gesucht?

Der Schiffzieher versetzte: Weil ich der Baron Nemeschy war und nicht Otto Ruckmann.

Und selbst jetzt noch, fuhr dieser fort, warum zögerst Du? Was hast Du hier noch zu hoffen?

Nemeschy zuckte die Achseln und antwortete: Mein Schiff ist leck geworden, ich leugne es nicht, indessen gebe ich den Gedanken es zu retten noch nicht auf. Ich rechne dabei auf Dich —

Auf mich, nimmermehr, thu' was Du willst, ich betrete dieses Haus nicht wieder, Du hast mich ohnedem schon verrathen.

Otto, Du sprichst ein hartes Wort, ich weiß nichts von einem Verrath, erkläre Dich.

Der Leser wird in der Szene, so weit sie bis jetzt vorgeschritten, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden wissen, und die Absicht, die Ruckmann damit verband, leicht errathen.

Der Agent, zur Erklärung aufgefordert, beeilte sich, sie zu geben.

Heute Morgens, begann Ruckmann, erschien eine Dame in meiner Wohnung, die sich mir als Adele Baillou präsentirte und Deine Adresse zu wissen verlangte. Ich entsann mich wohl, daß ich diese Frau auf Deinen Wunsch auf der Redoute verfolgt hatte, allein ich hielt nichtsdestoweniger zurück und leugnete, den Baron Nemeschy zu kennen. Darauf hin wurde Madame böse und sagte: Ich ersuche Sie, mir gegenüber jede Verstellung bei Seite zu setzen. Wenn Sie den Baron Nemeschy nicht kennen, so wird Ihnen vielleicht Peter Müller bekannt sein.

Auf meine Frage, wie sie dazu kam, das zu erfahren, gab sie mir die Auskunft, Du selbst habest sie, im Falle sie Deine Adresse benöthigen sollte, an den Agenten Ruckmann gewiesen.

Das ist wahr, murmelte Pierre, es geschah bei Gelegenheit meines Eintreffens, damals konnte ich nicht wissen, welche Wendung meine Geschäfte nehmen würden.

Ich habe also ein Recht zu behaupten, daß Du mich verrathen hast.

Diese Madame Baillou, tröstete ihn der Schiffzieher, ist uns nicht gefährlich, von ihr hast Du nichts zu besorgen.

Woher kennst Du sie, was hast Du mit ihr zu schaffen?

Das sind Dinge, die Du nicht zu wissen brauchst.

Meinst Du? Wozu mußte ich die Wohnung im Nachbarhause, welche an jene der Baillou stieß, miethen? Du hast, wie der Augenschein mich lehrte, die Mauer durchbrochen und Madame bestohlen —

Und sie schwieg und ließ mich gewähren. Daraus folget, daß sie Gründe hat, mich zu schonen, das genüge Dir. Was wollte sie eigentlich von Dir?

Ich sagte Dir es ja schon, sie begehrte Deine Adresse.

Wozu?

Sie behauptet, in dringender Angelegenheit mit Dir sprechen zu müssen.

Der Schiffzieher besann sich, da er auf Ruckmanns aktive Hülfe wenig mehr rechnen konnte, so glaubte er die Unterstützung seiner Frau in Anspruch nehmen zu können und gestattete Jenem, den Wunsch der Dame zu gewähren.

Damit erfüllte er die geheime Absicht seiner Gegner, welche diese Szene ersonnen hatten, um Madame Baillou nach dem Landhause zu bringen, ohne daß in dem Schiffzieher eine Ahnung ihres Einverständnisses mit Ruckmann erwachte.

Die Dunkelheit hatte die Gegend bereits umflort, als Adele, zum Manne verkappt, in dem Landhause eintraf.

Türk schlug an, Pierre wurde aufmerksam und blieb auf der Huth.

Die junge Frau trat in die Stube, deren dicht geblendete Fenster von außen nicht erkennen ließen, daß sie durch eine brennende Kerze erhellt war.

Die Angekommene warf sich wie erschöpft in einen Armsessel und sagte: Ich bin fast entathmet, der Weg ist weit.

Sie kommen doch nicht zu Fuße?

Außerhalb der Linie verließ ich den Wagen, Ihre Lage ist wahrhaftig nicht geeignet, bei Ihnen vorzufahren.

Nach einer Pause im Tone des Vorwurfs: Es hat Ihnen also nicht genügt, mich bereits einmal um das Glück meines Lebens betrogen zu haben, Sie ruhten nicht, bis es ein zweites Mal geschah.

Ich beuge mein Haupt vor Ihrem gerechten Vorwurfe, antwortete Pierre, entschuldige mich jedoch damit, daß in meinem Willen nichts Böses lag. Hätte ich die Verhältnisse gekannt, die mit dem Schmucke obwalteten .....

So würden Sie mit dem Verkaufe vorsichtiger gewesen sein, fiel ihm die Dame höhnisch in's Wort, doch genug von dem, was sich nicht mehr ungeschehen machen läßt. Sie kennen die Situation und ich frage Sie, was gedenken Sie nun zu beginnen?

Der Schiffzieher versetzte: Vorläufig halte ich mich verborgen —

Und wenn es Ihnen gelingt, sich einer Verhaftung zu entziehen, was dann?

Dann werde ich mich nach Ungarn begeben, versetzte Pierre mit einem Tone, welcher erkennen ließ, daß er an seine eigenen Worte nicht glaubte.

Adele stellte sich, als halte sie die falsche Münze für echt und fuhr fort: Sie hegen demnach nicht die Absicht, mich zu verderben?

Ich verwahre mich dagegen, als ob ich sie je gehabt hätte.

In diesem Falle übergeben Sie mir jenes Dokument, welches meine Freiheit gefährdet.

Befände ich mich bereits in Sicherheit, ich würde keinen Anstand nehmen, es zu thun, vorläufig jedoch muß ich das Falsifikat behalten, es bildet meine einzige Garantie gegen einen Verrath von Ihrer Seite.

Ihre Angabe ist ein bloßer Vorwand, Sie wissen recht wohl, daß Sie von mir nichts zu besorgen haben, während

im Gegentheile ich keinen Moment vor Ihrer Tücke sicher bin. Sie haben sich durch Verbrechen in Gefahr gebracht und werden, abgesehen daß ich bereits Schaden litt, mich ganz unglücklich machen. Mein Entschluß ist gefaßt.

Pierre spitzte die Ohren und fragte mit erheuchelter Gleichgültigkeit: Was gedenken Sie zu thun?

Was man in einer Situation wie die meinige thun muß. Durch die Schmuckaffaire bin ich kompromittirt.

Durch wen?

Durch den Fürsten Neuberg. Von der Polizei gedrängt, mußte er bekennen, die Edelsteine mir verehrt zu haben, damit ist mir die Möglichkeit entzogen in Wien meine bisherige Stellung zu behaupten. Zu diesem Umstande gesellt sich nun noch die Gefahr, die mir von Ihnen droht, um nun außer der Existenz nicht auch noch die Freiheit einzubüßen, werde ich mindestens letztere zu retten versuchen.

Der Schiffzieher erschrack.

Die Flucht Adele's beraubte ihn des von ihr gehofften Beistandes und entzog sie seinem Einfluße, während sie aus sicherer Ferne noch immer in der Lage war, ihre Pfeile nach ihm zu senden.

Die Nachtheile waren zu offenbar, um ihnen nicht vorzubeugen.

Pierre sah ein, die Saiten zu straff gespannt zu haben, ein zur Verzweiflung getriebener Gegner, der nichts zu gewinnen und Alles zu verlieren hat, ist doppelt gefährlich, dem Uebel mußte daher durch einen Vergleich gesteuert werden, — wir sagen Vergleich, da Pierre das Falsifikat herauszugeben nicht gewillt war.

In Folge dieses Entschlusses begann er sich seiner Gattin in allerlei Windungen des Gespräches zu nähern, bediente sich eines zuredenden freundschaftlichen Tones, verschwendete Versprechungen und Betheuerungen und rückte endlich mit seinem Vorschlage heraus, welcher dahin ging, Adele möge ihre Abreise verzögern, ihn von der Lage der Dinge in

Wien in Kenntniß setzen und wenn diese in der That so gefährlich geworden, daß Pierre nur durch eine Flucht sich zu retten vermöge, so werde er diese antreten und seiner Gattin das Falsifikat übergeben.

Madame Baillou ging dem Anscheine nach mit Widerstreben den Vergleich ein, im Grunde ihres Herzens aber jubelte sie, denn thatsächlich dachte sie Wien nicht zu verlassen, sondern wollte sich mit Pierre, ohne daß es ihm auffiel, auf guten Fuß setzen, sein Vertrauen gewinnen und ihn dann im Vereine mit dem Agenten für immer unschädlich machen.

Nachdem die beiden Gatten sich zu gegenseitiger Unterstützung geeinigt hatten, verließ Adele das Landhaus und eilte fort in der Richtung gegen die Stadt.

Eine kurze Strecke außerhalb Baumgarten harrte eine geschlossene Kalesche, die sie bestieg.

In dem Wagen saß Otto Ruckmann, welcher sie begleitet hatte, um das Ergebniß der Zusammenkunft zu ererfahren.

Nun, fragte er, was haben Sie ausgerichtet?

Es ist Alles nach Wunsch gegangen, versetzte Madame Baillou, die fingirte Abreise verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht, er zeigte sich nachgiebiger und versprach bei gestiegener Gefahr abzureisen.

Und Sie glauben daran?

Es fällt mir nicht ein. Wir bleiben unserem Vorhaben getreu. Ich habe heute erreicht, daß ich das Landhaus zu jeder Zeit betreten kann, ohne daß Pierre Verdacht schöpft, ich werde zwei Tage verstreichen lassen, und dann die Nachtzeit zum Besuche wählen. Sie müssen mich begleiten und ohne daß Pierre es merkt, in das Landhaus zu gelangen trachten. Bei dieser Gelegenheit werden wir uns von dem Unhold befreien. Die Details des Planes will ich erwägen, und Ihnen übermorgen mittheilen. Bis dahin vermeiden wir es, uns zu sehen, wir müssen vorsichtig sein, ich habe gewisse

Physiognomieen wahrgenommen, die dem Hause, wo ich wohne, eine auffallende Aufmerksamkeit widmen. Dieß ist auch der Grund warum ich zu diesen nächtlichen Gängen Männerkleidung wählte.

Der Agent versprach sich ebenfalls der nöthigen Vorsicht zu befleißen.

Auf dem Glacis angelangt, verließen Beide den Miethwagen, gingen noch eine kurze Strecke mit einander, Stunde und Ort des nächsten Zusammentreffens festsetzend und schieden dann, entgegengesetzte Richtungen einschlagend, um in ihre Wohnungen zu gelangen. Sie wähnten unbemerkt ihre Bahn zu wandeln, sie irrten sich; der schlaue Fuchs findet in dem Jäger seinen Meister, der glatte Aal entschlüpft der nackten Hand, ist sie aber klug bekleidet, entgeht er seinem Schicksal nicht.

Auch die schöne Zauberin fand ihren Jäger und die vorsichtig bekleidete Hand.

Siebzehntes Kapitel.

Der Amtsdiener Luchs beginnt seine Operation.

Herr Hofrath von Beer befand sich in seinem Bureau, als der alte Luchs, sein Faktotum, eintrat.

Wie man sich erinnern wird, hatte der Polizeidirektor diesem die Eruirung des Verhältnisses zwischen Madame Baillou und dem Baron Nemeschy aufgetragen und er erschien nun vor dem Chef, um Rapport zu erstatten.

Herr Hofrath, begann der Amtsdiener — diese Charge bekleidete Luchs — ich komme, gehorsamst zu melden, was ich Alles entdeckt habe.

Laß Er hören. Er macht ein vergnügtes Gesicht, das läßt schließen, daß Er Wichtiges in Erfahrung gebracht.

Ich kann, ohne arrogant zu sein, sagen, daß dem wirklich so ist.

Er hat also wirklich einmal Glück gehabt?

Wie es beliebt, Herr Hofrath. Es ist für unsereins sehr traurig, daß man alleweil unsere Erfolge dem Glück in die Schuhe schiebt, während die Mißerfolge jedesmal dem Unverstand in Rechnung gebracht werden. Hätt' ich nichts erreicht, so würde es geheißen haben: „Er ist und bleibt ein bornirter Kopf!“

Luchs, Er fängt an empfindlich zu werden, in Seiner Stellung kann Ihm das nur schaden.

Um Vergebung, Herr Hofrath, ich diene achtundzwanzig Jahre, wenn meine Stellung noch immer die eines Amtsdieners ist, so ist das sehr traurig, aber nicht meine Schuld. Ich schmeichle mir, namentlich zur Zeit der Keuschheitskommission, Material gesammelt zu haben —

Nun ja, seine Verwendbarkeit ist nicht zu leugnen, man wird auch sehen, was sich thun läßt, es ist ja noch nicht alle Tage Abend —

Bei mir, Herr Hofrath, ist der Abend, ich meine den Lebensabend, schon da. Ich fürchte, die Nacht wird mich noch als Amtsdiener treffen und darob ein finsteres Gesicht machen.

Herr von Beer lachte und sagte: Nur Geduld, lieber Luchs, es wird schon besser werden. Er hat vorhin Seinen Verstand in Schutz genommen, während ich Sein Glück hervorhob. Damit befindet Er sich im Irrthume. Man belohnt nicht die weisen Feldherrn, sondern die glücklichen. Was nützen Geist, Wissen und andere gute Eigenschaften, wenn man kein Glück hat. Mir ist ein dummer Kerl, dem

Alles gelingt, schätzenswerther, als ein Philosoph, der einen Bock um den anderen schießt. Ich betrachte es daher als eine der größten Schmeicheleien, wenn ein Höherer zu mir sagt: „Herr Hofrath, Sie haben Glück!"

Luchs zuckte die Achseln und versetzte: Es ist möglich, daß ich als Hofrath auch so denken würde, als Amtsdiener bin ich anderer Ansicht, das Gehirn richtet sich nach der Charge, daher mag auch der Spruch entstanden sein: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand —

Da aber Verstand ohne Glück nichts nützt, so gibt es trotzdem der Unbrauchbaren eine Menge in den Aemtern. Er sieht demnach, daß meine Ansicht immer die richtige bleibt. Jetzt aber kommen wir zur Sache. Was hat Er eruirt?

Madame Baillou steht mit dem Agenten Otto Ruckmann in Verbindung, ich sah sie einmal ihn besuchen und ein zweites Mal bemerkte ich wieder, daß er zu ihr in's Haus ging.

Die junge, schöne Dame wird doch mit dem alten häßlichen Patron in keinem zarten Verhältnisse stehen?

Auch ich glaubte desgleichen nicht supponiren zu sollen, und schloß demnach, daß die Verbindung andere Zwecke haben müsse. Ich glaube, sie auch gefunden zu haben. Eines Abends verfolgte ich Madame Baillou und zwar zu Wagen bis nach Baumgarten. Sie begab sich in ein abseitiges Häuschen und als ich am anderen Tage Erkundigungen im genannten Orte einzog, sagte man mir, jenes Landhaus gehöre dem Agenten Ruckmann.

Ah, machte Herr von Beer und wirbelte sich vergnügt die Hände.

Auf seine Frage, ob Ruckmann und Madame Baillou dort zusammen getroffen? antwortete Luchs: Das war nicht der Fall, auch hielt sich Madame dort nicht lange auf, sie hatte offenbar einen Besuch abgestattet.

Wem?

Luchs zuckte die Achseln und versetzte: Wer kann das wissen!

Er soll es wissen! rief der Hofrath eifrig.

Ich werde es eruiren, allein Alles auf einmal geht nicht in den Korb. Ich forcire Nachforschungen ungern, denn man verdirbt oft mehr damit, als man gewinnt. In dem besagten Landhause befindet sich ein wachsamer Hund, der jeden Fremden auf dreihundert Schritte Entfernung signalisirt. Angenommen, es befindet sich nun in dem Landhause Jemand verborgen, zum Exempel, der gewisse Baron Nemeschy, so wird er, wenn man sich von der einen Seite nähert, auf der anderen entfliehen.

Wir werden das Haus umstellen.

Am Tage kann man sich dem Hause nicht ungesehen nähern und des Nachts hat der Gegner mehr Vortheile wie wir und dann, warum sollte man wegen eines einzelnen Menschen eine Kompagnie Soldaten strapaziren. Ich glaube eine viel bequemere und zuverlässigere Methode gefunden zu haben.

Laß Er hören.

Ruckmanns Landhaus befindet sich unter der Obhut einer alten Magd, die stocktaub und kurzsichtig ist. Diese Person, welche Dorothea heißt, kommt täglich zum Metzger um Fleisch einzukaufen, auf diese Magd basirt sich mein Unternehmen.

Setz' Er mir Seinen Plan auseinander.

Um Vergebung, Herr Hofrath, man setzt sich erst an die Tafel, wenn die Speisen fertig sind, die meinige ist noch nicht ausgekocht. Gestern war Madame Baillou wieder in dem Landhause und zwar als Mann verkleidet. Der Kutscher des Miethwagens sagte mir später, sie sei von einem Herrn begleitet gewesen, der den Wagen nicht verließ, sondern vor dem Orte ihre Rückkehr abwartete. Die Personsbeschreibung ließ mich in dem Herrn den Agenten Ruckmann erkennen. Dieser Mensch ist also offenbar mit

im Spiele, nur weiß man nicht, wie weit er verflochten ist, da er sein eigenes Landhaus nicht betrat. Zur Ausführung dessen, was ich vorhabe, benöthige ich zwei handfeste, schlaue Polizeisoldaten, die sich als Landburschen verkleiden werden. Diese Polizeisoldaten bitte ich mir auf einige Tage zur Disposition zu stellen und ich hoffe mit ihrer Hülfe einen glücklichen Fang zu machen.

Seine Idee, die verdächtige Sippschaft in corpore zu fassen, hat unleugbare Vortheile, sie beseitigt mit Einem Schlage alle Ausreden und Ausflüchte, und verkürzt den Prozeß. Ich billige sie daher, meine jedoch, es dürften zwei Mann zu wenig sein.

Um Vergebung, Herr Hofrath, nicht die Quantität, die Qualität macht's, ich werde mir die Subjekte aussuchen —

In's Himmels Namen, handle Er nach Gutdünken, aber sei Er auf der Hut, damit Ihm sein Glück treu bleibe.

Der alte Amtsdiener machte seine Verbeugung und entfernte sich.

— — — — — — — — — — — — — — — —

An demselben Nachmittage spazierten drei Männer auf der Straße gegen Baumgarten.

Sie trugen die schlichten Kleider des Landes, ihr Aeußeres entsprach ihren Gewändern.

Es war der alte Luchs und die beiden verkleideten Polizeisoldaten.

Der Amtsdiener ging gemüthlich zwischen den selbstgewählten Gehülfen einher.

Wir werden also in Baumgarten förmlich einquartiert? fragte der größere der Soldaten.

So ist es, mein lieber Stock, versetzte Luchs, damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß Ihr Euch auf die faule Haut legen könnt'. Es wird Euch in dem Hause, wohin ich Euch bringe, nichts abgehen, aber Ihr werdet wachsam bleiben müssen Tag und Nacht.

Habt Ihr den Leuten die Einquartierung schon angesagt? fragte der andere Soldat.

Ja wohl, mein lieber Kipfl, versetzte Luchs, das Unternehmen erheischte es, die Leute in's Vertrauen zu ziehen, und das ist meinerseits bereits effektuirt. Ihr dürft das Haus nicht verlassen, Euere Anwesenheit muß ein Geheimniß bleiben.

Und Ihr, Herr Luchs, werdet Ihr uns verlassen?

Ihr werdet von mir Instruktionen erhalten, worauf auf's Pünktlichste zu achten, was ich thun werde, geht Euch nichts an. Ihr müßt Euch die Affaire beiläufig so vorstellen: Ich bin die operirende Truppe, Ihr Beide bildet meinen Sukkurs, sobald Ihr gerufen werdet, müßt Ihr kommen.

Ich bin kurios, sehr kurios, sagte der, welcher Kipfl hieß.

Es wird mir lieber sein. wenn Ihr die Kuriosität bei Seite setzt und die Attention zur Hand nehmt. Ah, da ist die Hütte, treten wir ein.

Die verkleideten Soldaten folgten ihrem Führer.

Mein lieber Ringelmann, sagte Luchs zu dem Bauer, dem die Hütte gehörte, da bringe ich die beiden Studenten, von denen ich mit Euch gesprochen. Habt Ihr die bewußte Stube hergerichtet?

Ja, Herr Luchs.

Ich möcht Euch loben, da Ihr aber dafür bezahlt werdet, so wär' das Lob hinaus geworfen, ich aber verschwende nichts, nicht einmal Worte. Ihr steckt das Geld ein und ich behalte mein Lob. Während der Zeit, so diese beiden kaiserlichen Diener hier verweilen, werdet Ihr ihnen täglich zwei Mahlzeiten verabreichen und Brot so viel sie verzehren. Essen können sie nach Lust, dagegen trinken dürfen sie nur Wasser. Wehe Euch, wenn Ihr ihnen Wein, Bier oder gar noch Schlimmeres verabreicht. Noch mehr, Ihr müßt invigiliren, daß die Studenten keine Spirituosen in's Haus schleppen, überhaupt, daß Keiner von ihnen das Haus verläßt. So, mit Euch bin ich vorläufig fertig, nun wend' ich

mich an Euch! Hier ist die Stube, wo Ihr wohnen werdet. Tretet an's Fenster, was seht Ihr dort?

Ein kleines Landhaus.

Ihr habt doch Beide gesunde Augen und seid auch nicht harthörig?

Wir sehen und hören gut.

Euere Väter haben ihre Schuldigkeit gethan und verdienen dafür eine Remuneration. Selbiges Landhaus ist der Gegenstand Euerer Wachsamkeit. Ich habe deßhalb diese Hütte zum Observatorium gewählt, weil man von hier aus das Thor des Landhauses im Auge hat. Ihr werdet nun am Tage aufpassen, ob und wer in jenes Haus hinein oder aus demselben herausgeht. Des Nachts, könnt Ihr wohl nichts sehen, trotzdem aber muß der Posten besetzt bleiben und es wird auf den Ton meines Signalpfeifchens gewartet. Sobald Ihr dieses hört, springt Ihr Beide aus dem Fenster und kommt mir auf's Eiligste zu Hülfe. Das Nämliche thut Ihr auch, wenn ich das Signal am Tage gebe. Wie Ihr sehet, habe ich in diese Stube nur ein schmales Bettlein stellen lassen, so daß nur Einer von Euch darauf ausruhen kann, denn der Andere muß stets auf dem Posten am Fenster bleiben. Die Ablösung geschieht von zwei zu zwei Stunden und das Fenster bleibt Tag und Nacht besetzt. Noch Eins. Wie die Spirituosen verbiet' ich Euch auf's Strengste jeden Verkehr mit Frauenzimmern. Im Hause gibt's keine, die Euch zu Bösem verleiten könnte, aber es kann vorkommen, daß eine oder die andere Dirne an dem Wachtfenster vorbei, über's Feld geht; laßt jede passiren, ohne sie anzusprechen, eine mündliche Unterhaltung trägt Beiden, selbst wenn nur Einer das Verbot überschreitet, fünfundzwanzig ein, daß ich damit keine Dukaten meine, werdet Ihr begreifen; solltet Ihr Euch zu Weiterem als zu bloßer Konversation hinreißen lassen, so garantire ich Euch Vierzig, ja, je nach dem Vergehen kann die Zahl sogar auf Sechzig steigen. Die nämliche Taxe gilt auch bei dem Genusse von Spiritu-

osen, der Spitz wird mit Vierzig, ein ausgewachsener Rausch mit Sechzig gebüßt. Habt Ihr mich vörstanden?

Vollkommen, Herr Luchs.

Dann darf ich beruhigt von dannen und an meine Arbeit gehen. Ihr bleibt von jetzt ab Euch selbst überlassen. Haltet die verborgenen Waffen in Stand und seid zu jeder Stunde des Signals gewärtig. Ich versehe mich, daß Jeder seine Schuldigkeit thue.

Damit verließ er die Stube und die Hütte.

Stock und Kipfl, das waren die Namen der verkleideten Polizeisoldaten, blieben zurück, der Erstere bezog die Wache am Fenster.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nacht brach heran, Luchs, ohne sich weiter um seine Gehülfen zu bekümmern, hatte sich in der Vorderstube bei Ringelmann einlogirt und berathschlagte mit diesem die Ausführung eines Vorhabens, welches den Anfang seines Operationsplanes bildete.

Es handelte sich nämlich darum, den Hund im Landhause zu beseitigen.

Ich kann mich nur schwer entschließen, einem Vieh ein Leid anzuthun, sagte Luchs, allein, wo es das Beste des Dienstes erheischt, dort nehme ich keine Rücksicht. Der Hund muß fort aus der Welt. Er führt ohnedem nur ein Hundeleben und verliert am Ende nicht viel. Das Pulver, mit dem ich mich vorgesehen, wirkt ausgezeichnet, er wird nicht lange leiden. Ein paarmal gezuckt und gestöhnt und aus ist's.

Ich weiß wohl, versetzte Ringelmann, daß man ein Vieh so schnell wie einen Menschen vergiften kann, allein wie wollt Ihr es dem Hunde beibringen?

Ich werde ein Stückchen gekochten Fleisches einpfeffern —

Und das gedenkt Ihr über die Planke in den Hof zu werfen? Es wird nicht gehen. Versucht es nur, und Ihr werdet hören, daß Türk einen Höllenlärm schlägt, wenn Ihr Euch dem Hause nur auf zweihundert Schritte nähert.

Es ist wahrscheinlich, daß Ihr Recht habt, versetzte der Amtsdiener, es ist aber auch möglich, daß der Hund einmal seine Schuldigkeit nicht thut, darum kömmt es auf einen Versuch an.

Der Bauer schüttelte den Kopf und erwiederte: Der Adam hat's auch versucht in den Apfel zu beißen und der Versuch hat ihm übel bekommen.

Mein lieber Ringelmann, mit der Bibel in der Hand hat noch Niemand einen Spitzbuben erwischt. Wenn ich in der Kirche bin, halte ich mich an die Bibel, im Dienste jedoch ziehe ich es vor, die Instruktionen zu observiren und meinen praktischen Erfahrungen zu folgen. Darum will ich Euch ein für alle Male gebeten haben, mir in Euerer Eigenschaft als Bauer und nicht als Bibelkundiger beizustehen. Wir werden die eilfte Nachtstunde abwarten und dann versuchen, uns dem Landhause zu nähern. Es sind nur zwei Fälle möglich, entweder der Hund wittert uns oder nicht. Bellt er nicht, so werfen wir ihm das Gift vor die Schnauze —

Wenn er aber bellt, und er wird es, ich wette meinen Kopf gegen eine taube Nuß, was dann?

Ringelmann, laßt es Euch gesagt sein, sintemalen der Mensch nur einen Kopf hat, soll er damit nicht hazardiren. Sobald der Hund sich meldet, machen wir stracks Halt, und werfen ihm das gepfefferte Fleisch aus der Ferne in den Hof.

Ich möchte wissen, wie Ihr das auf eine solche Weise effektuiren wollt?

Das will ich Euch gleich sagen. Denkt einmal zurück an die Zeit, als Ihr noch ein Bürschlein wart, wie habt Ihr damals Steine in die Ferne getrieben?

Mittelst der Schleuder. Nun versteh' ich Euch, Ihr wollt es machen, wie der König David dem Goliath.

Seid Ihr schon wieder mit der Bibel da? Der Kukuk soll Euch holen! Türk ist kein Goliath und Ihr seid kein David, selbst wenn Ihr die schönste Harfe zwischen die Beine nehmet.

Ihr seid aber doch durch die Bibel auf den Einfall gerathen?

Meine eigene Praxis hat mich darauf gebracht und die ist mein altes und neues Testament. Wir werden also das bestreute Fleisch an einen Stein binden und diesen mittelst einer Schleuder nach dem Hofe des Landhauses spediren. Zur Vorsorge werden wir uns mit Einem Wurfe nicht begnügen, sondern drei nacheinander abfeuern —

Das Alles ist meinethalben zweckmäßig, wie aber wollt Ihr erfahren, ob der Hund angebissen hat oder nicht?

Ringelmann, Ihr müßt die gute Meinung nicht verscherzen, die ich bisher von dem Bauernverstande gehegt. Ich lasse die einfältige Frage unbeantwortet; Ihr werdet schon sehen, wie ich mir von der Wirkung der Schleuderwürfe die Ueberzeugung verschaffen werde. Jetzt genug der Worte, sucht einen tüchtigen Stock und macht eine Schleuder daraus.

Ringelmann hörte zwar nicht auf kopfzuschütteln, that aber doch, wie ihm Luchs geheißen.

Es mochte eilf Uhr sein, als Beide die Hütte verließen und sich dem Landhause vorsichtig zu nähern anfingen.

Die Nacht war heiter und frisch, die Umrisse der Hofumzäunung des Landhauses traten aus der Dunkelheit hervor.

Auf eine Entfernung von zweihundert Schritten angelangt, hörten sie das erste Zeichen von Türk's Wachsamkeit.

Der Amtsdiener, ohne sich zu besinnen, schleuderte hinter einander drei vergiftete Fleischstückchen nach dem Hofe, und zog dann seinen Begleiter mit sich zu Boden, indem er ihm zuflüsterte: Jetzt legen wir uns auf den Bauch!

Das hatte nun bei dem hageren Luchs keine Schwierigkeit, wohl aber bei Ringelmann, der sich eines bedeutenden Leibumfanges erfreute.

Teufel, murmelte er, ich ersticke, ich kann nicht auf dem

Bauch liegen bleiben, Vater Noah hatte doch auf dem Rücken gelegen, als er sich den Rausch angezecht.

So legt Euch auf dem Rücken, Ihr Bibelfresser und zählt die Sterne droben, damit Euch die Zeit nicht lange werde. —

Ringelmann machte von der Erlaubniß Gebrauch.

Nach einigen Minuten murmelte er: Um Gott, wie lange werden wir noch liegen bleiben?

Ich hab' Euch befohlen, Ihr sollt Sterne zählen und das Maul halten.

Der auf dem Rücken hingestreckte Bauer begann wieder nach oben zu stieren und schwieg.

Nach einer abermaligen längeren Pause begann Ringelmann abermals: Satan soll mich holen, wenn ich einen vernünftigen Grund dafür finde, daß wir hier auf naßkalter Erde wie die gebundenen Kälber, liegen, es wäre denn, daß wir uns als Opfer ansehen, bestimmt auf den Altar gelegt und von den Flammen verzehrt zu werden.

Ein Schaf mögt Ihr sein, versetzte Luchs ärgerlich, aber für ein Opferlamm seid Ihr zu feist. Wir haben uns niedergelegt, um die Wirkung des Giftes abzuwarten und da vorauszusehen ist, daß der Hund sich im Sterben nicht ganz ruhig verhält und ein oder mehrere Menschen im Hofe sich befinden, so mußten wir uns doch ihrer Aufmerksamkeit entziehen.

Wie aber, wenn der Hund Euere Bescheerung gar nicht verzehrt hat?

Das wird sich zeigen, sobald wir uns erheben und uns dem Hause abermals nähern. Noch einige Minuten und wir werden es thun.

Der Amtsdiener gab nach einer abermaligen Frist das Zeichen dazu.

Gottlob, murmelte der Baumgartner, ich bin erlöst, lange hätt' ich's nicht mehr ausgehalten.

Haltet Euere Plaudertasche und kommt!

Beide schlichen behutsam vorwärts, kein Laut störte die Stille.

Teufel, murmelte Ringelmann, wir stoßen bereits mit der Nase an die Planke und drinnen rührt sich nichts.

Das ist ein Beweis, antwortete der Amtsdiener, daß der Hund unschädlich gemacht ist. Wißt Ihr nun, wie ich mich von der Wirkung der Schleuderwürfe überzeugt habe?

Jetzt weiß ich's. Noah sandte einen Raben aus der Arche, um zu erfahren, ob die Wasser gefallen sind.

Ich aber hab's klüger angestellt, ich bin selbst gegangen und hab' das Rabenvieh mitgehen lassen, um nöthigen Falls Jemanden zur Seite zu haben, der „Hülfe!“ krächzt. Die Vorsicht war überflüßig, es ist Alles nach Wunsch gegangen, wir können daher ruhigen Gemüthes heimkehren und uns zu Bette begeben. Für mich wird es morgen zu thun geben, ich bedarf daher der Ruhe, um meine alten Knochen zu stärken.

Nach Allem, was ich heute erlebt habe, wundere ich mich . . .

Worüber, Ringelmann, worüber?

Daß Ihr im Dienste so alt geworden und noch immer nichts seid.

Das will ich Euch erklären. Hätt' mein Hofrath mich nicht brauchen können, so würde er, um mich los zu werden, für mein Fortkommen gesorgt haben, weil er sich aber auf mich verlassen kann, ließ er mich sitzen. Uebrigens irrt Ihr, wenn Ihr meint, ein Amtsdiener sei nichts. Unsereins ist nicht viel, aber etwas gilt man doch. Ich hab' keine Muße, Euch das auseinander zu setzen, denn heute muß ich schlafen und morgen stehen mir wichtigere Dinge bevor. Bescheidet Euch daher, bis mich wieder eine Aktion nach Baumgarten führt. Nun sind wir zur Stelle, nun gehen wir zu Bette.

Fünfzehn Minuten später lagen Beide in den Armen des Schlafes.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Operation des Amtsdieners.

Am nächsten Vormittage, ungefähr um die achte Stunde trippelte Dorothea, die Hüterin des Ruckmann'schen Landhauses, mit dem Körblein am Arme gegen Baumgarten.

Wie täglich wollte sie auch heute zum Metzger gehen, um Fleisch einzukaufen.

Die taube Alte hatte ihr Ziel noch nicht erreicht, als ihr ein Mann entgegentrat, sie an der Hand faßte und ihr durch eine ausdrucksvolle Pantomime zu verstehen gab, sie müsse ihn begleiten.

Dieser Mann war der Gemeindediener von Baumgarten und handelte im Auftrage des alten Luchs.

Dorothea, die obrigkeitliche Person kennend, nahm keinen Anstand, ihr zu folgen.

Der Wächter — man gestatte uns die lokale Bezeichnung für die angedeutete Charge — führte die Magd in das Haus Ringelmanns, wo der Amtsdiener der Polizeidirektion ihn in einer Stube erwartete.

Als der stämmige Wächter mit Dorothea eintrat, sagte Luchs: Ihr habt also den Vogel gefaßt, und wie ich hoffen will, ohne Aufsehen zu erregen.

Sie ist mir willig gefolgt und Niemand hat es bemerkt.

Sie scheint keine renitente Person zu sein! urtheilte Luchs, die Verhaftete fixirend.

Der Wächter versetzte: Ich kenne sie nicht näher. Unbedingt möchte ich ihr indessen nicht trauen, die Tauben sind meist jähzornig und boshaft.

Ringelmann, ein Zeuge dieser Szene, glaubte auch seine Ansicht aussprechen zu müssen und sagte: Sie sieht mürrisch und trotzig d'rein, ist durch Kurzsichtigkeit gezeichnet und es steht geschrieben: Hütet Euch vor den ....

Haltet Euern Brotladen geschlossen, fuhr ihn Luchs an, Ihr seid da, um zu hören, nicht aber um d'rein zu reden.

Meine Herren, begann jetzt die Alte, welche die Anwesenden der Reihe nach angestiert hatte und was sie sprachen zu erlauschen sich bemühte, es wird schon spät, ich muß Fleisch kaufen und wenn ich's nicht bald an's Feuer stelle, kocht es sich bis zu Mittag nicht weich.

Luchs vergaß einen Moment, daß er eine Taube vor sich habe und sagte: Meine Liebe, Sie wird heute kein Fleisch kochen und morgen auch nicht und wer weiß ob Sie überhaupt je wieder dazu kommt?

Der Wächter schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte: Schade um jedes Wort, sie hört ja nichts.

Es wird vielleicht doch möglich sein, sich ihr verständlich zu machen, meinte Luchs und begann zu schreien: Wie heißt sie?

Keine Antwort.

Er brachte seinen Mund nahe an ihr Ohr und schrie ihr die nämliche Frage hinein.

Dorothea zuckte die Achseln und murmelte: Ich höre ja nichts.

Ringelmann ergriff wieder das Wort und sagte: Wer nicht hört, muß fühlen, so steht es geschrieben.

Seid barmherzig, rief der Amtsdiener ärgerlich und quält mich nicht mit Eueren abgedroschenen Sprüchlein.

Man hat ohnedem eine schwierige Amtshandlung vor sich mit einer verkrüppelten Person und nun mischt Ihr noch Galläpfel in den Trank!

Was soll mit der Alten geschehen? fragte der Wächter, dem Hader ein Ende machend.

Die Alte wird in den Kotter geführt und bleibt dort, bis man sie von Wien aus abholt. Ehe Ihr sie aber fortbringt, muß sie ihre Kleider hier lassen.

Teufel, es wird Mühe kosten, ihr das begreiflich zu machen, murmelte der Gemeindediener.

Sowohl Luchs als der Wächter begannen nun alle möglichen Pantomimen zu produziren, um der Tauben zu verstehen zu geben, sie müsse ihre Haube, ihr Korsett, Kleid, Vortuch u. s. w. ausziehen.

Dorothea hörte nicht auf mit dem Kopfe zu schütteln und murmelte: Ich möcht' nur wissen, was sie von mir wollen?

Der Amtsdiener verlor die Geduld und begann bei der Alten den Dienst eines Kammermädchens zu verrichten.

Haube und Vortuch wurden zwar unter Staunen aber ohne merkliche Opposition beseitigt, als es aber an's Korsett ging, begann die Alte Lärm zu schlagen, schrie Zetter und Wehe und wehrte sich auf's Tapferste.

Zum Henker, rief Luchs, die Hexe wird doch nicht glauben, man treibe von Amtswegen Ungebührliches mit ihr?

Wer kann wissen, was sie sich denkt, was sie befürchtet? bemerkte der Wächter, sie ruft in einem fort: Ich will nicht!

Das alte Donnerwetter muß wollen, so wahr ich Gottlieb Luchs heiße, ich muß ihre Kleider haben.

Wartet, rief Ringelmann, ich habe einen guten Einfall, ich werde Euch aus der Noth helfen.

Damit rannte er hinaus und kehrte gleich wieder

mit Weibergewändern zurück, die seiner zweiten Hälfte gehörten.

Nun fiel es nicht schwer, der Alten zu bedeuten, daß sie diese Kleider statt der ihrigen anziehen könne.

Lassen wir sie allein, rief der Wächter, sie wird schneller zu Stande kommen.

Die drei Männer begaben sich hinaus.

Das wird heute eine Hauptheze geben, lachte der Wächter.

Hetze? Warum?

Man wird die Alte für die Ringelmann ansehen und im Orte wird es heißen, diese sitze im Kotter.

Der Bauer, seine Willfährigkeit bereuend, wollte zurück in die Stube, um das Uebel zu verhüten, Luchs vertrat ihm jedoch den Weg und sagte: Die Kugel ist aus dem Lauf, jetzt läßt sich's nicht mehr ändern. Es gibt über das gute Gewissen allerhand trostreiche Sprüche, sucht einen heraus und labt Euch daran, aber im Stillen, wenn ich bitten darf, oder zum Mindesten nicht in meiner Hörweite. Die Hexe wird mit ihrer Toilette wohl schon fertig sein, Ringelmann, guckt doch hinein.

Ich will nicht, rief der Bauer zornig, Ihr seid die Obrigkeit, ich gönne Euch den Anblick.

Luchs zuckte die Achseln und erwiederte: Im Dienste gibt es nichts Häßliches, in der Aktion ist Alles schön.

Damit öffnete er die Thüre — Dorothea war bereits umgekleidet.

Wächter, thut Euere Schuldigkeit! befahl Luchs.

Der Gemeindediener führte die Taube nach dem Kotter.

Was nun? fragte der Bauer den Amtsdiener.

Nun werde ich die Kleider der Dorothea anziehen und Ihr müßt mir dabei behilflich sein.

Ringelmann traute seinen Ohren nicht, er hätte gerne aufgelacht, aber er fürchtete, den alten Mann zu beleidigen.

Daß die Metamorphose des Amtsdieners viele Hindernisse zu überwinden hatte und sehr mühselig zu Stande kam, brauchen wir nicht erst zu betheuern.

Dem Bauer verging jede Heiterkeit als er gewahrte, daß Luchs einen Dolch im Busen verbarg und eine doppelläufige Pistole, nachdem er sich von deren Schußfertigkeit überzeugt hatte, in eine Tasche des Faltenrockes schob.

Der Amtsdiener besah sich nach allen Seiten, richtete sich die Haube zurecht, nahm Dorothea's Korb und sagte zu Ringelmann: Ich bin mit der Maske zufrieden, nun kann ich's versuchen auf Eroberungen auszugehen, und meiner Treu, ich hoffe deren zu machen. Sagt meinen Studenten drüben, sie sollen sich in Bereitschaft halten, der Sturm werde bald losgehen.

Den trippelnden Gang der alten Magd nachahmend, bewegte er sich gegen das Landhaus des Agenten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Plan des Amtsdieners bestand darin, sich vorerst der Person, die sich im Landhause verborgen hielt, zu bemächtigen.

War dieß geschehen, so gedachte er mit den beiden Soldaten geheimen Besitz von dem Hause zu nehmen, den Verbündeten des Verhafteten aufzulauern und sie ebenfalls festzunehmen.

Der verlappte Luchs war darauf vorbereitet, im Gehöfte Jemanden anzutreffen und mit ihm in einen Kampf zu gerathen, zu seiner großen Verwunderung fand er jedoch die Thüren offen und keine lebende Seele im Hause.

Eine Umschau, die er mit vorsichtig spähender Haltung vornahm, ließ ihn zuvörderst den todten Hund gewahren, der mitten im Hofe ausgestreckt dalag.

Der arme Türk, er hatte seine Genäschigkeit mit dem Leben bezahlen müssen.

Vom Hofe aus schlich Luchs nach der Vorderstube.

Der Zustand, worin sie sich befand, ließ allsogleich

erkennen, daß sie bewohnt sei, allein es fand sich kein Merkmal, welches zu einem Schlusse auf die Person des Bewohners berechtiget hätte.

Luchs untersuchte das Bett, hob jedes Papierstückchen auf, guckte in die Tischlade, vergebens, er entdeckte nichts.

Die Küche und die Hinterstube zeigten auch nichts Außergewöhnliches, daß letztere von Dorothea bewohnt wurde, bewiesen ein Spinnrad, ein Strickbeutel und einzeln mherliegende Stücke von Frauengarderobe.

Die alte Magd, murmelte der verkappte Amtsdiener, muß eine fleißige Person sein, und wenn ich in Betracht ziehe, daß sie taub und fast blind ist, so gelange ich zum Schlusse, daß sie keine Mitwisserin des Hausherrn ist, sondern von ihm, ohne daß sie es wußte, zu geheimen Zwecken benützt wurde.

Luchs bestieg auch die Aussicht, lugte umher, schüttelte sinnend den Kopf und kam endlich zu einem Schlusse, der ganz falsch war.

Der Spitzbube hat die Nacht außer Hause zugebracht und wird im Laufe des Tages heimkehren. Leute dieses Gelichters, wollen das Leben genießen, und dazu ist die Einsamkeit nicht geeignet; er begab sich also nach der Stadt, treibt sich dort, wer weiß wo, herum und wird vermuthlich Mittags zurück kommen. Seine Abwesenheit kommt mir erwünscht, denn nun kann ich meine beiden Gehülfen herbeirufen und sie hier verbergen.

Der Amtsdiener zog sein Signalpfeifchen hervor und ließ das verabredete Zeichen ertönen.

Gleich darauf kamen die verkleideten Soldaten über's Feld gerannt.

Luchs begab sich in den Hof, um sie zu erwarten.

Stock und Kipfl, als sie das vermeintliche Frauenzimmer sahen, waren schon daran, es zu fassen, als sie den Alten an der Stimme erkannten.

Beide brachen in ein unmäßiges Lachen aus.

Was gibt's da zu lachen? begann dieser unwirsch, im Dienst gibt's nur Ernst und keinen Scherz.

Ihr seht als altes Weib gar zu g'spaßig aus.

Mir ist wahrhaftig nicht lächerlich zu Muthe, ich hab' das Nest leer gefunden. Der Vogel ist indessen nur ausgeflogen, um sich auswärts zu erheitern. Wir werden uns das Vergnügen machen und ihn in seinem Neste erwarten. Nun wollen wir unsere Dispositionen treffen. Ich werde die Rolle der alten Magd fortspielen und mich in der Hinterstube aufhalten. Ihr begebt Euch hinauf nach der Aussicht, und avisirt mich, sobald Ihr Jemanden gewahrt, der sich dem Hause nähert.

Wie wird es mit dem Mittagsmahl aussehen? fragte Stock, da Ihr den Dienst der Magd verseht, so müßt Ihr darauf Bedacht nehmen.

Ihr seid wohl rechte Feinschmecker, meinte Luchs, Ihr sollt an das Gericht denken, so ich Euch bereiten werde. Ich will Euch gedünstete Schindelnägel vorsetzen mit Zucker und Zimmt bestreut. Jetzt macht, daß Ihr hinauf kommt.

Die Soldaten begaben sich nach der Aussicht, Luchs ging in die Hinterstube.

Wo befand sich mittlerweile der Baron von Nemeschy?

Wann und warum verließ er das Landhaus?

Der Schiffzieher hatte die Nacht über geschlafen und ahnte nicht, daß sich die Verfolger bereits hinter ihm auf seiner Fährte befanden.

Als er am Morgen erwachte, begab er sich in den Hof und sah Türk hingestreckt, mit verglasten Augen und Schaum um die Schnauze.

Der Hund war am Abende vorher noch vollkommen gesund gewesen, sein gäher Tod mußte daher mehr als auffallen.

Pierre starrte das Thier an und murmelte: Es leidet keinen Zweifel, Türk wurde vergiftet!

Das Ereigniß erfüllte den Schiffzieher mit Schrecken.

Der Hund leistete ihm die Dienste einer treuen Wache, die jede Gefahr schon aus der Ferne signalisirte, ohne Türk konnte das Landhaus umstellt und des Nachts überfallen werden.

Abgesehen von der Gefahr, die aus der Beseitigung des Hundes erwuchs, ergab sich aus der Thatsache noch eine weitere Folgerung, welche auf's Klarste darthat, daß Nemeschy hier keinen Augenblick mehr sicher sei.

Der Zweck, den man mit der Vergiftung des Hundes verband, litt keinen Zweifel. Wer aber hatte sie bewerkstelligt?

Ein Fremder konnte sich dem Hause nicht nähern, ohne daß Türk Lärm schlug, da aber Pierre nicht aus dem Schlafe geweckt worden war, so mußte die Vergiftung von Jemanden vollbracht worden sein, den der Hund kannte und bei dessen Herankommen er nicht bellte. Das konnte offenbar nur Ruckmann sein.

Sollte der Agent wieder einen Anschlag auf mein Leben führen? dachte Pierre, es muß so sein, sonst ließe sich die Beseitigung des Hundes nicht erklären!

Der Schiffzieher erwog seine Lage und fand, daß er das Landhaus verlassen müsse.

Ich bin hier doppelt bedroht, räsonnirte er, von außen ist's die Polizei, die nach meiner Freiheit, und im Innern ist's mein Verbündeter, der mir sogar nach dem Leben trachtet. Die erstere Gefahr kann ich von mir nicht abwenden, ich bleib' ihr überall ausgesetzt, der letzteren jedoch kann ich mich entziehen und ich wäre ein Thor, wenn ich es unterließe. Ruckmann hat großes Interesse, mich bei Seite zu schaffen, meine Gattin nicht minder, sollte auch sie die Hände mit im Spiele haben? Ich besitze keine Anzeichen dafür, die Möglichkeit dessen ist jedoch vorhanden. Besäße ich Gewißheit davon, ich würde dem Pärchen einen

Streich spielen, an den es zeitlebens denken müßte. Vorerst fort von hier und dann will ich sehen, was zu thun ist.

Die Tageshelle war noch nicht vollends angebrochen, als der Schiffzieher das Landhaus schon im Rücken hatte. Er verließ es, indem er rückwärts die Planke übersetzte und nahm den Weg gegen das Gebirge.

Der im Ringelmann'schen Hause Wache haltende Soldat hätte seine Flucht nicht wahrnehmen können, wenn es auch bereits vollkommen licht gewesen wäre.

Wir können dem Entflohenen nicht folgen, die Ereignisse im Landhause des Agenten erheischen unsere Gegenwart. Was den Schiffzieher betrifft, werden wir ihn zu unserer Ueberraschung an einem Ort wiederfinden, wo wir ihn am allerwenigsten gesucht.

Der verkappte Amtsdiener wartete auf die Wiederkehr des Subjektes, dem er nachstellte, Stunde um Stunde verstrich und Niemand ließ sich sehen.

Luchs begann in seiner Ansicht zu schwanken.

Ungeduldig und ärgerlich ging er aus einer Stube in die andere, und dann wieder zur Abwechslung in den Hof.

Er strengte den Geist zu allerlei Kombinationen an und hatte das Unglück, daß ihm die zunächstliegende nicht einfiel; gerade Jene, die zu klug sein wollen, sehen oft den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Als auch der Nachmittag zur Rüste ging, und sich noch immer Niemand sehen ließ, sank die Hoffnung des alten Mannes fast unter den Nullpunkt hinab und er begann an seinen Abzug zu denken.

Sollte ich mich in allen meinen Vermuthungen und Berechnungen getäuscht haben? murmelte er vor sich hin, es wäre das erste Mal in meinem Leben, deßhalb fällt es mir schwer, daran zu glauben. Sollte es aber dennoch sein, dann muß ich mich mit dem Spruche trösten, daß irren menschlich ist. Heute Nacht bleib' ich noch hier und wenn's bleibt, wie es ist, zieh' ich morgen in aller Früh ab und zwar auf

Seitenwegen, damit die Baumgartner nicht mit Fingern auf mich weisen. Es wird mir zwar schwer fallen, mich mit leerer Hand meinem Hofrathe zu präsentiren, allein das Muß ist ein bitteres Kraut, welches man nicht versüßen kann, ich werd' es also hinabwürgen!

Luchs war somit auf das Schlimmste gefaßt, das Schicksal jedoch gefiel sich, ihn zu überraschen.

Seine Entsagung, seine Ergebung wurden belohnt, die Baumgartner hatten keinen Grund, auf ihn mit Fingern zu weisen, er sollte sich dem Hofrathe von Beer mit vollen Händen präsentiren.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als die Dunkelheit hereingebrochen war, rief Luchs seine beiden Gehülfen von der Aussicht herab.

Am Tage, sagte er, hatte das Verweilen oben einen Zweck, des Nachts, wo man mehr auf das Gehör beschränkt ist, ist's unten vortheilhafter, weil man das Ohr an den Boden legen und horchen kann. Bleibt somit hier, wir werden uns zuverläßig alle Drei auf die faule Haut legen können, denn zu thun wird's nichts geben, ich hab' aller Hoffnung entsagt.

Während der verkappte Amtsdiener seiner Resignation Worte lieh, drang plötzlich von außen das Geräusch von Schritten herein.

Luchs zuckte zusammen, ein freudiger Schreck durchfuhr ihn. Ein Verschmachtender kann bei dem Anblick einer frischen Quelle nicht mächtiger erregt sein.

Luchs faßte die Soldaten an den Armen und sie von sich drängend, murmelte er ihnen zu: Kriecht unter's Bett und haltet Euch ruhig!

Stock und Kipfl befolgten die Weisung.

Der Amtsdiener setzte sich an's Fenster und lauschte.

Der Angekommene begab sich nach der Vorderstube und da die Dunkelheit ihn zu sehen verhinderte, so fragte er: Peter, wo bist Du?

Da Peter Müller, an den diese Frage gerichtet war, keine Antwort gab, so wurde sie noch lauter wiederholt, so daß Luchs sie hören konnte.

Also Peter heißt der, welcher hier verborgen war, dachte er, eine Vermuthung mehr, daß wir es mit dem entsprungenen Schiffzieher Peter Müller zu thun haben.

Luchs irrte sich nicht. Der Angekommene war Otto Ruckmann.

Da er auf seine Frage keine Antwort erhielt, zog er rasch ein Feuerzeug aus seiner Tasche, entzündete einen Schwefelfaden und dann eine kleine Blendlaterne.

Hierauf durchsuchte er die Stube, die Aussicht, ohne seinen gefährlichen Gast zu finden.

Sollte der Satan endlich die Flucht ergriffen haben? murmelte er vor sich hin, den Entschluß hätte ihm ein guter Geist eingegeben, denn die heutige Nacht wäre seine letzte gewesen.

Um sich Gewißheit zu verschaffen, begab sich der Agent zu Dorothea.

Das Licht der Blendlaterne beleuchtete nur einen Theil der Stube, und da Ruckmann sie zufällig seitwärts gewendet trug, blieb das Gesicht des verkappten Amtsdieners im Dunkeln.

Der Agent stellte nun an die Taube pantomimisch die Frage, wo der Gast sei? und gestikulirte mit der freien Hand, damit die Geberde vervollständigend.

Der Verkappte zuckte die Achseln und antwortete ebenfalls pantomimisch: Ich weiß es nicht!

Der Agent, sei es, daß ihm die Gestalt der Magd verändert erschien, oder daß er gewohnt war, von ihr angesprochen zu werden, begann Verdacht zu schöpfen und drehte die Laterne so, daß der vermeintlichen Magd das Licht in's Antlitz fiel.

In demselben Augenblicke sah er sich gegenüber die Mündung einer schußfertigen Pistole und der Amsdiener

rief ihm zu: Keinen Laut und keine Bewegung oder Ihr seid des Todes!

Was ist das? Wer seid Ihr? stotterte der Bedrohte.

Wer ich bin? werdet Ihr schon erfahren, was das ist? Diese Frage ist zu lächerlich, um sie zu beantworten.

Räuber, Diebe . . .

Macht Euch nicht lächerlich! Von Raub und Diebstahl ist meinerseits keine Rede, wohl aber von einem Spitzbubenfang.

Packt ihn — heischte er den mittlerweile unter dem Bette hervorgekrochenen Soldaten zu, worauf diese den Agenten rückwärts faßten.

Ruckmann zitterte wie Espenlaub und blickte zerstört und wie geistesabwesend vor sich hin.

Er fühlte den Schlag, der ihn traf, ohne zu begreifen, woher er kam.

Habt Ihr auch Ihn? wagte er zu fragen.

Luchs erwiederte: Was bedient Ihr Euch des unbestimmten „Ihn?“ Meint Ihr, ich wisse nicht, wer hier gewohnt und wem Euer Besuch gegolten hat? Nennt also immerhin den Namen Peter Müller, mir verrathet Ihr ihn nicht, weil ich ihn ohnedem weiß.

Wo ist meine Magd?

Dorothea ist im Kotter zu Baumgarten gut aufgehoben und wird morgen nach Wien ausgeliefert.

Während dem wurden dem Agenten die Hände rückwärts gebunden.

Versprecht Ihr Euch ruhig und still zu verhalten? fragte Luchs, in diesem Falle erlasse ich Euch die Pein, welche ein in den Mund gesteckter Knebel verursacht.

Ich verspreche Alles, martert mich nur nicht.

Seit die Folter abgeschafft ist, werden Inquisiten nur noch von ihrem bösen Gewissen gemartert. Setzt Euch dort in die Ecke auf den Boden, Stock, Ihr haltet einstweilen

Wache und wenn er einen Laut von sich gibt, steckt ihm den Knebel in den Mund.

Der verkappte Amtsdiener zündete nun eine Kerze an und befahl dem anderen Soldaten, draußen auf der Lauer zu bleiben.

Es wird höchst wahrscheinlich noch eine Person sich einfinden, sagte er, Ihr laßt sie eintreten und haltet Euch ruhig, bis sie im Hause ist, dann erst folgt Ihr dem neuen Besuche nach.

Nicht wahr, Herr Ruckmann, wendete sich Luchs zu dem Gefangenen, wir dürfen auf noch einen Besuch hoffen?

Der Gefragte gab keine Antwort.

Ihr wollt Euere Mitschuldigen nicht verrathen, lächelte der Amtsdiener höhnisch, das mag zwar sehr kameradschaftlich sein, klug ist es jedoch nicht. Uebrigens verhehlt Ihr mir auch damit nichts, Ihr habt die bewußte Person im Miethwagen auf der Straße erwartet und seid dann an ihrer Seite nach Wien gefahren.

Da Ihr Alles wißt, murmelte der Agent, wozu bemüht Ihr Euch, mich zu fragen?

Dergleichen Fragen, antwortete der Amtsdiener, werden gethan, um die Aufrichtigkeit der Inquisiten auf die Probe zu stellen. Bei Euch scheint davon kein großer Vorrath zu sein. Daß Ihr damit Euch selbst einen schlechten Dienst erweiset, werdet Ihr leider zu spät erfahren.

Die Unterhaltung wurde von Seite des Amtsdieners nicht weiter fortgeführt, er versank in Schweigen und hing seinen Gedanken nach, die sich in Vermuthungen und neu angeregten Hoffnungen ergingen.

Es währte nicht lange, so vernahm man von außen herein wieder Geräusch.

Luchs ergriff die Blendlaterne, zündete schnell den Rest der Wachskerze darin an und verließ die Stube.

Madame Baillou, wie jüngst in Männerkleidung, be-

achtete die Magd nicht, sondern trat in die Vorderstube, wo sie Nemeschy und Ruckmann zu treffen vermeinte.

Wie man weiß, war diese Nacht zur Beseitigung des Schiffziehers ausersehen und der Agent und Adele handelten nach einem festgestellten Plane.

Als die schöne Zauberin die Stube leer fand, wendete sie sich an die vermeintliche Magd und schaute sie fragend an.

Luchs stellte die Laterne auf den Tisch und sagte: Madame, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!

Adele blickte den Amtsdiener erstarrt an, faßte sich und sagte: Sie kennen mich?

Sie sind Madame Baillou.

Dann müssen Sie auch wissen, daß Sie keinen Grund besitzen, mich zu arretiren.

Schon Ihre Anwesenheit an diesem Orte ist Grund genug dazu. Uebrigens sind das Dinge, die hier nicht erörtert zu werden brauchen. Ihre Verbindung mit Ruckmann und dem Schiffzieher wird sich aus der Untersuchung ergeben.

Wo ist Ruckmann?

Er befindet sich in der Hinterstube und ist verhindert, Sie zu empfangen.

Und Nemeschy?

Erlauben Sie mir, daß ich, statt zu antworten, eine Frage an Sie richte. Sie kamen zu Wagen? Erwartet Sie die Kalesche wieder an jener Stelle wie neulich?

Ja!

Dann wollen wir den Kutscher nicht länger warten lassen.

Luchs ordnete den Abzug an.

Die beiden Verhafteten wurden zum Gefährte und mittelst desselben nach der Stadt gebracht.

———— —

Neunzehntes Kapitel.

Beim Musikmeister Mozart.

Das Haus in der großen Schulenstraße in der inneren Stadt, welches nach der letzten Nummerirung die Zahl 853 trägt, war zur Zeit dieser Erzählung mit 846 bezeichnet, und gehörte zu eigen dem Doktor Juris Josef Camesina.

In der neuesten Zeit wurde es einem theilweisen Neubau unterzogen.

Das dem Wiener Domkapitel gehörige Nachbarhaus (heute 854, damals 847) steht noch jetzt wie damals und ist zum „grünen Baum" beschildet.

Die erste Etage des Camesina'schen Hauses bewohnte die Familie Mozart, die im „grünen Baum" die Familie Loibl. Beide Häuser haben nur vier Fenster Gassenfronte.

Mozart war Mozart, Herr Johann Martin Loibl war Rechnungsrath bei der ungarisch = siebenbürgischen Hofbuchhaltung.

Wolfgang Mozart und Martin Loibl waren nicht blos unmittelbare Wandnachbarn — sie hatten zu ihren Arbeitszimmern die zusammenstoßenden Eckzimmer der beiden Wohnungen gewählt, — sie waren auch gute Bekannte, Vertraute, Freunde, kurz sie waren Logenbrüder.

Beide eifrige Freimaurer, Loibl eifriger Musikfreund

und Mozart eifriger Kompositeur und Virtuos — man wird das freundschaftliche Verhältniß Beider begreifen.

Dieß vorausgeschickt, betreten wir die geräumige Wohnung des Musikmeisters. Mozart zahlte damals an jährlicher Miethe 460 Gulden, wofür man zu jener Zeit in einer Nebenstraße bequem wohnen konnte.

Es ist gerade die Erntezeit Mozarts.

So nennen wir die Fastenzeit, welche der Meister alljährlich zu seinen Subskriptionskonzerten benützte, die den Fond seiner Revenue bildeten.

In diesem Jahre waren es die Freitage, an denen die Akademien statt hatten und die Liste der Subskribenten wies Einhundert fünfzig Namen auf.

Sie gehörten der Creme der Wiener Gesellschaft an.

Prinzen, Herzoge, Fürsten, Grafen, die Gesandten der ersten Mächte, die Hautefinance und die geistigen Spitzen der Epoche.

Die Konzerte fanden auf der Mehlgrube statt, eines davon im Theater.

Wenn man erwägt, daß jedes Mozart'sche Programm mit einer oder mehreren neukomponirten Piecen ausgestattet war, und daß Mozart allemal erst, in der eilften Stunde an's Komponiren ging, so wird man begreifen, daß es auch bei ihm in der Erntezeit am meisten zu thun gab, um so mehr, da er auch in fremden Konzerten aus Gefälligkeit körperlich und geistig mitwirkte und in den Soireen der Großen spielte, so daß während der Saison sein Flügel sich fortdauernd auf Wanderschaft aus einem Salon nach dem anderen befand.

In der Wohnung des Meisters geht's lebhaft her.

Da ist vor Allem die junge liebliche Konstanze, reizend als Gattin und anbetenswerth als Mutter.

Sie macht sich viel mit einem alten Herrn zu schaffen, es ist ihr Schwiegerpapa, Herr Leopold Mozart, der von Salzburg auf die Dauer einiger Wochen zu Besuche gekom-

men war, um sich die Wirthschaft des Sohnes zu besehen und um Zeuge seiner Triumphe zu sein.

Nun ja, er sah die Wirthschaft und die Triumphe und war sogar mit der ersteren nicht ganz unzufrieden.

„Ich glaube, schrieb er am 19. März 1785 aus Wien an die Tochter Marianne, daß mein Sohn, wenn er keine Schulden zu bezahlen hat, jetzt 2000 Gulden in die Bank legen kann, das Geld ist sicher da, und die Hauswirthschaft ist, was Essen und Trinken betrifft, im höchsten Grade ökonomisch.“

Dort der vielleicht siebenjährige Knabe ist ein Wunderkind, welches sich bereits als Klavierspieler öffentlich hören ließ und jetzt bei Mozart wohnte, um seinen Unterricht zu genießen.

Was an Klaviermusik in's Haus kam, mußte der „Hanns“ so nannte Mozart den Knaben, dem Meister vorspielen, manchmal auch des Nachts.

Hanns erzählte noch in späten Jahren mit sichtbarem Vergnügen, wie er einmal des Nachts den Meister und die Gattin erwartet und weil sie lange ausblieben, sich auf die Stühle hingestreckt habe und eingeschlafen sei.

Endlich kamen sie nach Hause.

Stanzerl, sagte Mozart, gib dem Hanns ein Glas Wein, er muß mir noch was vorspielen.

Der Knabe trank den Wein, spielte, es mochte zwei Uhr sein, das neue Musikstück und ging dann zu Bette.

Daß wir's nicht vergessen, der Hanns war Johann Nepomuck Hummel.

Er blieb zwei Jahre in Mozart's Haus und wurde der würdige Schüler seines Meisters.

Betreten wir das geräumigste Gemach der Wohnung, wo der Billardtisch steht und wo eine kleine Gesellschaft von Herren sich am Kugelspiel ergötzte.

Ein Blondin, kaum achtzehn Jahre alt, dessen Aeußeres den Engländer verräth, nennt sich Thomas Attwood,

und war eigens aus Italien nach Wien gekommen, um Mozarts Schüler zu werden.

Ein zweiter Herr, kaum zwei Jahre älter, ist der Irländer Michael Kelly, seit anderthalb Jahren Tenorist bei der italienischen Oper in Wien, ein namentlich durch seine Mimik ausgezeichneter Komiker.

Für ihn schrieb Mozart später den Part des Basilio im Figaro.

Ein Dritter war Stefan Storace, ein Bruder der bei der italienischen Oper engagirten Primadonna Nancy Storace, er hielt sich in Wien als Kompositeur auf und war ebenfalls ein Hausfreund Mozart's.

Es wird befremden, den Meister mitten zwischen Engländern zu treffen, der Zufall hatte die Künstler zusammengeführt und dieser Zufall hätte auch beinahe den Meister der Heimat entführt, denn der Verkehr mit diesen Engländern war es, der in ihm die Idee einer Reise nach London wach rief, die er auch ohne die Opposition seines Vaters durchgeführt haben würde.

Mitten unter den Genannten bewegt sich lebhaft und anmuthig ein kleiner, voller Herr, der . . . doch, wozu bei ihm noch Worte verlieren, man kennt ihn ja aus hundert verschiedenen Porträts! Es ist Wolfgang Mozart, der kleine unansehnliche Mozart, der Alles, was mit ihm verkehrte, seine Freunde und Feinde in die Unsterblichkeit mitzog, sogar den dicken speckwanstigen zweiundsiebzig zölligen Schikaneder.

Die Herren am Billardtisch sind laut und munter, sie freuen sich, so oft die Reihe zu stoßen an Wolfgang kommt, denn jeder Stoß bei ihm ist ein Treffer, er ist als Billardspieler fast so vortrefflich, wie als Kompositeur.

Der alte, pünktliche, etwas mehr als streng haushälterische Papa, sieht das Amusement mit scheelem Auge an und murrt der Schwiegertochter zu, sie möge doch ihren

Mann erinnern, daß morgen wieder Akademie sei, und daß von dem neuen Konzert noch keine Note auf dem Papier stehe.

Gönnen wir ihm die Bewegung, antwortete Konstanze lächelnd, der Doktor hat ihm das Spiel verordnet, es ist seine Medizin. Das Konzert wird auch fertig werden, wie die andern.

Der alte Herr schüttelte mißbilligend den Kopf, er war zwar selbst ein tüchtiger Musiker, allein das Gebahren des Genies sagte seinem Naturell nicht zu, er fand es außer der Ordnung.

Konstanze, um dem Papa zu willfahren, trat in die offene Thüre des Billardzimmers und sagte: Lieber Mann, morgen ist Freitag —

Freitag? Bravo, das ist der Tag der Fische, der Schmarn und der verschiedenartigsten Strudel.

Geh', mach' keine Narretheien, Du weißt, was Du noch zu thun hast.

Mozart griff sich an das Kinn und sagte: Richtig, ich will's nicht vergessen, ich muß mich noch rasiren lassen.

Du willst es also wieder darauf ankommen lassen, daß man die noch nassen Stimmen in's Orchester bringt?

Stanzerl, Du wirst die Güte haben, ein Paar Betttücher in Bereitschaft zu halten, um den Noten die Köpfe abzutrocknen.

Du legst es also darauf an, daß ich Dich wieder ausschelte?

Ei, potz Velten, mein brav' Weiberl will mich wieder ausschelten, Stanzerl, schau, sei keine strenge Frau, laß mich auf'm Platz, ich führ' Dich in die Hatz, und wenn Sie mich schön bitten thut, geh'n wir am Charfreitag in die Redoute.

Ich seh' schon, mit Dir ist wieder nichts anzufangen.

Anfangen magst Du immer, Du bist ja ein Frauenzimmer, und diese, die Einführung ist dumm, haben anzu-

fangen das Privilegium. Lirum larum Löffelstiel, Brüderl stoßt, wir bleiben beim G'spiel.

Draußen ertönte die Glocke.

Mein Gott, noch mehr Besuch, klagte Vater Mozart, heute wird er ja gar nicht mehr zum Schreiben kommen.

Zur großen Verwunderung des alten Herrn war der Angekommene ein geistlicher Herr, dem Orden der Benediktiner angehörend, im Alter hatte er die Mitte der Dreißig überschritten.

Der Meister hatte ihn kaum erblickt, so stürzte er auf ihn zu und rief: Max, grüß' Dich Gott!

Eine herzliche Umarmung folgte der Begrüßung.

Meine Herren, wendete sich Mozart an die Engländer, ich stelle Ihnen in diesem Manne meinen Freund Maximilian Stadler vor, er ist ein Kunstgenosse, ein Komponiteur, vor dem man Respekt haben kann. Daß er Professor der Theologie war und seit einem Jahre Prior im Stift Melk ist, darüber müssen Sie als Engländer sich hinaussetzen, ich bin zwar ein Salzburger, aber ich thue es auch.

Papa, kehrte er sich zu seinem Vater, das ist der Herr Abbé Stadler, von dem ich Ihnen bereits so Manches schrieb. Doch Sie kennen ihn ja bereits, Sie haben ja auf der Herreise eine Nacht im Stifte zugebracht, es ist ein prachtvolles Gebäude, besonders der Keller.

Wie Sie hören, hochwürdiger Herr, ist mein Sohn einer jener Menschen, die nie älter werden.

Ich bin halt noch immer der Wolferl, mehr Bub als Mann. Doch wieder zu Dir, Max. Was führte Dich nach Wien?

Dein Konzert, Du weißt, daß ich jährlich wenigstens Eines hören muß.

Aha, Du machst es wie die Bauern droben, die sich jährlich wenigstens einmal schröpfen lassen. Na wart Max, Du sollst morgen Blut schwitzen vor Wonne.

Deine gute Laune hat gottlob noch nicht gelitten.

So sprach auch der Müller zum Esel, als er ihm die sechs Säcke auflud. O Max, wenn Du wüßtest, was Alles mir das Schicksal aufbürdet. Vor Allem einen Herrn Papa, dem ich verdanke was ich bin. Dann hat es mir eine Frau an den Hals gehängt, die häßlich ist wie die Nacht und böse wie weiland Xantippe, dann bescheerte es mir zwei Kinder, von denen gerade Eines schreit und dabei so fürchterlich distonirt, als hätte der Papa sein Lebtag keine Harmonielehre gekannt, damit noch nicht genug, hat mich das Geschick mit Freunden heimgesucht, die nur auf den Moment lauern, mich auszupfeifen, und wenn ich das Alles so vor mir sehe, so denk' ich mir immer, daß ich ein fürchterlicher Sünder sei, weil ich so hart büßen muß. Max, ich bitte Dich, steh' mir bei.

Stadler ergriff Mozart's Hand, führte ihn an's Klavier und sagte lächelnd: Da setz' Dich nieder und erzähl' uns Dein Glück in Tönen.

Mozart ließ sich am Flügel nieder, alle Anwesenden umgaben das Instrument.

Aufgepaßt, rief der Meister, jetzt werde ich zaubern.

Das thust Du immer, wenn Du Klavier spielst.

Keine Schmeichelei, Herr Prior, ich werde wirklich und wahrhaftig zaubern.

Er begann zu spielen und sagte: Ihr sollt die Gewalt meines Spiels kennen lernen, ehe fünf Minuten vergehen, muß ein Bedienter mit einer vollen Weinflasche zur Thüre hereinkommen. Dieser Wein wird goldfarbig sein und von ausgezeichneter Qualität. Stanzerl, hab' die Güte, sechs Champagnergläser zu besorgen, damit die Herrschaften sich von der Vortrefflichkeit des Zauberweines überzeugen.

Die junge Frau lächelte, rührte sich aber nicht von der Stelle.

Wenn ich fortginge, sagte sie, würde man an ein Ein-

verständniß zwischen mir und Dir glauben und an Deiner Zauberei zweifeln.

Frau Mozartin, Ihre Bemerkung ist so geistreich, daß ich Sie, wenn ich Sie nicht schon vor vier Jahren geheiratet hätte, sogar jetzt noch zur Gattin nähme.

Mozart fuhr fort zu spielen und klopfte dazwischen mit dem gekrümmten Mittelfinger der Linken an die Wand.

Es war dieß die Scheidewand vom Nachbarhause.

Das ist meine Zauberei, sagte der Meister, wie alle Welt sehen kann, brauch' ich keinen weitläufigen Hokuspokus.

Die angegebene Frist war noch nicht verstrichen, so erschien ein Bedienter mit einer Flasche goldfarbigen Rebensaftes und meldete: Der gnädige Herr läßt sich empfehlen und sendet was zum Anfeuchten!

Die Anwesenden brachen in ein lautes Lachen aus, sogar der ernste Leopold Mozart konnte sich dessen nicht erwehren.

Der Meister nickte dem Bedienten zu und sagte: Ich laß den gnädigen Herrn bitten, mich zu besuchen.

Frau Mozart wendete er sich hierauf an seine Gattin, jetzt befehlen Sie die Gläser zu bringen.

Nach einigen Minuten erschien der Spender des Weines, der Rechnungsrath Loibl aus dem grünen Baum.

Mozart stellte den Freund und Nachbar den Uebrigen vor, die Gläser wurden gefüllt, und der Wein fand das gebührende Lob.

Die Lösung des Zaubers war eine ganz einfache.

Die Scheidewand zwischen beiden Häusern war so dünn, daß Mozart, wenn er etwas von Loibl begehrte, nur zu klopfen brauchte.

Der Rechnungsrath durfte sich nur an die Wand setzen und er hörte jede Note, die drüben gespielt wurde.

Wenn zwischen dem Klavierspiel an die Wand geklopft wurde, so galt ihm dieß als Zeichen, daß der Meister komponire, und da schickte er jedesmal seinen Bedienten in den

Keller, indem er zu den Seinigen sagte: „Mozart kompönirt schon wieder, da muß ich ihm Wein schicken."

Wolfgang, mahnte ihn jetzt der Vater, denk' an die Arbeit!

Thu' ich's etwa nicht, Papa, versetzte der Meister mit dem Glase in der Hand, oder glauben Sie, daß ich, während ich hier scherze und juxe, daß mein Gehirn müßig sei? Der Geist arbeitet immer, er arbeitet vielleicht zu viel und wird am Ende noch den miserablen Körper aufreiben. Es läutet schon wieder, wir bekommen noch Besuche, ich hab' heute einen glücklichen Tag.

Was seh' ich, Meister Rindum, rief er dem Eintretenden entgegen, ich heiße Sie willkommen!

Der Fleckſieder — an dessen Seite sich Wenzel Wuk befand — grüßte höflich.

Mozart stellte ihn den Anwesenden als einen Verehrer der Tonkunst und als einen Freund seines Hauses vor.

Was führt Sie zu mir, lieber Rindum?

Dieser junge Mensch, antwortete Emiliens Vater, auf Wenzel weisend.

Vermuthlich ein Anverwandter?

Bis jetzt noch nicht, aber mit der Zeit könnt' er's werden.

Ich erinnere mich, Sie besitzen eine Tochter.

So ist's, Herr Mozart, das Mädl und der junge Mensch sind in einander verliebt.

Sie sollen sich heiraten, für die Liebe ist kein anderes Kraut gewachsen.

Es wird auch nichts anderes übrig bleiben, allein es hat ein Nisi —

Was für eines?

Der junge Mensch ist noch nichts.

Er soll was werden, er wird doch etwas gelernt haben?

Er spielt die Violine.

Also auch ein Tonkünstler?

Ich möchte Sie daher bitten, lieber Herr Mozart, ihn ein wenig zu probiren, und wenn Sie glauben, daß aus ihm etwas zu machen sei, dann möchte ich ihn wohl einspannen lassen, damit er was Rechtes werde.

Nun, sagte der Meister, wir wollen gleich hören, was der junge Herr gelernt hat?

Dort liegt die Violine und da sind Noten, wir wollen einmal mit einander was spielen.

Die gewählte Piece war die für die Strinasachi*) im verflossenen April für Violine und Klavier komponirte B-dur-Sonate.

Sie erfordert einen fertigen Violinspieler, da der Violinpart kein untergeordneter, sondern ein vollkommen selbstständiger und dem Klavier ebenbürtiger ist.

Diese Sonate, erzählte Mozart der Gesellschaft, bevor er zu spielen begann, hat mich schwere Schweißtropfen gekostet. Sie meinen, als ich sie komponirte? Gott behüte, erst hinterher. Sie war für die Strinasachi bestimmt und ich versprach, sie mit ihr im Konzert zu spielen. Weiß der Kukuk, wie es kam, die Violinstimme wurde erst am Abend vor der Produktion fertig, aber es ging trotzdem gut, sehr gut. Der Kaiser war ebenfalls in der Akademie, als Alles zu Ende war, hieß es: „Mozart, schnell zu Seiner Majestät mitsammt der Sonate!“ Ich nahm, was ich vor mir hatte, und trug's hin. Meiner Treu, ich schwitzte, denn es war ein leeres Notenblatt mit Taktstrichen, von einer Klavierstimme keine Spur.

Der Kaiser, er hatte schon aus der Loge mit der Lorgnette erkannt, daß ich auswendig spielte, lachte und sagte: „Sie haben es halt wieder darauf ankommen lassen!“

---

*) Regina Strinasachi, ein hübsches munteres Mädchen, konzertirte im April 1784 als Violinspielerin in Wien unter besonderem Beifalle.

Euere Majestät, antwortete ich, was soll man thun, Jeder hilft sich, wie er kann. Doch genug des Plauderns, an die Arbeit, junger Herr!

Die Aufführung der Sonate begann.

Vom Klavier wollen wir nicht sprechen, denn es gehorchte einem Meister, was die Violine betraf so überwand Wenzel seine Befangenheit und zeigte, daß er sein Instrument zu behandeln verstand.

Ah, rief Mozart, ohne das Spiel zu unterbrechen, der junge Herr hat was gelernt, ich erkenn' die Prager Schule; aufpassen, jetzt kommt der Strudel und Wirbel, bravo, schöne Passage, hat Gefühl und Ausdruck, meiner Treu, der kann sogar sprechen auf dem Instrumente, das lernt nicht Jeder, gut, recht so, nur fort! Papa Rindum, Sie können dem Herrn das Mädl geben, es wird was werden aus ihm, nun paßt auf, nun werde ich ihn aus der Rolle werfen.

Der Meister begann sich den Anschein zu geben, als beschleunige er muthwillig das Tempo, die Noten sprudelten unter seinen Fingern hervor, die Harmonie wurde wohl nicht gestört, dagegen der Charakter des Musikstückes total verändert, aus einem Spaziergange auf sonniger Wiese wurde plötzlich ein halsbrecherischer Tanz auf einem gespannten Seile.

Wenzel lächelte, ließ sich von dem Notenschwall nicht betäuben, von den Sirenentönen nicht verlocken.

Er ist sattelfest, rief der Meister lachend, darf sich in jedes Orchester zur Primstimme setzen, und daß ihm ein solcher Platz zu Theil werde, soll meine Sorge sein, verlassen Sie sich darauf, Papa Rindum! Sapperment, draußen läutet man schon wieder, Stanzerl, Du mußt eine andere Glocke anschaffen, die jetzige beleidigt mein Ohr.

Ein neuer Besuch erschien, Mozart sprang auf und eilte dem kleinen mageren Herrn mit dem Ausrufe entge-

gen: Papa Haydn, lieber Papa Haydn, grüß' Dich Gott, willkommen, tausendmal willkommen!

Eine herzliche Umarmung der beiden Meister zeugte von der innigen Freundschaft, welche ihre Seelen verband.

Sie verstanden und würdigten sich gegenseitig, wie sie damals nur von Wenigen verstanden und gewürdigt wurden.

Wie gegen Mozart war auch gegen Haydn der Widerspruch nirgends stärker als in Wien.

Künstler und Kenner wollten sie nicht einmal als ebenbürtig, viel weniger als überlegen anerkennen.

Haydn's Humor in der Musik wurde als nicht berechtigt bestritten. Dem Kaiser Josef tändelte er in der Kammermusik zu viel, und schon gar seine Opern.

Auf Dittersdorf's Aeußerung, er habe noch kein Theaterstück von Haydn gehört, antwortete der Monarch: Sie verlieren nichts dabei, denn er macht es gerade so wie Mozart!

Haydn war glücklicher als Mozart, er errang noch bei Lebzeiten, was Jenem erst nach dem Tode zu Theil wurde; von dem Londoner Aufenthalte zurückgekehrt, fand Haydn allgemeine Verehrung, enthusiastische Bewunderung.

Während der ganzen Zeit, die Mozart in Wien verlebte, war Jener bei der Kapelle des Fürsten Nikolaus Esterhazy angestellt und wohnte in Eisenstadt; der persönliche Verkehr zwischen Beiden beschränkte sich daher auf die Urlaubszeit, die der Fürst seinem Kapellmeister öfter bewilligte.

Eine solche war's, die ihn auch jetzt nach Wien und zu dem Freunde führte.

Was die übrigen Anwesenden betraf, so übernahm es Mozart, sie mit Ausnahme Stadlers, der ein alter Bekannter Haydn's war, dem Meister vorzustellen.

Herr Leopold Mozart freute sich besonders, den Mann, den er aus seinen Kompositionen hochachten gelernt, vor sich zu sehen.

Die Ruhe und Würde des bereits mehr als fünfzig-

jährigen Meisters gefiel Herrn Leopold besser, als die lebhafte Beweglichkeit Wolfgangs. Er machte auch kein Hehl daraus.

Haydn mißbilligte den Tadel und sagte: Lassen Sie Ihren Sohn toben und treiben, er ist junger Wein, schmeckt aber schon jetzt besser wie mancher alte. Ich glaub's gerne, daß er nicht einmal ruhig sitzen bleibt, wenn der Friseur ihn bearbeitet, dieß ist nun einmal sein Temperament und ohne dieses wär' er bei allem Geist kein Mozart.

Bravo, Papa, rief Mozart dem Freunde zu, nimm Dich meiner an, wenn Du auf meiner Seite stehest, nehm' ich es mit der ganzen Welt auf, sogar mit der wälschen Bande. Mein eigener Herr Vater ist gerade wie das Wiener Publikum: dem Einen ist meine gebogene Nase nicht recht und doch paßt gerade zu diesem Gesicht diese Nase, der Andere findet mein Ohr zu lang, was thät' ich mit einem kürzeren? Mein Herr Vater will, ich soll anders leben. Ich soll arbeiten wie Mozart und leben wie Diogenes, zum Kukuk, was mache ich mit einem leeren Faß? Was ich schreibe, ist mozartisch und warum? Weil ich bin und lebe, wie ich eben sein und leben muß. Meine Stanzerl warf mir neulich vor, daß ich komponire als ob ich Briefe schriebe, ohne Instrument, es soll ein Anderer solche Briefe schreiben, wir wollen erwarten, welchen Effekt sie machen. Meinem Herrn Vater arbeite ich zu wenig, während ich mich placke und abmühe, um das arme Leben zu gewinnen. Ja freilich, das geb' ich zu, würde ich noch mehr schaffen, dürfte ich nur solche Musik machen, wie ich kann und will, aber ich muß bei jeder Note denken: „Wird das dumme Volk es verstehen?" oder „Wird der schlechte Musikant es herausbringen?" Da soll der Henker komponiren. Wenn so ein großer Herr zu mir sagte: „Mozart, schreibe Du mir, was Du willst, aber so gut Du kannst, Du kriegst von mir keinen Kreuzer bevor Du fertig bist, hernach aber kauf' ich Dir jedes Manuskript ab und sollst Du damit nicht umgehen dürfen, wie ein Frat-

schelweib.“ Dann solltet Ihr den Mozart hören! O Gott, wie es mich traurig macht, und dann wieder wild und grimmig, daß Keiner so spricht und da ist es kein Wunder, daß Manches geschieht, was sonst nicht geschehen würde.

Wahr gesprochen, sagte Stadler, es ist eine Schmach, daß Du noch dastehst ohne Anstellung, während Stümper in der unverdienten Gunst sich sonnen. Ach, könnt' ich doch jeden Musikfreund, besonders die Großen Deine Arbeiten würdigen lehren, könnt' ich ihnen musikalischen Verstand eingießen, damit sie Dich verstehen und begreifen, sie würden untereinander wetteifern, Dich zu besitzen. Doch es ist noch nicht aller Tage Abend gekommen, ich setze große Hoffnung auf die Zukunft —

Ich auch, erwiederte Mozart begeistert, die Zukunft, Papa Haydn, gehört uns und darum bringen wir ein „Vivat“ der Zukunft.

Die gefüllten Gläser klangen, Mozart trank das seinige zur Neige und eilte dann an's Klavier, um seinem Herzen durch die Tonsprache Luft zu machen.

Die ganze Gesellschaft lauschte der wunderbaren Musik, Haydn vergoß Thränen und sagte: „Das geht an's Herz, an das Klavierspiel werde ich denken, so lang ich lebe!“

Es war zehn Uhr Nachts als man sich trennte.

Alle gingen zur Ruhe, nur Mozart durfte nicht daran denken.

Weiberl, sagte er, die junge Frau zärtlich am Kinn fassend, bevor Du zu Bette gehest, machst Du mir ein Punscherl, nur ein Glas, nicht mehr, dann kannst Du in Gottes Namen den Schlaf suchen, ich werde Dich nicht mehr stören.

Mozart, setzte sich an den Schreibtisch, das Klavier-Konzert in C-dur war die Frucht seiner nächtlichen Arbeit.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Geschichte des Kabinets-Konzipisten Günter. Satisfaktion.

Seit der Affaire des geheimen Kabinets-Konzipisten Günter und der Madame Eskeles hatte in Wien kein Privat-Ereigniß so allgemein von sich reden gemacht, als der Konflikt zwischen der Fürstin Neuberg und der Lieferantin Rahel Oppenheim.

Beide Ereignisse gegeneinander gehalten, lassen eine gewisse Aehnlichkeit nicht verkennen, obgleich das letztere rein privater Natur war, während bei dem ersteren politische Motive einwirkten.

Diese waren es auch, welche alle damaligen Journale und Zeitungen veranlaßten, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen.

Die Begebenheit ist an und für sich so interessant und für die Regierung Kaiser Josefs so charakteristisch, daß wir sie hier mit einfließen lassen, erwähnen jedoch ausdrücklich, daß wir dabei den rein geschichtlichen Boden nicht verlassen. Wozu auch? Wo die Thatsachen Romane sind, braucht die Fantasie sie nicht erst zu erfinden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Valentin Günter wurde 1743 im Eichsfelde geboren und von seinem Vater, einem Wollenzeug-Fabrikanten zum

Advokaten bestimmt. Er studierte in Heiligenstadt, dann in Erfurt. Brandschäden und Kriegsunglücksfälle machten das väterliche Vermögen zusammenschmelzen, so daß Günter, um der Mutter mit seinen akademischen Bedürfnissen nicht lästig zu fallen, nach Wien ging, wo er im Kampf mit den Bedürfnissen des Lebens seine Studien unter Sonnenfels und Martini fortsetzte.

Graf Oktavian Sinzendorf, Großprior des Maltheserordens, lernte den jungen Menschen zufällig kennen und nahm ihn als Kanzellisten zu sich; der Tod des Grafen löste dieses Verhältniß und Günter kam hierauf als Sekretär zum Grafen Rüdiger von Starhemberg, der eben im Begriffe stand, die egiptische Handelskompagnie zu errichten und dem jungen Manne, der alle europäischen Sprachen verstand, die Korrespondenz anvertraute.

Später ging die Direktion der Kompagnie an den Grafen Batthiany über und mit ihr der unentbehrliche Günter.

Hier war er einige Jahre, als Graf Wenzel Zinzendorf ihn zum Sekretär verlangte.

Günter nicht geneigt, sich wie einen Sklaven abtreten zu lassen, nahm die Stelle erst an, als Batthiany ihn versicherte, sein Platz bei der Kompagnie solle ihm jederzeit offen gehalten bleiben. Er kehrte jedoch darauf nicht zurück, sondern wurde vom Feldmarschall Lascy, der seine Talente kennen lernte, als Sekretär angenommen.

Günter durchreiste mit seinem Gebieter Italien und Frankreich.

Die Reisenden befanden sich zu Marseille als des Nachts in dem Hotel, wo sie logirten, Feuer ausbrach und die Flammen die Zimmer des Marschalls ergriffen.

Günter, um die Sachen seines Herrn zu retten, schlug Thüren ein, zertrümmerte Fußböden und arbeitete mit einer so großen Anspannung von Kräften, daß ihm ein Blutgefäß zersprang und er ein „Blutstürzer“ wurde.

Man wird begreifen, daß ein so geschickter, kenntnißreicher, treuer, redlicher Diener von einem Monarchen wie Kaiser Josef nicht unbemerkt bleiben konnte. Günter arbeitete während der letzten Kampagne (1778—1779) unter den Augen des Kaisers, und dieser nahm ihn endlich zu sich in's Kabinet.

Günter war als geheimer Kabinets-Konzipist der stätige Begleiter des Monarchen und gehörte aus Ueberzeugung zu den fanatischsten Verehrern des Monarchen und genoß — was bei Josef nicht leicht zu erringen war, dessen vollstes Vertrauen.

Wenn man von Einem Manne sagen kann, daß er ein Günstling Josef's gewesen, so war es Günter.

Unter den im Beginne der achtziger Jahre tonangebenden Frauen Wiens nahm Madame Eskeles einen vorzüglichen Platz ein.

Sie war eine Jüdin und eine Preußin, der letztere Umstand muß besonders im Auge behalten bleiben, denn das damalige politische Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen stand ungefähr auf gleicher Linie wie das heutige mit Piemont.

Trotzdem war der Salon Eskeles von hochgestellten und den ausgezeichnetsten Männern der Epoche besucht, darunter auch Günter.

Die Lebhaftigkeit seines Geistes, seine Belesenheit, die Freimüthigkeit seines Herzens, sein in Musik geübtes Talent, kurz sein ganzes Wesen fand in der genannten Familie sympathische Anklänge, er verbrachte dort seine Erholungsstunden, er war ein Freund des Hauses.

Die Beziehungen zwischen Günter und Madame Eskeles waren freundschaftlich sonst nichts, politischer Natur waren sie nicht.

Das angeführte Verhältniß ermöglichte zwei abgefeimten Spitzbuben, Glaubensgenossen und Bekannte der Ma-

dame Eskeles, einen Plan zu entwerfen, welcher eine hohe Meisterschaft in der Kunst zu betrügen verräth.

Sie setzten sich mit einem der preußischen Minister in Verbindung und verhießen ihm durch Günter, den sie dazu bereitwillig schilderten, alle Geheimnisse aus dem kaiserlichen Kabinete mitzutheilen.

Um dem Mißtrauen des unterhandelnden Ministers vorzubeugen, übersandten sie ihm Briefe und Forderungen mit Günters Unterschrift und der Minister in Berlin hielt Alles für baare Münze.

Damit aber die lebhafte Korrespondenz keinen Verdacht erwecke, begab sich der eine von den Schelmen — Joras war sein Name — zu dem Pater Blarer, dem würdigen Direktor des Priesterhauses, und schützte vor, er wolle sich bekehren, damit setzte er sich mit dem Priester in täglichen Verkehr und erwirkte von ihm die Erlaubniß, Briefe unter seiner, Blarers Adresse, einlaufen zu lassen.

Die beiden Schelme fuhren fort, die Vermittler zwischen dem preußischen Minister und dem geheimen Kabinets-Konzipisten zu spielen und ließen sich ihren Betrug theuer genug bezahlen.

Das Spiel wurde endlich verrathen.

Auf der Einbruchsstation an der preußischen Grenze bestand damals ein kleines Häuschen, wo ein Miniatur-Chiffrenkabinet etablirt war.

Dort wurden verdächtige Briefe und Depeschen aus Preußen surveilirt, man fand also Schreiben des preußischen Ministers an Joras und seinen Genossen.

Die beiden Schelme wurden eines Nachts überfallen, ihre Papiere mit Beschlag belegt und Briefe mit Günter'scher Unterschrift gefunden.

Die geheim gehaltene Untersuchung der Betrüger dauerte bereits drei volle Monate, während dem arbeitete Günter im Kabinet fort.

Joras behauptete, die Briefe mit dessen Unterschrift

seien echt, sein Genosse jedoch gestand im Verlaufe der Untersuchung, die ganze Sache sei eine bloße Privatspekulation gewesen.

Plötzlich verbreitete sich in Wien das Gerücht, Günter sei in Ungnade gefallen.

Einer seiner Freunde kömmt bestürzt zu ihm geeilt und theilt ihm die Stadtneuigkeit mit.

Günter zuckte die Achseln, lächelt verächtlich und kehrt ihm den Rücken.

Endlich bricht das Ungewitter los.

Seines Dienstes entlassen, wird er als Hofkriegsraths-Konzipist zum Feldmarschall Haddig geschickt.

Hier sagte man ihm, er werde als Arrestant einer Kriminaluntersuchung unterzogen.

Günter hörte die Verkündigung gelassen an, und verfügte sich in die Wohnung des Hofkriegsraths-Sekretärs Hardelli, die ihm als Arrest angewiesen war.

„Ich komme als Arrestant in Ihr Haus, sagte er zu Madame Hardelli. Meine Unschuld wird bald an den Tag kommen, und Sie von der lästigen Einquartierung befreit werden!“

Die Nachricht von Günters Verhaftung erregte nicht blos in Wien und in der Monarchie, sondern in ganz Europa Aufsehen.

Alle Welt wußte, daß er das Vertrauen des Kaisers genoß, und nun erschien er auf einmal des Staatsverrathes angeklagt.

Blos angeklagt?

O nein, die Mehrheit hatte ihn bereits gerichtet und verurtheilt.

Die kleine Anzahl von Freunden, die den Mann näher kannten, waren schier zu ohnmächtig, den Strom des allgemeinen Urtheils aufzuhalten, der sich bald in allen Zeitungen des heiligen römischen Reiches, mit allen Kanälen in Verbindung ergoß.

Doch nicht allein Günter, sondern auch Madame Eskeles litt unter der auf ihm lastenden Verdächtigung.

Sie war wie erwähnt eine Preußin; Preußen unterhielt zahlreiche geheime Agenten in Oesterreich, daraus schloß man, Madame Eskeles habe im Interesse ihres Heimatslandes den jungen Mann zum Staatsverrathe verlockt.

Günter behielt während der ganzen Zeit der Untersuchung jene Seelenruhe, welche nur das Bewußtsein vollkommener Unschuld einem Verfolgten einzuflößen vermag. Er las, sang und erheiterte sich am Klavier.

Seine Feinde staunten und sprachen von Heuchelei und Verstocktheit, seine Freunde erblickten in diesem mannhaften Benehmen das sicherste Kennzeichen seiner Unschuld.

Feldmarschall Haddik schüttelte den Kopf und sagte: Günter muß entweder der rechtschaffenste Mann sein oder der größte Spitzbube.

Kaunitz, der nicht blos ein ausgezeichneter Staatsmann, sondern auch ein vorzüglicher Menschenkenner war — wir möchten fast behaupten, man könne das erstere ohne das letztere nicht sein — Kaunitz sprach sich in seinem Urtheile viel bestimmter und richtiger aus. Er sagte: „Ich kann eher ein Spitzbube sein als Günter!"

Uebrigens haben sich außer dem Fürsten noch andere berühmte und ehrwürdige Räthe für seine Rechtschaffenheit energisch ausgesprochen.

Schon während der ersten Anfänge der Untersuchung verdünnten sich die Fäden immer mehr, welche Lüge und Verleumdung zu einem Netze um Günter gewoben hatte, bis ein glücklicher Einfall des Hofrathes von Beer die letzten Reste vollends zerschnitt und der Schuldlosigkeit zum Durchbruch verhalf.

Joras ließ in seinen Briefen an den preußischen Minister auch den Doktor Müller, den Hausarzt Günters, eine Rolle spielen und behauptete im Verhöre, den Doktor, so wie den geheimen Konzipisten persönlich zu kennen, wäh-

rend diese Beiden im Gegentheile aussagten, Joras niemals gesehen zu haben.

Der Polizeidirektor berief also Joras zu einem Verhöre und ohne ihn vorzubereiten, wurde mitten in der Verhandlung ein Herr hereingeführt.

Kennt Er diesen Herrn? fragte Herr von Beer.

Ja, Herr Hofrath.

Wer ist er?

Der geheime Kabinets-Konzipist Günter.

Wo hat Er ihn gesehen?

Bei Madame Eskeles.

Was für ein Kleid trug er?

Die Staatsuniform.

Wovon sprach er?

Von dem polnischen Kriege.

Joras war der Lüge überwiesen, der Vorgeführte war nicht Günter, sondern der Doktor Müller.

Nach diesem Verhöre wurde Günter die Wache abgenommen.

Seine Freunde triumphirten, seine Feinde dagegen warfen neue Verleumdungen in die Welt. Günter, hieß es auf einmal, besitze ungeheuere Schulden.

Der Kaiser, welchem Schuldenmachen ein Greuel war, ließ auch diese Sache untersuchen und es stellte sich heraus, daß Günter nicht mehr schuldete, als die gewöhnlich laufenden Kontis, die immer zum neuen Jahre beglichen werden.

Die Untersuchung war somit beendigt und die Akten spruchreif.

Nun machten ihn Günters Freunde darauf aufmerksam, daß einer seiner einflußreichsten Gegner den Vorsitz beim Gerichte führe und riethen ihm, gegen diesen zu protestiren.

Günter weigerte sich dessen.

Ich baue auf meine sonnenklaren Aussagen, antwortete er und auf die Gerechtigkeitsliebe meines Gebieters. Wenn

mein Feind mich freispricht, wer wird dann noch an meiner Unschuld zweifeln?

Günter wurde unschuldig gesprochen, Joras und sein Genosse dagegen wegen Lügen und Verleumdung verurtheilt.

Ersterer wurde an den Pranger gestellt und auf dem hohen Markte öffentlich mit sechzig Stockstreichen gezüchtigt.

Kaiser Josef nahm Günter nicht mehr in's Kabinet, sondern versetzte ihn nach Hermannstadt.

Günter, soll er gesagt haben, ist zweifellos unschuldig, allein er war unvorsichtig. Von einem Menschen, der in meinem Kabinete arbeitet, verlange ich, was Cäsar von seiner Frau begehrte, daß er über jeden Verdacht erhaben sein müsse.

Das Unglück war indessen noch nicht müde geworden, den Mann zu verfolgen.

Auf der Reise nach Siebenbürgen wurde er unterhalb Pest von Räubern überfallen und seines ganzen Vermögens beraubt.

„Ich fahre nun, schrieb er an einen seiner Freunde, so leicht nach Hermannstadt, wie ein Hußar gegen den Feind reitet. In Deutschland hat man mir meine Ehre geraubt, in Ungarn mein Vermögen, es fehlt nun nichts, als daß man mir im Banate noch das Leben nimmt. Es sei, ich will es ihnen im Voraus verzeihen.“

Es wird dem Kaiser Josef mit Recht nachgerühmt, daß er keinen Günstling besaß, Günter war einer der wenigen, der sein Vertrauen in erhöhtem Maße genoß, ob hinter Joras nicht die Kabale derjenigen arbeitete, welche das Wachsen von Günters Einfluß fürchteten, ist nicht entschieden.

Was Madame Eskeles betraf, so lief ihr Name wie der Günters durch alle Zeitungen, wäre des Konzipisten Unschuld nicht so sonnenhell an den Tag getreten, sie würde in den Prozeß mitverwickelt worden sein.

Nach dieser Darstellung wenden wir uns wieder Madame Oppenheim zu, deren Unschuld durch die Aussage des verhafteten Hofrathes Kriegl und durch das vom Fürsten Neuberg dem Polizeidirektor gemachte Eingeständniß ohne alle Makel an's Licht trat.

Die Fürstin mußte sich bequemen, den Besuch des Lieferanten anzunehmen, und endlich die unliebsame Aufklärung zu erhalten.

Ob sie in dem Umstande, daß die gewesene Besitzerin des Schmuckes keine Jüdin sei, eine Erleichterung fand, wissen wir nicht, die Wunde ihres Herzens blieb jedenfalls die nämliche.

Zu der Gewißheit der Untreue ihres Gatten gesellte sich die Pein einer der unschuldigen Jüdin zu leistenden öffentlichen Genugthuung, darauf bestand, wie wir wissen, die Lieferantin.

Fällt es schon im gewöhnlichen Verkehre schwer, begangene Uebereilungen einzugestehen, so ist dieß in einem Falle, wo man damit gleichzeitig eine Schmach offenbart, peinlich.

Eugenie gab sich alle erdenkliche Mühe, den Lieferanten zu bewegen, daß er von seinem Begehren abstehe, dieser erwiederte jedoch, daß nicht er, sondern seine Gattin darauf bestehe.

Euere Durchlaucht haben zwar in meiner Frau auch mich beleidiget, sagte er, da ich jedoch weniger reizbar bin, würde ich mich begnügen, die Affaire in der Stille beizulegen, handelte es sich blos um meine Person. Meine Gattin ist ebenfalls nicht unversöhnlich, allein hinter ihr steht die große Mehrheit von Frauen, die bei zahllosen Gelegenheiten jene feinen aber deßhalb nicht minder schmerzlichen Nadelstiche erleiden muß, welche unter dem Aushängschilde „Etikette“ versetzt werden, deren Motive aber keine anderen sind, als Geringschätzung aller Stände, die ihren Werth nicht nach Ahnen taxiren. Ihre Durchlaucht werden daraus

erkennen, daß der bestehende Konflikt nicht mehr der zweier Frauen, sondern der zweier Stände ist, eine Nachgiebigkeit von Seite des Beleidigten wäre lächerliche Großmuth.

Welcher Art soll also die Genugthuung sein, die Sie verlangen?

Der Lieferant versetzte: Sie muß in einer öffentlichen Darstellung der ganzen Affaire bestehen.

Nie und nimmer werde ich mich dazu hergeben! rief Eugenie.

Der Lieferant erhob sich, grüßte höflich und ging.

Die Unterhandlungen zwischen den feindlichen Parteien waren für den Moment abgebrochen, doch durfte es die Fürstin nicht dabei bewenden lassen, um ihre Gegner nicht zu reizen.

Sie suchte wieder anzuknüpfen, indem sie den Lieferanten zu sich erbat.

Dieser ließ sich entschuldigen.

Eugenie gedachte nun, sich einer Mittelsperson zu bedienen, die Lieferantin wies jede dritte Person zurück.

Die Fürstin, sagte sie, hat mich mißhandelt, ich habe es nur mit ihr zu thun. Ich bin einem Kompromiß nicht abgeneigt, allein die Unterhandlungen müssen zwischen mir und der Fürstin persönlich und in meinem Zimmer gepflogen werden. Weigert sich Ihre Durchlaucht, den nöthigen Schritt zu thun, so werde ich mir die Satisfaktion in einer Weise verschaffen, die sie bedauern lassen wird, mich gereizt zu haben. Der Herausgeber der geschriebenen Zeitung ist bereits gewonnen.

Diese Drohung erschreckte Eugenie, sie bequemte sich zur ersten Demüthigung und fuhr bei der Lieferantin vor.

Rahel empfing die hochgestellte Frau mit aller Auszeichnung, die ihr gebührte.

Die Fürstin war bleich und ein schwaches Beben verrieth ihre innere Bewegung.

Die Jüdin war ruhig und würdevoll, und bestrebt, die Gegnerin in keiner Weise zu verletzen.

Durchlaucht, begann sie, nachdem Eugenie Platz genommen, ich zweifle nicht, daß die gegenwärtige Szene zu einer Verständigung führen wird, sobald Sie den Gedanken bannen, ich sei Ihre persönliche Feindin. Warum sollte ich es sein? Der ohne meine Schuld entstandene Konflikt hat uns zu Gegnern gemacht, allein Gegnerschaft ist keine Feindschaft. Sie haben mich beleidiget, ich verlange Genugthuung, sobald sie mir geworden, nehmen wir Beide unsere früheren Positionen ein, das heißt, wir kennen uns nicht.

Madame, versetzte die Fürstin, ich müßte kein Gerechtigkeitsgefühl besitzen, Ihnen Satisfaktion zu verweigern. Allein, was Sie verlangen, ist keine Genugthuung mehr, sondern Rache. Ich habe mich von der Leidenschaft hinreißen lassen, habe gefehlt, allein erwägen Sie meine damalige Stimmung. Sie sind Frau wie ich, Sie müssen fühlen, wie schmerzlich es ist, sich von dem Manne getäuscht zu sehen, von dem man Treue zu fordern ein Recht hat, nicht weil er sie schwur, sondern weil man ihn liebt.

Durchlaucht, ich verkenne die Größe Ihres Schmerzes nicht und bin jeden Augenblick bereit, Sie bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen, ich wähle die bezeichnete Grenze, weil es an Ihnen gewesen wäre, ehe Sie irgend etwas unternahmen, sich früher zu informiren. Sie nennen die Genugthuung, die ich begehre, Rache, wir wollen wegen eines Wortes keine Zeit verlieren, und ich stimme Ihnen bei. Allein selbst in diesem Falle ist, was ich verlange, nicht mehr, als was Sie gethan. Ein Unterschied besteht nur darin, daß Sie sich an einer Person rächten, die unschuldig war. Daß ich auf einer öffentlichen Satisfaktion bestehe, ist zwar hart, allein es wurde durch Sie selbst veranlaßt. Sie haben meine Frauenehre öffentlich in Frage

gestellt, es ist daher billig und gerecht, daß auch der Widerruf öffentlich geschehe.

Sie bestehen also darauf, daß ich, abgesehen von der mir durch den Gatten zugefügten Kränkung, auch noch meine eheliche Schmach an den Pranger stelle?

Rahel glaubte in den Augen der Fürstin eine Thräne zu bemerken und versank in Nachdenken.

Ich stehe davon ab, sagte sie, und damit Ihre Durchlaucht gar keinen Grund besitzen, sich über mich zu beklagen, so überlasse ich es Ihnen, mir einen bezüglichen Vorschlag zu machen. Man soll mir von keiner Seite etwas vorzuwerfen haben, was ich thun kann, ohne meine Ehre zu schädigen, soll geschehen.

Eugenie war damit zufrieden, sie versprach den Gegenstand zu erwägen und die weitere Verständigung brieflich zu Ende zu führen.

Die erzählte Auseinandersetzung zog gute Folgen nach sich, sie zersetzte die bestandene Bitterkeit, machte die Fürstin einsichtiger, stimmte die Lieferantin milder und der Vorschlag Eugeniens wurde angenommen.

Worin dieser bestand, werden wir gleich erzählen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Oper — natürlich die italienische, denn die deutsche war damals beinahe verbannt — war sehr zahlreich besucht.

Was vor Allem auffiel, war die überwiegende Mehrzahl von Damen, welche heute Logen und Sperrsitze besetzt hatten.

Eine ungewöhnlich lebhafte Konversation machte sich bemerkbar, man lispelte, zischelte sich zu, steckte die Köpfchen mit den thurmhohen Frisuren zusammen.

Den Grund dieser Bewegtheit bildete das allenthalben verbreitete Gerücht, die Fürstin werde bei Gelegenheit der heutigen Oper der beleidigten Lieferantin Genugthuung geben.

Man kann leicht ermessen, wie gespannt Alles auf diesen Akt war, um so mehr, da über die Art nichts Näheres verlautete.

Alle Logen bis auf zwei waren besetzt.

Diese waren blos durch eine Zwischenloge getrennt, worin sich Fremde befanden, die von dem, was in ihrer Nachbarschaft vorgehen sollte, keine Ahnung hatten.

Kurz vor dem Beginn der Ouvertüre erschien in der einen der leeren Logen eine ganz in Schwarz gekleidete Dame, es war Eugenie, die Fürstin von Neuberg.

Aller Augen richteten sich auf sie.

Ihre auffallende Blässe und eine nicht verkennbare Verlegenheit zeugten von der Erregtheit ihrer Seele.

Um diese zu verbergen, roch Eugenie öfter zu einem Bouquet natürlicher Blumen, welches ihre nicht ganz ruhige Rechte hielt.

Auch diese Blumen wurden ein Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Den Mittelpunkt des Bouquets bildete ein Oelzweig und rund um diesen gruppirten sich Rosen, Jasmin, Passifloren und andere duftige Kinder Flora's.

Die Ouvertüre begann — nur eine Loge war noch leer.

Endlich öffnete sich auch diese und eine in Rosa-Atlas gekleidete Dame nahm Platz.

Es war Rahel Oppenheim.

Sie trug den glänzenden Rubinenschmuck, jene kostbaren Edelsteine, die eine so verhängnißvolle Rolle spielten.

Die Lieferantin heuchelte Unbefangenheit und gab sich den Anschein, als wäre sie einzig und allein wegen der Oper anwesend.

Der erste Akt begann und lenkte die Aufmerksamkeit von den beiden Damen ab.

Nachdem der Vorhang gefallen war, verließ Eugenie ihre Loge und erschien unmittelbar darauf in der Loge der Lieferantin.

Diese erhob sich und bot der Fürstin den Ehrenplatz an.

Nun war Aller Augen auf diesen einen Punkt gerichtet.

Die beiden Damen sprachen leise miteinander und wiesen freundlich lächelnde Mienen.

Wie man später erfuhr, waren es ermuthigende Worte, die sie sich zugeflüstert hatten.

Nach ungefähr fünf Minuten, kurz vor dem Beginne des zweiten Aktes, erhob sich die Fürstin, um den peinlichen Besuch zu beendigen.

Rahel war ebenfalls aufgestanden.

Man grüßte sich und die Fürstin überreichte der Lieferantin zum Abschiede das Bouquet.

In diesem Momente ertönte von allen Seiten Beifallsklatschen, und da gerade die Zwischenmusik anfing, so konnte man glauben, der Beifall gelte ihr.

Die Eingeweihten hatten aber dem Akt der Versöhnung und der geleistesen Genugthuung ihre Sympathieen geoffenbart.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Baron Nemeschy taucht wieder auf.

Die beiden Tanten Klementinens sollten ihre Rollen in dem Familiendrama spielen.

Die der Feilhauerin war offenbar die dankbarere, und ihr Erfolg war bisher ein glücklicher.

Tante Angelika hingegen wirkte ihrem nichts weniger als sympathischen Charakter gemäß ebenfalls mit, und zwar früher als grausame Züchtigerin ihrer Nichte.

Der Augenblick, wo sie in die Handlung hineingezogen, die Bühne zum zweiten Male betritt, ist gekommen.

An einem Vormittage erschien im Hause der alten Jungfer zu Mariabrunn ein Herr, der sich ihr als Baron Nemeschy, der künftige Gatte ihrer Nichte Klementine vorstellte.

Der Schiffzieher hatte sich am frühen Morgen aus dem Landhause zu Baumgarten aus dem Staube gemacht und nach kurzem Bedenken einen Entschluß gefaßt, dessen Ausführung ihn zu einem Besuche in Mariabrunn veranlaßte.

Die alte Betschwester wußte aus dem Munde ihres Bruders, daß Baron Nemeschy der bestimmte Gatte Klementinens sei und empfing ihn so freundlich als sie es eben im Stande war.

Gnädiges Fräulein, begann der Wackere mit dem Tone eines Jeremias. Sie erblicken in mir den unglücklichsten aller Bräutigame. Wo gibt es einen Menschen, der frei von Sünden wäre? Ich aber, wie aufmerksam ich mein Innerstes auch durchforsche, finde mich so rein und unschuldig, daß ich die mir gewordene Pein nicht als Strafe, sondern blos als Prüfung einer frommen christlichen Seele ansehen kann. Ach, Fräulein, ich bin unglücklich, sehr unglücklich und wußte mir in meiner Bedrängniß nicht anders zu helfen, als daß ich zu Ihnen meine Zuflucht nahm.

Was ist denn geschehen? fragte Tante Angelika neugierig.

Mit der Ankunft der Frau Grundler aus Steier kam eine verstockte Feindin in's Haus.

O ich hab's vermuthet, klagte die alte Jungfer, sie ist ein gottloses Weib, eine in Sünden untergegangene Seele. —

Meine Frömmigkeit war ihr ein Greuel, meine Demuth diente ihr zum Gespötte. Langsam aber stetig schob sie sich wie ein Keil zwischen mich und meinen künftigen Schwiegervater. Vergebens drang ich in Herrn Hellinger, mit mir eine Fahrt hieher zu machen, um mich Ihnen vorzustellen, die Feilhauerin erfand jedesmal einen Vorwand die Fahrt zu verhindern. Der Tag der Trauung, wie Ihnen vermuthlich bekannt, bereits festgesetzt, wurde von einer Woche auf die andere verschoben, offenbar aus keinem anderen Grunde, als um mich ungeduldig zu machen und zwischen mir und Herrn Hellinger einen Konflikt herbeizuführen.

Und mein Bruder, um aller Heiligen Willen, ist er ein Anderer geworden?

Gott mag's wissen, was mit ihm vorgegangen ist! Vermuthlich hat irgend ein Teufel Gewalt über ihn erlangt und hat von seinem Herzen Besitz genommen.

O, die Macht des Bösen ist groß, sehr groß, klagte Tante Angelika, und verdrehte inbrünstig die Aeuglein.

Baron Nemeschy folgte dem frommen Beispiele und murmelte: Wer hätte geglaubt, daß ein Mann, ein christlicher Vater, sich solcher Schwäche hingeben könne. Die Religion hatte bei ihm keine Wurzel gefaßt, sonst wäre er der ersten höllischen Versuchung nicht erlegen. In meiner Pein sann ich darüber nach, was mir zu thun übrig bleibe, um endlich den ewigen Erstreckungen der Trauung ein Ende zu machen? Da kam mir eine Idee in den Kopf, sie wurde mir offenbar von meinem heiligen Schutzpatron eingegeben. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß ich seit längerer Zeit bei Ihrem Bruder wohne.

Davon wußte ich ja gar nichts.

Es war dieß ein Wunsch, den ich der Frau Grundler zum Trotze durchgesetzt. Ich schützte also eine kleine Reise vor und machte mich auf, Sie zu besuchen, um Ihnen mein

Leid zu klagen und bei Ihrem christlichen Geiste mir Raths zu erholen.

Bei diesen Worten ergriff er die knochige Hand der alten Betschwester und führte sie mit Inbrunst an seine Lippen.

Ach, mein verehrter Herr Baron, wie tief beklage ich Sie. Aber es soll nicht allein bei der Klage bleiben, ich will für Sie auch thätig sein, ich werde den Bruder vermögen, daß er noch heute herauskommt —

Um Gott, Fräulein, unterbrach sie Nemeschy flehend, Ihr christlicher Eifer droht sich zu überstürzen und mir zu schaden. Nur keine Voreiligkeit, wenn Hellinger mich hier wüßte, würde er, wer weiß welche Intrigue dahinter suchen und die Feilhauerin bekäme eine wirkliche Waffe in die Hand. Ich habe einen anderen, wie ich meine, besseren Plan.

Sprechen Sie, lieber Herr Baron.

Ich werde ein Paar Tage hier verweilen, es wird wohl einen Gasthof hier im Orte geben . . .

Wo denken Sie hin, Herr Baron, Sie im Gasthofe? Selbst wenn einer hier bestünde, würde ich es nicht zulassen. Sie müssen bei mir wohnen —

O mein Fräulein, Sie sind wirklich zu gütig. Ich nehme Ihr Anerbieten an und werde wissen, dankbar zu sein.

Den hiesigen Aufenthalt, fuhr Nemeschy fort, werde ich benützen, einen Hebel in Bewegung zu setzen, der meine Heirat mit einem Drucke zu Stande bringen soll.

Wie das? Was wollen Sie thun?

Ich werde mich unmittelbar an Seine Majestät den Kaiser wenden.

Ach wirklich?

Ich war so glücklich, den Monarchen bei Gelegenheit seiner letzten Reise in Ungarn auf einem meiner Güter über Nacht zu beherbergen. Seine Majestät waren sehr huldvoll und lernten in mir einen loyalen Edelmann kennen. Baron, geruhten sie zu mir beim Abschiede zu sagen, wenn

Sie einmal nach Wien kommen, stellen Sie sich mir vor und wenn Sie irgend ein Anliegen haben, Sie werden mich jederzeit bereit finden, Ihnen zu willfahren.

Hat er das wirklich gesagt? rief Tante Angelika, man sollt es kaum glauben, denn er ist ein Verfolger aller Frommen, ein Unterdrücker des wahren Glaubens, ein Verderber der Gotteshäuser und der Wohnungen der Seligen.

Mir blutet meine Seele, wenn ich an die unseligen Reformen denke, versetzte Nemeschy traurig, allein die Lage, worin ich mich befinde, zwingt mich doch, zu ihm meine Zuflucht zu nehmen. Ich bin nämlich entschlossen, mein Anliegen zu Papier zu bringen, dem Monarchen mein Verhältniß zu Hellinger auseinander zu setzen und um die allergnädigste Einflußnahme zu bitten. Ich glaube nicht, daß Ihr Bruder der Fürsprache des Kaisers zu widerstehen wagen wird.

Auch ich bin dieser Meinug, antwortete die alte Jungfer, mit dem Kopfe Beifall nickend.

Meine Idee findet also Ihren Beifall?

Baron, sie macht Ihrem Geiste und Ihrem Herzen Ehre. Es ist ein männlicher Entschluß, der nicht klüger gefaßt werden konnte.

Nemeschy küßte der alten Jungfer wieder die Hand. verschwendete alle Liebenswürdigkeit und entfaltete eine so tief einschneidende Frümmigkeit, daß er die Gunst der Tante Angelika im Sturmschritt eroberte.

Die Zeit des Mittagsmahles war herangenaht, der Schiffzieher ließ sich's schmecken, er befand sich in Sicherheit.

Wer hätte ihn auch bei der alten Jungfer in Mariabrunn vermuthen und suchen sollen?

Sein Unternehmen war ein kühner, schlau berechneter Schritt.

Man wähne aber ja nicht, dieses Unternehmen in

seiner Gänze schon zu kennen; die erheuchelte Unterkunft bei Tante Angelika war blos der eine Theil davon, der andere sollte unmittelbar folgen.

Was Nemeschy wegen eines Briefes an den Kaiser äußerte, waren nicht ganz leere Worte.

Er hatte in der That im Sinne, eine Zuschrift an den Monarchen zu richten; der Inhalt jedoch sollte sich mit etwas ganz Anderem als mit seiner Heirat beschäftigen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Schiffzieher befand sich im Besitze eines sehr respektablen Kapitals und es wird Manchem auffallen, daß er trotz der Mittel, die ihm zu Gebote standen, dennoch die Flucht nicht ergriff, sondern immer neue Plane brütend im Brennpunkte der Gefahr verblieb.

Man wird in Pierre Baillou bereits einen jener hartnäckigen Charaktere kennen gelernt haben, die eine einmal gefaßte Idee nicht so leicht wieder aufgeben.

Früher war es die Verbindung mit Klementine Hellinger, die er durchsetzen wöllte.

Nachdem jedoch von der Verhaftung des Hofrathes Kriegl angefangen, bis zu dem Momente der polizeilichen Vorladung eine Reihe widriger Zwischenfälle den Baron Nemeschy allmälig in's rechte Licht setzten, gab er endlich die Lieblingsidee auf und übersiedelte nach Baumgarten.

Hier gedachte er vorläufig zu temporisiren und dann in einer neuen Metamorphose den Schauplatz zu betreten.

Wie bei zahllosen anderen Verbrechern findet man auch bei ihm ein magisches Band, welches ihn an die Stätte seiner Verurtheilung wie gefesselt hielt.

Wien zu verlassen, war das allerletzte Auskunftsmittel, womit er sich in der eilften Stunde zu befassen gedachte.

Doch auch im Landhause Ruckmanns war seines Blei-

bens nicht, er erkannte eine doppelte, eine innere und eine äußere Gefahr und machte sich wieder auf die Sohlen.

Pierre unterschätzte wie alle Wagehälse die Macht des Sturmes, welcher hereingebrochen war, er ahnte nicht, daß der Orkan Adele und Ruckmann bereits erfaßt und in den Kerker gewirbelt hatte.

Er erblickte in dem Agenten seinen Feind, er ahnte dessen Zusammenwirken mit Adele, ohne jedoch einen Beweis dafür zu haben, und begann in Folge davon seinem bisher beobachteten Grundsatze, Verbündete nicht zu verrathen, den Rücken zu kehren.

In seinem Gehirne tauchte eine Idee, die nicht mehr neu war, wieder auf, nämlich aus dem Verrathe des Verfertigers der falschen Handbillete den bestmöglichen Nutzen zu ziehen.

Der Schiffzieher hatte von seinen Effekten nichts mit sich genommen als sein Geld und das Falsifikat sammt einigen Papieren, deren er sich aus der Mappe seiner Gattin bemächtiget hatte, um den Beweis zu führen, daß nur sie die Fälscherin sein konnte.

Die Idee Pierre's bildete sich allmälig dahin aus, für den genannten Verrath eine völlige Straflosigkeit einzutauschen.

Je länger er darüber nachsann, desto verlockender erschien ihm der Gedanke, desto sicherer der Erfolg.

Der Entschluß wurde daher gefaßt und es fragte sich nur noch um die zweckmäßigste Methode ihn durchzuführen.

Sich als Angeber stellen und der Großmuth der Behörden überliefern, dazu mochte sich der Verbrecher nicht entschließen, er betrachtete, was er vor hatte, wie ungefähr eine Art Tauschhandel, bei dem er jedoch nichts auf's Spiel setzten wollte, sondern sicher zu gehen gedachte.

Um nun dieß zu erreichen, gab es keinen anderen Weg,

als den einer anonymen Zuschrift und Pierre schmeichelte sich eines Erfolges am zuverläßigsten, wenn er sie an den Monarchen selbst richtete.

Mit dem vollkommen ausgebildeten Plane kam Baron Nemeschy zu Tante Angelika nach Mariabrunn.

Mit dem Briefe an den Kaiser erreichte er einen doppelten Zweck, er dupirte die alte Betschwester und begann damit seine Operation.

Der Schiffzieher kleidete seinen Antrag in die Form eines Majestätsgesuches ein, worin Jemand sich eines schweren Verbrechens, welches jedoch weder in Raub, Mord, noch Hochverrath besteht, schuldig bekennt und um die Allerhöchste Gnade der Straflosigkeit bittet, da diese ihn in die Lage versetzen würde, den Fälscher der kaiserlichen Handbillete anzugeben und Beweise dafür beizubringen. Um von der Allerhöchsten Gnade Kenntniß zu erlangen, als Zeichen der gewährten unterthänigsten Bitte würde eine Vorladung in der Wiener Zeitung an „Maximilian Wunderhold" genügen.

Das Gesuch wurde gesiegelt, mit der Adresse an Seine Majestät versehen und von dem Knechte Martin nach der Stadt getragen, um es dort in den Postkasten zu werfen.

Für den letzteren Umstand erfand Pierre gegenüber der Tante Angelika leicht einen Vorwand, der wirkliche Grund davon war blos Vorsicht, um durch den Aufgabsort des Briefes nicht verrathen zu werden.

Die alte Jungfer, bei der die Bosheit wie ein Fettauge immer an der Oberfläche schwamm, freuete sich im Stillen an dem voraussichtlichen Aergerniß, welches sie der verhaßten Feilhauerin mitbereiten half.

Daß diese die Verbindung mit Nemeschy zu hintertreiben suchte, lag am Tage, wenn der Baron aber durch Einflußnahme des Kaisers dennoch Klementinens Gatte wurde,

dann mußte die Feilhauerin mit langer Nase abziehen und Tante Angelika triumphirte.

Die alte Jungfer sah demgemäß dem Erfolge des abgesandten Briefes mit einem Interesse, welches jenem Nemeschy's nicht nachstand, entgegen.

Der Baron hatte die Wiener Zeitung noch nie mit so großem Eifer gelesen, und den Tag ihres Erscheines mit so großer Ungeduld erwartet, wie jetzt.

Drei Nummern waren schon veröffentlicht, worin noch immer keine Vorladung an Maximilian Wunderhold stand.

Nemeschy befand sich in der unangenehmen Lage die Ungeduld der Tante Angelika beschwichtigen zu müssen und den Eindruck seiner immer mehr sinkenden Hoffnung zu verbergen.

War man auf seinen Antrag nicht eingegangen oder suchte man gar den Schreiber des Briefes zu eruiren?

Nemeschy fand auf die an ihn gerichteten Fragen keine Antwort, er litt die Pein, welche die Ungewißheit überall bereitet, wo es sich um Dinge von Wichtigkeit handelt.

Wir überlassen ihn diesem Gefühle, um die Vorgänge nachzutragen, die sich mittlerweile in Wien entwickelten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kaiser Josef im Arbeitskabinet und im Kontrolorgang.

Kaiser Josef befand sich in dem unteren Arbeitskabinette, dessen Thüre in den schmalen, langen Korridor mündete, welcher unter der Bezeichnung „Kontrolorgang“ bekannt, unter Josef oder richtiger durch ihn eine historische Bedeutung erlangte.

Es ist eigentlich ein Pleonasmus, wenn man von einem Arbeitskabinette Josef's spricht, für ihn war jedes Gemach, welches er bewohnte, ein Arbeitsgemach, er war sein fleißigster, sein thätigster Beamter.

Die Antwort eines Portiers am Thore eines Regierungsgebäudes, welcher auf die scherzhafte Frage des Monarchen: „Was gibt es gut's Neues, werdet Ihr bald einen Kanzler bekommen?“ erwiederte: „So lange Euere Majestät die Kanzlei so fleißig besuchen, haben wir wohl keinen Kanzler nöthig“, war keine leere Schmeichelei und charakterisirt die Thätigkeit des Monarchen am besten.

Josef befand sich also im unteren Kabinette und arbeitete.

Einer der Geheimsekretäre las die Piecen der Reihe nach vor, der Monarch entschied oder schrieb wohl selbst die Entscheidung an den Rand und unterzeichnete.

Gesuch der Silberarbeiter Wiens, präzisirte der Sekretär den Inhalt eines Schriftstückes, wegen der den Schwertfegern jüngst ertheilten Erlaubniß, Stockknöpfe und Schuhschnallen aus Silber verfertigen zu dürfen.

Ich dachte mir's gleich, bemerkte Josef lächeld, daß es so kommen würde. Es sind noch nicht zwei Monate, so beschwerten sich die Schwertfeger, daß sie zu Grunde gehen müßten, weil das Tragen der Degen immer mehr aus der Mode komme und baten, Knöpfe und Schnallen von Silber anfertigen zu dürfen, ich bewilligte es. Nun sind wieder die Silberarbeiter da und versichern, daß ihr Ruin bevorstehe, wenn den Schwertfegern jene Erlaubniß nicht entzogen werde. In Wien sind 260 Silberarbeiter und 60 Schwertfeger, ich möchte wissen, wie viele Stockknöpfe und Schuhschnallen von einem Meister angefertigt und verkauft werden? Schreiben Sie darunter, es bleibt bei meiner Entscheidung, da die genannten Artikel sie zu ernähren nicht hinreichten.

Nachdem diese Piece erlediget war, referirtee der Secretär weiter: Meldung aus Neusohl.

Was gibt's dort? fragte Josef und befahl, den Bericht vorzulesen.

Der Sekretär las:

„In dem hiesigen Distrikte wurde der Allerhöchste Befehl wegen Mißbrauch des Klingelbeutels bekannt gemacht. Als dieß geschah, bestieg unser Herr Pfarrer die Kanzel, ließ das Lied absingen und hielt dann folgende Ansprache:

„Meine Mitchristen! Der kaiserliche Befehl erging, daß man weder unter der Messe noch unter der Predigt mit dem Klingelbeutel herumgehe, und zwar deßwegen, um Euch nicht in der Andacht zu stören. Weil Ihr aber gar zu lose Leute seid, und entweder sehr spät in die Kirche kommt, oder gleich nach der Predigt hinausrennt, so müssen wir die Sache so einrichten, daß weder Euere Andacht, noch

unser Beutel etwas leide und der kaiserliche Befehl dennoch beobachtet werde. Der Meßner gehe jetzt gleich mit dem Klingelbeutel herum und ich fange meine Predigt nicht an, bis er mit dem Einsammeln fertig ist.“ Seitdem hält der Herr Pfarrer dieses Verfahren streng ein.“

Der Kaiser lachte vom Herzen über die kluge Vermittlung des Seelsorgers und sagte: Lassen wir ihn gewähren, Diejenigen, welche meine Anordnunden blos umgehen, sind die Schlimmsten nicht, denn sie geben mindestens kein Exempel von Ungehorsam. Fahren Sie fort.

Unterthänigstes Bitten der Juden um Aufhebung des Zolles, welchen sie für ihre Pferde bei Transportirung der Waaren entrichten müssen.

Der Kaiser resolvirte: Da die Pferde der Juden sich von den Christenpferden in gar nichts unterscheiden, sind sie diesen gleich zu halten.

Der Sekretär fuhr fort: Antrag der Censurkommission auf das Verbot der Schrift: „Die Vereinigung der Nabobs von Indostan wider den Großmogul“, weil der Verfasser darin die Mitglieder des deutschen Fürstenbundes lächerlich macht und karrikirt.

Der Kaiser resolvirte: Ist strenge zu verbieten, weil ich Angriffe auf fremde Fürsten nicht dulde.

Meldung aus Triest, referirte der Sekretär weiter, daß die dortige amerikanische Handelsgesellschaft, die ihre Spekulationen mit so großem Pompe angekündigt hatte, wegen Mangel an Interessenten sich auflöse, da sie von Wien im Stiche gelassen wurde.

„Diese Thatsache, bemerkte der Kaiser, gibt Zeugniß von der Solidität des Wiener Handelsstandes. Er legt lieber sein Geld mit $3^1/_2$ Perzent in die Bank, als daß er sich durch versprochene 20 oder 30 vom Hundert blenden läßt. Ich bin ganz zufrieden, daß die Wiener den amerikanischen Schwindlern nicht auf den Leim gingen. Fahren Sie fort.

Bittgesuch der Wiener Hausherren, die Zinssteuer möge von $1/_6$ wieder auf $1/_7$ herabgesetzt werden.

Wird nicht bewilligt, bei dieser Gelegenheit möge die Anwendung erfließen, daß von nun an in jedem Hause an der Thüre einer jeden Wohnung eine Tafel befestigt werde, worauf der Miethpreis der Wohnung angegeben ist. Fahren Sie fort.

Bericht über das edle uneigennützige Benehmen eines jungen Mannes vom Stande.

Lesen Sie.

Im Monate September vorigen Jahres starb hier ein reicher Mann mit Hinterlassung von fünf Kindern und eines bedeutenden Vermögens. Dem Testamente des Verstorbenen gemäß, sollten vier Kinder, jedes 40,000, das fünfte dagegen nur 10,000 Gulden erhalten. Der älteste Sohn, welcher bei Eröffnung des Testamentes gegenwärtig war, begab sich zu seinen übrigen vier Geschwistern und sagte zu ihnen: Unser Vater hat Eines von uns weniger bedacht, also gewissermaßen enterbt, was sehr unbillig ist. Es steht uns aber frei, die Sache unter uns abzuthun, indem wir, um den Fehler wieder gut zu machen, uns dahin vergleichen, die ganze Erbschaft in fünf gleiche Theile zu theilen.

Die Furcht, daß ein Jeder der Enterbte sein könnte, daß aber gerade der, welcher den Antrag stellte, als der bekannte Liebling des Verstorbenen, es nicht war, bewog die anderen Vier zur allsogleichen Uebereinstimmung. Nun entdeckte der Antragsteller, daß die Schwester, mit deren Heirat der Vater unzufrieden war, obgleich sie in glücklicher Ehe lebt, verkürzt worden wäre.

Wie heißt der junge Mann? fragte der Kaiser den Sekretär.

Franz Edler von Reissenstein.

Es wird noch heute ein Dekret zu seiner Belobung

ausgefertigt und mir zur Unterschrift vorgelegt. Sein Amtschef erhält den Befehl, ihn bei der ersten sich ergebenden Apertur zur Beförderung vorzuschlagen. Weiters befehle ich, daß die edle Handlung durch die Zeitungen veröffentlicht wird, zum erspiegelnden Beispiele in einer Zeit, wo der Eigennutz so Viele zu Schlechtigkeiten verführt, kann die Veröffentlichung einer solchen Handlung nur wohlthätig wirken. Fahren Sie fort.

Der Sekretär las: „Bericht aus Böhmen, über das vom 14. April v. J. freigegebene Fleischhauergewerbe und über die Wirkung der aufgehobenen zünftigen Vorrechte der Fleischer.“

Der Kaiser hörte den Bericht mit großem Mißfallen an, denn er erging sich in der Aufzählung einer langen Reihe von Nachtheilen, welche die erwähnte Maßregel mit sich führe.

Dieser Bericht, sagte der Monarch, wärde offenbar unter dem Einflusse der beeinträchtigten Meister abgefaßt. Wer mit den Zünften anbindet, sticht in ein Wespennest, das wußte ich wohl, und war daher auf alle möglichen Schwierigkeiten gefaßt. Es bleibt bei meiner Verfügung, ich will doch sehen, ob ich's nicht durchsetze, durch die freie Konkurrenz Wohlfeilheit zu erzielen.

Der Sekretär fuhr fort: „Unterthänigstes Bittgesuch der Posamentirerzuft in Wien —

Schon wieder eine Zunft, was bittet sie?

Um die Beibehaltung der zur Abschaffung bestimmten Offiziersschärpen.

Meine Offiziere klagen über die Kostspieligkeit dieser Schärpen. Das Gesuch wird dem Hofkriegsrath zur Begutachtung zugesendet.

Nun folgt der Bericht des Schiffamtes über die wegen täglich wechselnder Witterung zu besorgende Wassergefahr bei dem bevorstehenden Eisgange.

Lassen Sie dem genannten Amte den Befehl zukommen, sogleich zwei Zimmer für mich in Bereitschaft zu halten, damit ich sie beim ersten Androhen der Gefahr beziehen kann, ich will persönlich an Ort und Stelle sein, um mich von den getroffenen Anstalten zu überzeugen.

Bericht wegen der eingerissenen Ungleichheit bei Beerdigung der Leichen, indem einige Pfarrer, wie der kaiserliche Befehl lautet, die Leichen in der Kirche einsegnen, während andere sie bis nach dem Friedhofe begleiten.

Die Menschen, sagte der Kaiser, machen Einem selbst noch nach ihrem Tode zu schaffen. Die Sorge, welche Viele für ihre todten Leiber tragen, ist wahrhaft lächerlich. Die Landesregierung hat zu veröffentlichen, daß es wohl bezüglich der Abschaffung der Särge von meinem Befehl vom 23. August 1784 sein Abkommen habe, was jedoch die Begleitung der Pfarrer betrifft, bleibt es bei meiner Verfügung.

Die eben genannte Verordnung, welcher zu Folge die todten Körper in Säcke und mit Kalk bestreut in die Erde versenkt werden sollten, erregte einen solchen Schrei des Entsetzens, daß die Anordnung mittelst Handbillet vom 18. Jänner 1785 zurückgenommen wurde.

Dieses an den obersten Kanzler der böhmisch-österreichischen Hofstelle gerichtet, lautete:

„Lieber Graf Kollowrat!

„Da ich sehe und täglich erfahre, daß die Begriffe der Lebendigen leider noch so materiell sind, daß sie einen unendlichen Preis darauf setzen, daß ihre Körper nach dem Tode langsamer faulen und länger ein stinkendes Aas bleiben, so ist mir wenig daran gelegen, wie sich die Leute wollen begraben lassen und werden Sie also durchaus erklären, daß, nachdem ich die vernünftigen Ursachen, die Nutzbarkeit und Möglichkeit dieser Art Begräbnisse gezeigt

hatte, ich keinen Menschen, der nicht davon überzeugt ist, zwingen will, vernünftig zu sein, und daß also ein Jeder, was die Truhen anbelangt, frei thun kann, was er für seinen todten Körper zum Voraus für das angenehmste hält.

Josef."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Während der kaiserliche Sekretär an die Ausfertigung der angeordneten Reskripte ging, begab sich der Monarch auf den Kontrolorgang, um — was des Tages öfter geschah — den sich einfindenden Bittstellern Gehör zu geben.

Der Zutritt zu diesem Korridor stand Jedermann, zu jeder Stunde, ohne vorherige Anmeldung, offen.

Wie immer fanden sich auch bereits zahlreiche Bittsteller ein.

Ein alter Beamter stellte dem Monarchen seine beiden Söhne vor und bat unterthänigst, sie bei einem Departement unterzubringen.

Die jungen Herren waren stutzerhaft gekleidet und trugen, wie die Mode es vorschrieb, jeder zwei Uhren mit mächtigem Gehänge.

Der Kaiser rieth dem Vater, seine Söhne bei einem Uhrmacher unterzubringen und kehrte ihm den Rücken.

Ein gräflicher Kammerherr kam an die Reihe.

Euere Majestät haben allergnädigst befohlen . . .

Ja, Graf, ich ließ Sie rufen, um Ihnen zu sagen, daß ich über Ihr Betragen äußerst ungehalten bin, verlassen Sie baldigst die Residenz und zahlen Sie mit dem Reste Ihres verschwendeten Vermögens Ihre Gläubiger, die ohnedem die Hälfte verlieren.

Ich bitte unterthänigst um Vergebung . . .

Es ist nicht zu entschuldigen, wenn man, wie Sie, jährlich dreimal so viel ausgibt als man einnimmt. Oder

meinen Sie, bei einem Grafen sei edel, was bei einem Bürgersmann schlecht ist?

Verzeihen Euere Majestät nur dießmal.

Ich habe Ihnen lange genug zugesehen. Sie verbrachten Ihre Zeit mit Reiten, Fahren, Spielen und Tanzen, das ist nicht die Methode, mir zu gefallen.

Ach, meine Familie —

Ich kann nicht helfen, bei mir kommen nicht Familien in Anschlag, sondern die Gerechtigkeit. Mir ist der geringste Unterthan, wenn er dem Staate nützt, lieber, als der vornehmste Geld- und Zeitverschwender. Sie wissen jetzt meinen Willen, gehen Sie!

Ein junger Kadet kam nun an die Reihe.

Ah, sind Sie da, sagte der Kaisser lächelnd, wie kamen Sie in diese Montur?

Ich wollte Franziskaner werden, der Prior mochte ohne Euerer Majestät Erlaubniß mich nicht aufnehmen, ich kam hieher —

Und ich machte Sie zum Kadeten, mit einer monatlichen Zulage von zwei Dukaten. Sind Sie damit zufrieden?

Vollkommen, Euere Majestät.

Ich bin es auch, denn solche Franziskaner hab' ich gerne. —

Was will Sie? fragte der Monarch, zu dem nun in der Reihe stehenden Weibe übergehend.

Blos Gerechtigkeit, Euere Majestät.

Die soll Ihr unverkürzt werden. Wie heißt Sie?

Barbara Liputi.

Woher?

Aus Preßburg.

Sie trägt eine Soldatenmütze, ist Ihr Mann Soldat?

Nein, Euere Majestät, ich war Soldat.

Sie hat also gedient, natürlich als Marketenderin?

Um Vergebung, Euere Majestät, ich war sechzehn Jahre

lang Hußar im Nadasdy'schen Hußarenregiment, hab' die letzten Kampagnen mitgemacht, und bin wegen meiner Bravour bis zum Oberlieutenant avancirt.

Ist Sie ausgetreten?

Ich mußte von wegen ... Euere Majestät können sich's wohl denken, warum.

Teufel, es hat also heiße Affaire gegeben. Und jetzt?

Jetzt bin ich Oebstlerin in Preßburg und der Magistrat legt meinem Handel Hindernisse in den Weg.

Ich werde Ihrer Aussage beim Hofkriegsrathe nachforschen lassen und wenn sich's verhält, wie Sie angibt, wird nicht blos Ihre Bitte erfüllt, sondern Sie wird auch wie ein aus dem Dienste ausgetretener Oberlieutenant eine jährliche Pension von 300 Gulden erhalten.

Der gewesene Oberlieutenant salutirte und ging.

Der Kaiser nahm von den noch übrigen Bittstellern die Gesuche, hörte, wer eine Bemerkung zu machen hatte, an, replizirte und wollte sich eben in das Kabinet zurückverfügen, als der Polizeidirektor erschien.

Ah, Herr Hofrath, sagte der Monarch, Sie kommen wie gerufen, ich wollte gerade nach Ihnen senden, folgen Sie mir, ich habe Ihnen Mittheilungen zu machen.

Herr von Beer stutzte. Er war gekommen, dem Kaiser Rapport abzustatten, und nun sollte er vom Monarchen Neues hören!

Im Kabinette angekommen, nahm Josef Platz und sagte: Lassen Sie sich nieder, nun wollen wir miteinander arbeiten. Vorerst entladen Sie sich Ihrer Angelegenheiten, was gibt es in der Stadt Neues?

Seit ich die Ehre hatte, Euerer Majestät Rapport abzustatten, hat sich von Belang nichts ereignet.

Wie steht es mit den Deisten in Wien? Haben Sie nichts eruirt?

Das Konventikel wurde zuverläßig durch die Nachricht

in der geschriebenen Zeitung erschreckt und hat die geheimen Zusammenkünfte aufgegeben, in dem Hause auf dem Neustift, welches genau überwacht wurde, ließ sich kein Adamit mehr sehen.

Die Sektirer haben wahrscheinlich einen anderen Schlupfwinkel aufgesucht?

Wenn dem so ist, wird er nicht lange verheimlicht bleiben. Bezüglich der Diamanten-Affaire hat sich's herausgestellt, daß der Fürst Neuberg den Schmuck der Baillou verehrt hatte.

Der sichere Baron Nemeschy muß also mit dieser Frau in Verbindung gestanden haben?

So ist es, Euere Majestät. Ich ließ die genannte Frau verhaften, und es geschah dieß unter sehr verdächtigen Umständen, in einem Landhause vor der Linie, welches einem gewissen Ruckmann gehört, der ebenfalls eingezogen wurde, weil er mit Nemeschy und Baillou in Verbindung zu stehen dringend verdächtig ist.

Und der Baron Nemeschy? Was ist's mit ihm?

Nach dem wird noch gefahndet.

Wie steht es mit der Affaire des verurtheilten Leihamtskassiers?

Was bisher an den Tag kam, läßt wirklich schließen, daß der Mann vollkommen unschuldig ist. Wenn die Vermuthung, die ich hege, richtig ist, so sind der Baron Nemeschy und der in Dietrichs Affaire eine Rolle spielende Petrowich eine und die nämliche Person und diese Person ist Niemand Anderer, als der wegen Fabrikation falscher Bankozettel zum Schiffzuge verurtheilte und von dort entsprungene Peter Müller.

Sie haben es also mit einem der gefährlichsten Subjekte zu thun?

Deßhalb wird um so energischer und vorsichtiger zu Werke gegangen.

Welches Resultat haben Sie in der Ausforschung des Fälschers meiner Handschrift erreicht?

Zu meinem tiefsten Bedauern muß ich bekennen, gar keines. —

Herr Hofrath, Ihr Bekenntniß ist mir nicht angenehm, ich will Ihnen in dieser Angelegenheit ein wenig unter die Arme greifen. Da, lesen Sie diesen anonymen Brief, der mir durch die Klapperpost zukam.

Herr von Beer las unter dem Eindrucke des immer steigenden Erstaunens den Antrag, welchen, wie der Leser weiß, der Schiffzieher aus seinem Versteck in Mariabrunn gestellt hatte.

Nun, Herr Hofrath, was sagen Sie dazu?

Euere Majestät, ich finde kein Wort, um die Frechheit dieses Menschen kräftig genug zu bezeichnen.

Ich vermuthe, daß der Schreiber dieses Briefes und der Fälscher meiner Handschrift eine und dieselbe Person seien, daß Reue oder irgend eine Spekulation das Motiv zu diesem Billete abgab. Was meinen Sie?

Euere Majestät, ich bitte unterthänigst anderer Meinung sein zu dürfen. Ein Mensch, der so vermessen ist, einen Antrag wie in diesem Briefe zu stellen, würde die Kunst, Höchstdero Unterschrift nachzuahmen, zu nachtheiligeren Zwecken benützt haben, als bei den falschen Handbillets der Fall war. Ich glaube daher, der Schreiber dieses Briefes ist ein schwer gravirter Verbrecher, welcher zufällig den Fälscher entdeckte und seine Entdeckung zum höchsten Preise verwerthen will.

In dem Briefe gibt der Schreiber an, daß er weder Raub, Mord noch Hochverrath begangen — sollte eine Veruntreuung sein Verbrechen sein? Sind Sie der Ansicht, daß wir auf den Antrag eingehen?

Nein, Euere Majestät, wohl aber möchte ich unterthä-

nigst gebeten haben, mir den Brief zu übergeben, und die Vollmacht, ihn nach Belieben zu verwenden.

Sie haben Beides, handeln Sie nach Ihrem Gutdünken und nach Ihrer bekannten Einsicht. Ich erwarte, daß Sie alle Kräfte aufbieten, damit der Schuldige die ihm gebührende Strafe finde. Gehen Sie mit Gott, Herr Hofrath.

Herr von Beer entfernte sich.

Der Leser weiß nun, wie es kam, daß der Schiffzieher in der Wiener Zeitung keine Antwort fand, er soll nun auch erfahren, welchen Gebrauch der Polizeidirektor von dem anonymen Briefe machte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Meisterzug des Polizeidirektors.

Der Polizeidirektor war vom Rapport bei Seiner Majestät in sein Bureau zurückgekehrt und rief: Luchs!

Der alte Amtsdiener erschien.

Tret' Er näher, sagte Herr von Beer, und seh' Er sich diesen Brief genau an. Kennt Er die Schrift?

Luchs, nach einer Pause: Sie erscheint mir bekannt, ich weiß mich aber im Augenblicke nicht zu besinnen, wo ich sie gesehen.

Denk' Er nach, — die Sache ist wichtig.

Darf ich den Brief lesen, Herr Hofrath?

Er muß ihn lesen.

Der Amtsdiener studierte den Inhalt und gleichzeitig die Schriftzüge.

Nun, Luchs, was sagt Er dazu?

Der Alte sagte einstweilen gar nichts, sondern fuhr fort zu studieren.

Endlich richtete er sich auf und sagte: Herr Hofrath, ich fange an, den Vogel an seinen Federn zu erkennen.

Wer ist er, wie heißt er?

Ich bitte, Herr Hofrath, mir zu erlauben, daß ich schweige. Ich werde aus dem Inquisitendepot ein Schriftstück herbeiholen, von dem ich glaube, daß es von derselben Person geschrieben ist, wie dieser Brief.

Gut, hol' Er das Dokument.

Das Inquisitendepot war ein Zimmer, worin die Effekten der in Untersuchung befindlichen Individuen bis zu deren Uebergabe an's Kriminal aufbewahrt wurden.

Der Amtsdiener holte von dort ein Schriftstück und erschien damit wieder bei dem Hofrath.

Dieser erkannte beim ersten Anblicke die Gleichheit beider Schriften und fragte: Wer ist der Schreiber?

Der Baron von Nemeschy, denn dieses Papier fand sich in seinem Koffer, den er beim Fabrikanten Hellinger zurückließ und dessen Inhalt spezifizirt und von dort abgeholt wurde.

Herr von Beer rieb sich vergnügt die Hände.

Seine Freude hatte triftigen Grund.

Der anonyme Brief bot ihm die Gewißheit, daß sich der Verbrecher noch in Wien befinde und gelang es, sich dessen zu bemeistern, so bekam man mit ihm den Faden in die Hand, welcher zur Entdeckung des geheimen Fälschers der kaiserlichen Handschrift führte.

Dieser Baron Nemeschy, sagte der Polizeidirektor, ist

der abgefeimteste aller Spitzbuben, er hat seine Hand in allen Affairen im Spiele. Luchs, ich dispensire Ihn vom Amtsbesuche, damit Er ungehindert dem Flüchtigen nachforschen kann. Er hat zu diesem Zwecke freie Hand in Bezug auf Kosten und Assistenz. Geh' Er, ich rechne auf sein Glück. —

Luchs entfernte sich, der Hofrath dachte nach und befahl hierauf Madame Baillou vorzuführen.

Der Blütenstaub ist abgestreift, der Nimbus der reizenden Zauberin fortgewischt, das Wort Inquisitin verwandelt jede Frau in ein gewöhnliches Weib.

Madame Baillou hatte das erste Verhör bereits hinter sich.

In diesem wurden ihr Fragen gestellt, die sie nach ihrem Ermessen beantwortete, ohne daß man dagegen Einwendungen erhob, oder sie durch Kreuz- und Querfragen beläſtigte.

Herr von Beer hatte sich den Anschein gegeben, ihre Aussagen zu glauben und veranlaßte sie blos zu Antworten, die er bei seinen späteren Verhören als Ausgangspunkte für die zu normirenden Kreuz- und Quergänge des Inquisitoriums benützen konnte.

Diese ersten Verhöre bieten im Kriminalverfahren ungefähr die Vortheile, wie die sogenannten Setzproben beim Theater, man legt dabei blos den Grund für die Szenen, ohne diese auszuarbeiten.

Madame Baillou hatte, wie man sich's wohl denken kann, ihr wahres Verhältniß zu Nemeschy nicht eingestanden, da man dieses nicht ahnte, so bezog sich die bezügliche Frage blos auf eine nähere Bekanntschaft mit demselben, die sie ebenfalls in Abrede stellte.

Der Verkauf des Schmuckes geschah auf ihr Ersuchen.

In Angelegenheit der Klein gab sie an, daß sie deren Eruirung einzig und allein im Interesse Arthur Dietrichs gewünscht habe.

Befragt, warum sie sich geweigert habe, dem Studenten die Adresse Petrowichs mitzutheilen, antwortete sie: Weil meine ganze Angabe betreffs der Anwesenheit Petrowichs eine Erfindung war.

Zu welchem Zwecke?

Um Arthur zu beruhigen und mehr an mich zu ketten.

Auf die Frage, was sie nach dem Landhause des Agenten geführt habe? versetzte sie, ihr Besuch habe blos Herrn Ruckmann gegolten.

Haben Sie dort eine andere Person getroffen?

Nein!

Madame Baillou war zu klug, um sich zu schmeicheln, daß es bei diesem ersten Verhöre sein Bewenden haben werde, sie machte sich auf Schlimmeres gefaßt und benützte die Einsamkeit des Kerkers, um über ihre Lage im Ganzen nachzudenken und dann einen Entschluß zu fassen.

Ihre Stellung in Wien war durch die Schmuckaffaire und durch die Verhaftung total ruinirt, selbst wenn man sie im jetzigen Momente freigelassen hätte, erübrigte ihr nichts, als die Stadt zu fliehen.

Diese Aussicht festgehalten, und es gab für sie keine andere, richtete sie an sich die Frage, ob es überhaupt nicht vortheilhafter wäre, sich mit dem Gerichte in keinen Kampf einzulassen, und offen und ohne Rückhalt die reine Wahrheit zu bekennen.

Was sie einzugestehen hatte, waren Fehler, Schwächen und selbst der Umstand, daß sie die Anwesenheit des entsprungenen Schiffziehers wußte, konnte ihr nicht schwer angerechnet werden, da sie als dessen Gattin zu einer Anzeige nicht verhalten werden konnte.

Was Pierre's verbrecherische Plane betrifft, so war Adele im Stande darzuthun, daß sie dieselben gekreuzt und Alles angewendet habe, um ihn zu vermögen, daß er die Stadt verlasse.

Alles in Allem erwogen, würde Adele augenblicklich den Weg der Wahrheit betreten haben, hätte sie nicht Eines von Pierre befürchten müssen, nämlich die Enthüllung der von ihr begangenen Fälschung der kaiserlichen Handschrift; das war ein Verbrechen, welches schwer in die Wage fiel, ein Verbrechen, dessen Strafe allerdings so groß war, daß es sich der Mühe lohnte, um ihr zu entgehen, einen Kampf aufzunehmen, der im schlimmsten Falle, wenn er ganz verloren ging, ein erträgliches Los bereitete.

Dem Gesagten zu Folge faßte sie den Entschluß, so lange Pierre das Geheimniß der Fälschung bewahrte, zu leugnen und sich zu vertheidigen, so gut sie vermochte.

Das war ihr Entschluß, als der Polizeidirektor sie zum zweiten Verhöre vorführen ließ.

Ehe wir daran gehen, davon zu erzählen, müssen wir erwähnen, daß auch die Magd Dorothea und der Agent Ruckmann bereits vernommen worden waren, die Erstere ohne Erfolg, da man sich mit ihr nicht verständigen konnte, das Einzige, was sie freiwillig aussagte, war, daß ein fremder Herr zweimal ein Paar Tage lang im Hause gewohnt habe, bei der Mangelhaftigkeit ihrer Organe war vorauszusehen, daß Eingehenderes von ihr nicht zu erwarten sei, man verschwendete daher weder Mühe noch Zeit an ihr.

Otto Ruckmann hatte fast noch triftigeren Grund als Adele, seinen Verbündeten zu schonen und leugnete alle und jede Verbindung mit Nemeschy.

Seines Wissens, behauptete er, habe kein Fremder im Landhause gewohnt, war es wirklich der Fall, so geschah es hinter seinem Rücken. Madame Baillou habe er auf

einer Redoute kennen gelernt und sei seitdem öfter mit ihr entweder in einer ihrer Wohnungen, oder im Landhause zusammengekommen. Madame Baillou erschien dabei manchmal in Männerkleidern, um nicht aufzufallen. Adele habe Nemeschy's niemals erwähnt, und er, Ruckmann, könne sich nicht wohl denken, daß Madame mit Jenem in nahen Beziehungen gestanden.

So ungefähr die ersten Angaben des Agenten. Herr von Beer beobachtete ihm gegenüber das nämliche Verfahren wie bei Adele.

Das zweite Verhör mit dieser war zu interessant und zu reich an Erfolg, um nicht vollständig wiedergegeben zu werden.

Als die unglückliche Frau eingetreten war, ließ der Hofrath ihr einen Stuhl geben, sie nahm Platz.

Madame, begann der Polizeidirektor die zweite Vernehmung, ich muß Sie ersuchen, die Wahrheit anzugeben, und zwar nicht etwa, um mir die Voruntersuchung zu erleichtern, sondern um Ihre eigene Position nicht zu verschlimmern. Sie behaupten, den Baron Nemeschy nicht näher zu kennen, wie kam es, daß Sie einem solchen Menschen Diamanten im Werthe von 30,000 Gulden zum Verkaufe anvertrauten?

Ich wußte, daß der Baron mit dem Hofrath Kriegl umgehe und vertraute auf des Letzteren Autorität.

Diese Angabe kann nicht wahr sein. Der Hofrath Kriegl hat in einem seiner Verhöre bekannt, daß Sie seinen Ruin mitbefördern halfen, von seinen Schulden Kenntniß gehabt und ihn indirekt verleitet haben, ein falsches Testament zu produziren, demgemäß mußte Ihnen ein Gesellschafter Kriegls verdächtig erscheinen, und Kriegl selbst konnte Ihnen keine vertrauenswürdige Autorität sein. Sie besitzen zu viel Geist, Madame, als daß Sie annehmen sollten, man könne dieser Ihrer Angabe Glauben schenken. Sie behaupten ferner, Ihre

Besuche des Landhauses in Baumgarten haben blos Zusammenkünften mit Ruckmann gegolten.

So ist es auch, Herr Hofrath.

Sie kamen also niemals in die Lage, noch einen Mann dort zu treffen?

Nie.

Das ist wieder nicht wahr, denn nach Aussage der Magd, hat sich ein Herr zweimal dort aufgehalten. Ferner werden Sie mich nimmermehr glauben machen, daß eine Frau von Ihrer Stellung, von Ihrem Aeußeren sich in ein vertrautes Verhältniß mit einem Manne, wie der Agent, begibt. Der Verkehr zwischen Ihnen und ihm war blos ein geschäftlicher, Sie aber ziehen es vor, um die Wahrheit zu verhehlen, sich zu einer Schmach zu bekennen, weil diese straflos ist. Ich muß bekennen, Madame, daß dieser Zug Ihren Charakter nicht verschönt, ferner, daß ich daraus erkenne, daß Sie schwer gravirt sind, weil Sie zu solchen Mitteln Ihre Zuflucht nehmen. Wiederholen Sie Ihre Angaben, warum Sie Arthur die Adresse Nemeschy's nicht angeben wollten.

Adele folgte der Aufforderung.

Herr von Beer schüttelte den Kopf und erwiederte: Ihre Aussage widerspricht den Verhältnissen. Sie hatten, wie zwei Zeugen angeben, für den jungen Menschen eine glühende Leidenschaft gefaßt, Personen, die man so liebt, wie Sie Arthur, die belügt man nicht. Ich behaupte daher, daß Sie wirklich von der Anwesenheit Petrowichs Kenntniß besaßen, daß aber für Sie wichtige Gründe vorhanden waren, den Aufenthalt Petrowichs nicht zu verrathen. Ich will Ihnen beweisen, Madame, daß ich aufrichtiger bin als Sie, vielleicht wird das gute Beispiel, welches ich Ihnen gebe, von Wirkung sein. Wir haben Gründe zu glauben, daß ein gewisser Peter Müller, ein entsprungener Schiffzieher, Petrowich und Baron Nemeschy, eine und die nämliche

Person sind und wir finden in diesem Umstande die Erklärung, warum Sie dem Studenten die Adresse Petrowichs verweigerten. Sie standen mit dem Verbrecher in Verbindung und hatten zuverlässig ein Interesse daran, daß seine Verbindung mit der Tochter des reichen Fabrikanten zu Stande komme.

Adele erschrak, sie gewahrte, daß sie durch ihr Leugnen sich eines Verbrechens verdächtig machte, welches ihr ferne lag, denn in Wahrheit wollte sie gerade Das verhindern, was man ihr zur Last legte.

Herr von Beer, nachdem er die erzweckte Wirkung gewahrte, fuhr in seinem für heute im Voraus entworfenen Manöver fort.

Wir wollen gleich jetzt hinzufügen, daß es klug und mit Berechnung ausgedacht war.

Der Hofrath zog dabei den Charakter der Frau, die er vor sich hatte, mit in den Kalkül. Mit psychologischer Schärfe erfaßte er deren Art zu denken und fußte sich auf Temperament und Leidenschaft.

Mit Einem Worte, was der Polizeidirektor in diesem Verhöre durchführte, war ein Meisterzug, der ihm um so mehr zur Ehre gereichte, da er kein von einer blinden Henne gefundenes Weizenkörnlein, sondern ein im Voraus kombinirter Plan war.

Herr von Beer hatte, wie aus dem bereits Erzählten hervorgeht, der Inquisitin die Unhaltbarkeit ihrer Vertheidigung vor Augen gerückt.

Nachdem er damit den Boden unter ihr erschüttert hatte, fuhr er fort: Kennen Sie diese Schriftzüge?

Er zeigte Adelen das Papier aus Nemeschy's Koffer.

Diese erkannte augenblicklich die Hand ihres Gatten, antwortete aber: Nein, ich kenne sie nicht.

Da Ihnen diese Schrift unbekannt ist, sagte Herr von Beer, so wird es auch diese hier sein, denn beide rühren

offenbar von einer und derselben Person her. Lesen Sie diesen Brief, aber laut.

Damit reichte er der Unglücklichen den anonymen Brief, der an den Kaiser gerichtet worden war.

Adele las Anfangs mit fester, dann aber mit immer unsicherer werdender Stimme.

Todtenblässe und Glühröthe wechselten auf ihrem Antlitze ihre Stimme bebte wie die Hand, welche das Papier hielt.

Der Hofrath ignorirte den Eindruck, den der Inhalt des Briefes hervorgebracht, — es muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß er die wahre Ursache davon, nämlich, daß Adele die Fälscherin der kaiserlichen Handschrift war, nicht ahnte, — und fuhr seinem Plane gemäß fort:

Dieses Schreiben, obgleich der Verfasser seinen Namen verschwieg, rührte wie wir wissen, von Baron Nemeschy her. Die vollkommene Gleichheit der Schriftzüge macht diese Annahme zur Thatsache. Baron Nemeschy erbietet sich zu einem Kompromiß und wir — werden es annehmen. Die unausbleibliche Folge davon wird sein, daß er straflos ausgehen wird, während Alle, die mit ihm in Verbindung standen, verurtheilt werden. Denn daß der Baron keinen Anstand nehmen wird, die Wahrheit nach allen Richtungen hin zu gestehen, da man ihm nicht nur Straflosigkeit, sondern auch noch eine gute Remuneration anbieten wird, können Sie sich leicht vorstellen. Das glaubte ich Ihnen mittheilen zu müssen, um Sie auf Das vorzubereiten, was Ihnen bevorsteht. Wir sind für heute zu Ende, unterschreiben Sie das Protokoll.

Madame Baillou rührte sich nicht, sie hatte die schöne tadellose Hand, deren Druck einst durch ihre Stellung ausgezeichnete Männer entzückte, an die glühende Stirne gedrückt.

Der Brief Pierre's bot ihr die Gewißheit, daß er entschlossen war, sie zu verrathen, er, den sie schonen zu müssen glaubte, um Das zu verhindern, was er zu thun eben im Begriffe stand.

Statt die Mittel und Wege, die er zur Flucht besaß, zu benützen, zog er es vor, ohne Nothwendigkeit einen Verrath an ihr zu begehen und sie zu verderben.

Er, der Allein- und Hauptschuldige sollte straflos ausgehen?

Dieser Gedanke — das hatte Herr von Beer meisterhaft berechnet, — weckte die Bosheit Adelens gegen den Verbündeten und hieß sie alle bisher maßgebend gewesenen Rücksichten und Bedenken aufgeben.

Verrathen, dachte sie, werde ich in jedem Falle, ich will daher lieber selbst bekennen, damit der Unhold, der an all' meinem Unglücke Schuld trägt, nicht straflos ausgehe.

Nun, Madame, mahnte der Polizeidirektor, im Vorgefühl seines Triumphes, unterzeichnen Sie das Protokoll.

Herr Hofrath, ich unterzeichne es nicht, denn ich habe heute noch Vieles anzugeben.

Sie wollen demnach bekennen?

Ja, Herr Hofrath.

Diesen Entschluß ließ ihr guter Geist sie fassen. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Ihr Bekenntniß so ausfallen möge, daß das Gericht in die Lage versetzt werde, die weiteste Milde walten zu lassen. Glauben Sie mir, Madame, daß Unsereins nichts mehr schmerzt, als Personen von Ihrem Geiste und Ihrer Stellung in solcher Situation vernehmen zu müssen. Sprechen Sie.

Die unglückliche Frau begann nun eine aufrichtige Darstellung ihres Lebens und ihres Verhältnisses zu Pierre.

Herr von Beer erstaunte nicht wenig, als er erfuhr, daß der Verbrecher der Gatte Adelen's sei, er unterbrach ihr Bekenntniß, dem man die Wahrheit an Ton und Geberde abmerkte, mit keiner Silbe.

Madame Baillou verhehlte in ihrer Darstellung nichts,

selbst das einzige Verbrechen, welches sie beging, kam zur Sprache.

Der Hofrath erhielt wieder Grund zu erstaunen, denn Das kam ihm unerwartet, unverhofft, eine Frau war also die Fälscherin der kaiserlichen Handschrift!

Nachdem Adele ein erschöpfendes Bekenntniß abgelegt hatte, sagte er: Ich bedauere Sie, daß Sie sich von der Sucht nach Intriguen und von Leidenschaften zu Schritten drängen ließen, die Ihnen unheilvoll wurden. Ihr Geständniß, dießmal zweifle ich nicht im Geringsten an dessen Aufrichtigkeit, ist so umfassend, daß mir nur noch drei Fragen zu thun übrig bleiben. Und zwar, besitzen Sie vielleicht irgend eine Muthmaßung, wo sich Pierre aufhalten dürfte?

Nein, Herr Hofrath, Eines jedoch muß ich bemerken, daß er zuverlässig bei keiner ihm fremden Person ist.

Worauf stützt sich diese Bemerkung?

Auf Pierre's Gewohnheit, stets ihm bekannte Personen aufzusuchen, sei es, um sie mit zu kompromittiren, oder weil er voraussetzt, daß man ihn dort am eifrigsten verbergen wird.

Sie sprachen von einem Billet, welches Rosalie Klein an Petrowich schrieb, und von dem Agenten später in einer Rocktasche Petrowichs gefunden wurde. Dieses Billet ist sehr wichtig, denn es konstatirt das Einverständniß zwischen Petrowich und Klein, wo befindet es sich?

Adele erklärte, daß es in einem geheimen Fache ihres Pultes liege, und gab genau an, wie jenes zu öffnen sei.

Ich komme nun zur dritten und letzten Frage, sprach der Hofrath weiter, sie bezieht sich auf die falschen Handbillets. Was bewog Sie zu diesem Unternehmen?

Daß ich aus den Falsifikaten keinen Gebrauch zu ziehen gedachte, beweist ihr Inhalt —

Was wollten Sie damit bezwecken?

Aergerniß, sonst nichts.

Und warum? Was verleitete Sie dazu?

Ich will Ihnen auch das gestehen, Herr Hofrath, es war die tief verletzte Eitelkeit des Weibes.

Herr von Beer schloß das Protokoll — Madame Baillou unterschrieb es.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein Vogel, der auf den Leim geht.

Wir versetzen uns wieder nach Mariabrunn, wo der wackere Baron Nemeschy bei Tante Angelika den frommen, gottesfürchtigen Mann spielte und der alten Betschwester in einer Weise hofirte, daß diese für den Edelmann ganz eingenommen wurde und ihrer Nichte alle Qualen der Hölle an den Hals wünschte, weil sie den Werth einer so kostbaren Perle zu erkennen sich weigerte.

Nemeschy befand sich bereits in der peinlichsten Erwartung einer Antwort in der Wiener Zeitung, sie zögerte, er aber gab die Hoffnung sie zu finden noch nicht auf, endlich als die vierte Nummer seit seinem Verweilen in Mariabrunn erschien, las er einen Bescheid, der ihn zwar nicht ganz befriedigte, aber auch seine Hoffnungen nicht zerstörte.

In Form eines „Aviso“ enthielt das Intelligenzblatt

die Mittheilung, daß man auf den brieflichen Antrag vom (Angabe des Datums des anonymen Briefes) einzugehen nicht abgeneigt sei, der Antragsteller müsse sich jedoch früher deutlich darüber aussprechen, ob er das Geschäft allein betrieben, oder ob er mit Anderen verbunden sei, und ob er diese zu bezeichnen geneigt wäre?

Der Schiffzieher brauchte nicht lange zu klügeln, um den geheimen Sinn des „Aviso“ herauszufinden.

Man will meinen Antrag annehmen, sprach er für sich, wenn ich mich verpflichte, meine Mitschuldigen anzugeben. Meiner Treu, diese Bedingung anzunehmen trage ich kein Bedenken, meine Gattin geräth ohnedem unter's Messer und der Gänsekopf Ruckmann hat es doch wahrlich nicht verdient, daß ich ihn länger verschone. Also frisch daran, der Brief wird sogleich geschrieben, und zur Post befördert, ich kann es kaum erwarten, aus der gegenwärtigen Unthätigkeit hinauszukommen, die alte Betschwester ist mir bis in die Seele zuwieder und das Augenverdrehen macht mir wahrhaftig auch kein Vergnügen.

Nemeschy fertigte also die Antwort in einer Weise aus, daß seiner Meinung nach ein Hinderniß nicht mehr obwalten konnte.

Der alten Jungfer schwatzte er vor, sein erster Brief müsse durch die Nachlässigkeit der Post in Verlust gerathen sein, er habe deßhalb einen zweiten geschrieben, den Martin sogleich zur Post nach der Stadt tragen müsse.

Tante Angelika hatte natürlich dagegen nichts einzuwenden, der Knecht wurde abgesendet.

Das „Aviso“ in der Wiener Zeitung war ein vom Polizeidirektor ausgelegter Köder, der mit einer Falle in Verbindung stand.

Herr von Beer, um den verborgenen Schiffzieher nicht erst lange suchen zu müssen, bediente sich einer List, die damals leicht in's Werk gesetzt werden konnte.

Das „Aviso“ wurde derart abgefaßt, daß von Seite des Schiffziehers eine Antwort erfolgen mußte.

Der Postanstalten, wo Briefe aufgegeben werden konnten, waren zu jener Zeit in und um Wien herum so wenige, daß sie leicht besetzt werden konnten.

Zu jedem Aufgabsorte wurden zwei Vertraute beordert, einer in der Stube mußte rasch jeden von allen in den Kasten geworfenen Brief ansehen, und sobald er die Adresse an den Kaiser las, seinem Gefährten auf der Straße durch's Fenster ein Zeichen geben, damit dieser die Arretirung des Aufgebers veranlasse.

Damals, wo die Korrespondenz nicht so in Flor war, wie jetzt, konnte dieses Manöver ausgeführt werden.*)

Es mochte ungefähr vier Uhr Nachmittags sein, als Martin mit dem Briefe bei dem Unteramte auf der Mariahilfer Hauptstraße erschien und den Brief wie das erste Mal in's Loch fallen ließ.

Noch war er nicht zwanzig Schritte weit gegangen, als ein Herr ihm auf die Schulter klopfte und ihn mitgehen hieß.

Wohin?

Zur Polizei.

Ich hab' bei der Polizei nichts zu suchen.

Desto mehr die Polizei bei Euch.

Der Knecht machte Miene sich zu weigern, aber flugs haftete sich ein zweiter Herr an seine Seite und außer ihm

*) Die damalige Organisation der Post war folgende: In der Wollzeile befand sich das Postoberamt mit zwei Beamten, davon einer Direktor war, der zweite sein Gehilfe. In der Stadt befanden sich 9, in den Vorstädten 11 Unterämter. Für die Klapperpost, (Stadtpost) waren in Wien sammt Umgebung 20 Briefträger, Kollektanten genannt, in Bewegung.

noch zwei Polizeisoldaten, die Sache begann ernst zu werden, Martin spielte den Klugen und gab nach.

Man brachte ihn zur Polizeidirektion, Herr von Beer erhielt den von Martin aufgegebenen Brief eingehändigt.

Vom Monarchen für diesen Fall im Vorhinein ermächtigt, erbrach der Hofrath den Brief, las ihn und fand, was er erwartet hatte.

Nun wurde der Knecht vorgeführt und in's Verhör genommen.

Martin war ganz verblüfft, und da er keinen Grund besaß, etwas zu leugnen, so gab er auf alle an ihn gerichteten Fragen wahrheitsgetreue Auskunft.

Herr von Beer erfuhr, daß Baron Nemeschy bereits seit der vorigen Woche — der angegebene Tag stimmte genau mit dessen Entweichung aus dem Landhause in Baumgarten — bei dem gnädigen Fräulein wohne, daß er das Haus niemals verlasse, bereits einen solchen Brief geschrieben, den er, Martin, zur Post expedirt habe u. s. w.

Der Knecht, da er nicht zu schreiben verstand, machte drei Kreuze unter das Protokoll und meinte, nun seines Weges gehen zu können, er irrte sich.

Herr von Beer behielt ihn in Verhaft, tröstete ihn jedoch, daß es nur aus Vorsicht geschehe.

Nachdem Martin abgeführt war, rief der Hofrath den Amtsdiener in's Bureau.

Luchs trat ein.

Er wird wieder zu thun bekommen, begann der Amtsherr mit freudestrahlendem Antlitze, und zwar sogleich. Ich habe seit ein Paar Tagen sehr glücklich operirt.

Luchs verzog den zahnlosen Mund zu einem spöttischen Lächeln und erwiederte: Das Glück ist auch Herrn Hofrath hold.

Und ich bilde mir darauf was ein. Ich habe alle in der Schwebe befindlichen wichtigen Affairen erlediget, hat Er mich verstanden, Alle!

Ich verstehe Sie immer, Herr Hofrath, selbst wenn Sie in der vielfachen Zahl sprechen.

In dieser Aeußerung des alten Amtsdieners, der sich so Manches aus der Schüssel herauszunehmen getraute, der sogar seinen Hofrath niemals mit Euer Gnaden anredete, lag eine Malice.

Herr von Beer war gewohnt, bei allen gelungenen Operationen in der einfachen Zahl von sich, bei mißlungenen dagegen in der vielfachen Zahl zu sprechen. Er sagte z. B. „Ich habe einen guten Weg eingeschlagen," oder „er ist mir in die Falle gegangen" u. s. w. Anderseits sagte er dagegen „Er ist uns entkommen" oder „wir waren zu voreilig" selbst wenn kein anderer dabei betheiligt war, wie er selbst.

Der Hofrath ignorirte oder überhörte die Bemerkung des Amtsdieners und fuhr fort: Madame Baillou hat Alles gestanden, seine Kombination bezüglich des Nemeschy war richtig, er und Petrowich und Peter Müller sind eine und die nämliche Person. Er wird ihn heute Abend aus dem Nest heben, der Spitzbube wohnt in Mariabrunn bei der Schwester des Fabrikanten Hellinger. Versehe Er sich des Schlimmsten, denn wir haben es mit einem Erzgauner zu thun. Bedarf Er Details —

Ich werde mir solche schon holen.

Wo, bei wem?

Bei dem verhafteten Knechte.

Meinethalben. Also geh' Er mit Gott und verseh' Er sich mit einer tüchtigen Assistenz. Ich muß zu Seiner Majestät.

Luchs entfernte sich und murmelte: Die Meriten An-

derer verschlingen, und das Lob dafür einstecken, das kann Jeder, der sich am Ruder befindet. Das Lob schlägt wie das Donnerwetter immer in die Spitze, der Tadel dagegen ergießt sich wie ein Platzregen über die ganze Gegend. Ich diene schon etliche zwanzig Jahre und habe noch Keinen angetroffen, der da gesagt hätte: „Herr, ich habe die Auszeichnung nicht verdient, sondern der und der!“ dagegen sind mir schon Viele aufgestoßen, die allemal sprechen: „Herr, ich habe nicht gefehlt, sondern der Peter war's und der Paul und der Christof.“ So war's, so ist's und so wird's bleiben, so lange Kanzleien bestehen, d. h. in aller Ewigkeit.

Während dieses malkontenten Sermons langte er in der Stube an, wo der Knecht der Tante Angelika zwischen Schloß und Gitter saß.

Ihr heißt Martin?

Ja, Euer Gnaden.

Ich bin kein gnädiger Herr, sondern der Amtsdiener, der sich Luchs nennt, folglich für Euch, Herr Luchs. Wie heißt die Frau, bei der Ihr dient?

Sie ist keine Frau, sondern ein Fräulein.

Wie alt ist sie?

Fünfzig Jahre.

Also eine alte Jungfer.

Eine fromme Person, die betet und fastet und sich zur Buße geißelt.

Demnach eine Betschwester. Steht sie mit dem Baron auf freundschaftlichem Fuße?

Das will ich meinen, sie sagt immer „lieber Baron“ zu ihm.

Sooo? — Hm, hm, das fällt mir auf.

Sie hielt die Tochter des Fabrikanten so lange einge-

sperrt und ließ sie Buße thun, bis sie ihre Weigerung, den Baron zu heiraten, aufgab.

Wirklich? Das ist merkwürdig, und wo wohnt sie?

Martin bezeichnete das Haus.

Luchs ließ sich die innere Beschaffenheit desselben genau bezeichnen und frug hierauf, wo der Baron schlafe, ob die Fenster vergittert seien und so weiter.

Nachdem er ein genaues Bild der Lokalität zusammen gefragt hatte, und Miene machte, sich zu entfernen, bat der furchtsame Knecht ihn um Auskunft über sein Geschick.

Seid guten Muthes, antwortete der Amtsdiener, Euch wird nichts geschehen. Ihr könnt Gott danken, daß Ihr jetzt schon sitzt, denn in der Nacht hättet Ihr aus dem Bette und ebenfalls mitgehen müssen, was keineswegs angenehm ist.

Damit verließ er den Verhafteten und murmelte: Vier Mann Assistenz genügen. Ich werde mich ohne Verzug auf den Weg machen, und zwei geschlossene Kaleschen nehmen, denn der Marsch nach Mariabrunn ist für meine alten Knochen zu anstrengend!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nacht war angebrochen, Tante Angelika und Baron Nemeschy saßen in der großen Stube, welche durch zwei Kerzen hell erleuchtet war, und nahmen gerade das Abendmahl ein.

Der Baron sprach von Ereignissen auf seinen Gütern, ließ mitunter ein Wörtlein der Besorgniß über das Ausbleiben des Knechtes fallen, worüber ihn die alte Jungfer beruhigte, bemerkend, daß der Knecht verläßlich, der Weg ein weiter sei u. s. w.

Das erste Mal, meinte Nemeschy, kam er trotzdem zeitlicher zurück.

Heute traf er vielleicht einen Bekannten in der Stadt, oder übernahm die Besorgung einiger Kommissionen, wer kann's wissen?

Der Baron stellte sich beruhigt, ohne es zu sein.

Auf einmal kreischte es in der Küche draußen: „Jesus, Maria und Jo —"

Es war die Magd Ursula, welcher die letzte Silbe des letzten Wortes im Halse stecken blieb, weil eine kräftige Männerhand ihr die Faust an den Mund drückte.

Tante Angelika sprang erschrocken auf und rief: Was gibt's?

Baron Nemeschy schnellte wie der Blitz vom Stuhle auf, nur ein Moment und beide Lichter waren ausgelöscht.

Was thun Sie, lieber Baron, schrie die alte Jungfer noch mehr erschreckt.

Mit ihrem letzten Worte zugleich flog die Thüre auf und Luchs, mit einer Blendlaterne in der Hand — der alte Praktikus hatte sich vorgesehen — trat ein und rief: Lichter anzünden, wo ist der Baron?

Die Mägde beeilten sich, seinen Befehl zu vollziehen.

Luchs und zwei Soldaten hinter ihm, da sie den Gesuchten nicht in der Stube, dagegen die Seitenthüre offen fanden, eilten hinein.

Wohin hatte sich Nemeschy geflüchtet?

Der Schiffzieher war bei Zeiten auf ein Schlupfloch bedacht gewesen.

Das Haus der alten Jungfer war ebenerdig, daher sämmtliche Fenster vergittert.

Um nun bei einem Ueberfalle einen Ausweg offen zu haben, durchsägte der Baron zwei Eisenstäbe des Gitters derart, daß sie zur Nothdurft hielten, jedoch durch einen Druck beseitiget werden konnten.

Nemeschy flog also in seine Stube, öffnete rasch das Fenster, riß die durchfeilten Stäbe weg und kroch in's Freie.

Noch hatte er mit den Beinen, welche voraus waren, den Boden nicht erreicht, so fiel ein Kolbenschlag auf seinen Vorderleib und gleich darauf ein zweiter auf seinen Kopf, gerade stark genug, ihn zu Boden zu werfen und zu betäuben.

Der vorsichtige Amtsdiener, da er die Lage jener Stube, die Nemeschy bewohnte, genau kannte, hatte einen Mann vor's Fenster postirt.

Ich hab' ihn schon, rief dieser, als der Schiffzieher am Boden lag.

Dachte mir's gleich, versetzte Luchs, der gerade an's offene Fenster trat, daß er sich auf diese Weise zu salviren suchen wird. Ich will auch einmal in der einfachen Zahl sprechen und sagen: Ich habe gut operirt.

Hierauf ertheilte er den Befehl, den Ohnmächtigen zu binden, einer der Soldaten mußte die vor dem Orte stehen gelassenen Wagen herbeiholen.

Nach dieser Anordnung begab er sich zurück in die große Stube, wo Tante Angelika und ihre beiden Mägde verstört und zitternd dastanden und noch nicht recht wußten, was sie von dem Allen zu halten hatten.

Ein andermal, wendete sich Luchs vorerst zu Ursula, schrei sie „Jesus, Maria und Josef“, wenn Spitzbuben in's Haus kommen, nicht aber, wenn Leute vom Amte eintreten.

Mein Herr, nahm jetzt Tante Angelika das Wort, ich verlange Aufklärung. Der Herr Baron, mein Gast — mein künftiger Verwandter —

Weiß es, weiß Alles —

Es muß hier ein Mißverständniß obwalten.

Ich glaube nicht —

Der Herr Baron ist ein Freund meines Hauses, der an Seine Majestät erst heute schrieb.

Ah, rief der Amtsdiener, die Augen aufreißend, Sie wissen also auch davon? Packt die alte Jungfer, sie muß mit, die beiden Mägde auch, die ganze Bagage ist in hohem Grade verdächtig.

Maria und Josef! zetterte die Tante, Ursula und Eva stimmten mit ein.

Wenn Euch das Schreien Vergnügen macht, sagte Luchs, ich hab' nichts dagegen, schreit zu. Sobald es mir aber lästig fallen wird, so lasse ich Euch Knebel in die Mäuler stecken, ich hab' mich damit vorgesehen.

Um Gotteswillen, Sie werden doch nicht mich arretiren.

Die Arretirung geschieht nicht um Gottes-, sondern um des Gesetzes willen. Sie haben bei uns Zeit genug zu beten, und was Fasten und Geißeln betrifft, so werden unsere Schäflein daran gewöhnt.

Aber ich bin ja unschuldig.

Um so besser, dann ist's eine Prüfung, worin Sie sich als fromme Jungfer fügen werden.

Die drei Weiber, von zwei Polizeisoldaten bewacht, wurden in die eine Kalesche gebracht — der Schiffzieher, von Luchs und den beiden andern Soldaten gehütet, kam in die zweite.

Das Haus wurde gesperrt und die Schlüssel der Ortsobrigkeit übergeben, dann ging es fort nach der Stadt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gerechtigkeit nach allen Seiten.

Nach der umfassenden Aussage, welche Madame Baillou gemacht hatte, gab es für die Anderen keine Möglichkeit mehr, sich durch Leugnen zu salviren.

Otto Ruckmann sah dieß sogleich ein, und spielte den Reuigen, seine Angaben stimmten mit denen Adelens genau überein.

Der Schiffzieher machte Miene, zu den bekannten Praktiken aller Spitzbuben seine Zuflucht zu nehmen, allein Herr von Beer verlor nicht viele Worte an ihn und sagte blos, daß Adele Baillou und Otto Ruckmann Alles eingestanden hätten.

Pierre wollte sich nun an den letzten Strohhalm klammern und fragte: Ob auch von den falschen Handbillets die Rede gewesen sei?

Ja, erhielt er zur Antwort, die Thäterin hat sich selbst angezeigt.

Pierre zuckte die Achseln und murmelte: Sie ist also wieder schlauer als ich gewesen.

Schlauer nicht, versetzte der Hofrath, wohl aber weniger verderbt wie Du.

Da der Schiffzieher die Schlacht von vorne herein für verloren sah, so wollte er mindestens seine Rache an Rosalie Klein kühlen.

Der Betrug, den sie in der Affaire Dietrichs an Petrowich begangen hatte, kam ihr theuer genug zu stehen.

Ihr Billet und die Aussage des Schiffziehers genügten, sie zu überweisen und ihr Lügengewebe zu zerreißen.

Die vier Verbrecher wurden, nachdem die Voruntersuchung beendet war, der Kriminaljustiz übergeben.

Daß Tante Angelika und ihre Hausgenossen nicht lange in Haft blieben, kann man sich wohl denken.

Die Feilhauerin, als ihr die Verhaftung der Schwägerin hinterbracht wurde, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief: Das ist wieder ein Beweis, daß über uns eine ewige Gerechtigkeit waltet!

Das Ereigniß machte indessen auf die alte Jungfer einen tiefen Eindruck.

Es weckte ihren Grimm und ihre Bosheit und steigerte ihren Haß gegen die Regierung Kaiser Josefs dermaßen, daß sie gar nicht mehr in seinen Landen wohnen mochte.

Sie machte, was sie besaß, zu Geld und zog fort nach Salzburg, damals das gelobte Land aller Frommen.

Der Prozeß des doppelten Verbrecherpaares war noch im Gange, als eines Morgens halb Wien in Bewegung war, und zwar in der Richtung nach dem hohen Markte.

Was gab es?

Eine Urtheilsverkündigung.

Es war bekannt geworden, daß man heute dem Hofrathe Kriegl das Urtheil verlesen werde, und daß er gleich darauf zum ersten Male an den Pranger gestellt werden solle.

Man glaube aber ja nicht, daß blos der Pöbel es war, der herbeieilte, die schöne, vornehme Gesellschaft war noch zahlreicher vertreten.

„Daß der Pöbel — schreibt ein damaliger Sittenzeichner — zu solchen Schauspielen der Justiz hinläuft, verzeiht man ihm, erstens, weil er der Pöbel ist, und dann, weil der Zweck der Strafe verloren ginge, wenn der Bestrafte ganz ohne Zuschauer, folglich ohne Gefühl der Schande und der Reue bliebe.*) Aber was Leute von anmaßlicher Lebensart und Erziehung zu solchen Auftritten hinlocken könne, das ist schwer zu bestimmen. Ich kann mir nur zweierlei Gründe denken, die Leute, von einem gewissen Stande, zu solchen Schauspielen ziehen können. Entweder sie fühlen ein wirkliches Vergnügen bei der Qual ihrer Mitmenschen, oder sie bedürfen solcher lebendiger Beispiele zu ihrer Moral.“

Ueber das Benehmen der Wiener, als Szekely, Oberstlieutenant bei der ungarischen Garde, wegen Kassadeficits verurtheilt und an den Pranger gestellt wurde, äußert sich ein oppositioneller Broschürenschreiber wie folgt:

„Ich will nun nichts weiter sagen, als mich über das niederträchtige Betragen des Wiener Publikums bei Vollziehung der Strafe an Szekely beklagen. Welche herrliche Augenweide war dieser jammervolle Spektakel dem gaffenden Pöbel! Da stand er nun versammelt um die Bühne, starrte ihn an, den zitternden Grafen, wie eine leblose Bildsäule und begnügte sich nicht, ihn mit einigen Blicken zu fassen; nein! stundenlang verweilten sie, die neugierigen Wiener, um ihn her, und zürnten vielleicht auch im Herzen, wenn die Glocke die Stunde seiner Erlösung von dem Bühnenstehen läutete. Ein Beweis, wie viele

*) Merkwürdige Logik!

Müßiggänger Wien in seinen Mauern einschließe, die ihre Zeit nicht anders zu tödten wissen, als durch den vergnügenden Anblick eines unglücklich bestraften Verbrechers. Ein Beweis, wie wenig die Wiener feines Gefühl und wahres Mitleiden für den Elenden haben. Ein Beweis, daß Kaiser Josef recht dazu gemacht ist, den Geist der Wiener, der sich immer nach neuen auffallenden Gegenständen sehnt, zu ernähren."

Wir haben diese beiden Auszüge wieder gegeben, weil sie uns einer Schilderung bei der Ausstellung des unglücklichen Hofrathes Kriegl überheben.

Wir haben daher nur zu erwähnen, daß er seiner Aemter, Orden und Titel verlustig erklärt und zu dreimaligem Prangerstehen, jedesmal durch neun volle Stunden und zu zehnjährigem Zuchthaus verurtheilt wurde.

Am fünften Tage darauf sah man den gewesenen Hofrath bereits mit dem Besen in der Hand die Gassen kehren.

Es war eine strenge, unerbitterliche Justiz.

Fast um dieselbe Zeit geschah es, daß ein Franziskaner aus Graz, Namens Paradeiser, um die Erlaubniß ansuchte, die Religion ändern zu dürfen, um heiraten zu können.

Statt der Erlaubniß erhielt er ein Jahr Zuchthaus und der Kaiser wollte, daß er in seinem Ordenshabit die Gassen kehre. Eindringliche Vorstellungen bewirkten eine Aenderung in dem letzteren Punkte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ganz Wien sah dem Ausgange des Prozesses mit der größten Spannung entgegen.

Die Urtheile erfolgten.

Otto Ruckmann kam wegen Erzeugung falscher Bankozettel auf fünf Jahre zum Schiffszug — die der Unglückliche nicht überlebte.

Peter Müller wurde an beiden Wangen gebrandmarkt und kam auf lebenslänglichen Schiffzug.

Die Vorsehung ließ ihn die ganze Epoche des Schiffziehens überleben, und als diese Strafe unter Kaiser Leopold abgeschafft wurde, kam Peter Müller nach der Festung Komorn, wo er dem Sumpffieber erlag.

Der Rest des Geldes, welches von dem Erlös der Diamanten herrührte, wurde dem Armenfonde zugesprochen.

Rosalie Klein wurde wegen des an dem Leihhausbeamten begangenen Betruges zu dreimaligem Prangerstehen und zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Adele Baillou wurde der Verführung und der Fälschung kaiserlicher Handschrift schuldig erkannt.

Vor uns liegt eine damalige Flugschrift mit dem Titel:

„Wie hat Frau von Baillou sich bei der Ankündigung ihres Strafurtheils benommen?“

Ein Auszug daraus wird für den Leser dieser Erzählung gewiß von hohem Interesse sein.

„Ich war Augenzeuge — schreibt der uns unbekannte Verfasser — der schauerlichen Feierlichkeit, die in unserem Kriminalgerichtshofe begangen wurde, und wie ich es mitgesehen, wie ich es mitgefühlet habe, so empfängst Du's von mir, liebes Publikum!“

„Möchte dieser der letzte Fall sein, der die Strenge der Gerechtigkeit gegen eine Person von so vielen anderen Vorzügen auffordert.“

„Baillou war in der That ein Weib von großem Geiste, aber sie nahm gleich Anfangs eine falsche Richtung und so ward ihr Glanz in die schwärzeste Nacht verdunkelt.“

„Um halb neun Uhr Morgens versammelte der Chef des Gerichtes sich mit den übrigen Räthen in einer Rathsstube und ließ die Verbrecherin vor sich kommen.“

„Sie mußte weder die Ankündigung ihres Urtheils, noch die über sie verhängte schwere Strafe vermuthet haben, denn sie kam unerschrocken bis zur Thüre des Rathszimmers, da sie aber die ungewöhnliche Menge der Anwesenden bemerkt hatte, ward sie betroffen und sah mit furchtsamen Blicken um sich her.“

„Doch in einigen Sekunden faßte sie sich wieder, machte eine anständige Verbeugung und stellte sich dem Chef zur Linken.“

„Allenthalben herrschte die feierlichste Stille, das Herz aller Anwesenden schlug heftiger, auf allen Gesichtern entwickelten sich unverkennbare Züge des Mitleids.“

„Der Chef öffnete das Urtheil, das mit den Worten: Seine k. k. apostolische Majestät“ begann — hier fing die Baillou, die bisher ihre Seufzer mit sichtbarer Gewalt unterdrückt hatte, an allen Gliedern zu zittern an, demungeachtet blieb sie in einer Fassung, daß sie das ganze Urtheil mit der Gelassenheit anhörte, die bei Personen vom Gefühl eine Folge des lang gelittenen Schmerzes ist.“

„Nachdem der Chef ihr vorgetragen hatte, daß sie durch drei Tage auf der Schandbühne zur öffentlichen Schau ausgestellt, auf acht Jahre in das hiesige Zuchthaus abgegeben und nach zurückgelegter Strafzeit aus allen k. k. Erbstaaten verwiesen werden solle, hielt er eine kurze aber rührende Anrede, worin er sie durch Trostgründe der Religion zur Standhaftigkeit in ihrer Lage aufmunterte und ihr vorstellte, daß sie dem Staate für die Größe ihres Vergehens Genugthuung und Anderen ein abschreckendes Beispiel schuldig sei.

„Baillou stand todtenblaß, starr am ganzen Körper, mit tief unter sich gesenktem Blicke da, wollte reden, aber der Schmerz hatte ihre Zunge gelähmt.“

„Auf ein Zeichen des Chefs ward sie in ein Nebengemach geführt, um sich, ehe sie die Bühne betrete, von ihrer Betäubung zu erholen. Hier sank sie ohnmächtig zu Boden; durch stärkende Mittel, womit die Gefangenwärter sie labten, wurde sie in wenigen Minuten wieder zu sich gebracht, daß sie sich selbst aufrichtete, und mit einem Blicke voll des äußersten Schmerzes gegen den Himmel sah."

„Es muß so sein! war Alles, was sie kaum vernehmlich sprach, und es scheint, sie habe in diesen Worten Trost gefunden, denn ihr Gesicht heiterte sich allmälig auf, und sie hatte so viel Kraft, daß sie, ohne geführt zu werden, die zwei Treppen des Gerichtshofes hinabsteigen konnte."

„Von neun bis zehn Uhr stand sie auf der Bühne in einem braunkottonenen Schlafrocke, weißem Halstuche und weißer Nachthaube."

„Um zehn Uhr wurde sie in ihren vorigen Arrest zurückgeführt, wo sie durch anhaltende Thränen ihren Schmerz milderte."

„Zu ihr hat man zwo andere Weibspersonen, die wegen geringen Verbrechen insitzen, gesperret."

„Um Nachmittagzeit erhielt sie von ihrem Beichtvater einige Speisen, wovon sie aber nur wenig zu sich nahm."

„Nachmittags fiel sie aus Mattigkeit in einen Schlummer und wachte erst gegen Abend auf."

„Sie sprach ganz ruhig mit den anderen Weibspersonen und um halb zehn Uhr Nachts begab sie sich wieder auf ihre Liegerstatt, die aus blossen Brettern besteht."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gleichzeitig mit diesen Strafurtheilen wurde auch die Revision des Prozesses des gewesenen Leihhauskassiers Dietrich angeordnet.

Das früher geschöpfte Urtheil wurde kassiert und Dietrich auf Grundlage der Aussage der Klein und Petrowichs freigesprochen, ohne jedoch in sein früheres Amt wieder eingesetzt zu werden.

Seine Ehre war wohl gerettet, aber das Brot blieb verloren.

Es sollte ihm von anderer Seite zu Theil werden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Entweder ganz oder gar nicht.

In der Preßgasse auf der Wieden, im Hause des Seidenbandfabrikanten Hellinger hatte sich der Himmel aufgeheitert.

Der Klärungsprozeß begann mit der Flucht des Baron Nemeschy und endete mit dessen Verurtheilung.

Hellingers Antlitz zeigte zwar nichts weniger als eine heitere Miene, denn Menschen von seinem Charakter versöhnen sich wie mit Anderen auch mit sich selbst sehr schwer, allein die Feilhauerin kehrte sich nicht daran und bauete auf die Allmacht der Zeit.

Klementinen gegenüber beobachtete sie ihre bisherige Haltung.

Sie war die liebevolle, herzliche Mutter, aber sie vermied es fast ängstlich die „Vertraute“ zu werden.

Eines Nachmittags, der Fabrikant war eben nicht daheim, näherte sich das Mädchen der Tante, küßte ihr die Hand und begann: Meine liebe, meine gute Tante —

Frau Margarethe stutzte und schaute die Nichte groß an.

Da diese inne hielt und die stille Pause sich auszudehnen drohte, sagte Jene: Nun, was weiter? Daß ich Deine Tante bin, weiß ich, aber was hintennach kommen soll, davon habe ich keine Idee.

Errathen Sie es nicht?

Ich bin kein Rathsherr und mein seliger Mann war nur ein Feilhauer.

Söhnen Sie mich mit dem Vater aus.

Dazu benöthigest Du mich? Ich denke, Dein Verstand und Dein Herz müssen Dir eingeben, was Du zu thun hast. Du darfst nicht vergessen, daß Du nichts weniger bist als schuldlos. Du warst störrisch und erbost, einem Vater die Lieb' aufzukündigen, ist noch frevelhafter als den Gehorsam. Die Ereignisse, die dem vorausgegangen sind, dienen Dir zwar zur Entschuldigung, allein tadelnswerth bleibst Du immer. Du hast gefehlt, folglich mußt Du die Selbstüberwindung besitzen, den Fehler einzugestehen.

Ich verspreche es.

Dann haben wir darüber kein Wort mehr zu verlieren. —

O doch, liebe Tante, doch. Ich fürchte . . .

Was fürchtest Du?

Daß der Vater . . .

Jetzt wieder seinen Kopf aufsetzen wird? fiel ihr die Tante in's Wort. Möglich ist's schon, und ich könnt' ihm nicht ganz Unrecht geben, wenn er Dich ein wenig zappeln ließe, indessen der Familienfriede kann nicht schnell genug befördert werden, ich werde das meinige thun, ihn zu beschleunigen. Bist Du damit zufrieden?

Ach, liebe, gute Tante!

Noch nicht? Was willst Du noch?

Sie haben mich von einer erschrecklichen Gefahr befreit . . .

Das war meine Schuldigkeit.

Sie haben von unserem Hause ein schweres Unglück abgewendet . . .

Euer Haus ist auch das meinige.

Wie soll ich Ihnen für das Alles danken?

Tinchen, diese letzte Frage paßt zu meinen früheren Reden, wie eine Faust auf's Aug'. Du hast etwas Anderes sagen wollen. Du weißt recht gut, daß man von Kindern keinen anderen Dank begehrt, als daß sie brav und rechtschaffen bleiben sollen, wozu also die dalkete Frag'? Aber wie gesagt, Du hast etwas Anderes vorbringen wollen, also heraus damit. Hier in der Stadt sagt man: „Ohne Umschweife, wenn ich bitten darf", bei mir daheim heißt's: „Mankel nit lang herum!"

Klementine küßte ihr wieder die Hand und lispelte:

Ziehen Sie Ihre Hand nicht ab von mir, stehen Sie mir ferner bei!

Die Feilhauerin wußte genug und erwiederte mit einer Hoheit, die man dieser schlichten Frau kaum zugetraut hätte: Ueber diesen Punkt weiter zu sprechen, verbiete ich Dir. Was uns aus weiter Ferne her, wie ein Maulwurfhaufen erscheint, den man mit einem Sprung übersetzen kann, das entwickelt sich, je mehr man d'rauf losgeht zu einem mächtigen Berg, den man nur mühselig erklettern kann, ja manchmal sogar, wenn man schon fast oben ist, gewahrt man erst, daß die letzte Spitze aus einem steilen, unübersteiglichen Felsen besteht. Ich bin eine vorsichtige Frau. In einer Gegend, die ich nicht kenne, verspreche ich Niemandem, ihm über jenes Hügelchen hinweg zu helfen, weil ich aus der Ferne nicht beurtheilen kann, ob das Hügelchen nicht ein unübersteiglicher Felsen ist. Bei ähnlichen Gelegenheiten pflege ich zu meinem Reisegefährten zu sprechen: Mein Lieber, warten wir erst, bis wir dort sind! Hast Du mich verstanden?

Ja! hauchte Klementine mit trauriger Miene.

Dein Antlitz läßt mich das Gegentheil besorgen. Ich bin aber trotzdem nicht gesonnen, mich deutlicher zu erklären. Ich bin die Schwester Deiner Mutter, diese hat mir vor ihrem Tode Dein Wohl an's Herz gelegt, mein Name ist Margarethe Grundler, ich war und bin die Feilhauerin und werde es bleiben, so lange ich lebe. Hast Du mich jetzt verstanden?

Ja, meine liebe, liebe Tante! rief das Mädchen freudig aus.

Jetzt glaube ich es. Es genügt aber nicht, daß Du

mich verstehst, sondern es ist auch nothwendig, daß Du mir vertraust. Wirst Du das thun?

Ja, meine gute Tante.

Unter allen Bedingungen?

Unbedingt!

So ist's recht. Mein Wahlspruch ist: „Halb gethan, nichts gethan. Entweder ganz oder gar nicht!“

Damit endete diese Szene.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am Abende desselben Tages kam Klementine zu ihrem Vater, knieete vor ihm nieder und sagte: Herr Vater, ich habe Sie gekränkt, ich weiß es — ich habe schwer gefehlt, verzeihen Sie mir!

Die Feilhauerin, welche sich anwesend befand, schaute den Vater an und schwieg.

Dieser erwiederte: Glaubst Du, nachdem Du Dich an mir vergangen hast, es genüge, daß Du um Verzeihung bittest? Du verlangst, daß ich Dein Vater sein soll, nachdem Du aufgehört hast, mein Kind zu sein? Ich habe gefehlt, das ist wahr, Dir aber, dem Kinde, stand es nicht zu, sich über meinen Fehler zum Richter aufzuwerfen und mich damit zu strafen, daß Du mir die Liebe aufkündigtest.

Mein Vater, ich habe gefehlt, schwer gefehlt, verzeihen Sie mir.

Ich will es, aber nur unter Einer Bedingung.

Mein Vater!

Ja oder nein? Ich verlange, daß Du einwilligest, sie zu erfüllen, ohne daß Du sie kennst.

Ich verspreche es.

Ich will Alles vergessen, Du aber mußt auch Alles vergessen, verstehst Du mich? Alles, Alles!

Tinchen erblich.

Jetzt ergriff die Feilhauerin das Wort und sagte: Lieber Herr Schwager, man darf von einem Menschen nicht mehr begehren, als einem Menschen zu leisten möglich ist. Vergessen liegt nicht in unserer Gewalt, ich kann Ihnen nur sagen, daß ich und wenn es mein Leben kostete, mich nicht verpflichten könnte, an den Baron Nemeschy zu vergessen! Seien wir also aufrichtig. Was in diesem Hause vorgegangen ist, läßt sich nicht vergessen, es wär' auch nicht einmal gut, wenn man es vergäße, aber man thut wohl daran, niemals davon zu sprechen. Das genügt, was noch fehlt, wird die Zeit verwischen, der schwarze Fleck wird allmälich verblassen, das ist meines Erachtens klüger, als wenn man eigensinnig darauf bestehen würde, den Klecks augenblicklich wegzuradiren und ein Loch in's Papier machte. Daher, Herr Schwager, bitte ich Sie, Ihrer Tochter zu verzeihen und den Frieden des Hauses wieder herzustellen. Ich möchte nicht abreisen, ohne das Bewußtsein mit mir zu nehmen, daß hier Alles ist, wie es vor fünf Monaten war.

Sie wollen abreisen?

Lieber Herr Schwager, ich muß! Mein Haus, meine Wirthschaft haben mich schon lange genug vermißt, denn ich muß doch auch an meine Geschäfte denken.

Frau Schwägerin, ich habe wirklich nicht mehr daran gedacht, daß Sie mich je verlassen könnten.

Diese Versicherung freut mich vom ganzen Herzen, allein Sie sind ein einsichtsvoller Mann, und als solcher werden Sie wissen, daß eine Wirthschaft wie die meinige ohne Herrn nicht bestehen kann und der Herr bin ich.

Ich kann Sie aber nicht von mir lassen, ohne Ihnen einen Beweis meiner tiefgefühlten Dankbarkeit zu geben.

Nichts leichter als das! rief die Feilhauerin aus, ohne mich wären Sie jetzt der Schwiegervater eines Schiffziehers, durch mich sind Sie aber der Vater einer rechtschaffenen Tochter geblieben, drücken Sie dieses Kind wieder an Ihr Herz und seien Sie ihr, was Sie immer waren, ein fürsorglicher Vater.

Hellinger widerstand nicht länger, er öffnete der Tochter die Arme und Klementine warf sich freudig au seine Brust.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Vormittage reiste die Feilhauerin ab.

Hellinger und Tinchen wollten sie zu Wagen eine Strecke weit begleiten, sie aber wies dies unter allerlei Vorwänden zurück.

Den wahren und wirklichen Grund davon soll der Leser gleich erfahren.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Frau Margarethe Grundler, bevor sie Wien verließ, hielt in Mariahilf vor dem Hause des Flecksieders Rindum.

Dort wohnten derzeit im Hinterstübchen Eberhard Dietrich und sein Sohn Arthur, was die Feilhauerin in Folge vorhergegangener Erkundigungen erfahren hatte.

Man wird sich der Aeußerungen Rindums erinnern, aus welchen hervorging, daß er und Dietrich Logenbrüder waren, dieser Brüderschaft verdankte der unschuldig erklärte Gassenkehrer die freie Wohnung, welche der Fleckſieder ihm und seinem Sohne freiwillig anbot.

Frau Margarethe trat also in die Hinterstube ein, wo sie Vater und Sohn antraf ohne von ihnen erkannt zu sein.

Arthur hatte sie zwar einmal mit Klementine und Nemeschy im Wagen gesehen, allein dieser fuhr schnell vorüber und der junge Mensch hatte damals nur Augen für die Geliebte. Die Tante Klementinens erschien ihm daher heute vollkommen fremd.

Herr Dietrich, begann die Feilhauerin, mein Wagen hält bepackt vor dem Hausthore, denn ich stehe im Begriffe Wien zu verlassen und in meine Heimat zurückzureisen. Ich bin eine reiche Wirthschaftsbesitzerin im Unterlandl, bin Witwe und benöthige einen ehrlichen Menschen, der bei mir so eine Art Verwaltersstelle annähme. Wenn Sie sich dazu bereit erklären, so biete ich Ihnen so viel an Gehalt, als Sie im Leihamt gehabt haben, füge jedoch die Bedingung bei, daß Sie Ihren Sohn mitnehmen müssen, damit ich aus ihm machen kann, was mir beliebt, dagegen verspreche ich, wenn er brav und folgsam bleibt, für seine Zukunft zu sorgen.

Dietrich fiel bei diesem Antrage einer unbekannten Frau nicht aus, sondern in die Wolken, und machte, was sich leicht denken läßt, verschiedene Einwendungen, welche die Feilhauerin sammt und sonders niederschlug, indem sie

sagte: Ich kenne Sie und Ihre Vergangenheit. Ich weiß Alles und noch Einiges, was Sie nicht wissen. Hier in Wien müßten Sie Ihr Brot erst suchen, bei mir haben Sie es bereits gefunden. Also frisch d'ran, zusammenpacken und mitfahren.

Aber beste, hochverehrte Frau, ich weiß ja noch gar nicht, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe?

Mein Name ist Margarethe Grundler, ich bin Feilhauerswitwe aus Stadt Steier und die Schwägerin des Seidenbandfabrikanten Hellinger aus der Preßgasse auf der Wieden. Na, ich glaube, mein Titel wird Ihnen lang genug sein.

Herr Dietrich lächelte, Arthur wurde über und über roth.

Da der Erstere keine Einwendung mehr erhob, so wurde an's Einpacken gegangen, was aber weder Mühe noch eines längeren Zeitaufwandes bedurfte.

Der Flecksieder freute sich der Versorgung, die dem schwergeprüften unschuldigen Manne wie vom Himmel fiel.

Wenzel Wuk kam noch rechtzeitig genug, um von seinem Freunde Abschied zu nehmen — die Feilhauerin verhielt sich passiv, ließ die Danksagungen über sich ergehen, wie ungefähr eine fromme Dulderin die ihr bescheerten Leiden, bei einiger Aufmerksamkeit konnte man jedoch wahrnehmen, daß sie auf Arthur, so oft es nur unbeachtet geschehen konnte, prüfende und forschende Blicke richtete.

Nach kaum anderthalb Stunden Verweilens bestieg sie wieder die Kutsche, Vater und Sohn thaten desgleichen und fort ging es nach Stadt Steier.

Ein volles Jahr war verstrichen.

Zwischen Wien und Stadt Steier verkehrten Landkutschen, die „Ordinaria“ kam und ging in jeder Woche zwei Mal, allein keine Zeile wurde gesendet oder empfangen — zwischen den Häusern Hellinger und Grundler war jeder Verkehr abgebrochen.

Der Fabrikant fand dieses Schweigen auffallend, ohne sich jedoch darüber zu äußern, Klementine schwieg ebenfalls, hörte aber keinen Moment zu hoffen auf.

Im Sommer 1786 langte urplötzlich in der Preßgasse ein Brief an, welcher an Hellinger adressirt und von Frau Margarethe abgesendet war.

Dieses Schreiben lautete lakonisch wie folgt:

„Lieber Herr Schwager!

„Ich bin frisch und gesund und hoffe, daß auch Sie und Tinchen es sind.

„Ich zeige Ihnen hiemit an, daß ich einen jungen Mann an Sohnes statt angenommen und zum Universalerben eingesetzt habe.

„Meinem Wunsche zu Folge hat er mein Feilhauergewerk übernommen und beschäftiget zwanzig Arbeiter.

„Der junge Mensch hält durch mich bei Ihnen um die Hand Ihrer Tochter an und ich unterstütze seine Werbung.

„Er heißt — Arthur Dietrich.

„Wenn Sie sich weigern, in diese Verbindung zu willigen, so ist mein Sohn entschlossen, ledig zu blei-

ben, das heißt mit anderen Worten, er wird auf Ihren Tod warten.

„Wenn Ihnen das angenehm ist, sagen Sie: „Nein!“ — wollen Sie dagegen Ihr einziges Kind bei Lebzeiten glücklich sehen, so sagen Sie: „Ja!“

„Wir sind auf das Gute wie auf das Schlimme gefaßt; im letzteren Falle erlauben wir Ihnen sogar, uns zum Trotz noch fünfzig Jahre zu leben, Tinchen wird dann als alte Jungfer herumgehen und Sie werden sich des allersüßesten Gefühles berauben, die Kinder Ihres Kindes auf den Knieen zu schaukeln.

„Ich habe einmal ein großes Unglück von Ihrem Hause abgewendet, ich stehe jetzt im Begriffe unserer Familie ein eben so großes Glück zuzuwenden, haben Sie den Muth sich dem zu widersetzen?

„Meine Fremden-Zimmer sind in Bereitschaft gesetzt, es erwartet Sie und Tinchen zu Besuche.

„Ihre Schwägerin und aufrichtige Freundin

Margarethe Grundler.“

„P. S. Ich bitte um die Gefälligkeit, meinen Stief-Göden den Blumauer-Loisl, den privilegirten Saubartl aufzusuchen und ihm in meinem Namen zu danken, für den schlesischen Prozeß, den er mir angerathen hat. Mit nächstem Postwagen erhält er von mir als Präsent eine eiserne Kaffeeschale, die ich eigens für ihn hab' gießen lassen. Es ist das eine Schale ohne Untertasse, die ihren Platz immer unter'm Bett hat. Wie der Mensch, so das Präsent.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hellinger lachte über die Nachschrift und dieses Lachen wirkte derart zurück, daß er sich auch über das Vorangegangene nicht ärgerte, sondern mit kaltem Blute überlegte und seinen Entschluß faßte.

Dieser wurde schon Abends der Tochter notifizirt und lautete: „Tinchen, mach' mich und Dich reisefertig, wir wollen die Tante in Stadt Steier besuchen!"

Klementine sank dem Vater an den Hals und weinte Thränen der Freude.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sollen wir noch erzählen, was weiter geschah?

Im Hause der Feilhauerin wurde acht Tage darnach eine Verlobung gefeiert und die Vermälung für den Zeitpunkt festgesetzt, wo das Brautpaar das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben würde.

Auf die letztere Bestimmung bestand die Tante.

Hellinger, welcher die Hochzeit später gefeiert haben wollte, gab auch darin nach, indem er sagte: Sie hat Alles durchgesetzt, in Gottes Namen, es geschehe auch in diesem Punkte ihr Wille. Gegen eine solche Frau richtet unsereins nichts aus.

Die Feilhauerin lachte und erwiederte: Lieber Herr Schwager, Sie sind ein vortrefflicher Geschäftsmann, ein ausgezeichneter Bandfabrikant, als solcher sollten Sie aber das Geheimniß kennen, welches ich von einer alten Spinnerin erlernt hab'. Nämlich, wenn man einen Knoten lösen will, darf man die Fäden nicht spannen, sondern je mehr man sie nachläßt, desto schneller gelangt man an's Ziel. Ich hab' mir einmal sagen lassen, der Mensch, welcher gar

nichts zu bereuen hat, kann unmöglich viel unternommen haben, nun, wir Beide haben Manches zu bereuen.

Was haben Sie zu bereuen!

Daß ich den Baron Nemeschy nicht geheiratet habe!

Dieser Betheuerung folgte ungeheuere Heiterkeit.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir wissen nicht, ob dem Leser die Thatsache bekannt ist, daß damals jede nur halbwegs vornehme Hochzeit in Stadt Steier acht ganze Tage und Nächte hindurch gefeiert wurde, — die Feilhauerin setzte es durch, daß Klementine in Steier kopulirt wurde.

Der Ort strotzte von Wienern, seit Menschengedenken hatte man dort nicht so viele „noblige Leut" beisammen gesehen, nicht zu vergessen Wenzel Wuk, Primgeiger im Orchester des Kärntnerthor-Theaters, sammt seiner bedeutend hoffnungsvollen Gattin Emilie, Schwiegerpapa und Mama waren detto anwesend.

Unter anderen Lustbarkeiten wurde auch eine Dilettanten-Komödie arrangirt.

Wenzel spielte den Kasperl.

Die Katze läßt das Mausen nicht.

Ende.

Druck von Plachy & Spitzer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 1824 .B8 S35 1863 C.1
Schiffzieher und Gassenkehrer
Stanford University Libraries
3 6105 039 100 362

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google

Digitized by Google